This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LSoc 4416.7

EX LIBRIS

CAROLI ZEERLEDER.

Hallersche Medaille 157.

Reglement (Anhang)

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Dritter Band.

Erstes Heft.

Bern,

gedruckt in Hochobrigkeitl. Buchdruckerey,
bey Wittwe Stämpfli, 1809.

LSoc 4416.7
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
May 9, 1950

I.

Vierter Jahrs-Bericht

über den

Zustand der Bernischen Akademie

und

Schulen.

Bereits ist der grössere Theil des Zeitraums verflossen, welcher als Probezeit für die neue Organisation einer alten durch vielerley Zufälle und den Strom der Zeiten erschütterten Anstalt festgesetzt wurde. In diesen vier Jahren hat sich die neubelebte Anstalt erweitert, ausgebreitet und scheint eine Festigkeit erhalten zu haben, welche der beste Beweis ihrer innern Zweckmäßigkeit und der genauen Pflichterfüllung ihrer Leiter und Lehrer ist. Ohne einige Aenderung in ihren Grundlagen wurde sie durch neue Unterstützungen und zweckmäßige Anwendung der angebotenen Hülfsmittel in mehrern Nebenzweigen erweitert, und mit unverrückter Hinsicht auf ihren Zweck an der sorgsamen Bildung dereinst dem Vaterlande nützlicher und kraftvoller Männer mit Thätigkeit und Anstrengung fortgearbeitet.

Wenn immer wachsende Theilnahme des Publikums ein sicherer Beweis des öffentlichen Beyfalls ist, so darf die Akademie und Schule sich schmeicheln, denselben auch in diesem letzt verflossenen Jahre auf eine ausgezeichnete Weise erhalten zu haben, da sich in demselben die Zahl der Zuhörer und Schüler wieder um 33. vermehrt hat, wodurch nun die Gesammtheit der Studirenden auf 156. der Schüler auf 271. ansteigt.

Seit der Ankunft des würdigen Herrn Professor Hünerwadel, welcher jetzt den Lehrstuhl der Didaktischen und Moral-Theologie und der Kirchengeschichte an Herrn Professor Zeender sel. Stelle bekleidet, finden sich nicht nur alle angewiesenen Fächer in der Akademie wieder vollständig besetzt, sondern es ist noch eine beträchtliche Anzahl freywilliger Docenten der medizinischen Fakultät hinzugetreten, welche auf eine für die Anstalt aufmunternde Weise die dem Haupt-Curse untergeordneten Disciplinen mit glücklichem Erfolge vortragen. Eben so fanden beynahe alle ordentlichen öffentlichen Vorlesungen eine bedeutende Anzahl Zuhörer, von welchen mehrere durch Talente, ausdauernden Fleiß und erworbene Kenntnisse zur Zufriedenheit ihrer Obern und Lehrer sich so vortheilhaft ausgezeichnet haben, daß sich diese ein Vergnügen machen, unter mehrern gelungenen akademischen Arbeiten eine derselben zur öffentlichen Beurtheilung in diese Blätter aufzunehmen.

Die bereits vorhandenen Subsidiaranstalten sind theils erweitert worden, theils sind auch ganz neue hinzugekommen. Der aus Beyträgen von der Regie-

rung und der Stadt errichtete Zeichnungs-Saal für das Studium dieſer Kunſt in der Akademie, nähert ſich ſeiner Vollendung, und eine bedeutende Sammlung ſchöner Abgüſſe der vorzüglichern im Muſäum zu Paris aufgeſtellten Antiken, iſt ſchon bey der Stelle, um gleich bey der Eröffnung dieſer Anſtalt, dieſelbe mit den erforderlichen Hülfsmitteln verſehen, dem öffentlichen Nutzen und Gebrauch darſtellen zu können. Das anatomiſche Theater durch eine auſſerordentliche Beyſteuer der Regierung anſehnlich vergröſſert, hat auch den Talenten und der raſtloſen Thätigkeit ſeines Herrn Lehrers und des Herrn Doktor Hochſtetter beſonders im Fache der vergleichenden Anatomie eine reichhaltige Vermehrung und Zuwachs zu verdanken.

Eben ſo hat der in dieſem Jahr errichtete Thierhoſpital einen ſo erfreulichen Erfolg, daß die Regierung auch dieſem Unternehmen eine auſſerordentliche Unterſtützung ſchenkte, mit welcher nun mehrere zweckdienliche aber koſtbare Einrichtungen ausgeführt werden konnten, welche dieſer für die Schweiz ſo wichtigen Anſtalt, die ſchon 26 Schüler zählt, neue und gleichſam geſicherte Fortſchritte verheiſſen.

Alle übrigen Subſidiaranſtalten wurden unterſtützt, die einzelnen Bibliotheken und Sammlungen vermehrt, einige koſtbare mathematiſche Inſtrumente angekauft, eben ſo eine Sammlung zum Vortrag der materia medica, auch zu einem obſtetriciſchen Apparate der Anfang gelegt, und die wichtige Anſtalt der Reis-Stipendien wird wirklich durch einen Stipendiar auf der Akademie zu Tübingen benutzt.

Als neue Hülfsmittel verdienen vorzüglich bemerkt zu werden: die Erweiterung der grossen Stadtbibliothek und die geschlossene Uebereinkunft, nach welcher gegen einen von der Regierung zugesicherten Beyschuß dieselbe täglich von 2 bis 4 Uhr Nachmittags eröffnet wird, und von allen Akademikern benutzt werden kann, da bey Ankauf von Büchern auf ihre Bedürfnisse Rücksicht genommen wird; die Stiftung der Hallerschen Medaille, welche alle fünf Jahre dem geschicktesten und würdigsten Akademiker aus irgend einer der vier Fakultäten zugetheilt werden soll, verdankt die Akademie einem eben so edeln als nützlichen Privat-Beytrage, über dessen vaterländische Zwecke das nachstehende Concurs-Reglement die nähere Auskunft geben wird.

Auf solche Weise scheinen dem stillen Fleiße und der Ehrliebe jedes Studierenden, nach dem beschränkten Maasstabe, welcher bey der ganzen Anstalt beobachtet werden muß, beynahe alle Mittel offen, sich durch Erwerbung gründlicher Kenntnisse eine der bürgerlichen Gesellschaft nützliche, und sich selbst beglückende Ausbildung zu erlangen, und es steht zu erwarten, ob dieselben in dem Maaße mehr werden benutzt werden, in welchem die mit gründlichen Kenntnissen und angewöhnter Arbeitsamkeit vorbereitete Jugend allmählig aus der Schule vorrücken und in die Akademie übergehen wird. In dem Fleiße und der treuen Pflichterfüllung der Herren Lehrer, welche bis dahin bey den allermeisten mit Recht belobt worden ist, muß die Akademie auch fernerhin eines der würksamsten Beförderungsmittel suchen und finden.

Ueber alle im letzten Spätjahr aufgegebenen Preisfragen sind Schriften eingelangt, und Preise haben erhalten:

Für die Theologische Preisfrage: Hr. Samuel Fischer, Stud. Theol. das Accessit mit der silbernen Medaille.

Für die Juridische: Hr. Beat Rud. v. Lerber, Stud. Juris, den Preis mit der goldenen Medaille.

Für die Medizinische: Hr. Rudolf Trechsel, Stud. Med. et Chir. den Preis mit der goldenen Medaille.

Hr. Samuel Brunner, Stud. Med. das Accessit mit der silbernen Medaille.

Für die Philosophische: Hr. Gottlieb Ziegler, Stud. Theol. den Preis mit der goldenen Medaille, und den Druck der Schrift auf akademische Unkosten.

Für die Naturhistorische: Hr. Ludwig Rytz, Stud. Philol. den Preis mit der goldenen Medaille.

Auch die untern Schulen haben sich in diesem Jahr, Dank sey es dem Eifer, dem Gemeinsinn und der Treue ihrer Lehrer, in stätem Fortgang und Wachsthum befunden. Die Anzahl der Schüler nahm so sehr zu, daß einerseits ein Maximum für die Schülerzahl in jeder Classe festgesetzt, andrerseits aber die oberste

Classe der Classenschule, in welcher die Schüler zwey Jahre verbleiben, in zwey ganz besondre Abtheilungen getrennt und so die Zahl der Lehrer zugleich vermehrt werden mußte, wozu abermal die erforderlichen Hülfsmittel sich in der Munificenz der Regierung fanden, welche durch neue jährliche Beyschüsse diese beträchtliche Vermehrung der Ausgaben vollständig gedeckt hat; indessen würden alle Hauptpensen in der Schule vorschriftmäßig und mit Erfolg erfüllt, und die durch Anstellung eines ganz vorzüglichen englischen Sprachlehrers noch interessanter und gemeinnützer gemachten Abendstunden von einer sehr beträchtlichen Schülerzahl benutzt.

Die öffentlichen Proben gereichten zur Ehre der Lehrer und Schüler, und zum besondern Vergnügen der akademischen Vorsteher; Talente und Fleiß zeichneten sich hier wie überall aus, auffallender noch häusliche Zucht, und unmittelbare Einwürkung der Eltern; möchte doch diese allgemein seyn! Schwer wird aber dieser Wunsch, der die thätige Aufmerksamkeit von vollen Jahren fordert, befriedigt werden, da die Erfüllung der Bitte von Lehrern und Schülern, auch nur den öffentlichen Jahr-Examen beyzuwohnen, an die Mehrzahl der Väter bisher vergeblich war.

Gegenwärtigen Bericht, der sich an die vorhergehenden anreihend nur die Geschichte und die Fortschritte des vierten akademischen Probejahrs in allgemeinen Umrissen enthalten soll, glauben wir nicht redlicher und auf eine dem Gegenstand selbst wür-

digere Weise als mit der aufrichtigsten Anerkennung des sichtbaren Schutzes der Vorsehung schliessen zu können, vermöge welcher die Arbeit und die Bemühungen der Lehrer nicht nur an sehr vielen Schülern gesegnet, sondern von diesen auch nicht einer bey ihrer grossen Anzahl, bey ihren vielfachen Leibesübungen, und bey ihrer bis an Dreistigkeit grenzenden jugendlichen Lebhaftigkeit in diesem Zeitraum von vier Jahren beschädigt worden ist.

II.

Solennitäts-Rede

gehalten den 6ten May 1809.

von

Herrn Prorektor Trechsel.

Tit.

Wenn je ein Anblick geeignet ist, eine allgemeine rein menschliche Theilnahme zu erwecken, und das Gemüth mit frohen heitern Bildern des Lebens zu erfüllen, so ist es ohne Zweifel auch der Anblick einer hofnungsvollen aufblühenden Jugend, die hier im Angesicht erfreuter Eltern und edler Gönner, im Kreise treuer Lehrer versammelt ist, um die Zeichen der Zufriedenheit zu empfangen, die das Vaterland durch seine Stellvertreter dem Fleiß und jugendlichen Verdienste reicht. Und wer auch ist kalt und theilnahmlos über die Schwellen dieses Tempels hereingetreten, und hat ungerührt alle diese festlichen Anstalten betrachtet? — Wenn das Elternherz heut stärker schlägt, und

seinen stillen Dank der vaterländischen Erziehung bringt, so rührt uns alle schon die bloße Rückerinnerung an jene einzige, einzige Zeit, wo im holden zauberischen Morgenlichte das Leben so reitzend vor uns liegt! — Und beruhet nicht auf diesen jugendlichen Gestalten ein schöner Theil der Hofnungen des Vaterlandes? — Liegt nicht im Kinde, im Knaben die ganze Fülle der Menschheit unschuldig und unverfälscht noch da? — Drängt sich nicht in diesem Blüthenalter so manches herrliche Talent seiner Entwicklung entgegen? — Ist nicht so mancher edle feste Vorsatz schon völlig ausgebildet in der jungen Seele? — Oder haben wir nie gesehen, wie ein Mensch durch ein einziges Götterbild seiner Frühzeit sein ganzes Leben hindurch geleitet ward, „und wie das Schönste, was die Menschen thaten, — fiel es auch in ihre kältere Jahrszeit, doch nur spät aufgehender Saamen war, den der Lebensbaum des jugendlichen Paradises getragen hatte!" *)

An einem Tage, wo die Jugend öffentlich geehrt wird, auf daß sie sich selber ehren möge, scheint mir eben das Ehrgefühl, das da so feyerlich angesprochen wird, und dessen allgemeine Bildung kein unwürdiger Gegenstand einer kurzen Aufmerksamkeit zu seyn. Möchte es mir insonderheit gelingen, in einigen dieser jungen Gemüther den Funken der wahren Ehre lebendiger noch anzufachen! — Das ist der eigentliche letzte Zweck dieses Vortrags.

---

*) Jean Paul Richter in der Levana.

Ich weiß zwar wohl, daß selbst Erzieher vom ersten Range *) diesem Gefühl, und dem aus ihm hervorgehenden Trieb nach Ehre keineswegs das Wort geredet haben. Ein wunderbares zweydeutiges Gefühl! — so sprechen sie, — das eben so leicht und leichter noch der Eigenliebe als der Tugend dient, und das eben um dieser wandelbaren Treue willen mit Recht verdächtig ist! — Freylich schimmert auf der Fahne, zu der es sich bekennt, das Zauberwort der Ehre! — doch wie leicht sind dieses Wortes Züge nachgebildet! — wie leicht erblickt sie ein geblendetes Auge in jedem Täuschbild, in jedem flatternden Spiel der menschlichen Begierden! — Wie bedenklich sind nicht überall die Wirkungen dieses Triebes, der so leicht und plötzlich zur Leidenschaft erwacht! — Gegen Einen Cicero, der aus Ehrbegierde Rom vom Untergange rettete, wie viel kleine und grosse Alexander haben nicht aus eben diesem Beweggrund in alten und neuen Zeiten Länder verwüstet, Städte verbrannt, mit Menschenblut und Thränen die Erde benetzt! — Es ist eine kleine Flamme, die man anzufachen wähnet, — aber wie oft ist nicht aus einem unbedeutenden Funken eine verheerende Feuersbrunst entstanden! Und ist es denn nicht genug, daß das Thun und Treiben des spätern Alters sich um die beyden magischen Angel des Eigennutzes und der Ehrsucht drehe, — muß der Dämon der Ehre mit seinem unseligen Gefolge von Neid und Eifersucht und Verläumdung, auch die Ruhe schon im friedlichen Land der Jugend stören?

*) Z. B. Campe, siehe Erziehungsschriften, II. Th. S. 73 wo sich auch Feder's Gegenerinnerungen finden.

Und doch hat die Natur, oder vielmehr ihr weiser Schöpfer nicht vergebens dieses Gefühl so frühe in's menschliche Herz gepflanzt. — Oder kündigt nicht schon das erste holde Erröthen der Schaam, wie eine zarte Frühlingsblüthe, sein Erwachen an? Belebt nicht schon ein reger Wetteifer jedes muntere Jugendspiel? — Ringt nicht schon auf den frohen Uebungsstätten des frühen Lebens die jugendliche Kraft nach Beyfall? — Schwebt nicht ungerufen und unerkünstelt ein dämmerndes Bild gemeinsamer Ehre schon über jedem Kreis von Jugendfreunden, und lehrt so manche Selbstüberwindung und Aufopferung für die Gesellschaft derer, die als Genossen gleichen Alters und gleicher Freuden auch ihre Ehre brüderlich zusammen thun? Mag immerhin ohne höhere Leitung auch dieses Bild auf eigene Abwege führen, — durch dasselbe wird doch schon jedes kleine jugendliche Gemeinwesen innerlich belebt, und wo ist je ein grösseres bestanden ohne dieses natürliche Band des gesellschaftlichen Lebens, — das sogar da, wo es zerrissen ist, zur Noth ersetzt und nachgekünstelt werden muß, durch Titel, Rang und Ordensbänder!

Aber auch schon die erste freye und lebendige Bildung unseres Geistes durch Wissenschaft und Unterricht geht aus, und schließt sich an dieses ursprüngliche Verlangen nach Beyfall, Ehre und Achtung, das unsere Kraft anregt, und unsere innere Thätigkeit wie eine erste mächtige Triebfeder in Bewegung setzt. Denn es ist ja doch weder der Reitz des Wissens selbst, der wohl dem reifern Verstande fühlbar ist, noch aller

Gewinn und Vortheil des Lernens, den man dem unerfahrnen sorgenlosen Lehrling in ungewisser ferner Zukunft zeiget, was denselben zu bestimmen vermag zu den ersten rüstigen Schritten in ein ihm noch fremdes dunkeles Gebiet, und alle äussern Antriebe der Furcht, der Strafe, der knechtischen Belohnung sind schwache und unwürdige Nothbehelfe, die scheinbar nur und augenblicklich wirken, indeß die eigene freye Selbstbestimmung des Gemüthes fehlt. So läßt sich freylich auch der Zeiger an einer Uhr durch äussere Gewalt von Stund zu Stund schieben; — obschon Getrieb und Federkraft gelähmt, zerrüttet ist. Wie rasch wie rüstig sind nicht überall die Fortschritte, die ein edler Wetteifer belebt, wie froh, wie leicht, wie traulich geht nicht der Lehrer, der diesen geistigen Hebel zu regieren weiß, mit seinen Schülern vorwärts! Und eben so oft, als uns der erhebende Anblick zu Theil wird, wie das einsame verlassene Talent, das rings in seiner äussern Umgebung, in der ganzen öden Gegend, in der es sich entwickeln sollte, sonst keine Pflege keine Stütze seines Aufstrebens findet, sich dennoch aufrichtet durch diesen innern Lebenstrieb, und empor wächst an der Palme der Ehre; eben so oft müssen wir auch betrübt zusehen, wie ein Mensch, in dem dieses natürliche Gefühl erstickt und ausgerottet ward durch rohe Menschenhände, so todt und abgestorben für jeden höhern Aufschwung und jede edlere Anstrengung seiner Kräfte durch sein thatenleeres eigensüchtiges Leben geht, als wenn ihm die Schwingen seines Geistes und der Nerv der Selbsterhebung entzwey geschnitten wären!

Ja nicht nur die Bildung unseres Geistes und unser bürgerliches und wissenschaftliches Thun und Wirken geht von dieser innerlichen Regung aus; auch unserer Sittlichkeit und Tugend ward das Gefühl für Ehre zum beschützenden Genius gegeben, der sie erziehen hilft, der sie durch dieses sinnliche Leben leitet, der sich treu wachend um sie lagert, wenn sie entschlummern will. „Es kündiget sich nehmlich in uns eine höhere Bestimmung zuerst und ursprünglich eben durch den Trieb nach Achtung an, dem nach und nach das Schöne, Edle und Gute, die Wahrhaftigkeit und Selbstbeherrschung als einzig möglicher Gegenstand der Achtung in der Erkenntniß aufgeht. Im Kinde geht dieser Trieb aus von unbedingter Achtung für die erwachsene Menschheit zum Verlangen von dieser geachtet zu werden, und an dieser Achtung als seinem Maasstab abzunehmen, in wiefern es auch sich selbst achten dürfe." *) Wenn der erwachsene Mensch, dem doch in seinem eigenen moralischen Urtheil ein Prüfstein seines innern Werthes zu Theil ward, jenen äussern Maasstab wohl schwerlich entbehren kann, und ein Bedürfniß hat, geachtet zu werden von denen, die er selbst achtet, so bedarf die Jugend noch weit mehr dieses Urtheil der ältern Welt, auf daß sie darinn als wie in einem Spiegel ihren Werth und ihre Bestimmung erblicke, und durch diesen Anblick getrieben werde, nach höherer Vollkommenheit zu ringen. Das ist der erste feste Punkt, an den sich die moralische Bildung, und mithin alle Bildung, anschließt,

*) Fichte in den Reden an die deutsche Nation.

daß man nehmlich voraussetzen könne, im Innersten des Zöglings, ein Verlangen geachtet zu werden, und daß dieses Verlangen und dieses Bedürfniß desto gröſſer sey, je undeutlicher noch das Bewußtseyn von demjenigen ist, was allein Achtung verdient; — Dieß ist der Gehorsam, — auf den die Erziehung als erste Bedingung so sehr dringt, der aber nur alsdann Werth hat und Wirksamkeit, wenn er hervorgeht eben aus diesem kindlichen Glauben an die höhere Vollkommenheit des Erziehers, — und erhalten werden muß durch die Befestigung dieses Glaubens und diejenige Behandlung, die hinwiederum zurück wirkt auf das jugendliche Gemüth, und dasselbe fortdauernd stärkt zu neuen Opfern der Selbstverläugnung; — Dieß ist das unsichtbare Band aus einer höhern Welt, das alle weisen und guten Menschen umschlingt, daß jeder in seinem Thun und Wirken gebilliget und geschätzt werden will von denen, deren Urtheil gleichfalls wegen ihrem Thun und Wirken unverwerflich ist; — Und wehe, wer an seinem Theil dieß heilige Band zerreißt, und wehe, wer aus dem Kreise der gesitteten, sich selbst durch gegenseitige Achtung hebenden, Menschheit gleichgültig ausgetreten ist! Sein aus der allgemeinen Verbindung moralischer Wesen heraus gehobenes vereinzeltes Daseyn führt ihn so leicht in die Tiefen der Sinnlichkeit hinab! So findet der einsame verwegene Besteiger unserer Alpengletscher seinen Tod in starren Eisschlünden, vor denen ihn die Gesellschaft und gemeinsame Vorsorge treuer Reisegefährten hätte bewahren können.

Wie es also eine gar rohe Kunst des Gärtners verrathen würde, der die Bearbeitung eines reichlich ausgestatteten Gartens damit anfienge, daß er die Gewächse, die er nicht kennt und nicht zu warten versteht, sofort ausrottete und wegwürfe; eben so ist auch allemal die Erziehung verkehrt, wenn sie die Triebe, welche die Natur selbst ursprünglich in unser Wesen legte, als Feinde behandelt, statt sie zu Freunden unsers Glückes und unsrer Tugend zu machen. Soll das Ehrgefühl vernichtet werden, weil es eine falsche Richtung nehmen kann? — Soll die Ehrliebe nicht bestehen, weil sie oft in unseligen Ehrgeiz ausartet? Und welches schöne und edle Gefühl, das die Menschheit ehrt, — Freundschaft, Mitleid, Vaterlandssinn — müßte man denn nicht um ähnlicher Gründe willen aus dem Herzen bannen?

Doch nicht genug, daß dieses zarte Gefühl nicht erstickt werde durch Nichtbeachtung, durch rohe Behandlung, durch unverhältnißmäßig heftigen Reiz, durch allzugefährliche Proben, die es bestehen soll, oder durch den verpestenden Hauch niedriger verwahrloster Gesellschaft; — auch gepflegt und sorgfältig gebildet soll es werden, da es wie jede Anlage einer Bildung eben so wohl fähig ist als einer Verbildung. So wie der gesittete Ton einer Gesellschaft, und das ganze darinn herrschende Benehmen hinwiederum auf jedes neu eintretende Mitglied zurück wirkt, daß es sich dieselben Regeln der Geselligkeit zu eigen macht, und nach und nach auch für sich selbst und ausserhalb der Gesellschaft dasjenige vermeidet, was in jenem Kreise für

roh und niedrig gelten würde, eben so soll auch dem jungen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft nach und nach das Edle und Gute, die Rechtschaffenheit und Weisheit als einzig möglicher Gegenstand der Achtung von Stufe zu Stufe entgegen strahlen, damit es dadurch veranlasset und angetrieben werde, sich selbst das Bild einer sittlichen Ordnung des Lebens zu entwerfen, dieses Bild mit Liebe zu erfassen, und dasselbe darzustellen durch sein wirkliches Leben. — Und „wie das äussere Aug zur Reinlichkeit und Ordnung so sehr gewöhnt werden kann, daß ein Flecken, der ja unmittelbar dem Leibe keinen Schmerz zufügt, und der Anblick verworren durch einander liegender Gegenstände dasselbe dennoch peiniget und ängstiget, wie unmittelbarer Schmerz, — eben also kann auch dieses innere Auge so gewöhnt und gebildet werden, daß der bloße Anblick eines verworrenen und unordentlichen, eines unwürdigen und ehrlosen Daseyns seiner Selbst und seines verbrüderten Stammes ihm innig wehe thut, und daß dieses innere Mißbehagen ihm keine Ruhe läßt, bis dieser mißfällige Zustand aufgehoben, und derjenige, der allein gefallen kann, an seine Stelle gesetzt ist."

So wie nun dazu überhaupt eine Erziehungsweise gehört, wo Freundschaft und milder Ernst statt Furcht und Strenge herrscht, wo das jugendliche Zartgefühl für Gerechtigkeit und Menschenwerth geehrt, und Anstrengung und Selbstbesiegung mit Zufriedenheit belohnt wird, wo jede Rohheit und Niedrigkeit auch wirklich als etwas Unwürdiges erscheint,

und ein unbestechlich heiliges Urtheil von frühe an zwischen dem, was wahrhaft Ehre bringt, und dem, was nur auf Augenblicke schimmert, die scharfe Grenzlinie zu ziehen weiß, so ist es doch ganz besonders die öffentliche Erziehung, die dem Keim des Ehrgefühls zu seiner wahren Entwicklung hilft. — Hier im frohen muntern Kreise der Mitschüler, — wo der werdende Jüngling mit seines gleichen seine Kräfte mißt, und an Verträglichkeit, Gerechtigkeit, Bescheidenheit und jede gesellige Tugend sich gewöhnt, hier ist es auch, wo die Nacheiferung lebendig in der Seele aufwacht, und von frühe an aufs Gute und Lobenswerthe geleitet werden kann. Nur hier wird es vollkommen klar, wie niedrig derjenige stehe, welcher der Vorstellung der Strafe oder der Strafe selbst bedarf, so wie hinwiederum aus der geheimen Achtung, die das feinfühlende Jugendherz dem fleißigen, gesitteten und geschickten Mitschüler ganz unwillkührlich zollt, sich ein Maasstab wahrer Ehre bildet, den alle Eindrücke späterer Zeiten nie ganz zerstören. Wenn unwandelbare Gesetze der Gerechtigkeit hier ernst und willkührlos das jugendliche Verdienst beurtheilen, und nur Würdigkeit, — nie äussere zufällige Vorzüge, — jedem seine Stelle unerbittlich weisen, so erblickt der Zögling da überall die Züge einer höhern sittlichen Ordnung, vor der die Eigenliebe verstummet, die Selbstsucht sich niederbeugt, das bloß schimmernde Talent beschämt zurück tritt. Vereiniget sich nun auch hiemit eine herzliche, alles Schöne und Gute aufmunternde Theilnahme des bessern Publikum, ja die Stimme des Vaterlandes selbst, das seine jungen Söhne auf die Bahn der

wahren Ehre ruft, so bleibt der öffentlichen Erziehung zur tiefen umfassenden Würksamkeit auf das jugendliche Ehrgefühl nur noch die Erfüllung des Wunsches übrig, daß auch die ganze häusliche Erziehung allemal und überall mit ihr zusammen stimme, die wahre Ehre nur in dem zu zeigen, was allein und unbedingt der Achtung würdig ist.

Denn es wird des Kindes Urtheil über den Werth der Dinge zunächst bestimmt durch das Urtheil seiner Eltern, an das es durch einen Naturtrieb gewiesen ist, bis seine eigene Ansicht des Lebens Bestimmtheit und Festigkeit gewinnt. Dieß ist das natürliche geistige Band zwischen Vater und Sohn, das ihre Begriffe, Grundsätze und Handlungsweisen an einander schließt, dieß ist die Neigung für Wissenschaften und Künste, die in der Regel von jenem auf diesen forterbt, dieß die Liebe für gemeinnützige Thätigkeit und Aufopferung für's allgemeine Wohl, die oft zu einem wahren moralischen Familienzuge wird. Schade, daß das nehmliche Band auch Irrthümer, Vorurtheile und Thorheiten an einander ketten muß! — Wie viel Verwirrung bringt nicht oft ein einziges Wort in das kleine noch unfeste Gedankensystem! — Wie oft wird nicht das Bild der wahren Ehre dahin entrückt, wohin es nicht gehört! — Wie oft verwelket nicht die Frucht so mancher guten Lehre, so manches edeln Vorsatzes durch ein einziges unüberlegtes Urtheil, das im häuslichen Kreise ausgesprochen wird, oder durch den schnell bemerkten Widerspruch zwischen That und Lehre! Denn groß ist schon des Kindes Glauben an das Wort, doch grösser noch der Glauben an die That!

O! und wenn die Theilnahme der Eltern an den Fortschritten ihrer Söhne, die schon so vieles vermag, wenn sie denselben von Zeit zu Zeit auf dieser oder jener erstiegenen Stufe Zufriedenheit und Beyfall zuwinkt, auch das mühsame allmählige Ersteigen dieser Stufen mit eben dem aufmunternden Blicke begleitete; — so würden auch unsere frohen Empfindungen beym Anblick dieser jugendlichen Schaar weniger getrübt werden durch den Gedanken, daß so mancher hofnungsvoll empor strebende Jüngling, dessen frühere Bildung die Freude und Erholung seiner Lehrer war, allmählig stille stehen, und dann so nach und nach abtreten wird von einer herrlich angefangenen Laufbahn, zu der ihn Gott und Pflicht und Vaterland berufen hatten, und daß die schönsten Anlagen, über deren glückliche Entwicklung sich einst die Menschheit freuen sollte, so oft dem müßiggängerischen Leichtsinn, dem Stolz auf Rang und Reichthum und einem verführerischen Trugbild von Unabhängigkeit und falscher Ehre zum traurigen Opfer fallen. O! am Baum des jugendlichen Geistes, der seine blühenden Aeste auszubreiten und in des Himmels Raum empor zu richten schien, erneuert ja doch kein zweyter Frühling die ersten kräftigen Blüthen, die unter'm nordischen Hauche der Verführung welkten, — und die spätern herbstlichen Blüthen, deren Früchte nicht mehr reifen mögen, sind ja nur die letzten schwachen Aeusserungen des erschöpften Lebens!

Doch, wer wollte jetzt trüben Gedanken Raum geben, bey Euerm erheiternden Anblick, — Wertheste Knaben! Hier in der Mitte dieser grossen und angesehenen Versammlung, die heute öffentlich und feyerlich Euern Fortschritten im Guten und Lobenswerthen den Beyfall zuwinkt, womit alle Weisen und Edeln den Fleiß, das wahre Verdienst auch sonst im Stillen begleiten. Sehet — das ist wahre Ehre — geachtet zu seyn, von denen, die selber im Besitz der Achtung sind, geehrt zu werden von denen, die da ehren können! Das Urtheil des Unwissenden und Rohen ehret nicht, — so wenig als die Nachahmung desselben durch eigene Unwissenheit und Rohheit! — Euer zartes Ehrgefühl, durch das Euch Euere Lehrer lieber als durch unwürdige Furcht und Strenge zum Guten leiten wollen, wird künftig noch harte Proben zu bestehen, noch manche Lockung zu besiegen haben; darum soll es nichts destoweniger lebendig erhalten werden, — denn was ist ein Mensch ohne Ehrgefühl! — nur sorget zu rechter Zeit dafür, daß dasselbe sicher geleitet werde durch eine bessere Einsicht, durch einen hellern Verstand, der die Ehre in ihrer wahren Gestalt erblicke. Was Euch der Zufall rauben kann, — was nicht in Euch selbst beruhet, was Euch nicht besser zufriedener macht, und Euern Geist und Euer Herz nicht höher hebt, was nicht die Zustimmung hat der Weisen und Guten aller Zeiten, deren Thun und Denken aus langer Vergangenheit zu uns herüber spricht, — das gehört nicht zur wahren Ehre! Denn was ist am Ende alle äussere Ehre, die sich nicht auf innere Vorzüge gründet, als Einbildung und Spielwerk!

Nur der Ehrgeizige verwechselt das Zeichen mit der Sache, und strebt mit unseliger Leidenschaft nach dem Besitz einer Münze, die in seinen Händen allen Werth verliert! Mag der Zufall, Rang und Reichthum und diese äussere Ehre nach seiner Laune verschenken, — die wahre innere Achtung, über welche nur persönlicher Werth gebietet, steht nicht in seiner Macht, es sey denn, daß man seine Gunst als eine Aufforderung betrachte, sich selbst die Beschämung zu ersparen, daß diesem äussern Glanz kein innerer Gehalt entspricht, und daß eben der Zufall mehr that, als man für sich selber thut.

Ihr heranreifende Jünglinge! die ihr dem Dienste des Staates, der Kirche, der leidenden Menschheit Euch wiedmet, blicket um Euch her auf alle Zweige der menschlichen Thätigkeit! — Wo gedeihet irgend ein Gewerbe, ohne daß derjenige, der es treibt, innerlich ergriffen sey, von einem lebendigen Eifer, sich selbst und seine Kraft in stufenweise höhern Versuchen zu messen, — wo blühet irgend eine Kunst, wenn sie nicht auf ein wohlverstandenes Ehrgefühl, als wie auf einen kräftigen Stamm, gepfropfet ist? Glaubet nicht, daß ihr und Euer edle Beruf würdig bestehen möge, ohne diese innere Lebensregung! Alles Gute, Edle und Schöne muß in unsern Tagen behauptet werden durch Einsicht, durch wahre Ueberlegenheit des Geistes, ohne die auch der Dienst, dem ihr Euch wiedmet, nicht länger geehrt und wohlthätig bleiben wird. Die Bosheit und Unterdrückung haben geistige Waffen aufgeboten, was soll am Ende werden, wenn

nicht auch die, Guten und Rechtschaffenen diese Waffen zu schwingen wissen? „Ihr rühmt mit Recht Euch grosser Vorfahren, und schließt Euch an eine edle Reihe. Sorget, daß bey Euch die Kette nicht abbreche, und daß auch die, die nach Euch kommen, durch Euch als untadeliche Mittelglieder sich anschließen mögen an dieselbe glorreiche Reihe!" Mit eben dem Muthe, der den Arm unserer Vorväter gegen ihre leiblichen Feinde hob, soll sich Euer Geist erheben, auf daß nicht Unwissenheit und Barbarey das Land verunehre, für dessen Freyheit einst das Blut der Helden floß! Es ist dieses unser Vaterland ja zu unsern Zeiten noch gerettet worden, durch das Palladium der National-Ehre, ein heiliges Vermächtniß unserer Väter, das weise und edle Männer auch bis auf diesen Tag noch zu erhalten wußten. Soll dieses Palladium auch unbeschimpft und ungehöhnt forterben auf die kommenden Zeiten, und vielleicht einst, wenn wir nicht mehr sind, auch unsere Enkel retten, so müssen um dasselbe, von jedem Punkte unsers gemeinsamen Vaterlandes, edle entschlossene Jünglinge zusammen treten, zum schönen Bunde für ächte Weisheit, Thätigkeit und Freyheit, und muthig sich entgegen stemmen der Weichlichkeit, Selbstsucht, Rohheit und Vernachläßigung, wodurch der Geist der Zeiten mehr als sonst Jemand die Nationen in Fesseln schlägt! Auf viele unter Euch ihr Jünglinge! die ihr mich jetzt freymüthig, im Gefühle meiner Stellung, sprechen hört, — auf viele unter Euch ist gerechnet in diesem Bunde! Auf Euch rechnet vorerst eben dieses Vaterland, in dessen Schoße diese Bildungs-Anstalt errichtet ist, auf

daß neben alter Treu und Redlichkeit und jedem grossen edeln Gefühl, das die Welt bisher im Schweizerherzen ehrte, auch wahre Bildung des Geistes auf heimischen Boden blühe. Aber auch das Ausland hat seine Augen auf Euch gerichtet, und ruft Euch zu: Sorget, daß Wissenschaft und Cultur, die das endlose Waffengetümmel bey uns, beunruhiget, in Euerm friedlichen Lande eine heilige Zufluchts-Stätte finde! — wir ehren ohnehin dieses Euer Land, das die Natur selbst in eine reinere freyere Luft erhob, — wir ehren es als die Wiege der Freyheit, die einst wie Eure Ströme von Euern Bergen zu uns herüber gieng! — möge nie Euch eigene Rohheit und Erschlaffung derselben unwürdig machen! — Möge nie die Nachwelt neben der Wiege auch das Grab erblicken!

Euch, akademische Jünglinge! die ihr durch vorstrebenden Fleiß und rüstige Anstrengung den Ehrenpreis des jugendlichen Verdienstes errungen habt, Euch die Zierde unserer Akademie, die Freude und Erholung Euerer Lehrer! — Euch hat nicht der metallene Glanz der Belohnung, die Euch heute auf eine so ehrenvolle Weise gereicht wird, nicht der Trompetenschall, der Euerm Namen ertönet, bewogen, daß ihr Eure Muße und so manches jugendliche Vergnügen willig und mit Freuden einer Arbeit opfertet, die Euch und Euern Vorstehern und Lehrern zum aufmunternden Beweise dienen soll, was ihr durch Anstrengung Euerer Kräfte vermöget. In Euch hat der Funken der wahren Ehre gezündet, und ist hinein gedrungen in Eueres Lebens geheimste Regung! — Euch hat ein edler Wett-

eifer belebt, die höhere Achtung derer zu erwerben, die ihr selber achtet, und hat Euch gestärkt und muthig die Schwierigkeiten besiegen gelehrt, die sich Anfangs Euerm schüchternen Blicke entgegen thürmten. Ihr habt gerungen mit Zweifel, Aengstlichkeit und augenblicklichem Mislingen, und muthig ausgehalten gegen alle Lockungen der Bequemlichkeit. Wer so rüstig auf den Gefilden der Wahrheit und Wissenschaft seine Kraft ermißt, wird auch im Kampfe für Recht und Pflicht muthiger aufzutreten wissen, und vor der Selbstüberwindung nicht erzittern, die das Wohl der Menschheit von ihm verlangt! Nie müsse aber die erlangte Ehre Euch zur Unbescheidenheit verleiten! Denn auf der Bahn der wahren Ehre versäumt schon jeder selbstgefällige Rückblick auf den zurück gelegten Weg am weitern Fortschreiten, und nur das bescheidene anspruchlose Verdienst flößt allgemeine und dauernde Achtung ein. —

Hochgeachte Herren Vorsteher des Staates, der Kirche und Schulen! Ihrer Weisheit und Großmuth verdankt das Vaterland nicht nur die zweckmäßige Einrichtung und reichliche Ausstattung einer umfassenden Bildungs-Anstalt, sondern auch den stärksten Antrieb zu allem Guten und Lobenswerthen, den die Jugend in Ihren edelmüthigen Aufopferungen, in Ihrer gemeinnützigen unermüdeten Würksamkeit, in Ihrer nahen väterlichen Sorgfalt für das wahre Glück derselben fin-

der. — Deutlicher und bestimmter, als es durch Sie so oft geschah, und selbst jetzt in diesem Augenblicke noch geschieht, kann wohl keine Regierung den Ausspruch thun, daß sie eine gesittete, fleißige, für alles Gute lebendige Jugend als das theuerste Kleinod des Vaterlandes, als das heiligste Unterpfand des wahren innern National-Glückes betrachte. Möge der Segen des Höchsten wie bisher auf der vaterländischen Erziehung ruhen, möge dieselbe immer schöner und vollkommener aufblühen, — immer mehr Ihre erhabenen Absichten erfüllen!

III.

Vorlesung über den Sinn des Gesichts,

gehalten

von K. W. Hochstetter. *)

Nicht ohne Schüchternheit trete ich heute zum erstenmal an dieser Stätte auf, um einen Versuch zu wagen, in wie weit es mir vielleicht gelingen dürfte, solche Wahrheiten, die sonst in den medizinischen Hörsälen nur in der Form und Sprache der Schule gelehrt werden, auch einmal auf eine freyere Weise in der allgemeinen Sprache der gebildeten Welt vorzutragen; — eine Art der Darstellung, die wenigstens den Vorzug hat, daß sie die Wissenschaft dem Leben näher bringt, und Seitenblicke und Zusammenstellungen gestattet, welche mit der Strenge der gewöhnlichen akademischen Lehrmethode unverträglich sind.

*) Der ursprüngliche Zweck dieser Abhandlung, war kein anderer als der, ein gemischtes Publikum eine Stunde hindurch zu unterhalten. Daß sie dem Drucke übergeben wurde, geschah nur auf ausdrückliches Verlangen des Herrn Kanzlers der hiesigen Akademie, welcher die Güte hatte, sie mit seinem Beyfalle zu beehren.

Der Verfasser.

Was mich zu diesem Versuche veranlaßt, ist der Wunsch, einerseits in einige nähere Berührung mit den jungen Männern zu treten, zu deren Unterricht ich seit kurzem wenigstens mittelbar beyzutragen die Ehre habe, und anderseits — warum sollt' ich es nicht gestehen? — auch mir selbst eine angenehme Erholung von den Arbeiten meines gegenwärtigen Berufes zu verschaffen.

Die Möglichkeit einer von der Fakultäts-Sprache befreyten Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände kann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, seitdem nicht nur Engländer und Franzosen, sondern auch mehrere vorzügliche Deutsche wahre Meisterwerke in dieser Art des Vortrags geliefert haben. — Das reizende Gewand, in welches Herder die abstraktesten Wahrheiten einer allgemeinen Naturlehre einzukleiden wußte; die muntre Laune, welche Lichtenberg in einzelnen Aufsätzen über die trocknesten Wahrheiten seiner Wissenschaft ergießt; die gute Art, womit Unzer in einigen wohlgelungenen Artikeln seiner Zeitschrift den Doktorkragen ablegt, und als Mensch zum Menschen über sein körperliches Wohl und Weh redet; — diese und ähnliche Arbeiten sind gewiß mehr als hinreichend, jene Möglichkeit zu beweisen: — aber freilich beweisen sie zugleich auch, wie viel dazu gehört, um in diesem Fache nicht unter dem mittelmäßigen stehen zu bleiben; — und ich gestehe sehr gerne, daß ich in dieser Hinsicht zur Entschuldigung meines Wagstückes nichts anders anführen kann, als das, daß ich dabey mehr meinen Eifer für die Sache, als den Maas-

stab meiner Kräfte zu Rathe gezogen habe, — daß ich mich mit dem Gedanken beruhigte, in einem weniger bearbeiteten Felde könnte vielleicht auch ein schwacher, nur nicht ganz mißlungener Versuch einiges Interesse behalten. — Ob dieß bey dem gegenwärtigen wirklich der Fall seyn werde, oder nicht, überlasse ich dem Urtheile meiner Hochgeehrten Herren Zuhörer zur Entscheidung, und behalte mir selbst nur die Ueberzeugung vor, wenigstens etwas Gutes gewollt zu haben.

Den Innhalt meines heutigen Vortages werden einige Betrachtungen über den Sinn des Gesichts und sein schönes Werkzeug das Auge ausmachen; ein Gegenstand, den man gewiß unter die anziehendsten der ganzen organischen Naturlehre rechnen darf. —

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es giebt sich selber Licht und Glanz
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Doch immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein:
Doch alle Größe, die dich rühret
Kennst du durch dieses Bild allein?

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein,
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein;
Der Himmel selbst ist abgemahlet
Auf seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner als was er empfieng? —

Das Auge ist der König unter den Sinnorganen. Der Umkreis seiner Empfindungen ist der größte, der weiteste unter allen, die wir kennen. — Unsere Zunge schmeckt nur was sie berührt; unsere Nase riecht nur was ihr die Lüfte zuführen; unser Tasten reicht nicht weiter als unsere Arme; und von dem, was jenseits unserer Atmosphäre vorgeht, gelangt kein Laut mehr in unsere Ohren: — nur unser Blick erhebt sich über die Erde und schweift frey umher in den unermeßlichen Räumen der grossen Schöpfung. — Die Würkungen des Auges sind die schnellste: — denn sie folgen der spurlosen Eile des Lichts, hinter welchem selbst der geflügelte Schall träge zurückbleibt. — Die Anschauungen, welche es liefert, sind die mannigfaltigsten und klarsten: denn für keine andere Art von Empfindung haben wir so mancherley Ausdrücke, wie für sie, und ihrer Bestimmtheit wegen tragen wir dieselbe sogar auf die höchsten Produkte unseres Geistes über.

Der Sinn des Auges ist aber auch der freyste und uneigennützigste unter seinen Brüdern, und nur das Gehör kann ihm vielleicht in dieser Hinsicht an die Seite gesetzt werden. — Ihn hat die Natur losgesprochen von dem Zwangdienste niedriger Lebensverrichtungen und zum vertrautesten Gespielen des Verstandes ausersehen, dem er den Stoff zu den schönsten seiner Werke liefert. — Weislich hat sie den dunklen aber starken Sinn des Geschmacks an die Pforte des Ernährungs-Kanals, den Geruch an den Eingang der Luftwege versetzt, und beyde dadurch zu Aufsehern über den beständigen Stoffwechsel unseres Kör-

pers gemacht; — weislich legte sie den begehrlichen Sinn des Tastens in die Spitzen unserer Finger, wo er nichts erkennt, als was diese schon gefaßt haben; — aber das feiner gewebte Auge, dem das zarte Bild schon genügt, ohne den Gegenstand zu verlangen, versetzte sie dicht unter die Stirne, — dahin, wo die stolze Wölbung des Schädels das nächste Organ unseres Geistes verbirgt und den Herrn und Meister der Erde verkündigt. — Von hier aus sollte es in leichter Beweglichkeit alle Farben und Gestalten der Erde überschauen, — aber auch beym stilleren Aufblicken in den Welten-Ocean des nächtlichen Himmels den Menschen erinnern, daß der Kreis seines Daseyns und Wirkens nicht auf diesen Planeten beschränkt sey. — Dürfen wir endlich (und wer wollte dieses läugnen?) — ein Organ um so edler nennen, je mehr es durch künstliche Beyhülfe über die natürliche Grenzen seiner Kraft hinaus gesteigert werden kann: welches unter allen Sinnorganen kann hier auch nur entfernt mit dem Auge verglichen werden? — Geruch, Geschmack, Gefühl sind zwar einer beträchtlichen Verfeinerung durch Uebung fähig, aber sie verschmähen auch schlechterdings alle weitere Beyhülfe der Kunst. — Dem Gehör haben wir allerdings durch Maschinen zu Hülfe kommen gelernt, welche den Schall verstärken und so auch die entfernteren Laute vernehmlich machen: — aber was sind alle konische und paraboliſche Hörröhren in Vergleichung mit jenem mannigfaltigen Apparate, womit der erfindungsreiche Mensch sein Auge waffnet, wenn er entweder die Natur bis auf die ersten Keime ihrer Bildung verfolgen und das unmerklich kleine in

meßbare

debare Räume ausdehnen, oder was zu groß für seinen Gesichtskreis ist, in die Fläche eines möglichen Ueberblicks zusammendrängen, oder endlich wenn er entfernte Welten zu sich herabziehen und ihren Bau erforschen will. — Ein einziger Blick in ein Sonnenmikroscop, oder in ein astronomisches Fernrohr beschämt alles, was die Kunst zum Besten der übrigen Sinne versucht hat.

Unwidersprechlich ist es demnach, daß das Auge als Werkzeug der Empfindung betrachtet sich durch entschiedene Vorzüge über seine Geschwister erhebt, und die schönste Blume in dem Kranze unserer Sinnlichkeit ausmacht: — aber es ist noch Eins, wodurch es sich mächtig vor allen andern Sinnorganen auszeichnet, und dieses Eine hat der Dichter unübertreflich schön mit den Worten ausgedrückt:

Und doch ist was es von sich strahlet,
Noch schöner, als was es empfieng.

Wer das Auge als den bloßen Boten des Lichts betrachtet, der hat nur die Hälfte seines Werthes gefaßt. — Es ist zu gleicher Zeit, wenn ich so sagen darf, das feinste Thermometer unseres geistigen Wesens. — Durch dieselbe Pforte, durch welche die Bilder des Universums in unsere Seele dringen, strömen auch wieder die reinsten und zartesten Ausflüsse der letztern hervor, die keine Sprache erreicht, und dringen unwiderstehlich von Gemüth zu Gemüth. — Ist es nicht das Auge, was den geheimen Zug der Liebe verräth, — lange schon, ehe noch die Lippen sich zu dem schönen Bekenntnisse öffnen? — Ist es nicht der Blick, in dem sich die stille Andacht mahlt, und das zarte Mit-

leid, — der wilde Zorn und das schüchterne Flehen, — die heitere Ruhe und die düstre Verzweiflung? — Es ist nichts, nichts was in unserem beweglichen Gemüthe vorgienge, das nicht auch in diesem Inbegriffe aller Hieroglyphen sein Bild und Zeichen fände, — weder Schmerz noch Wollust, weder Neigung noch Abscheu, weder Stolz noch Demuth, weder Weisheit noch Thorheit, weder Unschuld noch Verbrechen. — Blicke bezaubern, — Blicke entzaubern; Blicke erfreuen und erschrecken, rühren und entrüsten; — mit Einem Worte, durch die dunkle Tiefe des Auges glauben wir in der Tiefe der Seele selbst zu lesen, und wenn es je eine Sprache reiner Geister giebt, so muß sie dieser Lichtsprache der Augen gleichen. —

Ein Organ nun, das solche Kräfte in so engem Raume vereinigt, verdient wohl, daß wir seiner innern Einrichtung einige Aufmerksamkeit schenken, und zusehen, an welche Bedingungen und Gesetze die Natur jene reiche Welt geistiger Genüsse geknüpft hat. —

Nach Menschenwerken zu urtheilen, sollten wir für so mannigfaltige Wirkungen auch eine mannigfaltig zusammengesetzte, höchst verwickelte Maschine erwarten: aber wir finden das Gegentheil. Die Natur hat auch hier durch die unscheinbarsten Mittel die herrlichsten Zwecke erreicht, und setzt uns durch die Einfachheit der erstern eben so sehr in Erstaunen, als durch die üppige Fülle der letztern. —

Eine knöcherne Höle nur durch eine dünne Scheidewand von der Schädelhöle selbst geschieden, und eine

Art von Vorhalle dieses Gedankentempels darstellend, ist die Behausung, welche die Natur dem wunderbaren Organe des Gesichtes angewiesen hat. Das Auge ist darinn nach allen Richtungen hin gedeckt, und nur die vordere Seite derselben ist fur den Eintritt des Lichtes freygelassen.

Durch mancherley Oeffnungen, die vorzüglich zum Durchgange von Nerven und Gefässen bestimmt sind, kommunizirt sie rückwärts mit der Schädelhöle, einwärts mit der Nase, auswärts mit der Schläfgrube, und abwärts mit dem Gaumen und Oberkiefer.

Mit einer weiten Mündung beginnend, zieht sie sich nach hinten immer mehr und mehr zusammen, und gestattet dadurch dem Auge bey der größten Raum-Ersparniß die freyste Bewegung.

Vor ihre vordere Oeffnung spannt sich der weiche Vorhang der Augenlieder von der zarten Wimper verbrämt, als Schutz und Zierde zugleich; und den obern Bogen ihres Gewölbes umzieht fein geschwungen das herrscherische Augbraun. Damit aber auch bey geöffnetem Auge keine unmittelbare Berührung des Augapfels selbst statt finden könne, so ist die ganze vordere Seite desselben von einer feinen, durchsichtigen Fortsetzung der äussern Haut überzogen, an deren schlüpfriger Oberfläche die Augenlieder leicht und reizlos auf und nieder gleiten. —

Eine kleine Drüse versteckt sich in einem eignen Grübchen an der äussern, obern Wandung derselben, und ergießt beständig aus mehreren Oeffnungen einen erquickenden Thau über das gespannte Auge. — So

leid, — der wilde Zorn und das schüchterne Flehen, — die heitere Ruhe und die düstre Verzweiflung? — Es ist nichts, nichts was in unserem beweglichen Gemüthe vorgienge, das nicht auch in diesem Inbegriffe aller Hieroglyphen sein Bild und Zeichen fände, — weder Schmerz noch Wollust, weder Neigung noch Abscheu, weder Stolz noch Demuth, weder Weisheit noch Thorheit, weder Unschuld noch Verbrechen. — Blicke bezaubern, — Blicke entzaubern; Blicke erfreuen und erschrecken, rühren und entrüsten; — mit Einem Worte, durch die dunkle Tiefe des Auges glauben wir in der Tiefe der Seele selbst zu lesen, und wenn es je eine Sprache reiner Geister giebt, so muß sie dieser Lichtsprache der Augen gleichen. —

Ein Organ nun, das solche Kräfte in so engem Raume vereinigt, verdient wohl, daß wir seiner innern Einrichtung einige Aufmerksamkeit schenken, und zusehen, an welche Bedingungen und Gesetze die Natur jene reiche Welt geistiger Genüsse geknüpft hat. —

Nach Menschenwerken zu urtheilen, sollten wir für so mannigfaltige Wirkungen auch eine mannigfaltig zusammengesetzte, höchst verwickelte Maschine erwarten: aber wir finden das Gegentheil. Die Natur hat auch hier durch die unscheinbarsten Mittel die herrlichsten Zwecke erreicht, und setzt uns durch die Einfachheit der erstern eben so sehr in Erstaunen, als durch die üppige Fülle der letztern. —

Eine knöcherne Höle nur durch eine dünne Scheidewand von der Schädelhöle selbst geschieden, und eine

ist von Vorhalle dieses Gedankentempels darstellend, ist die Behausung, welche die Natur dem wunderbaren Organe des Gesichtes angewiesen hat. Das Auge ist darinn nach allen Richtungen hin gedeckt, und nur die vordere Seite derselben ist fur den Eintritt des Lichtes freygelassen.

Durch mancherley Oeffnungen, die vorzüglich zum Durchgange von Nerven und Gefässen bestimmt sind, kommunizirt sie rückwärts mit der Schädelhöle, einwärts mit der Nase, auswärts mit der Schläfgrube, und abwärts mit dem Gaumen und Oberkiefer.

Mit einer weiten Mündung beginnend, zieht sie sich nach hinten immer mehr und mehr zusammen, und gestattet dadurch dem Auge bey der größten Raum-Ersparniß die freyste Bewegung.

Vor ihre vordere Oeffnung spannt sich der weiche Vorhang der Augenlieder von der zarten Wimper verbrämt, als Schutz und Zierde zugleich; und den obern Bogen ihres Gewölbes umzieht fein geschwungen das herrscherische Augbraun. Damit aber auch bey geöffnetem Auge keine unmittelbare Berührung des Augapfels selbst statt finden könne, so ist die ganze vordere Seite desselben von einer feinen, durchsichtigen Fortsetzung der äussern Haut überzogen, an deren schlüpfriger Oberfläche die Augenlieder leicht und reizlos auf und nieder gleiten. —

Eine kleine Drüse versteckt sich in einem eignen Grübchen an der äussern, obern Wandung derselben, und ergießt beständig aus mehreren Oeffnungen einen erquickenden Thau über das gespannte Auge. — So

unscheinbar dieser Theil an und für sich ist, so wunderbare Kräfte erhält er durch seine Sympathie mit dem alles vergeistigenden Organe des Gesichts, vermöge deren er in das Spiel jedes Affektes mit hereingezogen wird. — Wenn wehmüthige Erinnerung die Seele bewegt, oder Mitleiden, oder Sehnsucht das Herz beklommen halten, dann überschwemmt jener Thau das halbgebrochene Auge, und rollt in Tropfen über die Wangen: — und wer kennt die Gewalt dieser rollenden Thränen nicht? — Endlich gehören noch zu den Aussenwerken des Auges sechs Muskeln, welche die Bewegungen dieses kleinen Planeten nach allen Seiten hin vermitteln, und überdieß eine Menge zarten Fettes, das die leeren Zwischenräume ausfüllt, und zugleich dem Auge als Polster dienen mag, worauf es um so bequemer in seiner Hohwarte ruht. —

Nun das Auge selbst: die Totalform desselben nähert sich am meisten derjenigen, welche unter der kleinsten Oberfläche den größten Raum-Innhalt verschließt, und von Plato für die vollkommenste erklärt, von Demokrit sogar als die Urform der Seele selbst betrachtet wurde, — d. h. der Kugelform. — Genauer betrachtet, erscheint sie als eine Zusammensetzung von zwey ungleichen mit ihren Durchschnitts-Ebenen an einander gepaßten Kugel-Abschnitten, von denen der kleinere, gewölbtere den vordern, der größere, schwächer gewölbte den hintern Theil des Augapfels darstellt. Seine Zusammensetzung ist im allgemeinen die, daß eine Reihe durchsichtiger Massen von verschiedener Form und Lichtbrechung in mehrere Lagen von Häuten

eingeschlossen sind, die gröstentheils den äussern Umriß des Augapfels konzentrisch wiederholen, und auf der einen Seite dem einströmenden Lichte den Durchgang verstatten, während sie auf der andern den Sehnerven in sich aufnehmen, der durch eine eigene Oeffnung im Hintergrunde der Augenhöle aus dem Schädel hervortritt. — Die äusserste Lage dieser Häute besteht aus der weissen undurchsichtigen Haut des Auges, und aus der durchsichtigen Hornhaut. Jene umfaßt den Augapfel von hinten, und hat die Gestalt des gröfseren Kugel-Abschnittes; diese ergänzt sie nach vorn, ist in sie eingefügt, und stellt den kleineren Kugel-Abschnitt dar. Jene dient zugleich den Muskeln des Auges zur Anlage, und hat auf ihrer hintern Wölbung eine kleine siebförmig durchbrochene Platte, durch deren Oeffnung die Markfibern des Sehnerven durchstreichen. —

Die zweyte Schichte der Augenhäute ist vorzüglich für die Gefäßausbreitung bestimmt. — Eine zarte schwarzbraune Membran aus dem feinsten Adernetze doppelt gewebt und deßwegen die Aderhaut genannt, umkleidet von innen die weisse Haut des Auges, und geht vorwärts in einen schönen Faltenkranz über, der den Ring der Krystalllinse umfaßt. Als ihre vordere Ergänzung kann eine zweyte zirkelrunde Gefäßhaut betrachtet werden, die rings mit ihr verbunden zwischen der Linse und der durchsichtigen Hornhaut als eine platte Scheidewand ausgespannt ist, und in ihrer Mitte eine runde Oeffnung für den Durchgang der Lichtstrahlen übrig läßt. — Man nennt sie die Blende, und ihre Oeffnung den Stern des Auges. —

Dieses Häutchen, dessen Färbung das Auge einen grossen Theil seiner mahlerischen Schönheit verdankt, ist zugleich einer der wesentlichsten Theile für das Organ des Gesichts. — Mit einer Reizbarkeit und Beweglichkeit, die alles übersteigt, was wir von der Art in der organischen Welt kennen, erweitert und verengt es seine Oeffnung unaufhörlich je nach der Stärke des Lichtstromes, der ins Auge dringt, — und gewährt uns dadurch den Vortheil, bey sehr verschiedenen Graden der Beleuchtung mit fast gleicher Deutlichkeit zu sehen. Man könnte daher mit Recht sagen, die Blende sey ein zweytes Auglied im Auge selbst; und bey einigen Fischen, namentlich bey dem auch in anderer Hinsicht so merkwürdigen Zitterrochen ist dieß so wahr, daß er vermittelst einer gefranzten Verlängerung des oberen Randes seiner Blende die Oeffnung derselben vollkommen verschließen kann, und auf diese Weise für den Mangel äusserer Augliedern, den er mit allen anderen Fischen gemein hat, entschädigt ist. —

Endlich folgt als dritte und letzte Schichte der Augenhäute die weisse, zarte Nervenhaut, welche nichts anderes als eine mit wenigen feinen Gefässen durchzogene Ausbreitung des Sehnerven selbst ist, und die innere Fläche der schwarzen Aderhaut überkleidet. Sie ist das eigentliche, wesentlichste Organ der Licht-Empfindung, — das Auge des Auges, und ihr Erlahmen entzieht mit einem male dem Menschen den schönsten Theil seiner Sinnenwelt. —

Der freye Raum nun, welchen diese Häute einschließen, ist von dreyerley durchsichtigen Körpern

ausgefüllt, welche größtentheils flüßiger Natur sind, und dem Auge die Dienste eines achromatischen Glases leisten. — Der größte unter ihnen, die Glasfeuchtigkeit genannt, erfüllt den ganzen hintern Raum des Auges bis gegen die Grenze der Nervenhaut hin, und scheint in Ansehung der Dichtheit seiner Substanz, so wie auch in Ansehung der Stärke seiner Lichtbrechung das Mittel zwischen den beyden übrigen zu halten.

In einer kleinen Grube seiner vordern Fläche ist der zweyte brechende Körper oder die sogenannte Krystallinse befestigt, die durch ihre runde, auf beyden Seiten gewölbte Form genau die Gestalt einer optischen Linse nachahmt, und in Beziehung auf strahlenbrechende Kraft ohne Zweifel den ersten Rang einnimmt. In ihrer Verdunklung besteht diejenige Art von Blindheit, welche man den grauen Staar zu nennen pflegt, und der wir durch das chirurgische Messer abhelfen gelernt haben.

Der ganze im vorderen Theile des Auges übrig bleibende Raum endlich, ist von einer sehr dünnen Flüßigkeit angefüllt, die sich wenig vom reinen Wasser unterscheidet, und daher auch für die Brechung des Lichts nur von geringem Einflusse ist.

Dieß sind in kurzer Uebersicht die wesentlichsten Theile des Auges, so wie sie bey dem Menschen vorkommen, und es verdient nur noch bemerkt zu werden, daß eben dieses Organ, so wie es seine Wohnung zunächst an der des Gehirnes erhalten hat, so auch seine Nahrung größtentheils aus einer Quelle mit dem Ge-

hirne selbst schöpft, und daß es ausser dem eigentlichen Sehnerven noch eine Menge anderer Nerven und Nervenäste erhält, welche den Verrichtungen seiner einzelnen Theile vorstehen, und zugleich mannigfaltige Verbindungen desselben mit andern Provinzen unseres Körpers unterhalten, Verbindungen, die für den Arzt eben so wichtig sind, als seine Sympathie mit den Bewegungen unseres Gemüths für den Psychologen. — Jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit diese leise Beziehungen unseres körperlichen Zustandes auf das Aussehen des Auges beobachten will, wird finden, daß man aus seiner Farbe, aus seiner Spannung oder Schlaffheit, seinem klaren, oder trüben und schwimmenden Aussehen so wie aus einer Menge anderer, jeder Beschreibung entgehender Schattirungen seines Ausdrucks, die von dem was die Seele selbst in ihn hineinlegt, wesentlich verschieden sind, oft eben so richtig auf den Gesundheitszustand des Menschen schliessen kann, als man aus der Farbe des Himmels und dem Zuge der Wolken auf den Stand der Witterung schließt.

Dieß im Vorbeygehen. — Aus der bisherigen Beschreibung des Menschenauges ergeben sich nun folgende Resultate:

Erstens: Die Natur hat offenbar dieses kleine Lichtathmende Wesen bey dem Menschen mit vorzüglicher Sorgfalt wie eines ihrer Schooßkinder ausgestattet und beschützt.

Zweytens: Vermöge seiner eigenthümlichen, umschriebenen Bildung stellt es mehr, als vielleicht je-

der andere Theil unseres Körpers einen eigenen organischen Staat im Staate dar, der, nur in verändertem Verhältnisse, alle Hauptstücke des gröſsern Ganzen wieder giebt. — Aus dem feinen Gefäſsnetze der Aderhaut nemlich erwächst für das Auge eine eigne Art von Kreislauf; — die durchsichtige Massen, die es umschlieſst, sind gewissermassen seine Eingeweide, mit denen es den eingesogenen Lichtstrom verarbeitet und sich aneignet; — in seiner reizbaren Blende hat es eine eigene Art von Bewegungs-Organ erhalten, und der Sehnerve mit seiner Ausbreitung ist das Gehirn dieses kleinen Organismus.

Drittens: Auch für die Erklärung des Sehens selbst, liefert die Kenntniſs von der innern Einrichtung des Auges die wichtigsten Beyträge, und unsere Theorie des Gesichtes hat sich durch sie vermittelst einiger Lehrsätze aus der Optik zu einer Klarheit erhoben, deren sich wenige andere Theile der organischen Naturlehre rühmen können. — Bis ins 17te Jahrhundert hatte man fast allgemein die Kryſtalllinse als den wesentlichsten Theil des Auges, und als den eigentlichen Sitz der Licht-Empfindung betrachtet. — Der grosse Kepler, eben der, dem wir die Entdeckung der Gesetze des Planetenlaufes verdanken, scheint der erste gewesen zu seyn, der die wahre Bestimmung jenes Körpers erkannte, und die Nervenhaut als nächstes Werkzeug der Gesichts-Empfindung in ihre Rechte einsetzte. — Bald darauf bestätigte der Jesuite Scheiner durch zahlreiche Versuche diese Kepler'sche Lehren, Descartes erläuterte sie durch die treffende Vergleichung des Auges mit

einer camera obscura; und als Newton vollends mit gewaltiger Hand den Schleyer von den Geheimnissen des Himmels hinwegzog, — da blieb kein Zweifel mehr übrig, daß die Natur bey der Einrichtung des Auges eine wahre dioptrische Aufgabe gelöst, und sich dabey nach eben denselben Gesetzen gerichtet habe, die wir bey unsern dioptrischen Maschinen befolgen.

Man sah nun deutlich ein, daß die von den erleuchteten Gegenständen ins Auge fallenden Strahlen zuerst durch die gewölbte Hornhaut, dann durch die hinter ihr angehäufte wässerige Feuchtigkeit, weiterhin und vorzüglich durch die Crystallinse, und endlich noch in etwas durch den grossen Glaskörper gebrochen, — bey ihrem Auffallen auf die Netzhaut, im Hintergrunde der kleinen dunklen Kammer, ein verkehrtes Bild der erleuchteten Gegenstände in verjüngtem Maasstabe verzeichnen müssen. — Die Darstellung dieses Bildes wurde als unerläßliche Bedingung alles Sehens und die Gröſſe und Bestimmtheit desselben als Maasstab für den Umfang und die Deutlichkeit der Gesichts-Empfindung erkannt.

Dieß vorausgesetzt war es nun leicht, mehrere wichtige Fragen über die Natur des Sehens aus optischen Gründen zu beantworten: 1) Man wußte, daß die Gröſſe des Bildes, welches eine optische Linse von den erleuchteten Gegenständen giebt, nicht durch die wahre Gröſſe der letztern, sondern durch den Winkel bestimmt wird, welchen die von der Oberfläche der Linse aus an die Grenzen des Gegenstandes gezogene Linien einschliessen. —

Das gleiche müßte auch bey dem Auge statt finden, so weit es als dioptrische Maschine betrachtet werden konnte; und es war daher leicht zu begreifen, warum derselbe Gegenstand in verschiedener Entfernung eine verschiedene Grösse zeigt. —

2) Es war ferner mathematisch erwiesen, daß das Bild des erleuchteten Objekts hinter der brechenden Linse um so bestimmter wird, je mehr blos die in der Nähe der Axe derselben auffallende Strahlen gesammelt und die übrige abgehalten werden. Was war natürlicher, als die Anwendung davon auf die Blende des Auges zu machen, deren kleine Oeffnung immer nur gerade dasjenige Licht durchläßt, welches zunächst um die Mitte der Linse auffällt? — Und wann wir genöthigt sind, durch Erweiterung dieser Oeffnung der Schwäche der Beleuchtung zu Hülfe zu kommen, so folgte aus eben denselben Gründen, daß diese gröſſere Lebhaftigkeit der Gesichts-Empfindung nothwendig durch einigen Verlust an Schärfe und Bestimmtheit derselben erkauft werden mußte, wie dieß die tägliche Erfahrung wirklich bezeugt. —

3) Auch für die Entfernung des Bildes von der brechenden Linse hatte man ein Gesetz ausgemittelt, und gefunden, daß sie um so gröſſer wird, je platter die Linse und je kleiner der Zwischenraum zwischen ihr und dem erleuchteten Gegenstande ist.

Nimmt man daher die Wölbung der Linse und die Weite auf welche das Bild geworfen werden soll, als gegeben an, so muß nothwendig auch der abzubildende Gegenstand in eine bestimmte Entfernung von der Linse

gebracht werden, weil sonst die von ihm ausgehende Strahlen an der Stelle, wo sie das Bild verzeichnen sollen, entweder ihre Brennpunkte noch nicht erreicht, oder sie bereits überschritten haben, in beyden Fällen also nur trübe Umrisse entstehen würden. — Bey dem Auge finden nun wirklich jene beyden Voraussetzungen einigermassen statt, und es erklärt sich hieraus, warum jeder Mensch nur auf eine bestimmte Entfernung vollkommen deutlich sieht.

Wäre unser Auge eine völlig starre optische Maschine, so würde freylich unser Gesichtssinn durch dieses Gesetz in sehr enge Fesseln geschlagen: so aber haben wir denn doch auf der einen Seite an den Muskeln des Auges ein Mittel erhalten, die Gestalt und Wölbung unseres Augapfels in etwas zu verändern, und auf der andern Seite modificirt auch die Reizbarkeit der Blende durch die Erweiterung oder Verengerung der Sehöffnung den Winkel, unter welchem die Lichtstrahlen einfallen können. Indem wir also beyde Bedingungen des deutlichen Sehens für verschiedene Entfernungen einigermassen in der Gewalt haben, ist für uns eben damit auch die Grenze bestimmter Anschauung beträchtlich erweitert, und wo dieser natürliche Mechanismus nicht mehr ausreicht, da beginnen die reiche Hülfsquellen der Kunst. — Daß übrigens dessen ungeachtet das gewölbtere Auge schärfer in die Nähe sehen, das plattere entfernte Gegenstände leichter unterscheiden wird, bedarf nun keiner Erläuterung mehr. —

Aus eben diesem Grunde ist auch die Kindheit in der Regel kurzsichtig, das Alter weitsichtig. Denn

vergleichende Beobachtungen haben gezeigt, daß das Auge überhaupt und beſonders auch die Kryſtallinſe deſſelben mit Zunahme der Jahre immer mehr von ihrer Wölbung verliehren. — Und wie ſchön hat die Natur durch dieſes einfache Mittel das phyſiſche Auge des Menſchen mit ſeiner geiſtigen Art zu ſehen in Harmonie zu erhalten gewußt! — Im kindlichen Alter, wo unſere Seele in glücklicher Unerfahrenheit an jeder kleinen Erſcheinung der Gegenwart haftet, wo ſie noch durch keine entfernte Sorgen, durch keine weitumfaſſende Plane aus dem engen Kreiſe ihrer ſpielenden und träumenden Thätigkeit herausgetrieben wird, — da ſchenkt ſie uns mit dem vollgewölbten Auge zugleich die klare Anſchauung einer wechſelvollen Nähe; und ſo wie ſie unſerem Geiſte der Zeiten Zukunft verbirgt, ſo verſchließt ſie auch unſerem Auge den Blick in die umdämmerte Ferne, — gleichſam die Zukunft des Raumes. — Allmählig erweitert ſich mit dem Umfange unſerer Ideen auch der Umkreis unſeres Horizontes; und wann wir dem Ziele unſerer Laufbahn entgegenrücken, wann der Erfahrungs- und Lebensſatte Menſch ſein Gemüth endlich kalt von der Gegenwart wegwendet, und nur noch im Rückblicke auf eine ferne Vergangenheit, oder im hoffenden Hinblicke auf eine endloſe Zukunft lebt, — dann ſtumpft ſie wohlthätig ſein einſinkendes Auge gegen die wechſelnde Bilder ſeiner nächſten Umgebungen ab, und lockt ſeinen Blick hinaus in immer weitere und weitere Fernen. —

Ich kehre zur Erklärung der Geſichts-Empfindung zurück. Bis jetzt haben wir noch immer das auf der

Netzhaut entstehende Bild für das Sehen selbst genommen, und die Bedingungen seiner Darstellung überhaupt, so wie seiner Gröſſe, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit insbesondere lieſſen sich mit Hülfe einiger optischen Gesetze ohne Schwierigkeit aus der Einrichtung des Auges herleiten. Aber dieſes Bild ist noch nicht die Licht-Empfindung selbst: denn es mahlt sich auch auf dem Boden des ausgeschnittenen Auges und im Hintergrunde einer dunklen Kammer ab: — es entsteht daher nun die weitere Frage, wie vollends aus jenem Miniaturgemählde unserer Nervenhaut eine wirkliche Vorstellung der sichtbaren Gegenstände, ein Bewuſtseyn von Licht erwachse? — Allein leider geht uns hierinn die Philosophie nicht eben so gut an die Hand, als uns bey dem ersten Theile der Aufgabe die Optik an die Hand gieng, und wir stoſſen hier auf jenen groſſen Gordischen Knoten, den noch kein menschlicher Verstand befriedigend gelöst, und selbst Kant, der Newton unserer Erkenntniſslehre nicht anzutasten gewagt hat, — auf das Problem nemlich, wie eine äuſsere materielle Veränderung zu einem innern Akte unseres Bewuſtseyns werde? — Leibnitz hat durch seine vorausbestimmte Harmonie eigentlich blos die Aufgabe umgangen, ohne sie zu lösen, und wie einige neuere Philosophen den Knoten nicht sowohl gelöst, als vielmehr zerhauen haben, ist bekannt. Ihre Versuche liefen, wie mich dünkt, gröſtentheils darauf hinaus, entweder das Ich zur Welt aufzublähen und die Grenzen des Bewuſtseyns auch als Grenzen des Seyns darzustellen, oder umgekehrt das Ich in die Auſsenwelt zu verschmelzen, und das

Bewußtseyn in der Masse des Seyns überhaupt verschwinden zu lassen. Besser ist es, wie mich dünkt, seine Unfähigkeit zu bekennen, und zu warten, bis vielleicht ein künftiges Zeitalter, oder ein künftiges Daseyn den Schleyer lüften wird.

Vorsätzlich habe ich bis jetzt noch von zwey sehr bekannten Fragen geschwiegen, die man von jeher über die Theorie des Sehens aufgeworfen, und bald so, bald anders beantwortet hat. Hier ist der Ort, sie nachzuholen. — Wie kommt es, fragt man erstlich, daß wir die Gegenstände aufrecht sehen, da sie sich doch auf der Netzhaut unseres Auges verkehrt abbilden? — Man könnte dem bisherigen zufolge diese Frage schlechtweg als eine unbefugte zurückweisen, und die Gegenfrage machen: Aber wißt ihr denn, was mit diesem Bilde alles noch vorgehen muß, ehe es zur eigentlichen Gesichts-Empfindung wird? — So lange ihr dieß nicht wißt, könnt ihr euch auch mit Recht an der Verkehrtheit jenes Bildes nicht stossen. — Denn gesetzt auch, es wäre ausgemacht, daß der höher oben empfangene Licht-Eindruck immer auch auf einen höher liegenden Gegenstand bezogen werden müßte u. s. w. so bliebe ja doch noch immer die Möglichkeit stehen, daß bey der Fortwirkung des Licht-Eindrucks in dem Nervensysteme selbst eine zweyte Umkehrung desselben einträte. — Allein selbst jene Voraussetzung ist falsch: denn aus allen Umständen, so wie auch aus der Analogie anderer Sinne erhellt deutlich, daß wir die Lage der sinnlichen Gegenstände vielmehr nach der Richtung beurtheilen, in welcher der Eindruck geschieht, als nach

der Stelle des Sinnorgans, auf welche er gemacht wird. Den stärksten Beweis hievon liefert uns das Gefühl. — Gesetzt wir erhielten zu gleicher Zeit zwey Stöße an verschiedenen Stellen unseres Körpers, den einen von der rechten, den andern von der linken Seite her, und die Richtungen derselben kreuzten sich vor ihrem Auffallen auf unsern Körper so, daß der von der rechten Seite kommende Stoß auf die linke, der von der linken kommende auf die rechte Seite unseres Körpers träfe: würden wir uns dadurch wohl in der Beurtheilung der Lage der stossenden Kräfte irre führen lassen? — Gewiß nicht: Aber ist es denn mit dem leiseren Impulse der Lichtstrahlen nicht der gleiche Fall? — Und wenn hier die Kreuzung der Eindrücke zur Regel wird, so folgt ja eben daraus, daß um so weniger Verwirrung daraus entstehen kann. —

Die zweyte Frage, die man aufgeworfen hat, ist die: Warum wir mit zwey Augen nicht alles doppelt sehen? — Man hat diese Frage auf sehr verschiedene Weise zu beantworten gesucht. Einige haben sich blos auf das Beyspiel anderer Sinne, besonders des Gehörs berufen, wo ebenfalls die Mehrzahl des Organs der Einfachheit der Empfindung nicht im Wege stände: — sie hätten vielleicht das Gehirn selbst anführen können, dessen Doppelbildung der Einheit des Gedankens keinen Eintrag thut, man wollte denn etwa die Widersprüche mancher Autoren aus einem geistigen Doppelsehen herleiten. Auf alle Fälle aber wird dadurch die Frage nur aufgeschoben nicht beantwortet, wenn wir auch davon absehen,

daß

daß es mit dem Schalle eine andere Bewandtniß hat, als mit dem Lichte, und daß derselbe Ton zweyfach gehört nicht wohl etwas anders hervorbringen kann, als eine verstärkte Empfindung derselben Art. Andere wollen den Grund in der Gleichheit des Eindruckes finden: allein dann begreift man nicht, warum wir wirklich in manchen Fällen auch mit gesunden Augen doppelt sehen.

Der wahre Grund des Einfachsehens mit zwey gesunden Augen scheint mir in folgendem zu liegen:

Die einzelnen Gesichtskreise beyder Augen, die bey den meisten Thieren wegen der seitlichen Stellung ihrer Sehorgane getrennt blieben, (wo also von einem Doppeltsehen ohnedieß nicht die Rede seyn kann,) treten bey dem Menschen in einen einzigen Horizont zusammen, dessen mittlerer Raum von beyden Augen bestrichen werden kann, während seine äusseren Regionen je Einem Auge eigenthümlich angehören, und seine beyden Augen sind dadurch gewissermassen zu Einem großen Auge verschmolzen. Bey ihm kann daher wirklich für die in den mittleren Theil seines Gesichtskreises fallenden Gegenstände ein Doppeltsehen statt finden, aber es muß deßwegen nicht gerade statt finden, weil er nicht genöthigt, ja nicht einmal im Stande ist, auf alle Licht-Eindrücke, die er in beyden Augen zugleich erhält, auch zu gleicher Zeit seine Aufmerksamkeit zu richten, und diese Aufmerksamkeit doch eine wesentliche Bedingung des wirklichen Sehens ist. Denn wo sie ganz fehlt, da sieht er auch mit zwey offenen Augen gar nichts.

denken findet in ihren Schöpfungen ein reiches Feld der Betrachtung.

Wie viel tiefen Sinn hat nicht die Natur in die Vertheilung ihrer Farben gelegt? — Wenn wir das Entstehen derselben in der todten Natur erforschen, und sehen, wie dem beständigen Stoffwechsel derselben auch eine rastlose Veränderung der Färbung regelmäßig zur Seite geht; — wenn wir von da zu dem Pflanzenreiche übergehen, und bemerken, wie der blasse Keim, so bald er sich der Sonne entgegen zu drängen anfängt, allmählig die sanfte Mittelfarbe eines schönen Saftgrün annimmt, und aus ihr endlich bey der Entfaltung der Blume selbst durch eine Art von prismatischer Brechung der höchste Farbenglanz ausstrahlt; — wie die Giftpflanze oft schon durch ihr düsteres Kolorit ihre stygischen Kräfte verräth, und die heilsame Frucht durch ein fröhliches Roth zum Genusse einladet; — wenn wir uns von da in das höhere Reich der Thierwelt erheben, und finden, daß überall die dem Lichte und dem Auge zugekehrte Seite auch die gefärbtere ist; daß Theile die in einer Entwicklungs-Beziehung auf einander stehen, gewöhnlich auch in der Farbe einander ähnlich sind, daß das starke und krelle Kolorit der niedrigen Thiere immer mehr Feinheit, Schattirung und Uebergang gewinnt, jemehr wir uns der Bildung der edelsten Gattung nähern; und wie endlich in der sparsamen aber zarten Färbung des Menschengesichtes die Natur den Triumph ihrer Farbenmischung feyert: — wer erkennt nicht in diesem allem wenigstens dunkel eine tiefe Beziehung zwischen der äussern Färbung und

dem innern Wesen der Dinge? — Und gewiß, was wir jetzt blos ahnden, das werden künftige Zeitalter einst als bestimmte Gesetze aussprechen.

Die Art und Weise, wie das Sehen gefärbter Gegenstände vor sich geht, ist im allgemeinen dieselbe, wie die vorhin von dem Sehen überhaupt angegebene, und bedarf daher keiner eigenen Erörterung mehr. Dieselbe Brechung der Strahlen durch die Feuchtigkeiten des Auges, dieselbe Vereinigung in Einem Brennpunkte auf der Netzhaut desselben.

Indessen, da sich bey der Empfindung des gefärbten Lichtes der Einfluß der lebendigen Natur des Auges auf eine vorzüglich interessante Weise zu erkennen giebt, so ergreife ich diese Gelegenheit, hierüber noch einiges nachzutragen, und dadurch die Theorie des Sehens, so weit sie sich in einer Abhandlung, wie die gegenwärtige ist, verzeichnen läßt, vollends zu ergänzen. Der Kürze wegen kann ich freylich nur einige Haupt-Erscheinungen anführen, und dabey mit wenigen Worten auf allgemein anerkannte Lebens-Gesetze hinweisen, aus denen sie zu erklären sind.

1) Jedermann weiß und erfährt es alle Tage an sich selbst, daß, wenn zu gleicher Zeit zwey Eindrücke von sehr verschiedener Stärke auf ein Organ gemacht werden, der schwächere kaum, oder gar nicht empfunden wird. Eben so beym Auge: daher scheinen die Sterne vor dem Glanze der Morgenröthe zu fliehen, daher erbleicht der Mond vor den Strahlen der Sonne, und das Feuerwürmchen leuchtet nur in dem Dunkel der Nacht.

2) Ein zweytes nicht weniger allgemeines Gesetz der lebenden Natur lautet so: Die Wirkung erhaltener Eindrücke in unserem Körper hört nicht sogleich mit der Entfernung des einwirkenden Gegenstandes auf, sondern sie dauert im Verhältnisse ihrer Stärke noch längere, oder kürzere Zeit fort. — Mit dem Organe des Gesichtes ist es der gleiche Fall. Daher sehen wir die Bilder erleuchteter Gegenstände nach geschlossenem Auge noch vor unserer Stirne schweben, daher dehnt sich uns der schnell bewegte Lichtpunkt zur Linie, die strahlende Linie im raschen Umschwunge zur Fläche aus; daher erscheinen uns alle feurigen Meteoren geschwänzt, und wenn schwarze und weisse Körper sich schnell durch einander bewegen, so sehen wir ein gleichförmiges Grau. — Noch interessanter ist die Anwendung hievon auf gefärbte Objekte. — Wenn z. B. eine mit Radinen von verschiedener Farbe bemahlte Oberfläche in schnelle Umdrehung versetzt wird, so sehen wir die einzelnen Farbenstreifen nicht mehr, sondern die ganze Fläche erhält für uns diejenige Farbe, welche aus der Mischung aller verschiedenen Farben jener Streifen entstehen würde, z. B. grün, wenn diese gelb und blau sind. Der Eindruck des blauen Lichtes hat nemlich noch nicht aufgehört, während schon der des gelben auf ihn folgt, und somit kombiniren sich beyde zu ihrem Produkte.

3) Dauert ferner ein lebhafter Eindruck in demselben Theile längere Zeit fort, so wird in ihm die Empfänglichkeit für denselben allmählig vermindert. Es ist daher eine alltägliche Bemerkung, daß wenn wir eine Weile starr auf das erleuchtete Fenster sehen,

und nun die Augen schlieſſen, uns das Bild desſelben in entgegengesetzter Beleuchtung vorschwebt, d. h. die Scheiben dunkel, die Rahmen helle erscheinen. — Diejenigen Theile der Nervenhaut unseres Auges nemlich, auf welche das schwache Licht der Rahmen fiel, hatten geruht, während die andern durch das lebhaftere Licht des Glases ermüdet wurden. — Dieselbe Menge von Licht, welche durch die Augenlieder dringt, erregt daher in jenen eine stärkere Empfindung von Helle, als in diesen. — Fixiren wir dagegen längere Zeit einen lebhaft gefärbten Gegenstand, und blicken nachher auf eine weisse Fläche, so erscheint uns auf ihr das Bild desſelben mit derjenigen Farbe, welche entstehen würde, wenn wir alle Farben des prismatischen Sonnenbildes zusammen mischten, diejenige allein ausgenommen, welche der Gegenstand wirklich hat, z. B. grün bey einem rothen, gelb bey einem violetten Gegenstande. Den Eindruck den eine weisse Beleuchtung auf ein vollkommen empfängliches Auge macht, ist nemlich gleich dem Produkte aus den Eindrücken aller sieben Farben des prismatischen Sonnenbildes zusammen genommen. Ist daher durch einseitige Ermüdung die Empfänglichkeit für einen derselben verlohren gegangen, so bleibt für die wirklich entstehende Empfindung nur noch das Produkt aus den sechs andern übrig, und wir erhalten somit hier eine Art von Division der Eindrücke, so wie wir oben eine Art von Multiplikation derselben gesehen haben. — So wahr ist es, was schon Archimed lehrte, daß die Natur alles nach Maaß und Zahl geordnet hat!

4) Hält aber nun ein lebhafter Eindruck noch längere Zeit an, (so sagt ein viertes Gesetz aus dem Kodex des Lebens,) so entsteht eine krampfhafte mit Schmerz verbundene Aufregung des Organs, und endlich hört die Verrichtung desselben ganz auf; es erfolgt eine vorüber gehende Lähmung.

So fand Darwin, daß, wenn er ein Stück hellrothes Seidenzeug lange mit Anstrengung betrachtete, es endlich blässer wurde, und zuletzt verschwand. Mehrere Naturforscher haben es sogar gewagt, durch fortgesetztes Hinsehen auf die Sonnenscheibe ihr Auge bis zu einer vorübergehenden Blindheit zu ermüden. Ehe diese eintrat, nahm das Sonnenbild wechselsweise verschiedene Farben an, umzog sich mit einem Hofe, und schwankte unstät hin und her; lauter Erscheinungen, die auf eine krampfhafte Thätigkeit des Auges, auf eine Art von Fieber-Phantasie desselben hinweisen, und mit den Zuckungen verglichen werden können, welche der Lähmung überreizter Muskel vorangehen.

Diese Proben mögen hinreichen, zu zeigen, wie wenig man auch bey der Theorie des Auges sich mit der bloßen Kenntniß seines Mechanismus begnügen darf, und wenn man damit ähnliche Erscheinungen anderer Organe zusammenhält, so wird man zugleich die Einfachheit der Gesetze bewundern, nach denen die lebende Natur ihre verschiedensten Provinzen regiert.

Nach dieser Betrachtung des menschlichen Auges, seiner Einrichtung und seiner Wirkungsart wäre es

nun interessant, auch noch einen Blick auf die Verbreitung dieses Organs in der Thierwelt überhaupt zu werfen, und zu untersuchen, welche Folgen die Natur an die Abweichungen seines Baues bey den verschiedenen Gattungen geknüpft hat. Allein die Grenzen einer Abhandlung, wie die gegenwärtige ist, gestatten mir nur, einige kurze Winke hierüber zu geben.

Vor allen Dingen verdient bemerkt zu werden, daß die Natur vielleicht kein anderes Sinnorgan mit so freygebiger Hand ausgetheilt hat, als eben dieses. — In allen Regionen der Erde, in allen ihren Höhen und Tiefen, so weit nur ein Lichtstrahl gelangen kann, öffnen sich Millionen Augen verschiedenartiger Geschöpfe der aufgehenden Sonne, und trinken Leben und Erquickung aus dieser Quelle des Lichtes. — Aber auch da, wo kein Auge mehr entwickelt ist, hat sich wenigstens noch einige Empfindung des Lichtes, eine Art von Ahndung des Sehens erhalten; und wo selbst diese zu verschwinden scheint, da hat doch das Hinstreben nach dem Lichtquell nicht aufgehört, sondern dieses reicht bis an die äussersten Grenzen der organischen Schöpfung. — Auch der blinde Wurm kriecht an das Licht hervor, auch der Polype streckt seine zarten Arme Lichttastend dem Sonnenstrahle entgegen; und die ganze Pflanzenwelt findet das Gesetz ihres stillen Wachsthums in ihrer Lage gegen den allgemeinen Quell des Lichtes. — Ihm entgegen drängt sich der sprossende Stamm, nach ihm hin entfaltet sie ihre Zweige und Blätter, und ihr beweglicheres Haupt, die Blume, folgt in magnetischem Zuge seinem täglichen

Umkreis; ja bey der Valisneria reißt sie sich sogar vom Stengel los, um an der Oberfläche des Wassers sich im volleren Strahle zu sonnen. — Kehrt die Pflanze um, und ihr Stamm wird sich mühsam wieder emporkrümmen, sperrt sie ein, und sie wird fortwachsend jeder Oeffnung zukriechen, die ihr Helle verspricht. — So unauslöschlich tief ist das Bedürfniß des Lichtes in das Wesen der organischen Geschöpfe verwebt! —

Und wie viele wichtige Zwecke knüpfen sich nicht in der grossen Oekonomie der lebendigen Welt an den Sinn des Auges an? — Dem einen Thiere dient es als Führer auf seinen langen Zügen, dem andern zur Auswahl der Nahrung im engeren Kreise seines Lebens. Hier lauert es auf die herannahende Beute, dort späht es nach einem Asyle gegen den drängenden Feind; — hier ist es der Wegweiser der Liebe, und dort bewacht es die erzeugte Brut; überall aber zeigt sich die Empfindung des Lichtes, wenn man nur seine verschiedenen Grade unterscheidet, als Reiz und Aufforderung zur Thätigkeit, und durch diese Einrichtung allein schon hat die Natur das grosse, durchgreifende Gesetz des abwechselnden Schlafens und Wachens sanktionirt, wodurch sie die allzuschnelle Erschöpfung des Lebens beschränkt, und die eine Hälfte ihrer Kinder einem kurzen Tode übergiebt, während sie die anderen zu frischer Thätigkeit aufruft. —

Die Verschiedenheiten im Baue des Auges, welche in der Reihe der Thiere statt finden, erklären sich zum Theil sehr schön aus ihrer verschiedenen Lebensweise und den Eigenthümlichkeiten ihres Charakters. — Der

Adler, z. B. den sein starker Flügel in die hohen, lichtvolleren Regionen unserer Atmosphäre trägt, und der von hier aus seinen Raub in der Tiefe erspäht, bedurfte offenbar eines anderen Auges, als das Säugthier, das an die Oberfläche der Erde gebunden, nur auf eine Entfernung von wenigen Fußen hin, seine Nahrung sucht; aber auch dieses Auge konnte wieder nicht dem Wasserthiere dienen, das in der purpernen Tiefe des Oceans haust. — Daher erhielten die Vögel im Durchschnitt eine starkgewölbte Hornhaut, und eine Menge wässeriger Feuchtigkeit, aber eine platte Linse, weil die schwächere Brechungskraft der erstern in dem dünnen Medium, das ihnen angewiesen ist, immer noch stark genug wirkt, um eine grössere Wölbung der Linse entbehrlich zu machen. — Fische und Zetazeen hingegen sind im umgekehrten Falle. Bey dem dichten Elemente, in das sie gebannt sind, wäre die Wirkung der wässerigen Feuchtigkeit völlig verlohren gegangen: sie fehlt ihnen daher auch beynahe ganz, und ihre Hornhaut ist abgeplattet. Dagegen hat ihre Krystalllinse sich kugelförmig gehoben, und noch überdieß durch ihre festere Substanz an Stärke der Lichtbrechung gewonnen. — Das Mittel zwischen diesen beyden Thierklassen halten die Säugthiere, so wie der Dichtheit ihres Elements, so auch der Form ihrer Krystalllinse nach, und diejenigen Thiere, welche, wie die Seehunde, ihr Leben zwischen beyden Elementen theilen, haben an der Stärke ihrer Augenmuskel und der Veränderlichkeit ihres Augensterns ein Mittel erhalten, sich in beyde zu fügen.

Mehrere Thiergattungen ziehen nur bey Nacht ihrem Raube nach. Auch diese Eigenthümlichkeit konnte sich in dem Baue ihres Sehorgans nicht verläugnen. Das Auge solcher Thiere ist meistens groß und hervorgetrieben. Ihre breite, gewölbte Hornhaut gestattet einer größeren Menge von Lichtstrahlen den Durchgang; auch ihre Linse ist groß, und ihre Nervenhaut sehr empfindlich, so daß auch eine schwächere Beleuchtung ihr genügen kann. — Diejenigen Thiere ferner, die ihre Nahrung ausschliessend an der Oberfläche der Erde finden, wie die grasfressenden Säugthiere, bedurften ohne Zweifel einer grösseren Ausdehnung ihres Gesichtskreises in die Breite: — und wir finden wirklich ihre Sehöffnung in die Quere erweitert. — Das entgegengesetzte fand bey solchen Thieren statt, die, wie die Katzenarten, ihren Raub mehr von oben nach unten oder von unten nach oben erspähen: — und wirklich ist auch ihre Sehe in dieser Richtung verlängert; eben so bey dem gefräßigen Krokodille. — Je grösser ferner das Bedürfniß des Sehens und des Lichtgenusses überhaupt bey einer Thiergattung ist, um so mehr Nachdruck hat die Natur immer auch auf die Entwicklung ihres Auges gelegt. — Daher die vollkommene Ausbildung des Vogelauges, die es in mancher Hinsicht sogar über das Menschenauge erhebt, und das ungeheure Uebergewicht, das ihm über alle andere Parthieen des Kopfes zu Theil geworden ist. Bey dem Maulwurfe hingegen, dessen unterirrdisches Treiben keine Sonne bescheint, ist auch das verkümmerte Auge neben dem ungeheuern Geruchsorgane kaum bemerklich geblieben; ja bey

einer Mausart (Mus typhlus) hat die Natur sogar die Augenspalte des lichtscheuen Thieres völlig verschlossen, und den dürftigen Rest seines Sehorgans nur wie einen Gedankenstrich für das fehlende Auge stehen lassen. — Mehr als andere Thierklassen scheint das bewegliche Geschlecht der Insekten dem Lichte zu huldigen, und die Natur hat auch ihren kleinen Körper reichlicher mit Augen ausgestattet, als alle andere. Ein wahrer Argus lauert die achtäugige Spinne auf ihren kleinen Raub, und wie manches geflügelte Insekt könnte man der Menge seiner Sehorgane wegen, ein geflügeltes Auge nennen!

Veränderlichkeit des Gesichtspunktes war für den gehörigen Gebrauch des Auges unerläßliche Bedingung. Daher hat sich die Natur auch nur da einen eigenen Bewegungs-Apparat der Augen erspart, oder seine Wirkung vermindert, wo die Beweglichkeit des Kopfes, oder des ganzen Thieres an seine Stelle treten konnte, wie bey den Fischen, Vögeln, Insekten; oder sie hat auch, wie bey den Reptilien, durch gröffere Annäherung der Linse an das Sehloch den Horizont erweitert. — Wie sorgfältig das Menschenauge in seiner tiefen Knochenhöle und hinter dem zarten Vorhange seiner Augenlieder geborgen sey, haben wir oben gesehen: aber bey einigen Säugthieren und noch mehr bey den Vögeln hat sich hiezu noch eine dritte Bedeckung gesellt, die von dem innern Augenwinkel aus die ganze Wölbung des Augapfels überziehen kann, und die dem Adler noch überdieß bey seinem Sonnenfluge vermöge ihrer Halbdurchsich-

tigkeit die Dienste eines natürlichen Schleyers leistet. Wo diese Schutzmittel wegfielen, da ist das Auge, wie bey Fischen und Insekten, durch seine eigene Härte gesichert, oder es tritt, wie bey der wunderbaren Sehröhre der Schnecken, bey jeder rauhen Berührung ins Innere des Kopfes zurück. — Schon die bloße Stellung des Auges ist, wie bereits oben angedeutet wurde, von Bedeutung für die Charakteristik der Thiere. — Je niedriger ihre Bildung, je mehr rohe Gefräßigkeit in ihnen hervorstechend ist, um so mehr scheint im Durchschnitt das Auge nach hinten und oben gerückt zu seyn, wie dieß z. B. schon die Vergleichung eines Hyänenkopfes mit dem einer Katze beweist.

Doch dieß wenige mag genug seyn, um zu zeigen, in welcher engen Beziehung der Bau des Auges mit der ganzen Bildung und Lebensweise der Thiere steht, und welche wichtige Zwecke der Ernährung, Erhaltung, Fortpflanzung, des Lebensgenusses überhaupt durchaus an die Verrichtung dieses edlen Organes geknüpft sind. —

Aber sehen wir nun zum Schlusse noch einmal auf uns selbst zurück: was sind diese Vortheile alle, gegen das gehalten, was das Auge dem gebildeten Menschen leistet? — Nur ihm wird es, wie Berkley sagt, ein Organ des stillen Gespräches mit Gott, — ihm eröffnet es eine reiche Quelle der Wissenschaft, der Kunst, der Poesie, — ihm erweitert es den Spielraum seiner Kräfte bis in die entferntesten Welten, und giebt ihm dadurch eine Art von Allgegenwart

im Raume; — ja, da er zugleich in ihm durch die Schriftsprache ein Vehikel der Unterhaltung mit den entferntesten Zeitaltern vor ihm, so wie der Mittheilung an alle Geschlechter nach ihm findet, so wird ihm eben dadurch auch eine unendliche Ausdehnung seines Daseyns in der Zeit gesichert. — Die Werke seines Geistes dauern und wirken fort in Schrift und Bild, wenn längst seine Asche verweht ist.

O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf,
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Weh dem, der da sitzt, fühlend in der Nacht
Im ewig finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen!
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen
Das ist ein Unglück!

IV.

Versuch

einer Beantwortung der philosophischen Preisfrage:

Wie unterscheiden sich das Gedächtniß und die Einbildungskraft von einander, und worinn sind sie gleich?

Von Gottlieb Ziegler, Stud. Theol.

„Die Preisaufgaben sind nicht gegeben zur Berichtigung „oder Erweiterung der Wissenschaft, sondern einzig um die Kenntnisse der Studierenden zu vermehren und zu berichtigen, ihre Kräfte zu üben, „ihr Urtheil zu schärfen."

Lektions-Catalog der Bernischen Akademie Winterkursus 1807-1808.

Einleitung.

Schüchtern trittet der junge Verfasser auf, diese Frage zu beantworten, die, so leicht sie auch bey dem ersten Anblicke scheinen möchte, dennoch ungeheure Schwierigkeiten mit sich führt. In die Tiefen der menschlichen Seele steigen, sich selbst beobachten, scheiden was blos subjektiv ist, von dem, was dem ganzen Menschengeschlechte angehört: Dieses möchte vielleicht für jedermann schwer seyn — am schwersten doch wohl für den ungeübten Jüngling, der zum erstenmale sich in diese Regionen wagt; und eben eine solche psychologische Behandlung erfordert diese Aufgabe. Der Mann von langer Erfahrung möchte vielleicht noch hie und da Zweifel hegen, und der Jüngling, der noch nicht seine ersten Studien vollendet hat, soll sie lösen! Doch dies ist ja nicht der Wille der Richter; nicht tiefe Gelehrsamkeit wird gefordert, — schon das Bestreben etwas zu leisten, was den geringen Fähigkeiten angemessen ist, genügt. Einzig dieser Gedanke ist es, der den Schwachen emporhebt, und ihm Muth einflößt, seine Kräfte, ungewiß des Erfolges, zu versuchen.

Die Frage betrift das niedere Erkenntniß-Vermögen, und zwar in so weit es sich mit Vorstellungen von abwesenden Gegenständen beschäftigt. Das erste, das daher muß erläutert werden, und zwar bevor man im geringsten an die Behandlung der in der Preisaufgabe bestimmten Materie schreiten kann, ist dieses: Ob man diese daherigen Verrichtungen, nemlich das reproducieren, wiederanerkennen, ꝛc. von gehabten Vorstellungen mit Grund mehreren Vermögen zuschreiben dürfe, welches von je her unbezweifelt angenommen wurde; und wie weit sich jedes dieser Vermögen erstrecke, welches ihre Grenzen seyen? Dieses zu beantworten zeigt sich erstens der Weg des Sprachgebrauchs, so daß der Gang der Beantwortung also ganz historisch wäre: Stellen aus den beßten Schriftstellern jeder Nation, sowohl des Alterthums als der neuern Zeiten müßten darüber gesammelt, und das gemeinschaftliche ausgezogen werden; vorzüglich aber wäre es der im gemeinen Leben eingeführte Sprachgebrauch, der darüber müßte zu Rathe gezogen werden. Wie weitschweifig, ja seiner Weitläufigkeit wegen beynahe unmöglich dieser Gang wäre, zeigt sich bald; noch aber wäre es ungewiß, ob man auf diesem Wege auf ein festes Resultat kommen könnte, da sich der Sprachgebrauch so oft widerspricht: Auf alle Fälle scheint es mir, die Philosophie solle eher den Sprach-

gebrauch leiten, nicht derselbe der Philosophie Gesetze vorschreiben, sie in ihrem Fluge hemmen, ihr Fesseln anlegen, und so zuletzt alle Denkkraft zerstören.

Richtiger scheint mir daher das psychologische Verfahren, um diese erste Frage zu beantworten, von der die ganze Abhandlung abhängt. Auch hier, wie in so manchen andern Punkten, sind die Philosophen jeder Zeit uneinig gewesen: Bald nahm man mehr bald weniger Vermögen an; erweiterte und beschränkte ihre Grenzen: und so mußte denn auch nothwendig die Bestimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses verändert werden. Es sey mir daher erlaubt, die Definitionen der größten Philosophen des vorigen Jahrhunderts anzugeben, und einige Bemerkungen darüber zu wagen:

Wolf a) nimmt vier verschiedene Vermögen an, nemlich: Imaginatio, Facultas fingendi, Memoria und Reminiscentia. Das erste derselben definiert er durch: b) Facultas producendi perceptiones rerum sensibilium absentium. Er schreibt ihm also im allgemeinen die Kraft zu, Vorstellungen von abwesenden Gegenständen zu reproducieren, ohne besonders darauf zu sehen, ob diese Gegenstände schon vorher in der nemlichen Ordnung und Verbindung seyen wahrgenommen worden. Von den Einbildungen sagt er c) Phantasmata minus clara sunt ideis sen-

a) Psychologia empirica. b) §. 92. c) §. 96.

sualibus: Dieser Unterschied der Einbildungen von den sinnlichen Anschauungen möchte doch etwas gewagt angegeben seyn: Woher denn der Irrthum im Traume, daß wir unsere Einbildungen für objektiv existierend ansehen, wenn sie nicht eben so deutlich, eben so lebhaft als wirkliche sinnliche Anschauungen sind? Doch dieses Phänomen möchte vielleicht dadurch erklärt werden, daß, da unsere Sinne unthätig sind, wir die Einbildungen nicht mit eigentlichen Anschauungen vergleichen, und also den Unterschied der Deutlichkeit bemerken können. Aber warum hält der Fieberkranke, der Wahnsinnige, auch bey wachenden Sinnen seine Einbildungen für Gegenstände ausser ihm? Sollten sie nicht eben so deutlich seyn als Anschauungen selbst? — Was das zweyte Vermögen anbetrift, so nennt er es a): Facultas phantasmatum divisione ac compositione producendi phantasma rei sensu nunquam perceptæ, oder mit dem Ausdruck der Neuern, produktive Einbildungskraft. Wenn aber einmal ein allgemeines Reproduktions-Vermögen angenommen wird, wie es doch Wolf offenbar annimmt, so kann diese „Facultas fingendi" nur eine Species des obern seyn, da sie im Grunde nichts neues schaft, sondern blos die Vorstellungen anders zusammenstellt; ja dieses Zusammensetzen selbst ist nicht eigentlich das Produkt der Imagination, sondern der Urtheilskraft

a) §. 141.

oder der Ideen-Association: allein darüber nachher ausführlicher. Das dritte Vermögen „Memoria" definiert er durch a) Facultas ideas reproductas recognoscendi; wie können aber Vorstellungen reproduciert werden, wenn nicht eben das Gedächtniß sie auf die eine oder andere Art aufbewahrt? Und endlich von der „Reminiscentia" giebt er b) folgende Definition: Facultas perceptiones *mediate* reproducendi et recognoscendi. Ist es nicht immer der nemliche Aktus des Reproducierens oder Erinnerns, es mag nun mittelbar oder unmittelbar geschehen; und dürfte nicht also dieses Vermögen gänzlich wegfallen, als schon in dem vorigen enthalten?

Alles dieses genau verglichen, nimmt Wolf eigentlich nur zwey Hauptvermögen an, nemlich Einbildungs- und Erinnerungskraft; will aber c) weder dem Gedächtniß noch einem andern Vermögen die Fähigkeit zuschreiben, Vorstellungen aufzubewahren: ob sich wider diese Theorie nicht einiges einwenden lasse, mag weiter unten gezeigt werden. So weit dieser grosse Denker, dem die Philosophie so viel schuldig ist: Immer bleibt sein Andenken ehrwürdig, immer wird man sich dankbar an ihn erinnern.

Jakob d) nimmt zwey Vermögen an, nemlich die Einbildungskraft und das Gedächtniß: Denn das

a) §. 175. b) §. 230. c) §. 177. d) Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre.

Dichtungs- und das Vorsehungs-Vermögen definiert er a) durch Einbildungskraft verbunden mit dem höhern Erkenntniß-Vermögen; auch fällt das erstere nothwendig weg, weil er selbst gesteht, b) es sey nur ein Theil der produktiven Einbildungskraft; das zweyte aber gehört nicht hieher, weil der Verfasser es c) eine Aeusserung der Vernunft nennt, blos durch die Imagination modificiert, so daß es schon in dem Kreise des höhern Erkenntniß-Vermögens steht. In Hinsicht auf die Einbildungskraft stimmt Jakob mit Wolf überein, indem er sie im allgemeinen d) das Vermögen nennt, sich Gegenstände in ihrer Abwesenheit vorzustellen; nur darinn fällt er auf, daß er sie nicht von der Phantasie unterscheidet, welche doch gewöhnlich, wenn ich nicht irre, blos als eine Unterabtheilung der Imagination betrachtet wird. In der Definition des Gedächtnisses aber scheint er sich in einigen Stellen selbst zu widersprechen: Er nennt dasselbe e) das Vermögen sich der gehabten Vorstellungen als ehmals gehabter, und nicht blos der Einbildungen, sondern der Vorstellung aller Art wieder bewußt zu werden: er hebt aber diesen Unterschied wieder auf, indem er f) gesteht: Dieses Bewußtseyn, Vorstellungen gehabt zu haben, könne auch schon vorher — gesetzt auch nur dunkel —, da gewesen seyn; und daß er ferner g) behauptet: Daß alle Vorstellungen nur durch die mit

a) Ibid. §. 482 et 454. b) §. 425. c) §. 454. d) §. 246. e) §. 290. 291. f) Anmerkung ad §. 291. g) §. 296.

ihnen verbundenen Anschauungen, also als Einbildungen, wieder können in's Gedächtniß zurückgerufen werden. Ferner nennt er hier das Gedächtniß blos ein Erinnerungs-Vermögen, da er ihm doch gleich darauf a) die davon ganz verschiedene Eigenschaft des Aufbewahrens der Vorstellungen zuschreibt.

Kant endlich unterscheidet das Gedächtniß von der Imagination b) dadurch, daß dasselbe Vorstellungen willkührlich reproducierе; da er aber vorher c) sagt: Die Einbildungskraft, in sofern sie auch unwillkührlich Einbildungen hervor bringe, heisse Phantasie: So schreibt er natürlich der Imagination auch die Fähigkeit zu, Vorstellungen willkührlich zu reproducieren, und widerspricht sich also selbst. Uebrigens scheint mir, — diesen Widerspruch abgerechnet — seye jener Unterschied, welchen er angiebt, deswegen nicht gegründet, weil das Willkührliche oder Unwillkührliche der Erneuerung ehmaliger Vorstellungen nicht das Vermögen selbst sondern nur den Gebrauch desselben angeht. Auch geht er, wie Jakob, von seiner eigenen Definition ab, indem er dem Gedächtniß weiter unten auch das Vermögen Vorstellungen aufzubewahren zuschreibt. Unbegreiflich ist es endlich auch, warum er nirgends der

a) §. 292. b) In seiner Anthropologie §. 26. c) §. 21.

Erinnerung erwähnt; zählt er sie unter die Eigenschaften des Gedächtnisses: Warum wird es nicht bey der Definition desselben angemerkt? Und nimmt er dafür ein eigenes Vermögen an: Warum das tiefe Stillschweigen davon?

So weit diese grossen Männer, deren Name immer mit Ehrfurcht wird genennt werden. Diese Bemerkungen, die sich der Verfasser erlaubte, sollten einzig zur Entschuldigung dienen, daß er keinem von ihnen gänzlich gefolgt ist. Allein nach Anführung der Aussprüche solcher Philosophen eine andere Meinung zu wagen, scheint vermessen zu seyn; und wäre es auch unstreitig für den ungeübten, wenig erfahrnen Jüngling, wenn er seine Ansichten für mehr als jugendliche Versuche hielt, und ausgeben wollte: Doch es geschieht ja „Nicht zur Erweiterung oder Berichtigung der Wissenschaft, sondern blos zu seiner eigenen Belehrung," daß er, im Vertrauen auf die Nachsicht seiner Richter, versucht, diese erste, wichtige Frage zu beantworten:

Welches sind diejenigen Vermögen, die sich einzig mit Vorstellungen von abwesenden Gegenständen beschäftigen? Wie weit gehen ihre Grenzen? Um diese Frage aufzulösen, möchte also wohl der psychologische Weg der richtigste seyn:

Daß der Mensch ein Vermögen besitze, schon gehabte Vorstellungen zu reproducieren; Gegenstände, die er wahrgenommen hat, in ihrer Abwesenheit sich wieder vorzustellen — bald klarer bald dunkler: Dies scheint mir unbezweifelt, auch von je her angenommen zu seyn; ob man aber das Reproducieren aller Art nur Einem, oder hingegen Zwey verschiedenen Vermögen zuschreiben solle? Dieses scheint freylich ausgemacht zu Gunsten der letztern Meinung; allein, wenn ich nicht irre, lassen sich doch einige Einwendungen dagegen vorbringen: So bald als zwey verschiedene Vermögen angenommen werden, so müssen sie entweder in Hinsicht auf Form oder auf die Materie unterschieden werden. Das erstere nimmt Kant an, welcher den Unterschied in das Willkührliche oder Unwillkührliche des Reproducierens setzt: Daß aber dieses nicht statt finden könne, glaube ich schon oben gezeigt zu haben; denn ein Vermögen kann ja mit jeder beliebigen andern Kraft verbunden werden, — immer bleibt es das nemliche, nur seine Aeusserungen sind verschieden; daher diese Verbindung, oder besser Abhängigkeit von dem Willen das Vermögen selbst nicht im geringsten ändert. Sollten aber in Hinsicht auf die Materie zwey Vermögen angenommen werden, so kann dieser Unterschied entweder durch das Verhältniß der Einbildungen zu den Grundvorstellungen bestimmt werden, wo die einen blos diese Grundvor-

stellungen enthalten, also nur reproducierte — hingegen die andern zum Theil producierte sind, d. h. in Hinsicht auf Qualität und Relation verändert. Diesen Unterschied der Einbildungen, als reproducierter und producierter, macht Wolf z. B. a) zum Grunde der Eintheilung in zwey verschiedene Vermögen; allein auch hier, wie mich dünkt, giltet obige Anmerkung; denn auch bey den producierten Einbildungen, ist immer das materielle aus dem Gedächtniß geschöpft, gehört also dem Reproductions-Vermögen an; allein das Verändern, das neue Zusammensetzen der Vorstellungen scheint mir, dürfe blos der Association der Ideen oder dann der Urtheilskraft, nicht aber einem neuen Vermögen zugeschrieben werden. Sollten aber nach einer andern Ansicht die Einbildungen eingetheilt werden in Bilder und andere Vorstellungen, worunter denn vorzüglich die Zeichen dieser Bilder gerechnet werden; so fragt es sich erstens, was hier unter dem Worte „Bild" verstanden sey? Ist es in seinem engsten Sinn genommen, so sehe ich nicht ein, warum eben das Auge den Vorzug haben sollte, daß das Erneuern seiner Anschauungen einem eigenen Vermögen zugeschrieben werde, warum nicht auch die andern Sinne eben so gut sollten daran Theil haben? Sind aber darunter Anschauungen aller Art

a) Vide supra pag. 3.

verstanden: nun so sind ja auch die Zeichen der Vorstellungen (z. B. Worte) solche, und gehören unter die nemliche Classe. Berechtigt aber auf alle Fälle die Verschiedenheit der Materie zur Annahme verschiedener Vermögen? Ist es nicht der nemliche Verstand, der bald die Tiefen der Mathematik ergründet, bald die Höhen der Philosophie ersliegt; nicht das nemliche Auge, das bald die blühende Landschaft, bald das schaurige Chaos der Gebirge betrachtet? Sollte man nicht auch schliessen dürfen, alles Reproducieren — die Gegenstände seyen auch, welche sie wollen, — alle Art von Reproducieren gehöre nur Einem Vermögen zu?

Das Reproducieren der Vorstellungen setzt aber, wie mich dünkt, voraus, daß diese Vorstellungen selbst, oder doch Spuren davon, seyen aufbewahrt worden, denn sonst müßten sie ja neu geschaffen werden. Freylich wird diese Meinung a) sehr bestritten, allein noch ist sie nicht so viel mir bekannt, gründlich widerlegt worden: Wolf z. B. leugnet ganz kurz ein solches Vermögen, ohne weiters einige Gründe hinter anzuführen: Doch Dank sey es den neuern Physiologen, b) welche das Daseyn dieses Vermögens

a) z. B. von Wolf, in oben angeführten Werke, §. 177.

b) Vide Irhs Anthropologie, neuere Auflage, §. 104.

auſſer allen Zweifel geſetzt: ob aber die Vorſtellungen ſelbſt, ob nur Spuren davon, ihre Eindrücke auf die Nerven ꝛc. aufbewahrt werden; davon nachher ausführlicher: genug wenn jetzt nur im allgemeinen das Vermögen, Vorſtellungen aufzubewahren, kann angenommen werden.

Darf man aber dieſem Vermögen auch das Erinnern zuſchreiben, wie es ſo allgemein a) angenommen wird? Wenn es mir erlaubt iſt, eine Meinung darüber zu wagen, ſo ſcheint es mir, dieſe beyden Handlungen gänzlich von einander trennen zu müſſen, indem mich das Aufbewahren und das Wiederanerkennen der Vorſtellungen, als ſchon vorher wahrgenommenen, ſo ganz verſchiedene Geſchäfte dünken, daß ſie nicht wohl einem einzigen Vermögen ſollten zugeſchrieben werden können: Iſt doch das Aufbewahren im Grunde nur paßiv, da hingegen das Erinnern aktiv iſt: alſo beyde Handlungen der Form nach verſchieden. Ferner iſt ja das Gedächtniß die Bedingung der Imagination, da hingegen das Wiederanerkennen der Vorſtellungen die Thätigkeit derſelben vorausſetzt: Denn was iſt jenes Verfahren anders, als die Einbildungskraft zu leiten, daß ſie die verlangten Vorſtellungen reproduciere, und gegebene Vorſtellungen mit ſchon gehabten zu vergleichen, um zu entſchei-

a) Wie z. B. von Jakob, ꝛc.

den, ob es die nemlichen seyen? und wie können wir Kenntniß von schon gehabten Vorstellungen erhalten, wenn sie nicht reproduciert werden? So daß das Erinnern nothwendig die Thätigkeit der Einbildungskraft voraussetzt.

Durch diese so eben angeführten Gründe bewogen, glaube ich es nun wagen zu dürfen, drey verschiedene Vermögen anzunehmen, und ihren Wirkungskreis dahin zu beschränken: Daß das erste, das Gedächtniß, die Vorstellungen auf eine oder andere Art aufbewahre; die Einbildungskraft, als allgemeines Reproduktions-Vermögen, die schlummernden wieder in's Leben rufe; und endlich die Erinnerungskraft, gehabte Vorstellungen als schon gehabte, wieder anerkenne. Die ganze Abhandlung würde demnach in zwey Theile verfallen, nemlich erstens: die genauere Darstellung dieser Vermögen, und dann zweytens, die Vergleichung derselben unter einander. Sollte sich der Verfasser häufig geirrt haben, sollte vielleicht seine ganze Ansicht falsch seyn: Nun, so hat es doch immer den grossen Vortheil für ihn, daß er das Urtheil erfahrner Richter benutzen, und seine Kenntnisse darnach berichtigen kann.

Erster Theil.

Darstellung dieser Vermögen.

Von dem Gedächtniß, als dem Vermögen, Vorstellungen aufzubewahren.

§. 1.

Existenz dieses Vermögens.

Schon gehabte Vorstellungen können, auch wenn die Gegenstände abwesend sind, wieder erneuert werden. Um dieses Reproducieren nun zu erklären, scheint es mir, gebe es nur zwey Hypothesen: entweder müssen sie von der Imagination ganz neu geschaffen werden, oder aber, gesetzt auch nicht die Vorstellungen selbst, doch Spuren davon werden irgendwo aufbewahrt. Könnte nun der Einbildungskraft ein Vermögen zugeschrieben werden, Vorstellungen neu zu schaffen, warum erstreckte es sich nur auf schon vorher wahrgenommene? Warum können wir uns denn kein Bild machen, dessen einzelne Theile nicht Vorstellungen von bekannten Gegenständen wären? Warum kann sich der Blindgebohrne keine Vorstellungen von den Farben machen; warum, wenn sich unsere Phantasie bis zu den Bewohnern der Gestirne

erhebt, warum kann sie ihnen keine andere als eine menschliche, oder Menschen ähnliche oder thierische Gestalt unterlegen: ja, wenn wir uns von der Gottheit selbst ein Bild machen, ist es nicht immer ein erhöhtes Ideal der edlern Menschheit? Darf man daraus nicht schliessen, daß die Imagination nichts eigentlich neues schaffen kann, daß auch die grellsten Einbildungen schon wahrgenommene Vorstellungen sind — freylich oft verändert, vergrössert: Daß also die Vorstellungen auf irgend eine Weise müssen aufbewahrt werden, woraus denn auch das Daseyn eines solchen Vermögens nothwendig herfließt? Um aber das ganze Verfahren etwas näher zu bestimmen, müssen wir einige Schritte zurückgehen, nemlich bis zu dem Auffassen, dem Empfangen der Vorstellungen:

§. 2.

Wie werden Gegenstände wahrgenommen?

Der Mensch, in dieser Hinsicht zum Egoisten geschaffen, kann seinen Sinnen nach nur zwey Dinge in der Welt annehmen: Sich selbst, sein inneres Ich; und dann das All der Natur, an welches er durch seinen Körper angekettet ist. Beyde erblickt er nur durch die Sinne: äussere Gegenstände durch den äussern, innere durch den innern Sinn. Aber niemals dringt er in das Wesen der Dinge selbst ein; lernt alles blos kennen, wie es ihm erscheint, und bemerkt eigentlich nichts, als Veränderungen seiner selbst. Diese aber können von aussen oder von innen her bewirkt werden, zeigen sich durch den äussern oder innern Sinn. Aeussere Gegenstände

wirken zunächst auf die äusseren Sinne; von da pflanzt sich ihr Eindruck, (ob es eigentliche Impreßionen auf die Nerven, oder Nervenschwingungen, oder fortwährende Undulationen der Nervenflüßigkeit in den Gehirnshöhlen seyen, ꝛc. mag einst der aufmerksame Physiologe näher bestimmen,) a) genug: ihre Eindrücke, Fibrationen, ꝛc. pflanzen sich bis zum Organ der Seele fort, wo sie, die bis dahin blos körperliche Eindrücke waren, auf eine uns wahrscheinlich immer unerklärbare Art in Vorstellungen verwandelt werden: jetzt erst empfängt sie der innere Sinn, und wir erhalten Nachricht davon. Auf eine ähnliche Art, nur daß der erste Eindruck von innen her kommt, erlangen wir Kenntniß von uns selbst: nicht unser eigenes Ich ist es, das wir erblicken, sondern nur seine Veränderungen; ja nicht einmal diese, wie sie sind, sondern blos wie sie uns durch den innern Sinn erscheinen: So wissen wir wohl z. B. die Seele hat sich einen Begriff von Pflicht geschaffen; sie hat geschlossen, daß wir die Tugend ausüben sollen, weil es unsere Pflicht ist ꝛc. Wir können auch wissen, wie sie auf diesen Begriff, auf diesen Schluß gekommen ist: allein der eigentliche Aktus des Schliessens bleibt uns deswegen immer noch gleich verborgen.

---

a) Vide: Iths Anthropologie, §. 103. wo auch mehrere Schriften über diesen Gegenstand angeführt sind, die aber — zu meiner Schande gestehe ich's — dem Laien in der Physiologie grossentheils unverständlich waren, da die Zeit mir es nicht erlaubte, die ganzen Werke durchzustudieren.

§. 3.

Was wird aufbewahrt?

Jetzt fragt es sich, ob nun die Vorstellungen selbst aufbewahrt werden, in dem nemlichen Zustande, wie sie von der Seele sind geschaffen worden? — Gesetzt auch man wollte den Schwierigkeiten, die durch das Wo? u. s. w. nothwendig entstehen müßten, dadurch vorbeugen, daß sie als Gegenstände des innern Sinnes nicht unter der Bedingung des Raumes stehen, sondern blos an die Form der Zeit gebunden sind: so müßten wir doch aufs wenigste einige Kenntniß von ihrem Daseyn erhalten, welches aller Erfahrung widerspricht; und da die Vorstellungen an sich etwas unkörperliches sind, so sehe ich gar nicht ein, wie sich unter jener Voraussetzung der ausserordentliche Einfluß des Körpers auf das Gedächtniß sollte erklären lassen. Ließe es sich nicht vielmehr eher daraus schliessen, daß nicht die Vorstellungen selbst aufbewahrt werden, sondern blos jene Eindrücke ꝛc. auf die Nerven; ja nicht einmal diese selbst, sondern nur eine gewisse Disposition, ein habitus zurückbleibe, die nemlichen Schwingungen, Fibrationen, ꝛc. wieder zu erneuern? Da mir keine der andern Hypotheſen dieſes Phänomen beſſer zu erklären scheint, so wage ich es, diese hier anzunehmen, in der Hoffnung, wenn ich mich über diesen Hauptpunkten irren sollte, gütige Belehrung zu erhalten.

§. 4.

Bedingungen d. Gedächtnisses: A. Aufmerksamkeit.

Dieſes Aufbewahren der Vorstellungen oder überhaupt das Gedächtniß hängt also erstens ab: von der

Aufmerksamkeit, die bey dem Auffassen der Vorstellungen angewandt wurde; und zweytens von dem Zustande der Organisation. Je stärker die Aufmerksamkeit ist bey dem Schaffen der Vorstellungen, desto stärker müssen auch ihre Eindrücke auf die Nerven, desto bleibender die Spuren davon seyn. Thätigkeit der Seele muß nothwendig bey der Empfindung vorausgesetzt werden, wie würden sonst diese körperlichen Veränderungen in Vorstellungen umgeschaffen? Haben wir doch die tägliche Erfahrung, daß man auch bey offenen Augen der Gegenstände ausser uns nicht gewahr wird, wenn die Seele in Gedanken vertieft ist. Die Aufmerksamkeit nun äussert sich doppelt: erstens im Aufmerken auf etwas, und ferner im willkührlichen Abstrahieren von Gegenständen des äussern oder innern Sinnes, die nicht zur Vorstellung gehören, welche wir auffassen wollen; beyde verschiedenen Aktus müssen verbunden werden, wenn wir uns etwas in das Gedächtniß einprägen wollen. Daß das Aufmerken (attentio) hierbey, und überhaupt bey aller Wahrnehmung, nothwendig sey, beweist Herr Ith a) sehr schön; auch Schulze b) nimmt die Thätigkeit der Aufmerksamkeit bey jeder Empfindung ohne weiters an. Je stärker das Abstraktions-Vermögen wirkt, desto leichter und richtiger wird eine Vorstellung in das Gedächtniß gefaßt: denn je mehr sich die Aufmerksamkeit von andern Gegenstän-

a) Im oben angeführten §. 103. der Anthropologie.

b) In seinem in so mancher Hinsicht vortreflichen Grundriß der philosophischen Wissenschaften.

den zurückzieht, desto mehr sammelt sie sich auf einen Punkt; je grösser hingegen die Anzahl der Gegenstände ist, die sie mit einem Blicke umfaßt, desto undeutlicher, verworrener werden die Vorstellungen. Daher ist es z. B. sehr zweckwidrig, Kinder in ein Naturalien-Cabinet zu führen, wenn man ihnen die Naturgeschichte lehren will: ihre Aufmerksamkeit wird bald auf diesem, bald auf jenem Gegenstande herumschweifen, sich nirgends heften, und am Ende tragen sie ein buntes Gemisch von Vorstellungen davon, die alle in einander eingreifen, verwechselt werden, und wovon keine richtig erschöpft ist.

§. 5.

B. Organisation.

Die zweyte Bedingung des Gedächtnisses ist die Organisation. Unstreitig hat dieselbe den größten Einfluß darauf: Da es die Eindrücke auf die Nerven sind — oder doch ihre Disposition, die nemlichen Fibrationen (Undulationen) zu erneuern — welche aufbewahrt werden, so kommt alles auf den Zustand der Nerven an; was dieselben schwächt, stärkt oder reizt, erstreckt seinen Einfluß bis-auf das Gedächtniß. Zu jeder Zeit war dieses den Aerzten wohl bekannt: daher ihre Warnungen vor Ausschweifungen aller Art; daher die körperlichen Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses; auch die wenigen Nachrichten, die wir von der Mnemonik der Alten haben, a) bekräftigen es, daß ihre

a) Cicero, Lib. 2. de Or. und Auct. ad Herenn. sind die einzigen sparsamen Quellen, woraus man einige Nachricht von der Mnemonik der Alten schöpfen kann.

Gedächtniß-Kunst vorzüglich auf physischen Gründen beruhte. Gesundheits-Zustand, Alter, Nahrung, Clima, Bewegung, ꝛc. alles dieses wirkt erstaunlich auf den Zustand des Gedächtnisses: So schwächen fast alle Krankheiten dasselbe für den Moment; selten werden die Vorstellungen haften, welche in dieser Epoche wahrgenommen werden. Nirgends aber zeigt sich die Abhängigkeit dieses Vermögens von den Nerven deutlicher als im Alter; eine der ersten Schwachheiten, worüber der Greis sich beklagt, ist eben der Mangel an Gedächtniß: Alles wird steif, die Säfte verdicken, das Mark in den Knochen trocknet aus, die Muskeln werden träge, und die Nerven erleiden ein ähnliches Schicksal: Zu ihren Funktionen untauglich, nicht mehr im Stande neue Eindrücke zu empfangen, bewahren sie nur noch die in den Blüthe-Jahren des Lebens erhaltenen. So blickt der Greis, bald trübe, bald heiter, in die Vergangenheit zurück; nur sie ist es, worinn er noch lebt: längst ist die Gegenwart für ihn abgestorben.

Eben so stark als diese äussern Umstände wirken, zeigt sich auch der Einfluß der Uebung auf die Thätigkeit, die Reizbarkeit der Nerven, und daher auf das Gedächtniß. Wie jede, vorzüglich körperliche Fertigkeit durch Uebung an Vollkommenheit gewinnt, eben so verhält es sich auch mit dem Aufbewahren der Vorstellungen, welches in dieser Hinsicht unter die nemliche Categorie zu setzen ist. Jedermann kann an sich selbst erproben, wie sehr das Gedächtniß sich stärke, wenn es geübt wird; unglaublich sind die

Beyspiele, welche die Geschichtschreiber uns davon aufbewahrt haben. Nur müssen diese Uebungen in demjenigen Alter vorgenommen werden, wo die Nerven noch zart, für jeden Eindruck empfänglich sind; späterhin möchte die Wirkung geringer seyn, wo nicht ganz ausbleiben.

§. 6.

Eigenschaften des Gedächtnisses:

A. Nach Quantität.

Jetzt, da die Bedingungen des Gedächtnisses vorausgeschickt sind, werden wir erst in den Stand gesetzt, die Eigenschaften desselben näher zu betrachten. Das erste, was von einem guten Gedächtniß gefordert wird, ist ein gewisser Grad von Ausdehnung, Gröſſe desselben; daß es nicht nur wenige, gleichartige, sondern mehrere und mannichfaltige Vorstellungen in sich aufnehme, und aufbewahre; wo hingegen ein enges Gedächtniß nur an eine kleine Anzahl und fast nur gleichartiger Vorstellungen gebunden ist. Ob es, wie Gall in seinem freylich nicht sehr logisch abgefaßten Systeme behauptet, (die Existenz der Gallischen Organe überhaupt unangetastet gelassen,) mehrere Organe des Gedächtnisses, und also im eigentlichsten Sinne des Worts mehrere Gedächtniſſe gebe: z. B. ein Ton-, ein Farben-, ein Zahlen-Gedächtniß, ꝛc. ist eine Frage, die ziemlich viel Schein für sich hat: Was heißt bey dem Bildner, dem Musikus, ꝛc. „Talent?" Das meiste darinn besteht in dem vorzüglich guten Aufbewahren der Töne, Formen, ꝛc. und schon frühe zeigt sich dieses gewöhnlich, schon in den ersten Kinderjahren

äuſſert ſich bey vielen ein inſtinktmäßiger, unerklärbar ſcheinender Hang zur Muſik, Malerey, u. ſ. w. Sollte dieſes nicht Beweis genug ſeyn, daß es mehrere, verſchieden ausgebildete Gedächtniſſe giebt? Ja! wenn daſſelbe blos eine angebohrne Fertigkeit wäre; nein! da die Aufmerkſamkeit und die Uebung vorzüglich auch darauf Einfluß haben. Freylich iſt dieſer frühe, räthſelhafte Trieb zu den Künſten nicht zu läugnen: allein äuſſert ſich nicht auch ein ähnlicher Hang in Bezug auf andere Gegenſtände? Ahmt ja das eine Kind immer den Staatsmann, das andere den Prediger nach; der Knabe betreibt im kleinen die Geſchäfte des Vaters, das Mädchen die der Mutter; der eine Knabe verwandelt alles in ein Pferd, der andere in einen Sabel ꝛc. Berechtigen uns dieſe Aeuſſerungen nicht zur Annahme eben ſo verſchiedener Vermögen, warum ſollte es denn das vorige? Vielleicht mag an jenem frühen Trieb zu den Künſten eine vorzüglich ſtarke Entwicklung der Seh- oder Gehör-Nerven Antheil haben; inſonderheit aber iſt dieſer ſcheinbare Inſtinkt in dem Hang der Kinder zu ſuchen, alles nachzuahmen, was ſie wahrnehmen. Kleinigkeiten beſtimmen den Mann, wie viel mehr nicht das Kind! Ein geringer Umſtand kann es bewegen, ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf dieſes, auf jenes zu heften, wo ſeine Phantaſie inſonderheit Nahrung findet; durch wiederhohlte Uebung wird es zur Gewohnheit, die nachher inſtinktmäßig wirkt, und oft die auffallendſten Erſcheinungen zur Folge hat; und ſo kann der mit der genauern Lebensgeſchichte des Kindes nicht genugſam bekannte Beobachter leicht zur Annahme verſchiedener Organe — un

mich dieses Ausdrucks zu bedienen — verführt werden. — Nichts kann vielleicht durch die Uebung so sehr verstärkt, und auf einen solchen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, wie die Grösse des Gedächtnisses. Bekannt genug aus der Geschichte sind die Beyspiele von solchen, die ganze grosse Werke von Wort zu Wort auswendig gelernt, die ungeheure Reihen von Zahlen oder unzusammenhängenden Worten in's Gedächtniß gefaßt haben. Was diese Uebung einigermaßen ersetzen kann, und dem Mangel an Gedächtniß hierinn sehr nachhilft, ist der logische Verstandes-Gebrauch: Wie wenig Prediger wären im Stande eine ganze Rede auswendig zu lernen, könnten sie sich nicht zuerst die Analyse derselben wohl merken; Eintheilen, ordnen, darinn besteht das grosse Geheimniß dieser Kunst.

§. 7.

B. Nach Qualität.

Doch wie wenig würde dieser Schwall von Kenntnissen nützen, wenn sie auch sogleich wieder der Vergessenheit Preis gegeben würden! Daher ein grosses Gedächtniß wenig wünschenswerthes ist, wenn nicht auch ein gewisser Grad der Stärke damit verbunden wird, die Eindrücke lange aufzubewahren. Hier zeigt sich nebst der Aufmerksamkeit (die sich vorzüglich auf neue, ungewohnte, contrastierende Gegenstände richtet; daher dem Kinde so manches auffällt, weil es ihm neu ist, was der Bejahrtere kaum bemerkt; daher wir uns auch oft an Scenen aus den Kinder-Jahren erinnern, die für uns jetzt alles Interesse verloren

haben, und doch dem Kinde von der größten Wichtigkeit waren:) nebst der Aufmerksamkeit zeigt sich hier vorzüglich der Einfluß des Alters: Der Greis kann vielleicht eben so viel auf den Moment fassen als der Jüngling, selten wird er es lange behalten: er vergißt in einem Jahr, was in dem vorigen begegnet ist; er vergißt heute, womit er sich gestern beschäftigte. Doch desto lebhafter erinnert er sich an auch noch so unbedeutende Begebenheiten seiner Jugend: Dieser schönen Blüthe-Zeit ist die Stärke des Gedächtnisses zum Geschenk von der Vaterhand ertheilt; was hier gesammelt wird, fällt in fruchtbaren Boden, trägt Früchte, die der Mann einärndten, benutzen kann. Wie wahr sagt nicht jener Weise der Vorzeit: Juveni parandum, seni utendum est! Dem Lenze des Lebens ist die Muse hold: Schneller rollt das Blut in den Adern des Jünglings, Feuer erfüllt sein Auge, Kraft schwellt die Muskeln ihm an: Jetzt betrachtet er Gottes schöne Natur, jetzt dringt er in das Gebiet der Wissenschaft ein; noch nicht fühllos vom Alter, doch fest genug sind seine Nerven um die empfangenen Eindrücke aufzubewahren; reif genug der Verstand, um zu unterscheiden, um sich Kenntnisse zu verschaffen, würdig auf Ewigkeiten aufbewahrt zu werden!

§. 8.

C. Nach Relation.

Daß das Gedächtniß dem Willen unterworfen sey, ihm strenge auf seinen Befehl gehorche, daß es eine gewisse Schnelle und Willkührlichkeit besitze, ist eine Eigenschaft desselben, die vorzüglich

Aktivität der Seele voraussetzt. Freylich suchte man ihm durch die Ideen-Association zu Hülfe zu kommen: um eine Vorstellung zu behalten, füllte man es mit mehrern ähnlichen an, deren Aehnlichkeit aber oft so weit hergeholt war, so ganz auf der Sinnlichkeit beruhte, daß dieser Gebrauch wirklich tödtend für die Verstandes-Kräfte wurde. So entstanden Bilderfibeln, ꝛc. deren Zweckwidrigkeit in dieser Hinsicht vielleicht am besten durch jenes Beyspiel dargethan wird, welches Kant von einer in Bildern vorgestellten Pandekten-Lehre anführt, wo der Titel eines Abschnitts: de heredibus suis et legitimis, auf diese Art versinnlicht ist, daß das erste Wort durch einen Kasten mit Vorhängeschlössern, das zweyte durch ein Schwein, und das dritte durch die Tafeln Mosis dargestellt wird. Hinweg mit solchen Gängelbändern, die vielleicht für den Moment wirken können, gewiß aber die Thätigkeit des Gedächtnisses schwächen: Wie im physischen so im intellektuellen, ohne fremde Hülfe allein sich forthelfen und zu dem Ziele zu gelangen, sey das Bestreben des Menschen!

Bald bringt man es durch zweckmäßige Uebung dahin, etwas willkührlich aufzufassen und zu behalten: So wie aber überhaupt das Aufmerken leichter ist, als das willkührliche Abstrahieren von etwas, so ist es denn auch weit schwerer, dasjenige, welches sich den Sinnen aufdringt, mit Vorsatz nicht zu bemerken, dem Gedächtniß nicht einzuprägen. Doch auch hierinn vermag der Mensch unglaublich viel über sich selbst: Ein fester Wille, männliche Kraft

bey der Ausführung — und die Schwierigkeiten werden überwunden!

§. 9.

D. Nach Modalität.

Was endlich die Treue des Gedächtnisses anbetrift, so kann man darunter verstehen, daß die Gedächtniß-Vorstellungen entweder den Primitiv-Anschauungen, oder dann den Gegenständen selbst identisch seyen. Das erstere muß immer eintreffen, wenn nicht etwa die Phantasie bey der Reproduktion derselben sie mit ihrem Zauberstabe umwandelt, woran aber das Gedächtniß keinen Antheil hat: denn wie könnte dieses Vermögen die Vorstellungen verändern, da es im Grunde blos paßiv ist? Daß aber die Gedächtniß-Vorstellungen den Gegenständen selbst gleich seyen, dabey kommt es nicht sowohl auf das Aufbewahren derselben an, denn das Gedächtniß behaltet sie im nemlichen Zustande, worinn sie ihm übergeben werden; sondern die mehr oder mindere Aufmerksamkeit, die bey dem Schaffen der Vorstellungen angewandt wurde, die verschiedenen Ansichten unter denen man die Gegenstände betrachtete: diese sind es, welche jene scheinbare Untreue des Gedächtnisses bewirken. Alter, Laune, Krankheit — alles zeigt hier seinen Einfluß: Der Hypochondrist sieht alles in einen schwarzen Flor gehüllt; wird er aber von seiner Krankheit geheilt, so kann er sich kaum überzeugen, daß es immer noch die nemlichen Gegenstände sind, welche ihn umgeben. So sieht das Kind, der Jüngling alles anders, als der Mann, der Greis. Das Kind der Beurtheilung noch nicht fähig, noch nicht im Stande zu vergleichen, bemerkt das eigentlich grosse

nicht einmal, das kleine hingegen sieht es viel gröſſer, viel erhabener, als es ist: Sein Wohnhaus macht es sich zum Pallaste, sein Dörfchen zu der wichtigsten Stadt; Der Jüngling hingegen hüllt alles in ein rosigtes Gewand: selbst froh und heiter sieht er die ganze Natur in diesem Lichte. Daher kommt es, daß der Reisende, der nach langer Abwesenheit mit klopfendem Herzen seinen Geburtsort wieder betrittet, den er schon in seiner Jugend verlassen, kaum sich wiederkennt, alles verändert glaubt, alles düsterer findet: Das Geläute am Feierabend tönt ihm nicht mehr so harmonisch; die Linde auf dem Kirchhofe, unter der er so oft als Knabe spielte, scheint ihm nicht mehr so hoch, ihr Schatten nicht mehr so wirthlich! Daher kommt es, daß der Greis stets über Verschlimmerung der Zeiten klagt: Menschen, Thiere, alles hat sich geändert; verschwunden sind die schönen Eigenschaften, die er ehmals an ihnen fand: Ach, zu seinen Zeiten war es anders! — Ja, bedaurungswürdiger Mann! Veränderungen sind vorgefallen; doch nicht die Zeiten sind anders: sie waren immer im Ganzen genommen gleich gut, gleich schlimm; klage auch nicht dein Gedächtniß an, es hat dir deine Vorstellungen treu aufbewahrt; allein, weine über dein Schicksal, du selbst hast dich geändert; die Gegenstände sind immer noch die nemlichen, nur deine Ansichten sind trüber geworden: Den Rosenschleier hat die Hand der Zeit aufgehoben, die blasse Wirklichkeit starrt dich an: Du schauderst vor dem Bilde zurück?! — Doch — Nein! Blick es getrost an: Du stehst an der Pforte der Weisheit!

Aufmerksamkeit, die bey dem Auffassen der Vorstellungen angewandt wurde; und zweytens von dem Zustande der Organisation. Je stärker die Aufmerksamkeit ist bey dem Schaffen der Vorstellungen, desto stärker müssen auch ihre Eindrücke auf die Nerven, desto bleibender die Spuren davon seyn. Thätigkeit der Seele muß nothwendig bey der Empfindung vorausgesetzt werden, wie würden sonst diese körperlichen Veränderungen in Vorstellungen umgeschaffen? Haben wir doch die tägliche Erfahrung, daß man auch bey offenen Augen der Gegenstände ausser uns nicht gewahr wird, wenn die Seele in Gedanken vertieft ist. Die Aufmerksamkeit nun äussert sich doppelt: erstens im Aufmerken auf etwas, und ferner im willkührlichen Abstrahieren von Gegenständen des äussern oder innern Sinnes, die nicht zur Vorstellung gehören, welche wir auffassen wollen; beyde verschiedenen Aktus müssen verbunden werden, wenn wir uns etwas in das Gedächtniß einprägen wollen. Daß das Aufmerken (attentio) hierbey, und überhaupt bey aller Wahrnehmung, nothwendig sey, beweist Herr Ith a) sehr schön; auch Schulze b) nimmt die Thätigkeit der Aufmerksamkeit bey jeder Empfindung ohne weiters an. Je stärker das Abstraktions-Vermögen wirkt, desto leichter und richtiger wird eine Vorstellung in das Gedächtniß gefaßt: denn je mehr sich die Aufmerksamkeit von andern Gegenstän-

a) Im oben angeführten §. 103. der Anthropologie.

b) In seinem in so mancher Hinsicht vortreflichen Grundriß der philosophischen Wissenschaften.

den zurückzieht, desto mehr sammelt sie sich auf einen Punkt; je grösser hingegen die Anzahl der Gegenstände ist, die sie mit einem Blicke umfaßt, desto undeutlicher, verworrener werden die Vorstellungen. Daher ist es z. B. sehr zweckwidrig, Kinder in ein Naturalien-Cabinet zu führen, wenn man ihnen die Naturgeschichte lehren will: ihre Aufmerksamkeit wird bald auf diesem, bald auf jenem Gegenstande herumschweifen, sich nirgends heften, und am Ende tragen sie ein buntes Gemisch von Vorstellungen davon, die alle in einander eingreifen, verwechselt werden, und wovon keine richtig erschöpft ist.

§. 5.

B. Organisation.

Die zweyte Bedingung des Gedächtnisses ist die Organisation. Unstreitig hat dieselbe den größten Einfluß darauf: Da es die Eindrücke auf die Nerven sind — oder doch ihre Disposition, die nemlichen Fibrationen (Undulationen) zu erneuern — welche aufbewahrt werden, so kommt alles auf den Zustand der Nerven an; was dieselben schwächt, stärkt oder reizt, erstreckt seinen Einfluß bis-auf das Gedächtniß. Zu jeder Zeit war dieses den Aerzten wohl bekannt: daher ihre Warnungen vor Ausschweifungen aller Art; daher die körperlichen Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses; auch die wenigen Nachrichten, die wir von der Mnemonik der Alten haben, a) bekräftigen es, daß ihre

a) Cicero, Lib. 2. de Or. und Auct. ad Herenn. sind die einzigen sparsamen Quellen, woraus man einige Nachricht von der Mnemonik der Alten schöpfen kann.

Gedächtniß-Kunst vorzüglich auf physischen Gründen beruhte. Gesundheits-Zustand, Alter, Nahrung, Clima, Bewegung, ꝛc. alles dieses wirkt erstaunlich auf den Zustand des Gedächtnisses: So schwächen fast alle Krankheiten dasselbe für den Moment; selten werden die Vorstellungen haften, welche in dieser Epoche wahrgenommen werden. Nirgends aber zeigt sich die Abhängigkeit dieses Vermögens von den Nerven deutlicher als im Alter; eine der ersten Schwachheiten, worüber der Greis sich beklagt, ist eben der Mangel an Gedächtniß: Alles wird steif, die Säfte verdicken, das Mark in den Knochen trocknet aus, die Muskeln werden träge, und die Nerven erleiden ein ähnliches Schicksal: Zu ihren Funktionen untauglich, nicht mehr im Stande neue Eindrücke zu empfangen, bewahren sie nur noch die in den Blüthe-Jahren des Lebens erhaltenen. So blickt der Greis, bald trübe, bald heiter, in die Vergangenheit zurück; nur sie ist es, worinn er noch lebt: längst ist die Gegenwart für ihn abgestorben.

Eben so stark als diese äussern Umstände wirken, zeigt sich auch der Einfluß der Uebung auf die Thätigkeit, die Reizbarkeit der Nerven, und daher auf das Gedächtniß. Wie jede, vorzüglich körperliche Fertigkeit durch Uebung an Vollkommenheit gewinnt, eben so verhält es sich auch mit dem Aufbewahren der Vorstellungen, welches in dieser Hinsicht unter die nemliche Categorie zu setzen ist. Jedermann kann an sich selbst erproben, wie sehr das Gedächtniß sich stärke, wenn es geübt wird; unglaublich sind die

Beyspiele, welche die Geschichtschreiber uns davon aufbewahrt haben. Nur müssen diese Uebungen in demjenigen Alter vorgenommen werden, wo die Nerven noch zart, für jeden Eindruck empfänglich sind; späterhin möchte die Wirkung geringer seyn, wo nicht ganz ausbleiben.

§. 6.

Eigenschaften des Gedächtnisses:

A. Nach Quantität.

Jetzt, da die Bedingungen des Gedächtnisses vorausgeschickt sind, werden wir erst in den Stand gesetzt, die Eigenschaften desselben näher zu betrachten. Das erste, was von einem guten Gedächtniß gefordert wird, ist ein gewisser Grad von Ausdehnung, Gröſſe desselben; daß es nicht nur wenige, gleichartige, sondern mehrere und mannichfaltige Vorstellungen in sich aufnehme, und aufbewahre; wo hingegen ein enges Gedächtniß nur an eine kleine Anzahl und fast nur gleichartiger Vorstellungen gebunden ist. Ob es, wie Gall in seinem freylich nicht sehr logisch abgefaßten Systeme behauptet, (die Existenz der Gallischen Organe überhaupt unangetastet gelassen,) mehrere Organe des Gedächtnisses, und also im eigentlichsten Sinne des Worts mehrere Gedächtnisse gebe: z. B. ein Ton-; ein Farben-, ein Zahlen-Gedächtniß, ꝛc. ist eine Frage, die ziemlich viel Schein für sich hat: Was heißt bey dem Bildner, dem Musikus, ꝛc. „Talent?" Das meiste darinn besteht in dem vorzüglich guten Aufbewahren der Töne, Formen, ꝛc. und schon frühe zeigt sich dieses gewöhnlich, schon in den ersten Kinderjahren

äussert sich bey vielen ein instinktmäßiger, unerklärbar scheinender Hang zur Musik, Malerey, u. s. w. Sollte dieses nicht Beweis genug seyn, daß es mehrere, verschieden ausgebildete Gedächtnisse giebt? Ja! wenn dasselbe blos eine angebohrne Fertigkeit wäre; nein! da die Aufmerksamkeit und die Uebung vorzüglich auch darauf Einfluß haben. Freylich ist dieser frühe, räthselhafte Trieb zu den Künsten nicht zu läugnen: allein äussert sich nicht auch ein ähnlicher Hang in Bezug auf andere Gegenstände? Ahmt ja das eine Kind immer den Staatsmann, das andere den Prediger nach; der Knabe betreibt im kleinen die Geschäfte des Vaters, das Mädchen die der Mutter; der eine Knabe verwandelt alles in ein Pferd, der andere in einen Sabel ꝛc. Berechtigen uns diese Aeusserungen nicht zur Annahme eben so verschiedener Vermögen, warum sollte es denn das vorige? Vielleicht mag an jenem frühen Trieb zu den Künsten eine vorzüglich starke Entwicklung der Seh- oder Gehör-Nerven Antheil haben; insonderheit aber ist dieser scheinbare Instinkt in dem Hang der Kinder zu suchen, alles nachzuahmen, was sie wahrnehmen. Kleinigkeiten bestimmen den Mann, wie viel mehr nicht das Kind! Ein geringer Umstand kann es bewegen, seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf dieses, auf jenes zu heften, wo seine Phantasie insonderheit Nahrung findet; durch wiederhohlte Uebung wird es zur Gewohnheit, die nachher instinktmäßig wirkt, und oft die auffallendsten Erscheinungen zur Folge hat; und so kann der mit der genauern Lebensgeschichte des Kindes nicht genugsam bekannte Beobachter leicht zur Annahme verschiedener Organe — um

mich dieses Ausdrucks zu bedienen — verführt werden. — Nichts kann vielleicht durch die Uebung so sehr verstärkt, und auf einen solchen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, wie die Grösse des Gedächtnisses. Bekannt genug aus der Geschichte sind die Beyspiele von solchen, die ganze grosse Werke von Wort zu Wort auswendig gelernt, die ungeheure Reihen von Zahlen oder unzusammenhängenden Worten in's Gedächtniß gefaßt haben. Was diese Uebung einigermassen ersetzen kann, und dem Mangel an Gedächtniß hierinn sehr nachhilft, ist der logische Verstandes-Gebrauch: Wie wenig Prediger wären im Stande eine ganze Rede auswendig zu lernen, könnten sie sich nicht zuerst die Analyse derselben wohl merken; Eintheilen, ordnen, darinn besteht das grosse Geheimniß dieser Kunst.

§. 7.

B. Nach Qualität.

Doch wie wenig würde dieser Schwall von Kenntnissen nützen, wenn sie auch sogleich wieder der Vergessenheit Preis gegeben würden! Daher ein grosses Gedächtniß wenig wünschenswerthes ist, wenn nicht auch ein gewisser Grad der Stärke damit verbunden wird, die Eindrücke lange aufzubewahren. Hier zeigt sich nebst der Aufmerksamkeit (die sich vorzüglich auf neue, ungewohnte, contrastierende Gegenstände richtet; daher dem Kinde so manches auffällt, weil es ihm neu ist, was der Bejahrtere kaum bemerkt; daher wir uns auch oft an Scenen aus den Kinder-Jahren erinnern, die für uns jetzt alles Interesse verloren

haben, und doch dem Kinde von der größten Wichtigkeit waren:) nebst der Aufmerksamkeit zeigt sich hier vorzüglich der Einfluß des Alters: Der Greis kann vielleicht eben so viel auf den Moment fassen als der Jüngling, selten wird er es lange behalten: er vergißt in einem Jahr, was in dem vorigen begegnet ist; er vergißt heute, womit er sich gestern beschäftigte. Doch desto lebhafter erinnert er sich an auch noch so unbedeutende Begebenheiten seiner Jugend: Dieser schönen Blüthe-Zeit ist die Stärke des Gedächtnisses zum Geschenk von der Vaterhand ertheilt; was hier gesammelt wird, fällt in fruchtbaren Boden, trägt Früchte, die der Mann einärndten, benutzen kann. Wie wahr sagt nicht jener Weise der Vorzeit: Juveni parandum, seni utendum est! Dem Lenze des Lebens ist die Muse hold: Schneller rollt das Blut in den Adern des Jünglings, Feuer erfüllt sein Auge, Kraft schwellt die Muskeln ihm an: Jetzt betrachtet er Gottes schöne Natur, jetzt dringt er in das Gebiet der Wissenschaft ein; noch nicht fühllos vom Alter, doch fest genug sind seine Nerven um die empfangenen Eindrücke aufzubewahren; reif genug der Verstand, um zu unterscheiden, um sich Kenntnisse zu verschaffen, würdig auf Ewigkeiten aufbewahrt zu werden!

§. 8.

C. Nach Relation.

Daß das Gedächtniß dem Willen unterworfen sey, ihm strenge auf seinen Befehl gehorche, daß es eine gewisse Schnelle und Willkührlichkeit besitze, ist eine Eigenschaft desselben, die vorzüglich

Aktivität der Seele vorausſetzt. Freylich ſuchte man ihm durch die Ideen-Aſſociation zu Hülfe zu kommen: um eine Vorſtellung zu behalten, füllte man es mit mehrern ähnlichen an, deren Aehnlichkeit aber oft ſo weit hergeholt war, ſo ganz auf der Sinnlichkeit beruhte, daß dieſer Gebrauch wirklich tödtend für die Verſtandes-Kräfte wurde. So entſtanden Bilderfibeln, ꝛc. deren Zweckwidrigkeit in dieſer Hinſicht vielleicht am beſten durch jenes Beyſpiel dargethan wird, welches Kant von einer in Bildern vorgeſtellten Pandekten-Lehre anführt, wo der Titel eines Abſchnitts: de heredibus suis et legitimis, auf dieſe Art verſinnlicht iſt, daß das erſte Wort durch einen Kaſten mit Vorhängeſchlöſſern, das zweyte durch ein Schwein, und das dritte durch die Tafeln Moſis dargeſtellt wird. Hinweg mit ſolchen Gängelbändern, die vielleicht für den Moment wirken können, gewiß aber die Thätigkeit des Gedächtniſſes ſchwächen: Wie im phyſiſchen ſo im intellektuellen, ohne fremde Hülfe allein ſich forthelfen und zu dem Ziele zu gelangen, ſey das Beſtreben des Menſchen!

Bald bringt man es durch zweckmäßige Uebung dahin, etwas willkührlich aufzufaſſen und zu behalten: So wie aber überhaupt das Aufmerken leichter iſt, als das willkührliche Abſtrahieren von etwas, ſo iſt es denn auch weit ſchwerer, dasjenige, welches ſich den Sinnen aufdringt, mit Vorſatz nicht zu bemerken, dem Gedächtniß nicht einzuprägen. Doch auch hierinn vermag der Menſch unglaublich viel über ſich ſelbſt: Ein feſter Wille, männliche Kraft

bey der Ausführung — und die Schwierigkeiten werden überwunden!

§. 9.

D. Nach Modalität.

Was endlich die Treue des Gedächtnisses anbetrift, so kann man darunter verstehen, daß die Gedächtniß-Vorstellungen entweder den Primitiv-Anschauungen, oder dann den Gegenständen selbst identisch seyen. Das erstere muß immer eintreffen, wenn nicht etwa die Phantasie bey der Reproduktion derselben sie mit ihrem Zauberstabe umwandelt, woran aber das Gedächtniß keinen Antheil hat: denn wie könnte dieses Vermögen die Vorstellungen verändern, da es im Grunde blos paßiv ist? Daß aber die Gedächtniß-Vorstellungen den Gegenständen selbst gleich seyen, dabey kommt es nicht sowohl auf das Aufbewahren derselben an, denn das Gedächtniß behaltet sie im nemlichen Zustande, worinn sie ihm übergeben werden; sondern die mehr oder mindere Aufmerksamkeit, die bey dem Schaffen der Vorstellungen angewandt wurde, die verschiedenen Ansichten unter denen man die Gegenstände betrachtete: diese sind es, welche jene scheinbare Untreue des Gedächtnisses bewirken. Alter, Laune, Krankheit — alles zeigt hier seinen Einfluß: Der Hypochondrist sieht alles in einen schwarzen Flor gehüllt; wird er aber von seiner Krankheit geheilt, so kann er sich kaum überzeugen, daß es immer noch die nemlichen Gegenstände sind, welche ihn umgeben. So sieht das Kind, der Jüngling alles anders, als der Mann, der Greis. Das Kind der Beurtheilung noch nicht fähig, noch nicht im Stande zu vergleichen, bemerkt das eigentlich grosse

nicht einmal, das kleine hingegen sieht es viel gröſſer, viel erhabener, als es ist: Sein Wohnhaus macht es sich zum Pallaste, sein Dörfchen zu der wichtigsten Stadt; Der Jüngling hingegen hüllt alles in ein rosigtes Gewand: selbst froh und heiter sieht er die ganze Natur in diesem Lichte. Daher kommt es, daß der Reisende, der nach langer Abwesenheit mit klopfendem Herzen seinen Geburtsort wieder betrittet, den er schon in seiner Jugend verlassen, kaum sich wiederkennt, alles verändert glaubt, alles düsterer findet: Das Geläute am Feierabend tönt ihm nicht mehr so harmonisch; die Linde auf dem Kirchhofe, unter der er so oft als Knabe spielte, scheint ihm nicht mehr so hoch, ihr Schatten nicht mehr so wirthlich! Daher kommt es, daß der Greis stets über Verschlimmerung der Zeiten klagt: Menschen, Thiere, alles hat sich geändert; verschwunden sind die schönen Eigenschaften, die er ehmals an ihnen fand: Ach, zu seinen Zeiten war es anders! — Ja, bedaurungswürdiger Mann! Veränderungen sind vorgefallen; doch nicht die Zeiten sind anders: sie waren immer im Ganzen genommen gleich gut, gleich schlimm; klage auch nicht dein Gedächtniß an, es hat dir deine Vorstellungen treu aufbewahrt; allein, weine über dein Schicksal, du selbst hast dich geändert; die Gegenstände sind immer noch die nemlichen, nur deine Ansichten sind trüber geworden: Den Rosenschleier hat die Hand der Zeit aufgehoben, die blasse Wirklichkeit starrt dich an: Du schauderst vor dem Bilde zurück?! — Doch — Nein! Blick es getrost an: Du stehst an der Pforte der Weisheit!

Von der Einbildungskraft,

als dem Vermögen, schon gehabte Vorstellungen zu reproducieren.

§. 10.

Was heißt Imagination?

„Imagination ist falscher Schluß aus wahrer Sensation," sagt Zimmermann a). Mit diesen wenigen Worten ist der Begriff dargethan, den man im gemeinen Leben gewöhnlich der Imagination unterlegt: Ob aber die Psychologie hierinn mit demselben übereinstimmen könne? Ich zweifle: Auf alle Fälle ist diese Definition zu weit und zu enge. Zu enge: Denn das muß doch jedermann zugeben, daß es die Imagination sey, welche uns im Traume die Bilder vor die Seele ruft, wobey noch gar kein Schliessen statt finden kann; zu weit: denn, um nur die eigentlichen Sophismen zu berühren, wie will man diese der Einbildungskraft zur Last legen können? Ueberhaupt aber glaube ich gar nicht, daß das Schlüsse machen der Imagination zukomme: Seyen sie nun falsch, seyen sie wahr: immer sind es Aeusserungen des höhern Erkenntniß-Vermögens. Vielmehr scheint mir das eigentliche Geschäft der Einbildungskraft das zu seyn, Vorstellungen von abwesenden Gegenständen zu reproducieren: Um nun

a) Ueber die Einsamkeit, T. 3. welcher fast zur Hälfte von dem Einfluß derselben auf die Imagination handelt.

nicht genöthigt zu werden, das schon Gesagte zu wiederhohlen, wünschte ich den Hochzuverehrenden Leser an die Einleitung erinnern zu dürfen. Die Imagination wäre denn das Vermögen, jene Vorstellungen, die das Gedächtniß mütterlich in seinem Schooße aufbewahrt, aufzuwecken aus dem Schlummer, in dem sie da unthätig begraben liegen; ihnen ein zweytes, oft schöneres Leben zu geben. Thätig sie selbst stützt sie sich auf das paßive Gedächtniß; ohne dasselbe könnte sie nicht wirken, ohne sie wäre das Gedächtniß todt.

§. 11.

Bedingungen derselben. A. Gedächtniß.

Aus dem Gedächtniß nimmt die Imagination die Vorstellungen, und ruft sie in das Leben: Zwey Bedingungen derselben müssen also nothwendig angenommen werden: Das Gedächtniß als materielle, und dann ein eigener Aktus der Seele als formale Bedingung. Was nun auf das Gedächtniß Einfluß hat, hat ihn auch auf die Imagination (aufs wenigste auf die blos reproduktive.) Die Aufmerksamkeit, Organisation, Alter, Gesundheitszustand, Uebung, u. s. w. alles dieses erstreckt seine Wirkung bis hieher; und überhaupt glaube ich, ließe sich der Grundsatz angeben: Je stärker eine Vorstellung dem Gedächtniß eingeprägt wird — sey es durch öftere Wiederhohlung, sey es durch grössere Thätigkeit der Aufmerksamkeit — desto leichter wird sie auch reproduciert, weil dann die Eindrücke auf die Nerven stärker sind. Doch eben dieses Hervorrufen der Vorstellungen ist es, was wir eigentlich zu betrachten haben:

§. 12.

B. Aktivität der Seele.

Wie diese gleichsam schlummernden Vorstellungen können geweckt, wieder an das Licht gezogen werden, was so lange in der Finsterniß aufbewahrt wurde: Diese Handlung der Seele liegt noch zu tief im Verborgenen, als daß man hoffen dürfte, sie je ganz zu enthüllen. So viel glaube ich jedoch als gewiß annehmen zu können: daß dieses ganze Verfahren mehr oder weniger dem Empfangen, dem Schaffen der Vorstellungen analog seyn müsse: Auf ähnliche Art wird auf die Nerven gewirkt; — nur daß dort der Eindruck von den Gegenständen selbst herkömmt, welche ihn bestimmen, ihn leiten: da er hier von der Seele selbst, nicht von den Vorstellungen derselben, ausgeht auf jene aufbehaltenen Spuren, die sie dazu anwendet, die Eindrücke, von denen sie herkommen, wieder hervorzubringen. Wie dieses geschehe? so wie überhaupt die Erklärung des ganzen Mechanism der Seele: Wie sie nemlich als geistiges Wesen überhaupt auf den Körper wirken könne? Dieses mag vielleicht einst die späte Nachwelt beantworten: noch ist das innerste dieses Zusammenhangs dem Auge der Sterblichen durch einen undurchdringlichen Schleier entrückt, welchen ganz zu heben der Physiologe kaum je im Stande seyn wird.

§. 13.

Diese Thätigkeit der Seele hängt ab:

a. Von körperlichen Ursachen.

Leichter läßt es sich bestimmen, wodurch diese Thätigkeit der Seele gehemmt oder befördert werde. Sowohl

der Zustand des Menschen — in Hinsicht auf Körper und Geist — als auch die Vorstellungen selbst, in sofern sie associiert sind, haben Einfluß darauf. Was nun den Einfluß des Körpers anbetrift, so giltet der Grundsatz, daß die Thätigkeit der Sinne im umgekehrten Verhältniß zu der Thätigkeit der Imagination stehe. Man kann annehmen, daß die menschliche Seele überhaupt immer beschäftigt ist; die Gegenstände ihrer Betrachtung ꝛc. sind Anschauungen des äussern und innern Sinnes: Denn sogar wenn die Seele sich in die transcendale Betrachtung ihrer selbst vertieft, so sieht der Mensch nicht sein eigenes Ich wie es ist, sondern blos wie es ihm durch die Modifikation der Sinne erscheint. Sind nun diese Gegenstände selbst anwesend, so bedarf es der Imagination nicht; fehlen sie aber, so muß dieses Vermögen natürlich das fehlende ersetzen: je mehr reelle Anschauungen, desto weniger Einbildungen; je weniger der ersten, desto mehr von diesen: In dieser Hinsicht ist das eben gesagte wahr, daß die Thätigkeit der Sinne und der Imagination im entgegengesetzten Verhältniß zu einander stehen. Auch die Erfahrung beweist diesen Satz: Warum sind z. B. taube Leute so mißtrauisch? Was ihnen an Anschauungen abgeht, ersetzen sie durch Einbildungen; weil sie nicht hören, was man sagt, so flüstert ihnen die Einbildungskraft zu, was man sagen könnte; und der Mensch, der gemeiniglich eher das böseste vermuthet als das bessere, wählt alsdenn unter allen Möglichkeiten, die ihm die Imagination vorspiegelt, am liebsten die ärgsten: daß er die Zielscheibe des

Spottes, der heimlichen Unternehmungen u. s. w. seiner Nebenmenschen sey. —

Am stärksten äussert sich jener Grundsatz in der Einsamkeit, in dem majestätischen Dunkel des Abends, in der feierlichen Stille der Nacht. Hier ist der abstrakte Denker sowohl als der, der nur seine körperlichen Kräfte übt, ein unwillkührliches Spiel seiner Imagination; und sinkt er endlich ermüdet in Morpheus Arme, überfällt der Schlaf seine Sinne: Dann empfängt ihn die Herrscherinn Imagination: tyrannisch schwingt sie den Zepter ihrer Allmacht über ihn; nur der Anbruch des Tages reißt ihn endlich aus ihrem Zauberkreis, und giebt ihn die Wirklichkeit zurück.

Was die Nerven anspannt oder erschlafft; oder nach einer andern Theorie: Was auf die Lebensgeister wirkt, hat gleichen Einfluß auf die Einbildungskraft. Den Einfluß der Nerven — Lebensgeisten — auf die Geistesthätigkeit überhaupt wird niemand läugnen können; nirgends aber äussert er sich so bestimmt wie bey der Imagination. Die Wahrheit dieses Satzes zeigt sich insonderheit bey Krankheiten: Einige schwächen die Nerven so stark, daß ein fast gänzlicher Mangel der Einbildungskraft daraus entsteht; alles Fieberartige hingegen reizt die Nerven ausserordentlich, und daher auch die Imagination: Daher das heftige Sprechen im Traume, das plötzliche Auffahren, das Behaupten gehabter Visionen, das Träumen im wachenden Zustande, u. s. w. ja sogar der Wahnsinn, welcher

vielleicht als ein immerfort währendes Träumen definiert werden könnte, rührt mehrentheils von dem allzustarken Reiz der Nerven her. Eben so zeigt sich auch der ausserordentliche Einfluß aller geistigen Getränke, insonderheit des Weines auf die Imagination: Der wird im Rausche zum Dichter, dieser schwatzt viel; jener wird melankolisch, ein vierter zank- und streitsüchtig: ohne daß weder der eine noch der andere nüchtern einen Hang zu dieser Eigenschaft verrieth.

§. 14.

b. Von geistigen Ursachen.

So weit die körperlichen Ursachen, welche die Thätigkeit der Seele hemmen oder befördern; doch nicht minder stark sind die geistigen: ja sie sind es vorzüglich, welche die durch die Nerven gereizte Thätigkeit leiten, und solche Vorstellungen hervorbringen, welche dem Gemüthszustande angemessen sind. Das erste, welches seinen Einfluß äussert, ist das Gefühl der Lust und Unlust. Schon im Zustande des Wachens zeigt es seine Wirkung, wie viel mehr nicht im Traume: Schläfst du unter angenehmen Gefühlen ein, trübt nichts deine frohe Laune: o! dann sind auch die Bilder deines Traumes heiter: Selbst ein Gott in deiner Einbildung sind dir die Grazien hold; gehüllt in das Morgenroth lächelt die Frühlings-Landschaft dich an, und wie Schiller sagt, um dich herrschet

„Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch reizende Fluren ein flötender Bach."

Erfüllt aber das Gefühl der Trauer deine Seele: Selten, Unglücklicher! selten wird der Schlaf dir Linderung deines Schmerzens darbieten: Tod, Verwesung sind die Schreckensbilder deines Traumes, wenn nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit dich erfüllt, und du „durch den Riß gesprengter Särge die Freude im Chor der Engel erblickst!" Wenn nicht dein liebevoller Genius dir tröstend zuruft:

„Nur dein Leib, der wird dem Tod zum Raube,
Deine Seele schwingt sich himmelan:
Staub nur sättiget den Wurm im Staube,
Und der Geist durchirrt des Weltalls Plan."

Friederich Mohn.

Eben so stark wie das Gefühl der Lust und Unlust wirkt denn auch das Begehrungs-Vermögen auf die Einbildungskraft; jedoch ist hier mehr von dem untern — also den Affekten und Leidenschaften die Rede, als von dem freyen Willen, von dessen Einfluß nachher. Betrachte den Zornigen, wie der Affekt seine Sinne umnebelt, und nur der Imagination freyen Spielraum läßt: wie diese alles vergrössert, was die verzehrende Flamme anfachen kann; wie sie nur ihre Bilder beleuchtet mit blendendem Glanze, und die Wahrheit in Schatten stellt. So wird sie durch die Liebe, den Haß, den Neid, u. s. w. in Thätigkeit gesetzt; sie verwandelt in den Augen des Eifersüchtigen jeden, auch den unbedeutendsten Schritt zum Verbrechen; sie ist es, die die Furcht vermehrt, Grausen erregt, und den Unglücklichen endlich allen Schrecken der Verzweiflung

Preis giebt. Immer abhängig kann sich der Mensch nur selten dem Joche seiner Imagination entziehen; er übt heroische Thaten aus, weit um ihn her erschallet sein Ruhm; er selbst glaubt sich ein Held: ach, er war nur Maschine; die Tyrannin, die ihn beherrscht, heißt Einbildungskraft!

§. 15.

c. Von den Vorstellungen selbst, oder von der Ideen-Association.

So sehr nun auch die Imagination von dem physischen Zustande des Menschen und von den geistigen Vermögen abhängt, eben so viel — diese ersten Bedingungen vorausgesetzt — kommt es auch auf die Vorstellungen selbst an. In den meisten, vielleicht in allen Vorstellungen ist ein Grund enthalten, andere zu reproducieren: solche Vorstellungen heissen associiert. Der Gesetze dieser Association der Vorstellungen — Ideen — scheinen mir eigentlich drey zu seyn: Der Grund nemlich einander zu reproducieren kommt her: erstens, von der Aehnlichkeit oder dem Contrast der Vorstellungen selbst; ferner von der Zeit, worinn sie wahrgenommen wurden — mit oder gleich nach einander; — und endlich von dem Orte. Je ähnlicher Vorstellungen sind, oder je stärker der Contrast zwischen ihnen ist, desto leichter erwecken sie einander. Diese Aehnlichkeit kann ausserordentlich ausgedehnt werden; ja kaum wird es zwey Vorstellungen geben, wo nicht irgend eine Vergleichung zwischen ihnen statt finden könnte, und die also in dieser Hinsicht associirt wä-

ren. Vorzüglich aber richtet es sich nach der Denkungs- und Handlungs-Weise der Leute: So wird der Maler Aehnlichkeit zwischen Personen auffinden, die weder der Physiognom noch der Psychologe entdecken wurde; der Schreiner Aehnlichkeit zwischen Gebäuden, wo der Steinmetz keine findet ꝛc. Daher kommt es auch eines theils, daß sehr viele, insonderheit weniger gebildete, Leute fast immer von ihren Geschäften sprechen, alle ihre Gleichnisse von dem Hobel, der Axt, der Nadel ꝛc. hernehmen: weil alles sie daran erinnert, und zum Theil denn ihr Geist nicht frey genug ist, um sich über ihren Wirkungskreis zu erheben. Hieher ist auch die Aehnlichkeit zu rechnen, welche man durch die logische Eintheilung erhält: So reproducieren Geschlecht, Gattung ꝛc. einander, bis auf das Individuum herab, und umgekehrt; so auch Ursache und Wirkung, Subjekt und Prädikat, Substanz und Accidenz, u. s. w. und umgekehrt.

Ferner erwecken gleichzeitige Vorstellungen einander. Hier könnte man unterscheiden, ob sie subjektiv oder objektiv gleichzeitig seyen? Im ersten Falle befindet sich der Reisende: er schreibt seine Beobachtungen mit wenigen Worten nieder, und mit Hülfe dieses Wenigen ist er oft lange nach seiner Rückkunft im Stande, seine ganze Reise zu wiederhohlen. Kurz ist sein Tagebuch, doch Stoff genug darinn enthalten, um alle überstandenen Mühen und Gefahren, alle gesehenen Schönheiten der Natur und Kunst, alle gemachten Bemerkungen ihm wieder in die Seele zurückzurufen; ihn wieder in

jene fremden Regionen zu versetzen, das ganze Gemälde seiner Imagination mit den lebhaftesten Farben auszuschmücken. Glücklich aber für den Historiker, wenn bey ihm objektiv gleichzeitige Vorstellungen einander leicht reproducieren. Wenn bey dem Name „Hannibal" nicht nur der grosse Held, sondern auch seine Zeiten sich seinem Blicke darstellen: Der alles überwindende Patriotism der Römer, die hohe Klugheit eines Fabius; ferner das revolutionäre Wogen jenes afrikanischen Freystaats, woran alle die kühnen Entwürfe unsers Heroen scheiterten, und wodurch die in ihren Grundpfeilern erschütterte Macht der Römer sich neu und furchtbarer als je aus ihren Ruinen wieder emporhub! Wenn bey Cato's Namen auch der Wahlplatz von Utika sich ihm vor die Seele drängt: Wie Cäsars Legionen auch diese letzte Stütze der wankenden Freyheit niederrissen; wie Cato sich selbst den Todesstoß giebt: nicht wie so viele Feige unserer Zeiten, die dadurch dem Verhängniß entrinnen wollen: sondern weil er blos seinem Vaterlande lebte, dieses aber seine Hülfe nicht mehr nöthig hatte, nicht mehr verdiente! —

Vorstellungen endlich, die wir am nemlichen Orte wahrgenommen haben, oder auch die Erinnerung an Begebenheiten, die am nemlichen Orte vorgefallen sind, reproducieren einander. Oft sind auch hier die Vorstellungen, deren Spiel wir sind, nur dunkel: Es liebt oft der Greis ein Oertchen, ein Plätzchen, das niemand anders anziehen würde; ja er selbst weiß

sich keine Rechenschaft wegen dieser Vorliebe zu geben. Doch würde er tiefer in seine Jugendgeschichte eindringen, er fände, daß es eben hier war, wo er den Freund nach langer Trennung wieder umarmte; daß es hier war, wo seine Geliebte ihm zum erstenmale Gegenliebe gestand! Daher schreibt sich auch vorzüglich die Leidenschaft der Vaterlandsliebe, daher das Heimweh der Schweizer her, welches sie oft in der Fremde überfällt, wenn nur eine Musik angestimmt wird, die sie sonst blos auf ihren Alpen zu hören gewohnt waren: Mit unwiderstehlicher Gewalt drängen sich alle die hohen Natur-Freuden, die er in seiner Heimath genossen, vor seine Seele; die der Ewigkeit trotzenden Gebirge seines Vaterlandes, die lachenden Thäler, die Ruhe, der Frieden, die Einfachheit der Sitten, die darinn herrscht, scheinen ihm in der Ferne noch gröſſer, noch erhabener: männlich kämpft er gegen seine Einbildungskraft; doch der Kampf giebt dem Feinde selbst neue Kräfte, und der Dulder unterliegt!

§. 16.

Eigenschaften der Imagination.

A. Nach Quantität.

So viel über die Bedingungen der Imagination. Jetzt, da wir dieses Vermögen selbst näher zu betrachten haben, fragt es sich erstens: Was eigentlich die Gegenstände der Einbildungskraft seyen? Daß Anschauungen des äussern Sinnes, auch wenn die Gegenstände abwesend sind, können reproduciert werden, scheint mir unbezweifelt zu seyn. Wie aber mit denen des innern Sinnes? Wie mit den Ur-

theilen, Schlüssen? ꝛc. Ich glaube darauf antworten zu können, daß sie blos reproduciert werden, eben in sofern sie Anschauungen des innern Sinnes sind; also eigentlich nur das Anschauliche in ihnen, und etwa das damit verbundene Bewußtseyn, sie schon gehabt zu haben. So kann man z. B. einen Satz in der Mathematik von Wort zu Wort auswendig lernen; man kann sogar den Inhalt davon aufbewahren: allein wenn diese Gedächtniß-Vorstellung erneuert wird, ist es dann der Satz selbst, der reproduciert wird? Ist es z. B. das Urtheil, daß das Produkt von zweyen negativen Grössen positiv ist? Nein! Es ist nur das Wort des — lebendigen oder todten — Lehrers, an das wir uns erinnern, und wenn wir uns damit begnügen, so trittet das αυτος εφα an die Stelle der Ueberzeugung. Soll der Satz selbst wieder in uns erneuert werden, so müssen wir die ganze ehmalige Gedankenreihe wiederum durchgehen, wo denn nicht die Imagination, sondern das höhere Erkenntniß-Vermögen thätig ist. Freilich gelangt man durch öftere Wiederhohlung der nemlichen Vorstellungen dahin, daß man sich zuletzt dieser Erneuerung der Schlüsse, dieser Thätigkeit der Urtheilskraft kaum mehr bewußt ist, und das Ganze zuletzt für eine Handlung der Imagination, gesetzt auch modificiert durch Erinnerungskraft, ansieht; Allein dies ist nur ein Beweis für den Einfluß der Uebung, nicht wider die Wahrheit dieses Satzes, die sich hingegen bey neuen Urtheilen und Schlüssen deutlich genug äussert. So reproduciert also die Imagination Anschauungen des äussern und innern Sinnes, aber nur in sofern sie Anschauungen sind,

blos also das, in der weitern Bedeutung, Anschauliche in ihnen. Auf der andern Seite aber wird der Einbildungskraft auch ein Produktions-Vermögen zugeschrieben, welches sich aber nur auf die Form, nicht auf den Inhalt der Vorstellungen erstreckt. Die Imagination kann nichts der Materie nach neues schaffen, (siehe §. 1.) ihr ganzes Geschäft besteht also blos in der neuen Zusammenstellung schon gehabter Vorstellungen, welches aber nur auf den Antrieb der Ideen-Association oder durch Vermittlung der Urtheilskraft geschehen kann; so daß eben dieses neue Zusammensetzen nicht eigentlich ihr angehört, und ihr also keine neue Eigenschaft zugeschrieben wird, da ihr im Grunde blos das Reproducieren der Materie dieser Vorstellungen zukommt.

§. 17.

B. Nach Qualität.

Dem Grade nach zeigt sich die Einbildungskraft, wie überhaupt alle Vermögen, sehr verschieden, und fast bey jedem Individuum anders. Hier bedarf es nur eines leisen Antriebes, und die blühendsten Bilder quillen in Menge hervor — oft so stark, daß der Mensch von ihnen fortgerissen die Gegenwart vergißt, und in fremde Regionen versetzt wird. Dort sind hingegen alle Bemühungen fruchtlos, diese reizende Schöpfung in der Seele aufsteigen zu lassen. Hier ist sie der alles mit sich fortreissende Waldstrom, dort die Wiesenquelle, die bald versiegt, wenn der Lenz vorüber ist.

Diese Verschiedenheit der Stärke der Imagination rührt vorzüglich von der Organisation her: Daher der ausserordentliche Einfluß des Alters, der Gesundheit, ꝛc. welche bey dem nemlichen Menschen die Thätigkeit dieses Vermögens so sehr schwächen, oder befördern; Daher bey dem Greisen, dessen Sinne schon stumpf sind, der nur als Schatten noch in der Gegenwart herumwandelt, endlich auch dieses letzte Vermögen verlischt, und mit ihm das letzte Band sich auflöst, das ihn noch an diese Welt fesselte, das ihm noch die Scenen der Vergangenheit zurückrufte. Daher die blühende Imagination des Jünglings, die, auch wenn sie ihn nicht aus dem Kreise der Wirklichkeit herausreißt, doch alles um ihn her verschönert, und in ein eigenes Zaubergewand hüllt. Schön schildert Schiller diese Epoche: a)

„Jetzt stürzt, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebensbahn!

Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhebt ihn der Entwürfe Flug.
Nichts ist so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihn nicht ihr Flügel trug!"

Möchte der Wahn seines Traumes ihn geleiten, bis der letzte Kuß ihm das fliehende Leben von der Lippe küßt, und der Genius die Fackel senkt! Möchte er nie schmerzhaft ausrufen:

---

a) Die Ideale.

„ Entflohen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst dies trunk'ne Herz geschwellt!

Entfloben ist der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebahr;
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war. "

Auch von diesem Einfluß der Organisation auf die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und zwar in sofern jene von dem Clima abhängt, schreibt sich größtentheils die Mannichfaltigkeit der Gottesverehrungen bey den verschiedenen Nationen her: Wie ähnlich einestheils, allein wie verschieden in Hinsicht auf Imagination sind nicht die religiösen Begriffe des afrikanischen Fetisch-Anbeters von denen des Bewohners des Nordpols? Wie verschieden der Gottesdienst des Christen der die Wüsten Egyptens bewohnt, von dem, dem Europens mildes Clima zu Theil wurde? Wie feurig der des Italieners, des Spaniers, und wie gemäßigt hingegen der des Nord-Deutschen, des Holländers, des Schweden? Auch das graue Alterthum liefert uns schon Belege zu dieser Wahrheit: Während des Afrikaners erhitzte Phantasie sich seine Götter nur unter der Gestalt von Mißgeburten vorstellen konnte, Hundsköpfe auf Menschenkörper verpflanzte, Theile von Thieren verschiedener Art zusammensetzte: Damals schon war Griechenlands sanfteres Clima der Dichtung hold; jene unübertreflichen Meister verunstalteten nichts; sie suchten die Menschheit zu veredeln, um

von der Gottheit ein Bild zu geben, und so knüpften sie das Band zwischen Geschöpf und Schöpfer immer enger: Eure Tempel, eure Altäre .... Doch, du kühne Seglerinn, Phantasie! wende den Blick zurück von jenem fernen Gestade, „es ist dahin, es ist verschwunden jenes hochbegünstigte Geschlecht!"

§. 18.

C. Nach Relation.

Jn welcher Verbindung, in welchem Verhältniß steht die Jmagination zu den höhern Seelenkräften? Dem höhern Erkenntniß-Vermögen ist sie die Dienerinn, welche die Materialien herbeyschaft; dem Willen ein rebellischer Unterthan, der sich zuweilen den Gebotten seiner Obrigkeit entzieht, und oft gerade das Gegentheil thut von dem, was jene befehlen. Ohne Einbildungskraft ist der Verstand (im weitern Sinne) blos an die gegenwärtigen Eindrücke der Sinne gebunden, so daß kein eigentliches Denken möglich wäre, indem dieses ein Vergleichen von jetzigen mit schon gehabten Vorstellungen voraussetzt. So wird die Jmagination zur Bedingung des höhern Erkenntniß-Vermögens, zugleich aber bleibt sie ihm untergeordnet, und in ihrer Ausbildung muß also immer darauf Rücksicht genommen werden, daß sie blos zur brauchbaren Dienerinn, nicht aber zur Herrscherinn soll erzogen werden. So soll sie also dem Willen unterworfen seyn; er kann sie aufwecken, und ihrer Thätigkeit wiederum Schranken setzen. Allein, wie der brausende Waldstrom, wenn er anschwillt, alles um sich her niederreißt, und den Damm durchbricht,

der ihm seine Grenzen anwies — so die Imagination. Noch bewirkt sie im Anfange nur den Enthusiasmus, der, wenn er gut geleitet wird, die herrlichsten Früchte trägt: Wer liebt, wer verehrt nicht den Enthusiasten in der Freundschaft? Und giebt es wohl einen erhabenern Charakter, als den des Enthusiasten in der Tugend? Ja, ist es nicht vielleicht mehr oder weniger Erforderniß des Religionslehrers, wenn sein Vortrag die Zuhörer hinreissen soll? Allein unglücklich, wenn dieser Enthusiasmus in Schwärmerey ausarten, und doppelt unglücklich, wenn daraus Phanatismus entstehen sollte, dessen schreckliche Folgen die Geschichte jeder Zeiten, insonderheit der unsrigen nur allzu deutlich lehrt.

§. 19.

D. Nach Modalität.

Die Einbildungskraft ruft die Vorstellungen wieder in das Leben, die das Gedächtniß aufbewahrt hat, allein nicht immer in der nemlichen Ordnung, in dem nemlichen Zusammenhange, worinn sie bey ihrem ersten Wahrnehmen, bey ihrem Entstehen waren: Daher die Eintheilung in reproduktive und produktive Einbildungskraft. Reproduciert sie nur, bringt sie die Bilder im nemlichen Zusammenhange wieder hervor, worinn sie vormals wahrgenommen wurden; dann bedarf ihr Verfahren keiner weitern Erörterung. Stellt sie aber die Vorstellungen anders zusammen, bringt sie durch Zusammensetzung schon gehabter der Form nach neue hervor, so geschieht es entweder blos auf Antrieb der Ideen-Association oder durch Vermittlung der Un-

theilskraft; in beyden Fällen geschieht diese ganze Handlung entweder blos zufällig, oder sie wird durch den Willen geleitet. Ist es blos der Genius, der diese neue Schöpfung in uns hervorbringt, ohne daß der Wille sein Herrscherſiegel darauf drücke, dann ist es die göttliche Phantasie, die uns belebt. Sie ist es, die in dem Busen des Dulders neue Hoffnung wieder anfacht, die den Leidenden mit Licht aus höhern Sphären umstrahlt! Sie ist es, die uns die Natur lachender, den Sternenhimmel erhabener mahlt; sie ist es, die uns begeistert ausrufen läßt:

„O, Sterne Gottes! Zeugen
Und Bothen beßrer Welt!
Ihr heißt den Aufruhr schweigen,
Der mir den Busen schwellt.
Ich seh hinauf, ihr kehren,
Zu euern lichten Sphären:
Und Ahndung ew'ger Lust
Füllt die beklommne Brust."

Rosegarten.

Leitet aber der Wille den Flug der Phantasie, zeigt er sich als Oberhaupt, sie als Dienerinn; dann heißt die produktive Einbildungskraft Dichtungs-Vermögen. Ihm haben wir die schönen Mythen des Alterthums zu verdanken; von ihm geleitet hüllten die Griechen die nackte, rauhe Wahrheit so sanft in das Gewand der Dichtung; hoben den Erdegebohrnen zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, verengerten die Kluft, die den Menschen von den Welt-

regionen trennt. Die ganze Natur war ihnen ein Gott, der an ihren Schicksalen Theil nahm, ihre Gabe freundlich mit genoß, mit ihnen weinte! Kein fürchterliches Gerippe grinzte sie am Ende ihrer Wallfahrt an: es war ein Jüngling, der den Müden liebevoll umarmte, und ihn zur Ruhe geleitete. Nicht des Orkus strenge Richterwage hatten sie zu fürchten: es war der Enkel einer Sterblichen, der sie hielt; ein Wesen wie sie, das menschlich empfand, menschlich richtete.

„Fremde, nie verstandene Entzücken
Schaudern uns aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann!" a)

Doch sie fanden in Elysiums Hainen jede Wonne wieder, die sie hier verlassen: In die Arme des Freundes sinkt der frohe Schatten, und auf den Liebenden harret die Geliebte. So bestreuet die Dichtkunst den Pfad des Lebens mit Rosen, plattet die schroffen Felsen uns ab, und verbirget den Abgrund, an dem wir zagend dahin wallen!

§. 20.

Ueber die Einbildungen.

Erläuterung derselben.

So viel über das Vermögen selbst. Wodurch unterscheiden sich aber die reproducierten Anschauungen, Einbildungen, *Phantasmata*, von den eigent-

a) Schiller, in den durch ihn unsterblichen Göttern Griechenlands.

lichen, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, Primitiv-Anschauungen? Sind sie blos dem Grade nach von ihnen verschieden, oder spezifisch? — Man muß sich wohl hüten diese Einbildungen, Phantasmata, nicht mit demjenigen zu verwechseln, was im gemeinen Leben „Einbildung" genennt wird, worunter eine falsche Vorstellung von einem Gegenstande verstanden wird, die aus Mangel an gründlicher Kenntniß herrührt; dadurch wird keineswegs Thätigkeit der Imagination vorausgesetzt, sondern vielmehr des höhern Erkenntniß-Vermögens, welches durch den Paralogismus a posse ad esse, oder post hoc, ergo propter hoc irre geleitet wird. Auch darf man das nicht unter die Einbildungen zählen, wenn z. B. jemand schnell die Augen zuschließt, und ihm die erleuchteten Gegenstände noch eine Zeit lang vor den Augen zu schweben scheinen, oder wenn uns im Theater nach geendeter Oper die Musik noch in den Ohren tönt: Alles dieses sind nicht reproducierte Vorstellungen, sondern fortwährende Sinnen-Eindrücke, woran die Einbildungskraft keinen Antheil hat.—

Dem Grade nach können die Einbildungen nicht von den eigentlichen Anschauungen verschieden seyn, so daß sie nemlich dunkler wären als dieselben, wie Wolf a) behauptet. Denn unstreitig giebt es Einbildungen die viel klarer sind als manche reelle Anschauung; so wie es hingegen wirkliche Anschauungen giebt, die dunkeler sind als manche Einbildung.

---

a) Psychologia empirica, §. 96.

Ohne das Beyspiel des Traumes anzuführen, ist das ja schon Beweis genug davon, daß wir oft in Gedanken vertieft, nur die Geschöpfe unserer Imagination sehen, und die Gegenstände auffer uns gar nicht bemerken. Sie müssen also spezifisch verschieden seyn. Dieser Unterschied nun scheint mir einzig darinn zu liegen, daß bey den eigentlichen Anschauungen die Gegenstände, welche wahrgenommen werden, wirklich auffer uns zugegen sind, da sie hingegen bey den Einbildungen abwesend sind. Um eine Vorstellung zu prüfen, ob es wirkliche sinnliche Anschauung, oder blos Einbildung sey, dazu mögen folgende Regeln gelten: Ist das Daseyn des Gegenstandes, oder doch das Anschauen desselben nach Erfahrungsgesetzen unmöglich; empfangen andere Menschen die Eindrücke nicht, welche wir empfinden, obschon sie dieselben nach Erfahrungsgesetzen empfinden müßten; erblicken wir endlich eine scheinbar reelle Anschauung bey allen Bewegungen, die wir mit unserm Körper machen, immer vor uns: So kann man füglich daraus schliessen, daß es nur eine Einbildung ist. Dieser ganze Aktus, um unsere Anschauungen zu prüfen, setzt also nicht nur Thätigkeit der Sinne, sondern auch schon einen ziemlich hellen und geübten Verstand voraus; woraus es sich leicht erklären läßt, warum das Geistersehen u. dgl. (wenn nicht absichtlicher Betrug dabey ist) immer mit der Geisteskultur der Menschen im umgekehrten Verhältniß steht; warum der Ungebildete oft übernatürliche Erscheinungen zu haben glaubt, wo der Gebildetere nur Geburten einer erhitzten Phantasie sehen würde.

§. 21.

Eigenschaften derselben.

Was nun die Eigenschaften, Vollkommenheiten der Einbildungen anbetrift, so ist eine gewisse Vollständigkeit derselben das erste, was gefordert werden kann, wenn die Zwecke des Verstandes sollen erfüllt werden: Sollen Begriffe geschaffen, Regeln abstrahiert werden, so kann das nur geschehen, wenn aus dem mannichfaltigen das bleibende ausgezogen wird; und wie, wenn die Imagination nicht die Beyspiele darstellt? Seyen sie nun ganz aus dem Gedächtniß geschöpft, oder der Form nach neu geschaffen — nur geschehe es ohne mühvolle Anstrengung. Oft sind die Einbildungen nur dunkel, d. h. sie afficieren den innern Sinn nicht. Freylich läugnet der grosse Leibnitz diese Art von Einbildungen deswegen, weil wir keine Kenntniß davon haben können, wenn sie den innern Sinn nicht afficieren: Allein, wie vieles ist nicht in der Welt, von dessen Daseyn wir überzeugt sind, ohne daß wir es anschauen können; kann man überhaupt Kräfte sehen, müssen wir nicht blos von ihren Wirkungen auf ihre Existenz schliessen? Und die Wirkungen dieser dunkeln Vorstellungen äussern sich doch deutlich genug: Wie oft sind wir nicht unwissend ein Spiel derselben; hängt nicht unsere üble oder gute Laune sehr oft nur von ihnen ab? Was ihre Existenz aber am besten beweist, ist die Erfahrung, daß sie können klar gemacht, durch zweckmäßige Anstrengung in das Bewußtseyn gerufen werden. Zwischen den dunkeln Vorstellungen bis zu den

Einbildungen eines Nachtwandlers, eines Fieberkranken, ꝛc. liegen natürlich viele Grade von Klarheit der Einbildungen, welche wie Ringe einer Kette an einander hangen, und, wenn man die gehörige Aufmerksamkeit darauf verwendet, nach und nach alle können durchlaufen werden; so bald aber die Aufmerksamkeit abnimmt, nimmt auch die Klarheit der Einbildungen ab, welche endlich in den Zustand der Dunkelheit, und zuletzt in die Vergessenheit zurücksinken, bis sie durch einen neuen Aktus der Imagination wieder daraus hervorgerufen werden. Merkwürdig ist der Einfluß der Einbildungen auf unsern Gemüthszustand, oder mit einem Worte, ihre Stärke. Sehr deutlich zeigt sich dieselbe entweder bey ganz klaren Vorstellungen, welche im allgemeinen eben die Wirkung auf uns haben, welche die Gegenstände selbst, — nur dem Grade nach verschieden, bald stärker, bald schwächer: So wird die Vorstellung von abwesenden Gegenständen mehrentheils eine stärkere Sehnsucht in uns erregen, als sie es in ihrer Anwesenheit konnten. Wo sich aber die Stärke der Einbildungen noch deutlicher zeigt, ist bey den dunkeln Vorstellungen. So ist vielleicht nichts so sehr geeignet, die Seele mit dunkeln Vorstellungen anzufüllen, und dadurch auf unser Gemüth zu wirken, als der Schall der Glocken am Feierabend: Tausend Gefühle durchkreuzen unsern Busen, doch mehrentheils wird eine gewisse feierliche Stimmung sich unsrer bemeistern. Sehr wahr sagt der Dichter:

„Die Glocke ruft! ein unnennbares Sehnen
Hebt mir den Busen ahnend himmelwärts;
Und in den tiefsten, feierlichen Tönen
Bewegt sich freudig das beklomm'ne Herz."

Und wie schön ist nicht die Schilderung der Andacht:

„Die Glocke tönt! du hörst ihr dumpfes Hallen;
Der Gottheit Stimme weht dich liebend an!"

Schreiber.

Wie mancher erhabene Vorsatz, wie manche edle That ist nicht die Frucht einer solchen Stunde, — die Folge von dunkeln Vorstellungen!

Endlich ist noch die Richtigkeit der Einbildungen zu betrachten: diese kann erstens geschätzt werden nach ihrem Verhältniß zu den Gegenständen selbst, wo also gefordert wird, daß die Vorstellungen blos reproduciert werden, ohne neue Zusammensetzung, ohne Veränderung durch die Phantaße oder das Dichtungs-Vermögen; sie hängt also von der Richtigkeit der Gedächtniß-Vorstellungen ab. a) Oder es wird blos gefordert, daß die Einbildungen nicht sich selbst widersprechen, nicht logisch unmöglich seyen: Dahin gehört das Beyspiel einer zügellosen Imagination, welches Kant anführt: Daß nemlich die Araber sich vorstellen, die Bildsäulen der Thiere werden es am allgemeinen Tage des Gerichts dem Künstler vorwerfen, daß er sie gemacht, und ihnen keine Seele gegeben habe.

So viel über die Einbildungskraft, welche die Verbindung zwischen den Sinnen und dem Verstande ausmacht, und so gewissermassen zur Bedingung aller Erfahrung wird; welche die Gegenwart uns versüßt, zauberisch lächelnd die Vergangenheit wieder hervor-

a) Vide supra, §. 9.

ruft, und endlich im Gewande der Hoffnung so manch tröstendes, himmlisches Wort dem Leidenden zuruft, vom Busen den nagenden Schmerz ihm verscheucht:

„Wer, wenn dich der Zauber im Leben verläßt,
Reicht friedlich die Hand dir und mild;
Und hält sie so treu und so liebend fest
Wenn rings sich der Himmel mit Sturm umhüllt?
Es ist die Hoffnung, die schön und licht
Der Zukunft heiliges Dunkel bricht!"

Schreiber.

Von der Erinnerungs-Kraft,

als dem Vermögen, Vorstellungen als schon gehabte wieder anzuerkennen.

§. 22.

Definition derselben.

Höher als die beyden vorigen Vermögen und ihres göttlichen Ursprungs sich bewußt, trittet die Erinnerungskraft auf als Richterinn, und die Imagination beugt sich vor ihr. Doch, zu hehr für den Blick des Erdegebohrnen ist noch ihr inneres Wesen verhüllt; nur wenige ihrer Aeusserungen liegen entschleiert da: Dieses Wenige nun darzustellen, sey mir erlaubt zu versuchen. Der Erinnerungskraft liegen eigentlich zwey Geschäfte ob: erstens, wenn eine Vorstellung gegeben ist, sey es nun eine eigent-

liche Anschauung des äussern oder innern Sinnes, oder sey es eine Einbildung, zu bestimmen: Ob, Wann und Wo diese Vorstellung schon wahrgenommen worden sey? Und zweytens, wenn der Wille auf äussern oder innern Antrieb eine Gedächtniß-Vorstellung will in das Leben gerufen haben: Die Imagination anzutreiben und zu leiten, daß sie eben diese und keine andere Vorstellung reproduciere; und wenn sie reproduciert ist, zu bestimmen, ob es in der That die richtige, die verlangte sey?

§. 23.

Erläuterung des ersten Aktus.

Im ersten Falle kommt alles darauf an, ob a) mit allen reproducierten Vorstellungen das Bewußtseyn, sie schon gehabt zu haben, gesetzt auch nur dunkel, verbunden sey? Das Geschäft der Erinnerungskraft bestände denn einzig darinn, dieses Bewußtseyn klar zu machen. Mir scheint es wirklich, daß dieses könnte angenommen werden: Denn das Reproducieren setzt voraus, daß die Vorstellungen aufbewahrt worden seyen; daß also auf das Gedächtniß gewirkt, diese Vorstellungen herausgenommen und an das Licht gezogen werden: Warum sollten wir denn von diesem ganzen Aktus, der in uns vorgeht, keine Kenntniß haben? Wenn das aber ist, so muß natürlich auch das Bewußtseyn, daß diese Vorstellungen aufbewahrt, also schon vorher wahrgenommen worden

a) Wie Jakob behauptet, §. 291. Anmerkung.

seyen, damit verbunden seyn. Und gesetzt auch dieses Bewußtseyn liege, wie es gewöhnlich geschieht, nur dunkel in uns, so ist ja die Möglichkeit des Klarmachens desselben, welches mehrentheils gelingt, Beweis genug von seiner Existenz. Ist nun die Vorstellung, mit der wir uns beschäftigen, eine Anschauung von einem anwesenden Gegenstande; so ist das erste Geschäft der Erinnerungskraft auf die Ideen-Association zu wirken, daß sie, zufolge dem Gesetz der Aehnlichkeit, die Imagination die correspondirende Gedächtniß-Vorstellung zu reproducieren. Schlägt dieses erste Bemühen fehl, so ist damit auch die Möglichkeit aller Erinnerung abgeschnitten; gelingt es aber, so haben wir es nun mit dieser Einbildung zu thun; und das ganze folgende Verfahren gilt denn auch in dem Falle, wo uns gleich anfangs eine Einbildung gegeben ist, an welche wir uns erinnern wollen. Das Geschäft der Erinnerungskraft ist also hier, das dunkel vorhandene Bewußtseyn, daß diese Vorstellung schon vorhev wahrgenommen worden sey, klar zu machen; und in diesem Falle gilt der Grundsatz: Je mehr eine Vorstellung abgerissen von andern allein steht, desto dunkler; und je mehr Neben-Vorstellungen damit verbunden werden, desto klarer ist dieses Bewußtseyn. Dieses Bewußtseyn wird also klar gemacht, indem die Erinnerungskraft durch Hülfe der Ideen-Association die Imagination antreibt, mehrere gleichzeitige und gleichörtige Vorstellungen zu erwecken. Dieser ganze letzte Hauptaktus der Erinnerungskraft besteht also eigentlich in einem annehmen oder verwerfen

dieser reproducierten Neben-Vorstellungen, welches deutlich auf Thätigkeit der Urtheilskraft modificiert durch das Bewußtseyn seiner selbst hindeutet.

§. 24.

Erläuterung des zweyten Aktus.

Ist aber die Vorstellung an welche wir uns erinnern wollen, nicht schon gegeben, sondern auf eine oder andere Art bestimmt, wie z. B. wenn ein Wort gegeben ist, und dasselbe in eine fremde Sprache soll übersetzt werden, wenn ein geographischer Gegenstand gegeben ist, und der Ort bestimmt werden soll, ꝛc. so muß natürlich die geforderte Vorstellung durch Hülfe der Ideen-Association reproduciert werden, wo denn der Erinnerungskraft das Geschäft zukommt, die Einbildungskraft zu leiten, und wenn sie endlich auf die richtige Vorstellung stößt, sie in ihrem Gange aufzuhalten, und zu bestimmen, daß diese Vorstellung eben die verlangte sey. Auch hier, wie bey dem vorigen Aktus, spielt das Bewußtseyn seiner selbst eine Hauptrolle; auch hier zeigt sich die Urtheilskraft sehr thätig: Denn sonst wäre es ja nur ein ungewisses Herumschwanken von einer Vorstellung zur andern, ohne daß je ein bestimmtes Ziel gesteckt würde, ohne daß je eine höhere Macht ein Non plus ultra! zuriefe: Doch eben die Urtheilskraft ist es, welche durch das Medium der Ideen-Association die Zügel der Imagination führt, auf den rechten Weg sie leitet, und endlich durch das Selbstbewußtseyn ermahnt das Ziel der Reise bestimmt und anerkennt.

§. 25.

Resultate.

Hieraus ergiebt sich denn, daß bey dem ganzen doppelten Aktus des Erinnerns die Urtheilskraft modificiert durch das Selbstbewußtseyn gebietet; die Imagination hingegen, geleitet durch die Ideen-Association, die Vorstellungen herbeyschaft. Beyde können als Bedingungen angesehen werden, beyder Einfluß zeigt sich deutlich. Daher das Erinnern schon einen gewissen Grad von Cultur des höhern Erkenntniß-Vermögens voraussetzt; freylich wird dasselbe z. B. in den ersten Jahren der Kindheit durch öftere Wiederhohlung der nemlichen Vorstellung einigermassen ersetzt, indem sich da diese Vorstellungen sehr genau associieren, und die Imagination es sich gleichsam angewöhnt, dieselben zu reproducieren. Auch zeigt sich dieses, wenn ich mich so ausdrücken darf, maschinenmäßige Erinnern blos in dem ersten Falle, wenn nemlich die Vorstellung schon gegeben ist; wo denn, wenn die Ideen-Association stark ist, die Imagination auch ohne Zuthun der Urtheilskraft die correspondierende erneuern kann: immer aber bleibt das Bewußtseyn, sie schon gehabt zu haben, nur dunkel: Allein die eigentliche Handlung der Erinnerungskraft, das Besinnen, bleibt immer nur demjenigen aufbewahrt, dessen Urtheilskraft schon geübter ist. Auf der andern Seite aber erstreckt denn auch alles, was Einfluß auf die Imagination hat, denselben bis auf die Erinnerungskraft. Daher der genaue Zusammenhang dieser beyden Ver-

mögen, ihre Aehnlichkeit in Hinsicht der Verbindung mit dem Gedächtniß, ihre Abhängigkeit von der Organisation, ꝛc.

§. 26.

Zweck der Erinnerungskraft.

Bisher haben wir die Erinnerungskraft nur mit dem Zepter in der Hand erblickt; doch wie in der grossen Kette der Natur nur die Gottheit selbst und das göttliche in uns unbedingt gebietet, alles andere dem ewigen Gesetze der Gegenwirkung unterworfen ist, zugleich herrschet und beherrscht wird: so auch die Erinnerungskraft. Obschon sie, erhabener als die andern zur Sinnlichkeit gerechneten Vermögen, enge verbunden ist mit dem höhern Erkenntniß-Vermögen, so ist sie doch eigentlich nur erschaffen ihm zu dienen. Die Imagination soll dem Verstande Materialien zur Bearbeitung herbeyschaffen: doch wie wenn ihr die Wahl überlassen wäre? Daher die Erinnerungskraft den Befehlen des Willens gehorchend, gleichsam Aufseher über die Imagination seyn soll, jedoch immer mit Hinsicht auf das Bedürfniß, auf die Wünsche des Verstandes: sie vollzieht also blos die von oben herab erhaltenen Aufträge — nur die Ausführung ist ihr überlassen. So ist der Pfad, den wir gehen sollen, selbst in unserem Innern uns vorgezeichnet; treu befolgt ihn die Natur:

Strebe immer zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden: als dienendes Glied schließ an das Ganze dich an!

Schiller.

§. 27.

Eigenschaften derselben.

A. Nach Quantität.

Was jetzt die Vollkommenheiten dieses Vermögens anbetrift, so ist die erste, welche gefordert wird, daß es im Stande sey, mehrere und zum Theil schon vergessen geglaubte Vorstellungen in die Erinnerung zurückzurufen. Die Beschäftigungen, mit denen wir uns abgeben, die Lebensart überhaupt hat einen erstaunlichen Einfluß auf die gröſsere oder kleinere Anzahl der Erinnerungen. Ist diese Lebensart einförmig, so haben wir zuletzt auch Mühe uns an das Mannichfaltige, welches dazwischen vorgefallen ist, zu erinnern; weniges ist ausgezeichnet, und der ganze Zeitraum erscheint uns wie eine Tafel, welche noch ungebraucht zu seyn scheint, und wo man nur mit Anstrengung Spuren von ehmaligen Eindrücken gewahr wird; wechseln aber die Vorstellungen in uns ab, so begegnet es oft, daß wir uns auch an die geringfügigsten Umstände erinnern können. Daher läßt es sich z. B. erklären, warum der Land-Pfarrer, dessen Lebensart so einförmig ist, wenn er gesprächig wird, sehr selten auch der interessantesten Vorfälle auf seiner Pfründe erwähnt, sondern mehrentheils auch oft wenig merkwürdige Begebenheiten aus seinen Studenten-Jahren erzählt, weil er da ein weit freyeres, abwechselnderes Leben führte. Daher auch ein Jahr auf Reisen zugebracht uns länger vorkömmt, als mehrere bey Hause durchlebte; daher erklärt sich ferner auch der Ausruf jenes Republikaners, welcher nach

einer durchwachten und zum Theil selbst thätig zugebrachten Schreckens-Nacht der Revolution am Morgen ausrief: Heute sey er um fünfzig Jahre älter geworden! — Was hingegen das Erinnern an längst vergessen geglaubte Vorstellungen anbetrift, so kömmt beynahe alles dabey auf die Ideen-Association an; was wir oft mit noch so vieler Mühe vergebens suchen, das fällt uns den Augenblick darauf von selbst ein, wenn der Zufall unsere Imagination auf eine associierte Vorstellung leitet. Unglaublich ist auch bey diesem Erinnern der Einfluß der Organisation, welcher sich insonderheit bey Krankheiten, vorzüglich fieberartigen, zeigt. Mehrere andere auffallende Beyspiele zu übergehen, erwähnen wir nur jenes, welches *Poley* a) erzählt: daß ein sehr bejahrter Geistlicher nach einer Krankheit Virgils Bucolica wieder genau auswendig hersagen konnte, nachdem er sie länger als dreyßig Jahre hindurch vergessen hatte.

§. 28.

B. Nach Qualität.

Betrachtet man das Erinnerungs-Vermögen in Hinsicht auf Qualität, so könnte gefordert werden, daß es im Stande sey, nicht nur dunkle Vorstellungen klar, sondern nach Belieben auch klare dunkel zu machen. Doch wie das Aufmerken auf etwas überhaupt weit leichter ist, als das Abstrahieren davon: so ist auch das willkühr-

a) In seinen Anmerkungen zu Locke's Abhandlung on human mind.

liche Vergessen mit mehreren Schwierigkeiten verbunden als das Erinnern. Wie mancher befindet sich nicht in dem Falle, daß er gezwungen ist, jemanden um eine Gefälligkeit anzusuchen, von dem er vorher beleidigt worden: Doch eben diese Beleidigung kann er nicht vergessen, immer schwebt sie ihm vor den Augen; dies wirkt auf seinen Vortrag, seine Haltung: er wird vielleicht ungestüm, trotzig — und sein Begehren schlägt fehl. Sehr wohl scheinen die Alten diese Schwierigkeiten etwas willkührlich zu vergessen gekannt zu haben; und doppelt merkwürdig in dieser Hinsicht ist jenes Wort des Themistokles, welcher die Kunst, die Erinnerungskraft zu stärken verschmähte — nur die, zu vergessen, wünschte zu lernen. Tief ist darinn die Schwäche des Sterblichen ausgesprochen, welcher sich auf einer Seite erheben, einem Abkömmling aus höhern Sphären gleich seinen Geist in jene fernen Regionen versetzen kann: auf der andern Seite aber immer zurückbleibt, und schmerzhaft den Mangel an Kräften bedauern muß!

§. 29.

C. Nach Relation.

Ferner kommt es darauf an, daß die Erinnerungskraft ihrem Berufe getreu, streng und ohne Anstand die Befehle des Willens vollziehe, dem Verstande Stoff zur Bearbeitung herbeyschaffe, und auch wiederum auf den Willen wirke. Daß sie als geübter Wagenlenker die Zügel der Imagination fest halte: nicht den muthigen Renner zur Unthätigkeit zwinge, nur die brausende, tobende vor wilden Ausbrüchen bewahre,

sie auf die rechte Bahn leite: Hemme nicht ihren raschen Flug, weil noch Jugendfeuer sie durchglüht; nur zu bald schwingst du den eisernen Zepter über uns, und Schwermuth erfüllt unsern Busen; die lichten Träume der Phantasie sind ausgeträumt:

„Du flatterst ängstlich mit gelähmten Flügel
Um Blüthen der Vergangenheit, enteilt
Auf ewig, wie bey seinem Grabeshügel
Ein armer, unversöhnter Schatten weilt.

Und wie nach Edens seligen Gefilden
Zu späte Reu mit nassem Blicke dringt,
Schaust du zurück nach luftigen Gebilden,
Die keine Hoffnung je dir wiederbringt."

Sophie Mereau.

§. 30.

D. Nach Modalität.

Was endlich die Treue der Erinnerungskraft anbetrift, so versteht es sich von selbst, daß sie keine andere Vorstellung für die richtige ausgebe, welches vorzüglich durch das reproducieren von Neben-Vorstellungen verhütet wird; daß sie ferner nicht das fehlende durch die Phantasie ersetzen, das anwesende vergrössern oder verkleinern lasse. (Ohne ebem dem schönen Geschlechte einen Vorwurf machen zu wollen, glaube ich, daß es ein Haupt-Charakterzug desselben sey, daß bey demselben die Phantasie in höherm Ansehen steht, als die Erinnerungskraft.) Ueberhaupt kommt es bey der Treue dieses Vermögens sehr viel auf das

Gedächtniß an: sind die von ihm aufbewahrten Vorstellungen den Gegenständen selbst identisch, so wird es auch die Erinnerung seyn, wenn die Imagination in den gehörigen Schranken gehalten wird. Ausserordentlich muß man sich hüten, nicht Einbildungen für frühere Gedächtniß-Vorstellungen anzusehen; und dies möchte sehr oft, wo nicht immer, der Fall seyn, bey der Erinnerung an unsere frühesten Kinderjahre: Oft erinnert man sich an eine spätere Vorstellung, die man sich von einem Gegenstande machte, an einen Traum, ꝛc. und man glaubt das Bild von dem Gegenstande, von der Scene selbst, wie es war in das Gedächtniß gefaßt worden, stehe uns vor den Augen. Dieses Verwechseln der reproducierten Einbildungen mit frühern Gedächtniß-Vorstellungen, scheint mir eine der ersten Quellen des Irrthums zu seyn, auf welche der Anthropologe vielleicht nicht immer genug Rücksicht nimmt.

So weit die Darstellung dieser Vermögen, welche, wie ich glaube, nun das Vergleichen derselben unter einander möglich macht. Sollte der Verfasser vielleicht an mehreren Orten sowohl in Hinsicht auf den Inhalt als auf die Ausführung zu weit gegangen seyn, so bittet er um gütige Nachsicht, und das Ganze nur als, was es ist: als einen ersten Versuch der Kräfte in dem wichtigen, aber auch desto schwerer zu bearbeitenden Felde der Psychologie zu beurtheilen.

Zweyter Theil.

Vergleichung dieser Vermögen unter einander.

§. 31.

Widerspricht aber diese Behandlung nicht der Preisaufgabe?

Bevor ich es wagen darf, an die Ausführung zu schreiten, ist es meine Pflicht, mich zu entschuldigen, daß ich einigermassen von der Aufgabe abgegangen bin. In der Preisaufgabe ist nur die Vergleichung der Einbildungskraft mit dem Gedächtniß vorgeschrieben, — und hier würde ich von drey verschiedenen Vermögen zu handeln haben. Allein dieser Unterschied dünkt mich nur scheinbar zu seyn: denn, wenn ich anders die Aufgabe richtig verstehe, glaube ich annehmen zu können, daß den beyden oben genannten Vermögen zusammengenommen, der nemliche Umfang, der nemliche Wirkungskreis zugeschrieben sey, welchen die drey im ersten Theile dargestellten Vermögen einnehmen. Es scheint mir nemlich, daß in der Aufgabe dem Gedächtniß auf alle Fälle das Erinnern zugeschrieben sey, weil eben diese Handlung mit dem Reproducieren der Vorstellungen in sehr genauer Verwandtschaft steht; allein auch die Eigenschaft des Aufbehaltens der wahrgenommenen Vorstellungen dünkt mich, sey darunter verstanden: und gesetzt auch, ich

irrte mich hierinn, so durfte doch die Darstellung derselben der Vollständigkeit wegen nicht unterlassen werden. — Daß ich nun diese, wahrscheinlich Einem Vermögen zugeschriebenen Eigenschaften trennte, und zwey verschiedene Vermögen dafür annahm: war eine gewagte Hypothese, die aber, wie ich glaube, nur in der Form von der Aufgabe abgeht, sich hingegen was den Inhalt anbetrift, nicht davon entfernte — vielleicht auch das Vergleichen dieser Vermögen unter einander um etwas erleichterte.

Was jetzt nun eben diesen zweyten Theil anbetrift, so scheint mir, daß die Bestimmung des Verhältnisses dieser Vermögen zu einander voraus gehen müsse; und dann nachher, bey der Vergleichung selbst, zuerst das Gedächtniß mit den beyden übrigen, und dann diese unter einander verglichen werden können.

Verhältniß dieser Vermögen zu einander.

§. 32.

Im allgemeinen.

Nie zeigt sich vielleicht der stuffenweise Gang der Natur schöner und deutlicher als eben hier. Diese Vermögen machen die Verbindung aus zwischen den Sinnen und dem Verstande; was ihnen jene anvertrauen, bewahren sie mütterlich, um es diesem zu übergeben: so vereinigen sie Geist und Körper, zünden den Götterfunken in unserer Brust an, daß er leuchte über das Weltall! Doch selbst unter ihnen, welch ein Unterschied! Wie niedrig das Gedächtniß,

welches beynahe noch ganz thierisch zu seyn scheint; wie hoch die Erinnerungskraft, welche selbst in die Sphäre des höhern Erkenntniß-Vermögen eingreift! Stolz steht die Imagination in der Mitte, doch neigt sie sich mehr zu dem letztern, denn auch sie trägt schon Spuren einer höhern Abkunft in sich. Zwar gehört sie auch einestheils dem Thiere an; doch auf der andern Seite ist sie es eben, wo der Genius sich zeigt; wo er mit Schöpferkraft die Natur neu belebt, den Erdensohn dem niedern Staub entreißt, und auf schnellem Fittig ihn hoch über das Sternengewölbe erhebt! Ein Vermögen begründet immer das andere, macht es erst möglich, wird ihm zur Bedingung: ohne das erstere wäre das letztere todt, ohne das letztere das erstere für uns ohne Nutzen oder dem Zufall, überlassen. Das Gedächtniß macht die Imagination möglich, denn sie ruft ja nur seine Vorstellungen in das Leben, die Imagination macht wiederum erst die Erinnerungskraft möglich, denn Erinnern heißt ja nichts anders als das Reproducierte vergleichen, die Imagination leiten. Ohne Erinnerungskraft aber würde die Imagination herumirren ohne sichern Pfad, ohne Wegweiser, von jedem Irrlicht in das sumpfigte Moor geleitet; ohne Erinnerungskraft das Gedächtniß todt seyn für uns, seine Vorstellungen aufbewahrt werden im ewigen Schlummer, ohne daß wir je Spuren ihres Daseyns bemerkten, ohne daß der Verstand sie je zu seinen Zwecken benutzen könnte. So knüpft uns eine grosse Kette an das All der Natur: Ein Ring gesprengt, und sie ist vernichtet, wir stehen allein in Gottes erhabener Schöpfung!

§. 33.

Im besondern: Verhältniß des Gedächtnisses zu den beyden übrigen Vermögen.

Schon seit undenklichen Zeiten wurde das Gedächtniß mit einem Behältniß verglichen, und wie mich dünkt, nicht ganz mit Unrecht, obschon Wolf a) diese Vergleichung eine „Notio minus exacta" nennt. Doch richtiger noch scheint mir die eben so alte, eben so bekannte Vergleichung mit einer Wachstafel: Werden die Eindrücke tief eingeprägt, so trotzen sie der Ewigkeit, — sind sie nur schwach, so verlieren sie sich bald; ist die Tafel noch neu, so sind die Eindrücke deutlich, leicht wieder zu kennen: wird sie aber alt, ist sie überschrieben, so scheinen immer die frühern Eindrücke unter den spätern durch, und machen sie undeutlich. Die Imagination wäre denn das Auge, welches derselben gewahr würde, die Erinnerungskraft der Verstand, welcher sie vergleicht, und das Auge leitet, nur auf die eben verlangten zu sehen. So ist denn das Gedächtniß da, die andern Vermögen zu begründen, und würde es der Menschheit entzogen, so fielen auch sie damit weg; alle Schicksale, welche dasselbe treffen, treffen auch die andern Vermögen, alle seine Bedingungen sind auch Bedingungen derselben. Früher als alle Reproduktion ist es da; thätig vielleicht schon, so bald es die Sinne sind, sammelt es, bevor die Imagination das Eingesammelte benutzen kann. Doch wie die emsige

a) §. 177. der Psychologia empirica.

Raupe, die im stillen rastlos arbeitet, allein unbekannt bleibt, bis der Mensch ihr Werk an das Tageslicht zieht, und es zu seinem Gebrauche benutzt: So das Gedächtniß. Mit immer regem Fleiß faßt es die Vorstellungen auf, die ihm von aussen und innen dargebotten werden; doch alle seine Mühe bliebe verborgen, wenn nicht die beyden andern Vermögen für deren Gebrauch es sich anstrengt, die Vorrathskammer aufschlössen, das Eingesammelte heraus zögen, und so laut seinen Ruhm verkündeten. So ist ihnen das Gedächtniß das Eismeer, das die Quelle mit Wasser versorgt, welche sein Daseyn als Waldstrom den Menschen zudonnert: Doch verschwindet das Eismeer, so versiegt auch die Quelle, und die Blume, die sie an ihren Ufern tränkte, verwelkt.

§. 34.

Verhältniß der Imagination zu der Erinnerungskraft.

Was das Verhältniß der Imagination zu der Erinnerungskraft anbetrift, so kommt alles auf die Definition dieser beyden Vermögen an. Schreibt man den letztern auch das Erinnern zu, so wird ihr Verhältniß natürlich weit zusammen gesetzter, als wenn man diese beyden Eigenschaften trennt. Nimmt man den von Kannt gegebenen Unterschied an, so ist ihr Verhältniß gleich dem vom Gesetz zum Zufall; stimmt man der andern Definition bey, so ist es das des Bildes zu dem Gegenstand selbst: in beyden Fällen wären diese Vermögen einander coordiniert. —

Um consequent zu handeln glaube ich aber hierinn jene Definition annehmen zu müssen, welche im ersten Theile gegeben ist, wo die Einbildungskraft als allgemeines Reproduktions-Vermögen aufgestellt, der Erinnerungskraft aber blos das Erinnern zugeschrieben wird. Aus diesem folgt denn, daß die Imagination der Erinnerungskraft subordiniert sey, ohne deswegen das Verhältniß der Gegenwirkung auszuschliessen; oder um mich bildlich auszudrücken, diese Vermögen stehen zu einander wie Obrigkeit und Unterthan. Ohne die Imagination kann die Erinnerungskraft nicht existieren, ohne sie hingegen die Imagination: hierinn liegt der Unterschied des Verhältnisses dieser Vermögen zu einander, von dem Verhältnisse des Gedächtnisses zu ihnen. Würden die Vorstellungen nicht durch die Imagination in das Leben gerufen, so wäre keine Erinnerung möglich; die Erinnerungskraft zeigt hingegen ihren Einfluß auf die Imagination dadurch, daß sie ihre Vorstellungen vergleicht, annimmt, verwirft, sie antreibt neue hervorzubringen: allein ihre Gegenwirkung zeigt sich dadurch, daß selbst bey diesem Vergleichen, bey diesem Zurechtweisen die Imagination wiederum sehr thätig seyn kann. Das Band, welches diese Vermögen vereinigt, ist die Ideen-Association: sie gehorcht den Befehlen der Erinnerungskraft und hilft der Imagination sie zu vollziehen: Wiederum kann sie von der Imagination ausgehn und die Erinnerungskraft bestimmen: So kann die Imagination eine Einbildung schaffen; die Ideen-Association dadurch gereizt, bringt zufolge

dem Gesetz der Aehnlichkeit ꝛc. eine schon vorher gehabte Vorstellung dunkel in das Bewußtseyn: und die Erinnerungskraft wird dadurch bestimmt diese dunkle Vorstellung klar zu machen. Die Ideen-Association macht also dieses gegenseitige Verhältniß erst möglich, vereinigt diese beyden Kräfte, verpflanzt den Stoß, der von der einen ausgeht, auf die andere, und führt den hier erhaltenen Rückstoß wieder auf die erste zurück: Sie ist der Hebel in der Naturlehre, der die Wirkung der einen Kraft hinüber trägt auf die andere.

Vergleichung dieser Vermögen unter einander, und zwar erstens des Gedächtnisses mit den beyden übrigen.

§. 35.

Sie sind gleich:

In Hinsicht der Bedingungen.

Vergleicht man nun diese Vermögen unter einander mit Hinsicht auf ihr Verhältniß, so zeigt es sich denn auch bald, daß eben, weil das Gedächtniß immer bey den andern vorausgesetzt werden muß, seine Bedingungen auch Bedingungen der Imagination und Erinnerungskraft seyn müssen; und diese sind: vereinigte Thätigkeit der Seele und des Körpers. Von Seite des Körpers sind es die Nerven, welche beydem Gedächtniß die Eindrücke empfangen, und die Disposition sie wieder zu erneuern aufbewahren. Wer-

den die Vorstellungen nun reproduciert, so geschieht der Eindruck wieder auf die nemlichen Nerven — denn eben dieser Eindruck muß ja erneuert werden, damit er bis zum Organ der Seele gelangen, und da, ungeachtet der Abwesenheit des Gegenstandes, in eine Vorstellung verwandelt werden könne; und was das Erinnern betrift, so setzt es das nemliche Verfahren voraus, nur daß dann dieser Eindruck durch eine höhere Macht bestimmt und geleitet wird. Die eigentlichen Vorstellungen aber sowohl als die Einbildungen müssen, wenn sie nicht für uns todt seyn sollen, angeschaut werden, den innern Sinn afficieren; und daß dieses nun nicht ohne Aufmerksamkeit, also ohne eigene Thätigkeit der Seele geschehen könne, haben die ersten Anthropologen der neuern Zeit deutlich genug bewiesen: Empfänglichkeit der Nerven und des innern Sinnes einerseits, und Thätigkeit der Seele andererseits sind also die Bedingungen, welche allen dreyen Vermögen gemein sind, und deren Einfluß sich auf alle drey gleich erstreckt. Wie groß derselbe sey, wenn er durch Clima, Alter, Krankheit ꝛc. modificiert wird, glauben wir schon oben gezeigt zu haben: Nur bemerke man hier, daß, so wie die Imagination z. B. durch das Alter geschwächt wird, das Gedächtniß blos die Eigenschaft verliert, neue Vorstellungen aufzufassen, nicht aber die früher wahrgenommenen länger aufzubewahren: So daß dieser Einfluß sich eigentlich blos auf seine Bedingungen bezieht, nicht aber auf das Vermögen selbst, weil es im Grunde nur passiv ist. (Vide infra.)

§. 36.

In Hinsicht des Umfangs.

Was zweytens den Umfang dieser Vermögen anbetrift, so glaube ich auch da allen dreyen den nemlichen zuschreiben zu müssen. Freylich streitet diese Hypothese sehr wider die Ansichten verschiedener verehrungswürdiger Männer: allein dies möge mich entschuldigen, daß ich sie blos deswegen wage, weil ich mich nicht überzeugen kann, daß bey dem Reproducieren der Inhalt das Vermögen bestimmen solle; mir scheint es, das Reproducieren sey ein und dasselbe Verfahren, also nur Einem Vermögen zuzuschreiben, möge es sich nun beziehen auf Gegenstände welche es wolle. Da die Imagination nun alle Vorstellungen aus dem Gedächtnisse schöpft, so kann ihr Umfang nicht gröſſer seyn, als desselben seiner; aber auch nicht kleiner, aufs wenigste, so viel wir davon wissen können: indem wir von den im Gedächtniß aufbewahrten Vorstellungen blos dann Nachricht erhalten, wenn sie reproduciert werden. Mehr können nicht reproduciert werden, als wirklich da sind; die aber, welche nicht reproduciert werden, sind für uns todt, dürfen also nicht in Anschlag gebracht werden: So daß der Umfang des einen Vermögens durch das andere bestimmt wird, und bey beyden gleich ist; was aber die Erinnerungskraft anbetrift, so ist sie gänzlich an die Imagination gebunden, also auch ihr Umfang der nemliche. Die Gegenstände selbst aber sind Anschauungen des äussern und innern Sinnes, also im Grunde alles in der Welt, in sofern es sich anschauen läßt.

§. 37.

Sie sind ungleich:

Das Gedächtniß ist nur paßiv, die beyden andern Vermögen aktiv.

In Hinsicht der Bedingungen und des Umfangs also glaube ich diese Vermögen als gleich annehmen zu können. Dringt man aber tiefer in das Wesen derselben selbst ein, so zeigt sich bald ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Gedächtniß und den beyden andern Vermögen: Sieht man nemlich von seinen Bedingungen ab, welche sich blos auf das Wahrnehmen der Vorstellungen beziehen, so ist das Gedächtniß an und für sich betrachtet blos paßiv, da die beyden andern Vermögen aktiv sind. Freylich geht dem Aufbewahren der Vorstellungen immer das Wahrnehmen derselben voran; und daß dieses nicht ohne Thätigkeit des Geistes geschehen könne, darüber ist, wie ich glaube, in den jetzigen Zeiten nur eine Stimme. Allein eben dieses Wahrnehmen ist nur Bedingung des Gedächtnisses, geht das Vermögen selbst weiters nichts an: Da hingegen das Aufbewahren der Vorstellungen, das eigentliche Geschäft desselben, mit keiner Thätigkeit verbunden ist: Das Gedächtniß schafft keine neuen Vorstellungen, verändert die empfangenen nicht: es verhält sich blos leidend. Wie man ihm die Vorstellungen übergiebt, so empfängt es sie, so bewahrt es sie auf: Werden sie tief eingeprägt, so bleiben sie lange; ist der Eindruck nur schwach, so verschwindet er bald, aber ohne Schuld des Gedächtnisses: Sind die Vorstellungen den Gegenständen selbst ange-

messen, so bleiben sie es auch in der ganzen Zeit, wo sie gleichsam schlummernd aufbewahrt werden; sind sie es anders, so kann das Gedächtniß nichts dafür, und seine Schuld ist es nicht, wenn sie, nachdem sie wieder in das Leben gerufen worden, den Gegenständen vielleicht nicht mehr ähnlich sehen. a) Anders die Imagination und die Erinnerungskraft: Schon das Reproducieren an und für sich setzt Geistesthätigkeit voraus, denn es muß ja dabey eine Wirkung, ein Stoß auf die Nerven geschehen, um sie wieder in Bewegung zu setzen; noch ist dieses nicht genug, denn eben diese Fibration (Oscillation,) muß ja in eine Vorstellung umwandelt werden, wobey sich die Aktivität der Seele unmöglich läugnen läßt: Wie viel mehr denn bey dem produktiven Verfahren der Imagination wo die Vorstellungen anders zusammen gesetzt, vergrössert, verkleinert werden; oder endlich gar bey der Erinnerung, wo ja selbst die Urtheilskraft thätig ist.

§. 38.

Das Gedächtniß ist vor den andern Vermögen thätig — sie werden von ihm wahrgenommen.

Ein zweyter Unterschied, der sich aus dem Verhältniß dieser Vermögen zu einander ergiebt, ist der, daß das Gedächtniß als Bedingung der andern, vor ihnen wirken, vor ihnen auf der Bühne des Lebens auftretten muß; da hingegen die andern Vermögen

a) Vide supra §. 9.

vor dem Gedächtniß wahrgenommen werden: Das erstere ist die Bedingung der Thätigkeit der beyden andern, sie die Bedingung unserer Kenntniß des Gedächtnisses. —

Ueberhaupt trägt das Gedächtniß so ganz das Gepräge der Weiblichkeit, wie hingegen die andern Vermögen mehr männliche Thätigkeit verrathen. „Sicher in ihren bewahrenden Händen" (sagt Schiller von den Frauen) so liegen in des Gedächtnisses Schooße treu die Erfahrungen aufbewahrt — wo hingegen die Imagination „Ewig aus der Wahrheit Schranken schweift."

„Gierig greift sie in die Ferne, . . .
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt sie ihres Traumes Bild."

Immer geräuschvoll schreitet die Imagination einher; doch das Gedächtniß „zufrieden mit stillerm Ruhme," wirkt prunklos das Grosse: „auf treuerem Pfade wandelt es still zu dem göttlichen Ziele." — Wo hingegen die Imagination ihren Fittig erhebt:

„Stolz verschmäht sie das Geleite
Leise warnender Natur;
Schwingt sich in des Himmels Weite,
Und verliert der Erde Spur."

Am meisten aber ist diese hohe Weiblichkeit des Gedächtnisses darinn ausgesprochen, daß es gesucht seyn will: Wenn die Imagination ihr Daseyn von ferne verkündet, sich des Menschen bemeistert, und mit unwiderstehlicher Gewalt uns mit sich fortreißt: so tritet das Gedächtniß mit schamhafter Sitte, schüchtern

zurück; doch nicht um unthätig zu seyn, denn im Verborgenen reicht es der Imagination die Nahrung, und macht erst die grossen Entwürfe möglich, welche jene vollzieht, und so giltet denn auch hier jener hohe Spruch von Schiller:

„Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie!"

Vergleichung
der Imagination mit der Erinnerungskraft.

Die Vergleichung dieser mit einander wetteifernden Vermögen glaube ich am schicklichsten unter drey Haupt-Rubriken fassen zu können: nemlich in Hinsicht ihrer Bedingungen, zweytens in Hinsicht ihrer Abhängigkeit, ihres Verhältnisses zu den andern Vermögen des Menschen, und endlich in Hinsicht auf ihre Folgen und Wirkungen. Unter allen diesen Rücksichten scheinen sie mir zu gleicher Zeit ähnlich und unähnlich zu seyn; so daß ich es für das bequemste halte, das Gleiche und Verschiedene gleich einander entgegen zu setzen, weil der Contrast alsdenn am deutlichsten zu fühlen ist.

§. 39.

In Hinsicht der Bedingungen.

Da schon im vorhergehenden gesagt worden ist, daß, der angenommenen Definition gemäß, diese Vermögen an und für sich nicht dem Inhalt sondern der Form nach verschieden seyen, ohne deswegen gänzlich

mit Kants Eintheilung überein zu stimmen, weil das Reproducieren blos der Imagination nicht der Erinnerungskraft kann zugeschrieben werden; hingegen nicht nur die Erinnerungskraft sondern auch die Imagination kann dem Willen unterworfen werden, in sofern sie nemlich zum Dichtungs-Vermögen wird: so glaube ich mich nicht länger bey diesen Gegenstande aufhalten zu dürfen, sondern, da das allgemeine Verhältniß dieser Vermögen zu einander gegeben ist, gleich zur Vergleichung im besondern schreiten zu müssen:

A. Das Gedächtniß.

Da die Erinnerungskraft ohne Imagination unthätig ist, so muß natürlich das Gedächtniß, welches das Reproducieren erst möglich macht, Bedingung von beyden Vermögen seyn; so daß sie also hierinn einander gleich wären. Weil es aber bey der Imagination nicht sowohl auf die Richtigkeit als auf die Menge und Stärke der Einbildungen ankömmt, die Erinnerungskraft hingegen eben jenes zum Zweck hat, diese Einbildungen zu berichtigen, und den Gegenständen selbst angemessen zu machen: so setzt die Imagination mehr ein extensiv gutes Gedächtniß voraus, da hingegen intensive und protensive Güte desselben das Haupt-Erforderniß bey der Erinnerungskraft ist.

Wo eine Lücke ist, da füllt sie die Imagination aus: sey sie nun richtig ersetzt, oder nicht; sey überhaupt die Einbildung der ursprünglichen Vorstellungen identisch, oder nicht: darum bekümmert

sich die Imagination wenig. Allein eben um diese ausschweifende auf die Bahn der Wahrheit zurückzuführen, dazu ist die Erinnerungskraft da: Sie soll die Lücken in den Vorstellungen bemerken, den Frevel der Imagination rügen; Sie soll entscheiden, ob die Einbildung der im Gedächtniß aufbewahrten Vorstellung gleich sey, oder nicht, und, wenn es der Wille befiehlt, die Imagination antreiben sie gleich zu machen. Wie aber, wenn diese Vorstellungen nicht lange Zeit hindurch, nicht im einzelnen wie im ganzen gleich gut aufbewahrt werden?

§. 40.

B. Die Ideen-Association.

Die zweyte Bedingung, welche beyden Vermögen gemein ist, ist die Ideen-Association. Ohne sie kann die Erinnerungskraft gar nicht auf die Imagination wirken, ohne sie bringt die Imagination vielleicht gar keine, oder doch nur einzelne, unzusammenhangende Einbildungen hervor. In den Händen der Erinnerungskraft ist sie gleichsam der Zügel, der die Imagination leitet; bey der Imagination der Sporn, der sie zum Reproducieren antreibt, das Band, welches die Einbildungen selbst unter einander verbindet — möge nun der erste Antrieb von aussen geschehen, oder möge sie die Imagination selbst von einer Vorstellung zur andern hinleiten. Der wesentliche Unterschied hiebey wäre also der, daß die Ideen-Association der Erinnerungskraft subordiniert, blos ein Werkzeug in ihren Händen ist; da hingegen die Imagination ihr

subordiniert ist, ohne sie nichts hervorbringen kann, von ihr angetrieben, geleitet wird.

§. 41.

In Hinsicht der Abhängigkeit von andern Vermögen.

A. Thätigkeit der Sinne.

Vergleicht man nun diese beyden Kräfte in Hinsicht der Abhängigkeit von den andern Vermögen des Menschen, welche aber nicht als ihre Bedingungen können gerechnet werden, so zeigt sich: daß sie beyde mit der Thätigkeit der Sinne im umgekehrten Verhältniß stehen. Je mehr wir mit neuen, auffallenden Gegenständen umringt sind, desto mehr wird die Imagination von ihrer Thätigkeit verlieren, desto weniger werden wir uns an etwas besinnen können. — Es müßte denn der Fall seyn, daß unser Abstraktions-Vermögen so stark wäre, um nicht auf diese Gegenstände zu achten, wobey aber denn auch die Thätigkeit der Sinne aufhörte. Daher der psychologische Arzt so oft den Gemüthskranken eine Reise anrathet, weil ihre Einbildungskraft durch die neuen Gegenstände gedämpft, und die Erinnerung an die Vergangenheit geschwächt wird; Daher hingegen die Einsamkeit einen so ausserordentlichen Einfluß hat auf die Thätigkeit dieser Vermögen. Schon eine kurze Entfernung aus dem Gewühle hilft der Erinnerungskraft nach, belebt die Imagination: Allein um die Folgen einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt zu betrachten, dazu bedarf es eines einzigen Blickes in die Kirchenge-

ſchichte, welche ja voll iſt von Beyſpielen von Mönchen überhaupt, Eremiten, ꝛc. deren ſich die Einbildungskraft ſo bemeiſterte, daß ſie zuletzt in einer idealiſchen Welt zu leben glaubten, mit Gott und den Engeln ſich unterredeten, Beſuche bekamen von der Jungfrau Maria, mit dem Teufel rangen ꝛc. Allein auch die Erinnerungskraft wurde durch die Einſamkeit erhöht; wären ſie gleich nach ſolchen vermeintlichen Viſionen zurückgekehrt in die Geſellſchaft der Menſchen, die Erinnerung daran wäre bald bey ihnen verloſchen; allein in ihren Wäldern und Höhlen rufte ihnen die Erinnerungskraft immer die nemlichen Scenen zurück, ſo daß zuletzt eine Art von fixen Ideen daraus wurde, welche alle die unzähligen, theils belachens- theils bedaurens-werthen (wenn ich mich ſo ausdrücken darf,) heiligen Tollheiten hervorbrachten. a) Hierinn ſind alſo dieſe Vermögen einander gleich, daß ſie mit der Thätigkeit der Sinne im umgekehrten Verhältniß ſtehen; allein, wenn man tiefer hineindringt, ſo zeigt ſich ein Unterſchied, den man vielleicht bey dem erſten Anblick nicht erwarten ſollte: Im Schlafe ſelbſt nemlich, alſo dem Zeitpunkt, wo die Thätigkeit der Sinne gänzlich aufhört, iſt freylich in der That die Imagination am regſten, allein die Erinnerungskraft auſſer aller Aktivität. Dieſes Phänomen, ſcheint mir, laſſe ſich dadurch erklären, daß eben auch im Schlafe das Bewußtſeyn unſerer ſelbſt aufhört, welches die erſte Bedingung der Erinnerungskraft iſt; darauf bezieht

a) Sehr ausführlich hat darüber geſchrieben Zimmermann, über die Einſamkeit, T. 3.

sich am Ende alles Erinnern, und wo dieses Bewußtseyn fehlt, da kann natürlich auch der sich darauf gründende Aktus nicht statt finden. Freylich ließe sich noch etwas wider diese gänzliche Unthätigkeit der Erinnerungskraft im Schlafe einwenden: Denn, wenn dieselbe es nicht leitete, woher käme es denn, daß wir so oft in unsern Träumen Scenen aus unserm eigenen Leben spielen, oder schon vorher gekannte, gesehene ꝛc. von andern Schauspielern aufführen sehen? Allein dieses alles scheint mir deutlich genug erklärt durch die Ideen-Association, welche die Imagination antreibt, die mit einander oder am nemlichen Orte wahrgenommenen Vorstellungen wieder zusammen zu reproducieren. Beweis genug, daß alles dieses nur Aeusserungen der reproduktiven Einbildungskraft sind, ist, daß dabey das eigentliche Criterium der Erinnerungskraft gänzlich fehlt, welche sich immer durch den Schluß äussert: Diese Vorstellungen habe ich schon gehabt, jene nicht; diese so, jene anders. Denn eben dieser Schluß ist es, welchen man bey allen Träumen vermißt, möge es auch der Zufall so leiten, daß wir da eine ähnliche, vielleicht die nemliche Rolle spielen, welche wir im Leben zu spielen gewohnt sind.

§. 42.

B. Abhängigkeit von den höhern Seelenkräften.

Beyde Vermögen sind ferner mehr oder weniger den höhern Seelenkräften unterworfen, für sie sind sie da, durch sie werden sie zum Theil angetrieben, geleitet. So sehr diese Vermögen auch hierinn einander

ähnlich sind, sowohl in Hinsicht ihrer Abhängigkeit von dem Willen, als ihres Bezugs auf das höhere Erkenntniß-Vermögen: so glaube ich doch darinn einen Unterschied annehmen zu können, daß die Imagination überhaupt freyer und ungebundener wirkt; das apodiktische von diesem Verhältnisse bey der Erinnerungskraft ist bey ihr nur problematisch, höchstens assertorisch. Die Erinnerungskraft ist dem Willen unterworfen, wo die Imagination nur dem Willen unterworfen werden kann, mehrentheils aber unabhängig davon handelt. Jenes Vermögen setzt nothwendig Thätigkeit der Urtheilskraft voraus, wo sie hingegen willkührlich mit der Imagination kann verbunden werden; die Erinnerungskraft ist da zum Gebrauch des Verstandes, im weitern Sinne; sie soll ihm als dienendes Vermögen untergeordnet seyn; wo hingegen die Imagination auch Zweck für sich seyn kann, ohne weitere Dienstbarkeit.

So viel über das Gleiche und Ungleiche dieser beyden Vermögen, in Hinsicht auf ihr eigentliches Wesen; jetzt noch einen Blick auf ihre beyderseitigen Folgen:

§. 43.

Vergleichung ihrer Folgen.

Im allgemeinen:

Was diese Folgen im allgemeinen betrift, so wirkt die Imagination weit ausgedehnter: sie bringt Revolutionen hervor, verändert die Gestalt des Erdballs;

die Erinnerungskraft geht mehr auf den Menschen selbst zurück; wirkt sie nicht so ausgedehnt, so dringt sie tiefer hinein, sie führt zur Weisheit. Wie hätte der arabische Eseltreiber sich zum Herrscher über jene mächtigen Länder erheben können, hätte er nicht die Kunst gekannt, die Imagination seiner Anhänger zu erhitzen; Wie hätten die Franken unserer Zeit sich fast einen ganzen furchtbaren Welttheil unterwerfen können, hätte nicht die Einbildungskraft den Blick des Volkes umnebelt, ihre Sinne betäubt, ihnen Bilder vorgespiegelt, nach denen sie haschten, die im heissen Gewühle der Schlacht ihnen übermenschliche Kräfte verliehen, und selbst in der Stunde des Todes, wo sonst der Nebel schwindet, ihren sterbenden Muth noch belebt, um das Feuer der Imagination noch glühender in der Brust ihrer Kameraden anzufachen! Alles ist der Einbildungskraft möglich, wenn sie sich einmal unsrer bemeistert; nichts ist ihr zu hoch, nichts zu schwer: „Cœlum ipsum petimus stultitia" sagt schon Horaz sehr richtig. Doch anders ist der Wahlspruch der nüchternen Erinnerungskraft: „Quid brevi fortes jaculamur ævo multa?" ruft sie der Unbändigen zu. Enger schließt sie sich an unser eigenes Wesen an, dringt in unsern Busen ein, wird Herrscherinn über unser Wissen, ordnet und berichtigt unsere Kenntnisse, und befolgt die schöne Regel: „In die Tiefe mußt du steigen, soll sich dir das Wesen zeigen!" Wo hingegen die Imagination uns zuruft: „Rastlos vorwärts mußt du streben, nie ermüdet stille stehn!" Ueberhaupt trägt die Einbildungskraft das Gepräge des feurigen Jünglings, da hin-

gegen die Erinnerungskraft sich besser zum Geführten des weisen, ruhigen Greisen schickt.

§. 44.

Im besondern:

auf das Gefühls-Vermögen.

Vergleichen wir aber ihre Folgen mehr im besondern, in Hinsicht auf die einzelnen Kräfte des Menschen; so finden sich beyde darinn gleich, daß sie auf die nemlichen Vermögen wirken, in ihren Folgen selbst aber zeigt sich ein grosser Unterschied. So wirken sie erstlich beyde auf das Gefühl der Lust und Unlust. (Wohl möge man die Gefuhle, welche die Einbildungen und Erinnerungen begleiten, unterscheiden von den reproducierten; es sind nicht nur Schatten, es sind wirkliche Gefühle, die bald unsern Busen schwellen, bald die Brust mit zentnerschwerer Last uns zusammenpressen, und den Kreislauf des Blutes in den Adern hemmen.) Der Imagination ist es vorbehalten, Gefühle in uns zu erregen, welche bald eine gewisse feierliche Stimmung in uns hervorbringen, bald die sinkende Hoffnung wieder neu beleben; mehrentheils aber sind sie angenehm, selbst in ihren grauenvollsten Aeusserungen angenehm. Seyen nun die Vorstellungen dunkel wie die, welche sich unsrer bey der Betrachtung des gestirnten Himmels bemeistern, und die uns begeistert ausrufen lassen: „Brüder, über'm Sternenzelt wohnt ein guter Vater!" Oder seyen

sie klar, als hörte man Hektor sprechen, tröstend die liebende Gattinn, die

Δακρυοεν γιλασασαν . . . . . :

Ου γαρ τις μ'υπερ αισαν απης Αϊδι προϊαψει.

Wie er sich aus ihren Armen windet, und männlich ihr zuruft, wenn schon sein Schicksal ahnend:

. . . . πολεμος δ'ανδρεσσι μελησει

Πασιν, εμοι δε μαλιστα!

Ομηρος.

Oder wenn Ossians Helden einhergehn, und die Berge erzittern unter ihren Füßen, und die Steine vom Hügel sich wälzen, und die Wälder einstürzen: Unwiderstehlich werden wir hingerissen von unsrer Imagination, nur Ein Gefühl belebt uns: es ist das Gefühl der erhöhten Kraft, die alle Hindernisse vernichtet, und über den Ruinen derselben siegreich einherschreitet. Ist es aber die Erinnerung, die in uns waltet, o! so ist das Gefühl, welches sie begleitet ganz verschieden: fast immer ist es mit etwas unangenehmen verbunden, nie so froh, wie das, welches die Imagination in uns erregen kann; selten so erhaben. Sanft und schwärmerisch oder furchtbar zürnend leitet es den Menschen zur sanften Melankolie oder zur Verzweiflung. So mag der Schweizer der Thaten seiner Vorfahren gedenken; ist es nur die Imagination die sie seinem Blicke darstellt, nun so werde er entflammt zu ähnlichen Thaten: Kommt aber die Erinnerung hinzu, ach! so schlägt sein Herz schon banger:

Fuit . . . fuimus . . . ! ruft er aus gepreßter Bruſt mit thränendem Blicke aus — Es iſt das einzige Gefühl, welches bey dem Aufruhr in ſeinem Innern ihn beherrſcht. So blickt der Greis auf die Tage ſeiner Jugend; er ſieht zurück: und Schwermuth erfüllt ihn, daß er zurücke ſehen muß! So blickt der Rechtſchaffene auf die Thaten, die er verrichtet: Freude belebt ihn, doch ſie iſt nur ſanft, ſie gränzt an Melankolie. Allein der Verbrecher: wenn die Einbildungskraft ihm ſeine Verbrechen vor den zitternden Blick ſtellt; wenn die Erinnerungskraft ihm mit donnernder Stimme zuruft: Du haſt ſie verübt! — O, ſchrecklich! Nur Verzweiflung iſt das Loos des Unglücklichen; die Furie verfolgt ihn bis zum rächenden Orkus! — Schön hat die hohe Dichterinn den Unterſchied der Gefühle geſchildert, die dieſe beyden Vermögen bewirken; es ſey mir vergönnt eine Stelle darüber herzuſetzen:

Warum ergießt ſich nur der Schwermuth Schauer
Aus deiner Schale mir Erinnerung?
Warum bewölkt der Sehnſucht ſtille Trauer
Der Seele Blick mit trüber Dämmerung?

Iſt dies dein Glück, o! du im Mondenglanze,
Erinnerung! dies deine Seligkeit?
O! flieh von mir mit deinem welken Kranze,
Und überlaß mich der Vergeſſenheit!

Entführe du auf deinen muntern Schwingen
O Phantaſie! mich dieſem finſtern Harm!
Schon fühl ich Kraft durch jede Nerve dringen,
Und fliehe leichter aus der Schwermuth Arm.

Vergebens hüllt ein unauflösbar Siegel
Den Sterblichen die ferne Zukunft ein:
Zurückgestrahlt von deinem Zauberspiegel
Geht sie hervor im schönen Dämmerschein.

Beflügle mich, schon bricht aus schwarzer Hülle
Der Hoffnung lichtes Morgenroth hervor:
Die Welt ist schön, doch schön're Lebensfülle
Schäumt mir aus deinem Zauberkelch empor!

Sophie Mereau.

§. 45.

B. Auf das niedere Begehrungs-Vermögen.

Auch auf das niedere Begehrungs-Vermögen wirken beyde Vermögen; allein auch hier findet sich wieder ein Unterschied, indem die Imagination mehr die Affekten zu erregen scheint, die Erinnerungskraft hingegen den Leidenschaften Nahrung darbietet: Wenn wir des Nachts bey'm Mondenscheine einsam wandeln im düstern Walde, und der Mond nur sparsam die furchtbare Gegend beleuchtet; hier uns eine Höhle zeigt bewohnt von der Viper und lichtscheuen Eule, dort das Dickicht des Waldes undurchdringlich dem Schimmer Selenens; wenn jetzt das Geheul der Wölfe die Stille der Nacht unterbricht, doch bald darauf der Orkan sich erhebt, und der Erdball in seinen Grundpfeilern zu wanken scheint. Wenn der Wanderer darauf ermüdet in mitternächtiger Stunde eine Herberge zu finden hofft, doch anstatt der Menschen Wohnungen endlich die Ruinen einer tausendjährigen Burg erblickt: Ehmals war es das Raubnest von wo

aus die Besitzer über Fremde und Unterthanen herfielen, ihr Gepäck ihnen raubten, sie selbst ermordeten: — Jetzt ist es nur noch die Behausung der Geister; und, wie die Sage geht, versammeln sie sich um Mitternacht im öden, längst verfallenen Saale, werden dann hinabgeschleudert ins tiefe, nächtliche Burgverließ ausgeziert mit Todtengerippen, die Wände mit Blut bespritzt, um abzubüßen die Thaten, die sie einst auf der Erde begangen. . . . .

Wo ist der Sterbliche, der sich rühmen könnte, daß nicht bey ähnlicher Scene die Imagination thätiger in ihm erwachte, und daß nicht ein leichter Schauer ihn überfiele: nicht anhaltend — die Furcht ist weibisch oder kindisch, doch des kurzen Grauens darf der Mann selbst sich nicht schämen: erhöhter Muth ist ja die Folge davon. Oder wenn der Krieger kurz vor der Schlacht noch den Homer durchliest, die Thaten der Heroen, den Kampf um Patroklos Leichnam; oder wenn er liest wie der edle Leonidas sich in Thermopylä's Engen vertheidigte, seines Todes gewiß, doch bereit sich aufzuopfern zum Wohl des Vaterlandes; wenn er Winkelried sieht, wie er die Speere der Feinde in seine eigene Brust sich stößt, und über seinen Leichnam den Brüdern den Weg zum Siege bahnet: Wird nicht die Einbildungskraft seinen Muth entflammen, daß er sich stürze mitten in das heiße Gewühl der Schlacht, den Tod verachtend, nur durstend nach grossen Thaten und ewigem Ruhm bey der Nachwelt! — So erweckt die Imagination Affekten in uns, die mächtig wirken, doch bald wieder verschwinden; die Erinnerungs-

kraft hingegen hat mehr die Leidenschaften zur Folge: Die Imagination ist im Stande in uns einen Schauder zu erregen, sie hingegen kann den Mann furchtsam machen; wenn jene uns zu einem bald vorübergehenden Zorn reizen kann, so entzündet und nährt diese Haß, Feindschaft, Rache im Busen des Menschen: sie führt ihm jedes unglücklich entfallene Wort seines Gegnes, jede erlittene, wahre oder scheinbare, Beleidigung wieder in die Erinnerung zurück, und mit ächter Erinnyen Lust ruft sie ihm zu: Dieses alles hat er gethan, er ist dein Feind; werde auch der seinige, räche dich, verfolg ihn, du hast die Mittel dazu in den Händen!

Doch weg von solchen schrecklichen Gemälden; nicht nur diese höllischen Begierden facht die Erinnerung in unserer Brust an: Nein! auch sanfte, himmlische Neigungen werden von ihr genährt, gehoben, bis sie zur Leidenschaft werden, ihr Joch über den Nacken des Stolzen werfen. So kann die Imagination einen Enthusiasmus der Freundschaft, der Liebe hervorbringen; die Erinnerungskraft verwandelt ihn in Leidenschaft. Auf jedem Tritte stellt sie uns das Bild der Geliebten vor die Augen; bald ist es die fromme Tochter, die die Eltern pflegt, bald das liebende Mädchen — und ehe man sich es versieht, hat Eros seine Kette um uns geworfen, sein Pfeil ist abgeschossen:

Ανα δ'αλλεται καχαζων,
Ξενε δ'ειπε συγχαρηθι,
Κερας αβλαβες μεν εστι,
Συ δε καρδιην πονησεις.

Ανακρεων.

§. 45.

C. Auf das höhere Erkenntniß-Vermögen.

So wie nun die Imagination und Erinnerungskraft dem höhern Erkenntniß-Vermögen unterworfen sind, so wirken sie wiederum wechselsweise auf dasselbe; sie führen ihm Materialien zur Bearbeitung zu, müssen also auch nothwendig seinen Wirkungskreis bestimmen, die Richtung seiner Thätigkeit leiten. Daher kommt es denn auch, daß nach der Verschiedenheit dieser beyden Vermögen auch die Erkenntnißkraft sich verschieden äussert; daß die Imagination zur Bedingung des Künstlers, die Erinnerungskraft mehr zur Bedingung des Gelehrten wird. Nimmer würde Rafaels Namen in den Annalen der Unsterblichkeit prangen; nimmer würden wir einen Laokoon, einen Apoll von Belvedere, eine Medizeische Venus bewundern können, hätte nicht die Imagination den hohen Bildner begeistert! Und du, erhabene Dichtkunst! Wer flüsterte dem Vater Homer seine Gesänge ein, wer dem schottischen Barden, wer dem Dichter, der den Hjob uns sang? Du bist es, o hehre Göttinn! Phantasie! Du erhebst den Busen des Sängers, die Leier stimmst du ihm! Du sprichst aus Shakespeares Munde den furchtbaren Monolog von Hamler; dir hat Schiller seine Grösse zu verdanken — sein Don Karlos ist dein Werk! Doch auch die Erinnerungskraft bringt Werke hervor würdig der Stolz der Menschheit zu heissen: Haller, der das Gebiet so mancher Wissenschaft umfaßte, wem verdankte er seine Kenntnisse? Und du, Newton! du

der erste der erschaffnen Geister! der die Tiefen des Wissens ergründete, und den Erdegebohrnen erhob zu des Himmels lichten Sphären, den Zeugen ewiger Allmacht — du auch huldigest ihr! Imagination! — Erinnerungskraft! Mächtig seyd ihr, ihr seyd es beyde in euerem Kreise: Wirket vereint — ihr trägt zu den Sternen die edlere Menschheit!

So glaube ich denn diesen unvollkommenen Versuch enden zu können. Sollte man vielleicht noch einen Rückblick werfen auf das Ganze, um die eigentlichen Resultate auszuziehen, so glaube ich dieselben in folgenden wenigen Worten zusammen fassen zu können: Alle drey Vermögen sind in Hinsicht ihres Umfangs, und ferner auch darinn gleich, daß sie alle auf ähnliche Weise sowohl von der Organisation und allem, was darauf Einfluß hat, als auch von der Aufmerksamkeit der Seele abhängig sind; das Gedächtniß unterscheidet sich aber von den andern vorzüglich dadurch, daß es — an und für sich betrachtet, abgesehen von seinen Bedingungen — paßiv ist, da die beyden andern Vermögen hingegen aktiv sind. Was jetzt nun eben die Imagination und die Erinnerungskraft anbetrift, so sind sie zu ähnlichen Zwecken da, nemlich zum Gebrauch des höhern Erkenntniß-Vermögen: beyde sind von dem Gedächtniß abhängig, beyde setzen Thätigkeit der Seele und Empfänglichkeit des innern Sinnes voraus; beyde wirken wiederum, wiewohl zum Theil auf verschiedene

Weise, auf die nemlichen Vermögen des Menschen; schließen ihn an, an den groſſen Ring; lassen die Natur verjüngt in seiner Seele aufsteigen, werden zur Bedingung aller Erfahrung. Doch hierinn zeigt sich ein groſſer, wesentlicher Unterschied: daß es nemlich blos die Imagination ist, welche eigentlich reproduciert, da hingegen die Erinnerungskraft die Vorstellungen vergleicht, annimmt, verwirft; die Imagination ist der Erinnerungskraft subordiniert, die Erinnerungskraft aber ohne dieselbe unthätig.

Nun, so wirket denn euerm erhabenen Berufe gemäß: Mütterlich mögest du, Gedächtniß, die Vorstellungen in deinem Schooſe aufbewahren, den andern Vermögen immer neue Nahrung darbieten; dir vertrauet der Mensch das höchste, das er besitzt, er vertrauet dir seine Kenntniſſe an. Wenn aber die zahllose Menge menschlicher Leiden auf uns einstürmt, und die Seele sich beugt unter der schweren Last: Dann mögest du, Imagination! gehüllt in das Rosen-Gewand der Hoffnung, dich unsrer bemeistern, und den Erdensohn hoch über die Endlichkeit erheben. Fällt aber einst im Greisen-Alter der lichte Schleier, der die Natur jetzt noch umhüllt; steht sie vor uns da, die nackte Wirklichkeit, ein schauriges Gerippe: Dann mögest du, Erinnerung, noch einmal, ach, zum letztenmal! die holden Träume unsrer Jugend, die schönen Bilder der Vergangenheit in unsrer Seele erneuern; und wenn dann endlich der letzte Born der Säfte versiegt, und des Lämpchens Lohe kaum

noch stimmt: Dann mögest du noch einmal das schlaffe Band befestigen, das uns an diese Welt fesselt, und ihr das letzte Lebewohl zurufen:

„Auch ich war in Arkadien geboren;
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen!"

V.

Reglement

über

die Austheilung der Hallerischen Preis-Medaille.

Wir Canzler und Curatoren der Bernischen Akademie thun kund hiemit: Demnach Uns von Unhgghhrn. den Räthen sub 9ten Jenner dieses Jahres aufgetragen worden ist, die von Mmhgghrn. Rathsherr Zeerleder laut Stiftungs-Brief vom 1ten Jenner 1809 gemachte Stiftung der Austheilung einer goldenen Medaille von 25 Dukaten an Werth, für den vorzüglichsten Studiosen der hiesigen Akademie, auf je alle fünf Jahre zu Handen der Akademie anzunehmen und zu vollstrecken, als haben Wir

in dieser Hinsicht und nach Anleitung des Stiftungs-Briefs beschlossen, wie folget:

Erster Abschnitt.

Wahl-Vorschlag.

§. 1.

Auf den ersten Montag im September 1810. und von da hinweg alle fünf Jahre auf gleichen Tag versammeln sich die Mitglieder der vier Fakultäten hiesiger Akademie, und entwerfen jede besonders unter dem Vorsitze ihres Titl. Dekans einen Candidaten-Vorschlag von dem gesittetesten und geschicktesten, oder wenn sie sich nicht auf Einen vereinigen können, höchstens von den zwey gesittetesten und geschicktesten Schülern ihrer Abtheilung mit Ausnahme der Philologischen Fakultät, welche ihren Vorschlag aus der Obern Akademie nehmen muß. Dieser Candidaten-Vorschlag ist sogleich versiegelt dem Canzler der Akademie zu überreichen.

§. 2.

Der Stiftung gemäß können auf diesen Vorschlag nur solche Akademiker gesetzt werden, welche

a) für das erstemal wenigstens zwey in Zukunft aber wenigstens vier volle Jahre hiesige untere Schulen besucht haben, und künftighin keiner, der nicht durch die öffentlichen Schulproben wirklich ad lectiones publicas als Akademiker befördert worden ist.

b) Ferner nur solche Akademiker, welche für das erstemal zwey Jahre, hinkünftig aber volle drey Jahre die öffentlichen Vorlesungen ununterbrochen besucht haben, wobey aber die allfälligen Entfernungen von der Akademie so wie auch von der Schule, welche durch Bewilligung der Curatel dem einen oder andern Schüler möchten gestattet worden seyn, nicht als ausschliessend angerechnet werden sollen. Der Zutritt soll aber auch solchen gestattet seyn, welche zur Zeit der letzten Austheilung bereits in der Akademie allein des Concurses nach obigem noch nicht fähig waren, mithin also zur nächsten Preis-Austheilung gezogen werden können, wenn sie schon in der Zwischenzeit ihre Studien vollendet und die Akademie verlassen hätten.

c) Endlich nur solche, welche nächst den Talenten durch Sitten, Fleiß und gute Aufführung sich vorzüglich gut ausgezeichnet haben.

§. 3.

Diese von den vier Fakultäten entworfenen Candidaten-Vorschläge trägt der Canzler zur nochmaligen sorgfältigen Prüfung der Curatel vor, welche dieselben zu bestätigen oder nach Gutfinden mit ein oder zwey Candidaten zu vermehren hat, es sey denn, daß die Curatel einstimmig und nach ihrem zu motivierenden Befinden unter den von den vier Fakultäten vorgeschlagenen, solch ein in Rücksicht der Sitten und der Geschicklichkeit sich auszeichnendes Subjekt erken-

nen sollte, welchem sie ohne fernern Concurs die Medaille zuzusprechen gutfinden würde.

§. 4.

Im erstern Falle wird diese Auswahl zum Concurs den Candidaten kund gethan, und dieselben zugleich aufgefordert, sich zu dem Canzler zu verfügen, welcher jedem ein Motto verschlossen zutheilen wird, dessen der Candidat sich statt seiner Namens-Unterschrift bey den Proben zu bedienen hat.

§. 5.

Der Akademische Rath wird hierauf beauftragt, durch die Fakultäten über nachfolgende Fächer vierfache Vorschläge von Preisfragen der Akademischen Curatel zur Auswahl vorzulegen; als: 1) Mathematik. 2) Philosophie. 3) Philologie. 4) Vaterländische Geschichte. 5) Physik. 6) Naturgeschichte. Denne Theologie, Jurisprudenz und Medizin, aus welch jedem Fache diese oberste Behörde eine Aufgabe auswählen, dieselbe aber für einmal geheim halten wird.

§. 6.

Sämtliche diese Preisaufgaben, welche unmittelbar aus den den Akademikern wirklich vorgetragenen Doktrinen hergenommen werden sollen, sind in deutscher Sprache abzufassen, und sollen auf gleiche Weise beantwortet werden, wobey jedennoch den Aspiranten nicht benommen ist, die vorgelegten Preisaufgaben in lateinischer Sprache zu beantworten, als welches vielmehr zu besonderer Empfehlung dienen wird.

§. 7.

Auf den Tag, an welchem die Proben abgehalten werden sollen, versammeln sich der Obere Akademische Rath und die Candidaten des Morgens um 7 Uhr im grossen Akademischen Hörsaal, wo nach einer kurzen Anrede des Prorektors jedem der Aspiranten eine Abschrift der zu beantwortenden Fragen von der Curatel mitgetheilt wird.

§. 8.

Von diesen §. 5. verzeichneten Preisfragen haben alle Aspiranten wenigstens drey der sechs erstern zu beantworten, aus den drey letztern aber nur diejenige, welche in das individuelle Studium der Candidaten einschlägt, als der Theolog nur die Theologische, der Jurist nur die Juridische, der Mediziner endlich nur die Medizinische.

§. 9.

In Beantwortung dieser Fragen fordert man keine ausführliche Abhandlungen, dagegen aber eine motivirte und klare Entwicklung des bezeichneten Gegenstandes, aus welcher deutlich erhellen möge, daß der Befragte in jedem der beantworteten Fächer gründliche Kenntnisse besitze, und überhaupt eine sich auszeichnende wissenschaftliche Bildung habe.

§. 10.

Unter beständiger Aufsicht zwey immerhin anwesender Mitglieder des Untern Akademischen Raths haben denn die Aspiranten ohne irgend eine Beyhülfe von

7 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags Zeit, ihre Beantwortung in besagtem Hörsaale schriftlich abzufassen, worauf sie dieselbe statt der Namens-Unterschrift mit dem nach §. 4. erhaltenen Motto zu versehen, und in ein ihnen angewiesenes Portefeuille zu legen haben.

§. 11.

Um 1 Uhr, oder früher, wenn die Arbeiten sämtlicher Candidaten fertig sind, behändigt der Prorektor dieselben, setzt sie in Circulation bey sämtlichen Mitgliedern des Untern Akademischen Raths und übergiebt sie nachher nebst einem ausführlichen Befinden dieser Behörde dem Canzler der Akademie.

§. 12.

Auf den zur Preis-Ertheilung bestimmten Tag, versammelt der Canzler den Obern Akademischen Rath, welchem künftig zu dieser Verhandlung immerhin die vier letzt gekrönten Akademiker mit Sitz und Stimme beygezogen werden sollen.

Das Befinden des Untern Akademischen Raths wird abgelesen, nachher viritim umgefragt, die Motto der Vorgeschlagenen aufgeschrieben, und bey offenem Mehr ausgewählet, bis das absolute Mehr den Sieger bezeichnet.

§. 13.

Bey der Beurtheilung sollen Universalität mit Gründlichkeit vorzüglich auf den Entscheid Einfluß haben.

§. 14.

Hierauf öffnet der Canzler das bisher verschlossen gehaltene Verzeichniß der Mottos, und ruft den Namen desjenigen aus, welchem der gekrönte Sinnspruch nach §. 4. zugetheilt worden ist.

Zweyter Abschnitt.

Promulgation und Ceremoniel.

§. 15.

In dem Jahr, in welchem bey der Winter-Eröffnung der Akademie die Medaille ausgetheilt werden soll, zeigt solches der Prorektor in seiner Solennitätsrede an.

§. 16.

Diese Promulgation wird also zum erstenmal im Jahr 1810 an der Solennität statt haben, und auf gleiche Weise alle fünf Jahre erneuert werden.

§. 17.

Die Ertheilung der Medaille wird aber mit der Winter-Eröffnung der Akademie im November 1810 statt finden, und allemal auf eine feyerliche Weise in dem seiner Zeit zu bestimmenden Lokale öffentlich vor sich gehen.

§. 18.

Ausser den Regierungs- und Stadt-Behörden, werden nebst der Akademie auch besonders die vier letzt

gekrönten Akademiker eingeladen, welche bey dieser Feyerlichkeit gedachte Medaille en Sautoir um den Hals tragen werden.

§. 19.

Nach einer den Gegenstand bezeichnenden Anrede des Prorektors, wird das Protokoll des Obern Akademischen Raths oder das der Curatel abgelesen, und unter Trompeten-Schall der Namen des Siegers ausgerufen.

§. 20.

Hierauf führen die zwey letzt gekrönten Sieger den neugewählten Candidaten in den Kreis des Akademischen Raths vor den Canzler, welcher mit einem angemessenen Complimente den Gekrönten begrüßen, und ihm die Medaille an einem roth und schwarzen Bande um den Hals hängen wird.

§. 21.

Von da wird der Gekrönte zu seinen Collegen auf die ihnen besonders angewiesenen Stellen zurückgeführt, und die Ceremonie mit einem Choral der Scholaren wie an der Solennität beendigt.

Gegeben Bern, den 3ten Merz 1809.

Namens der Akadem. Curatel

der Canzler,

Abraham Friedrich Mutach.

Friedrich Fischer,
Sekretair.

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Dritter Band.

Zweytes Heft.

Bern,

gedruckt in Hochobrigkeitl. Buchdruckerey,
bey Wittwe Stämpfli, 1810.

I.

Fünfter Jahrs-Bericht

über den

Zustand der Bernischen Akademie

und

Schulen.

Die bisherigen Jahrsberichte an das Publikum, über unsre neue aufblühende vaterländische Anstalt, haben dasselbe bekannt gemacht mit ihrem Entstehen und ihrer gedeihenden Zunahme, während der ersten vier Jahre, die sie glücklich zurück gelegt hat. Aus dem gegenwärtigen mag, hoffentlich nicht ohne Theilnahme, nun ferner bemerkt werden, was auch im letztverflossenen Jahre durch mannigfaltigen Eifer gethan worden ist, um dieselbe derjenigen Vollendung nahe zu bringen, die, freylich mit verständiger Rücksicht auf Gränzen, welche durch Umstände und Oertlichkeit nöthig werden, von der ersten Organisation an, unverrückt im Auge behalten wurde.

Akademie und Schule haben beyde in diesem Jahre wohlthätige Erweiterungen erhalten, nachdem sich übrigens hinreichend gezeigt, daß alles Wesentliche zu einer Festigkeit des Bestandes gelangt sey, der für ihre blühende und wachsende Fortdauer, und für gesegnete Früchte derselben, eine begründete Hoffnung giebt.

Die immer zunehmende Zahl der Zöglinge beweist, daß die gesammte Anstalt denn auch in eben dem merklichen Grade an Zutrauen des Publikums gewinnt, in welchem sie schon überhaupt nur bekannter wird, und dann in einzelnen Theilen mit größerer Sorgfalt entweder gepflegt, oder erweitert zur Vollkommenheit vorwärts strebt.

In der Akademie ist die Zahl der Studierenden von 156 auf 177 angestiegen. In der Schule hat ein festgesetztes maximum, von 30 Schülern auf die Classe, den Zufluß beschränkt, und ihre Anzahl, die im Ganzen sich gleich geblieben, beträgt jetzt 270.

Die Akademie hat in ihren Einrichtungen zuförderst für die Studiosen der Theologie eine wichtige und ersprießliche Abänderung erfahren, durch welche der ordentliche Cursus in der untern Abtheilung für deutsche, lateinische, griechische und hebräische Sprache, für Mathematik, Physik, Philosophie und Naturgeschichte, von zwey Jahren auf drey gesetzlich ausgedehnt wurde. Dadurch ist zweckmäßig gesorgt, daß die Studierenden nicht mit zu vielen gleichzeitigen Collegien überhäuft sind, und folglich die so nöthige

Zeit gewinnen, jedes derselben desto gründlicher zu betreiben. Auch ist für die Mathematik, durch eine jetzt erst mögliche Vermehrung von Stunden, der besondere Vortheil eingetreten, daß künftig der Cursus in Jahresfrist beendigt, und mithin jedes Frühjahr von neuem angefangen wird.

Ferner ist durch die großmüthige, mit Dank anerkannte Freygebigkeit der hohen Regierung, welche zu den vorgenommenen wichtigen Erweiterungen überall die nöthigen Subsidien angewiesen hat, bey der medizinischen Fakultät ein vierter ordentlicher Professor, und zwar für allgemeine Pathologie und Therapie angestellt, und dazu ernannt worden: Herr Dr. Hochstetter, welcher als Prosector an der Anatomie und in Privat-Collegien Beweise von ausgezeichneten Kenntnissen und Talenten an den Tag gelegt, und einen ehrenhaften Ruf an die Universität zu Berlin, unsrer Anstalt zum Besten, abgelehnt hat.

Alle übrige ordentliche Lehrstellen sind besetzt, und alle Professoren haben Collegien über ihre obliegenden Pensa gelesen. Auch haben beständig neben ihnen mehrere Docenten über einzelne Zweige der Hauptwissenschaften Vorlesungen gehalten. In allen Fächern aber fanden sich Studierende, die durch Talente, Fleiß, gutes Betragen und erworbene Geschicklichkeit rühmlich sich auszeichneten, wie denn überhaupt der akademischen Jugend insgesammt ein gerechtes Lob ertheilt werden muß.

Bereits sind mehrere von der neuen Akademie gebildete junge Männer in den von ihnen gewählten Stand getreten, und scheinen in demselben sich neue ausgezeichnete Stellen erwerben zu wollen, die sie dankbar dem genossenen Unterricht, wenn nicht ganz, doch vorzugsweise, zuschreiben dürften.

Insbesondere hat die letzte zahlreiche Promotion von Candidaten des heil. Ministeriums, nach den Zeugnissen ihrer Lehrer und nach den Kenntnissen, welche in öffentlichen Proben erwiesen wurden, so wie vorzüglich nach ihrem sittlichen Betragen, den ehrenden Beyfall der obern Behörden unsrer Kirche davon getragen.

Auch in ihren Subsidiar-Anstalten hat die Akademie eine größere Vollkommenheit erlangt. Die verschiedenen, mit derselben verbundenen Bibliotheken, Sammlungen und Cabinette haben größtentheils einen mehr oder weniger bedeutenden Zuwachs bekommen.

Die neuerrichtete, mit einer wohlgewählten Sammlung schöner Abgüße von antiken Statuen und Büsten versehene Zeichnungsanstalt, ist unter den liberalsten Bedingungen dem kunstliebenden Publikum zur Belehrung geöffnet, und wird hoffentlich den Zweck erfüllen, neben den zahlreichen Mitteln einer wissenschaftlichen Bildung, auch eine künstlerische mehr und mehr in Anregung zu bringen. Es steht diese Anstalt unter der Leitung eines aus Künstlern und Kunstliebhabern zusammengesetzten Comité's, welches von freyen Stücken, allein aus Neigung und

Liebe zur Kunst und aus Gefälligkeit dieses Geschäft sich übertragen ließ.

Das anatomische Theater endlich, hat durch einen kostbaren Bau zu sicherer Aufbewahrung der, durch unermüdeten Fleiß der dabey angestellten Lehrer, beständig wachsenden, schönen und interessanten Sammlung anatomischer Präparate, eine neue beträchtliche Vergrößerung erhalten.

Das Thier-Hospital, das mit ansehnlichen Unkosten errichtet worden, hat einen Fortgang gehabt, der, bey den Vorurtheilen mit welchen diese Anstalt ganz besonders zu kämpfen fand, weit über die Erwartung gegangen ist. Von 81 in etwas mehr als Jahresfrist darinn aufgenommenen Pferden, sind 67, worunter sehr viele mit schwierigen und gefährlichen Krankheiten behaftet waren, glücklich curirt, 4 aber während der Cur entlassen worden, und nur 10 sind gefallen, von denen 2 am Koller, 2 am Starrkrampf, 2 an der Darmgicht und die übrigen sonst an bösartigen Krankheiten litten. Mehrere Studiosen der Viehartzneywissenschaft haben nach beendigten Studien die Akademie verlassen, und practicieren mit vielem Erfolg in verschiedenen Gegenden des Cantons.

Alle die wichtigen Subsidiar-Anstalten der akademischen Beneficien gehen, durch zweckmäßige Verordnungen bestimmt, in ihrem gewohnten Gange mit Nutzen fort, und bieten den Studierenden, welche darauf Anspruch haben, theils Aufmunterung und Belohnung, theils Hülfe und Unterstützung in fühl-

barem Maaße dar. Schon ist der erste Stipendiar, nach 1 1/2 jährigem wohlbenutztem Aufenthalt an auswärtigen hohen Schulen, wieder zurück gekehrt; und auf künftiges Frühjahr werden von neuem zu ähnlicher Verwendung Stipendia ausgeschrieben werden. — Selbst aus eignem Antrieb sind im Innern der Akademie, durch den erfreulichen Fortgang des Ganzen ermuntert, Anstalten wiederaufgelebt, welche den Studiosen zu einem freywilligen Wetteifer in ihren ernstern Studien, und zu einer eben so angenehmen als nützlichen Unterhaltung, nicht geringe Dienste leisten müssen; wie sie denn um dieser Rücksiche willen, einer merklichen Unterstützung zum Theil auch von oben genoßen haben. So die Studenten-Gesellschaft; so das akademische Musik-Comité.

Aus der Zahl der Studiosen, welche über die letztaufgegebenen Preisfragen arbeiteten, haben würklich Preise erhalten;

Für die juridische Preisfrage:

Hr. Fr. X. Pfyffer von Luzern, Stud. Jur. den Preis mit der goldenen Medaille.

Hr. Carl Rickli von Wangen, Stud. Jur. das Accessit mit der silbernen Medaille.

Hr. Alexander Moser von Biel, Stud. Jur. ein zweytes Accessit mit einer silbernen Medaille.

Für die physicalische Preisfrage:

Hr. Karl Fueter von Bern, Stud. Med. das Accessit mit der silbernen Medaille.

Zum ersten Mal wurde auch in diesem Jahre, die den 1sten Jenner 1809 gestiftete Hallersche Medaille, (S. das Reglement über Ertheilung derselben, im Lit. Archiv ꝛc. Bd. 3. Heft 1. Seite 157,) öffentlich, bey der Feyer des Schulfestes, übergeben. Unter den Candidaten für dieselbe leisteten zwey die vorgeschriebenen Proben mit solchem Erfolge, daß jeder für sich allein diese ehrenhafte Auszeichnung verdient hätte. Bey der Nothwendigkeit einer Auswahl indeß, wurde dieselbe von dem Obern Akadem. Rathe Herrn Gottlieb Ziegler, S. M. Cand. und Lehrer an der Elementarschule, zugesprochen, einem jungen Manne, der sich während seiner ganzen akademischen Laufbahn, und auch besonders durch eine vorzügliche, im letzten Hefte des Litter. Archivs gelieferte, Abhandlung, über eine philosophische Preisfrage, ehrenhaft ausgezeichnet hat.

Da nun auf diese Weise, gewiß allen vaterländisch gesinnten Herzen zur innigen Freude, die Akademie sowohl an Ausdehnung, als an innerm Gehalt, bis auf die gegenwärtige Stunde kräftig zugenommen, und einen ansehnlichen Grad der Nutzbarkeit und Vollständigkeit erreicht hat, so darf sie wohl zutrauensvoll dem Auslauf ihrer glücklich durcheilten Probezeit, und dem Zeitpunkt einer endlichen, auf längere Dauer berechneten, Organisation und Begründung entgegen seh'n. Um so mehr, da die Erwartung durch eine glückliche Vergangenheit aufgeweckt ist, daß auch in Zukunft ihre Zöglinge mit Eifer sich bestreben werden, durch Bildung des Verstandes und des Herzens, nützliche und wackere Glieder der Gesellschaft abzugeben. — —

Die untern Schulen haben in ihren sichtbaren Fortschritten auf keinerley Weise nachgelassen, und ihre Organisation kann nunmehr durch die wichtige Absonderung des Gymnasiums in zwey verschiedene Abtheilungen als beendigt angesehen werden. Da die Knaben drey Jahre im Gymnasium verbleiben, so hat die akademische Curatel, durch die starke Anzahl, die sich in demselben häufte, bewogen, der Regierung die Trennung in zwey Classen vorgeschlagen, und bald auch die nöthige Bewilligung dazu, sammt einer Vermehrung von Hülfsmitteln erhalten. Mit dieser letzten Erweiterung der untern Schulen ist denn also für den sorgfältigen Unterricht der Knaben, vom 6ten bis zum 17ten Altersjahre, vollständig gesorgt, und von nun an können dieselben nach einem festen, durchaus ineinander greifenden Plane, all die nöthigen Vorkenntnisse zu irgend einem wissenschaftlichen Beruf, in dieser öffentlichen Anstalt mit Leichtigkeit erwerben.

Auch haben die letzten Examina bewiesen, daß solche Knaben, die bey einigen Anlagen, zugleich von ihren Eltern beaufsichtiget und zum Fleiß angehalten werden, sehr bedeutende Fortschritte machen. Aber leider freylich ist es eben diese elterliche Beyhülfe und Theilnahme am meisten, die, ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, jetzt noch vermißt wird, und hier die Wiederholung des oft schon geäußerten Wunsches veranlaßt, daß ein solcher Beystand zur Aufmunterung der Lehrer und zum eignen Besten der Kinder doch allgemeiner und wirksamer werden möchte.

Die Abendstunden, als Subsidiar-Anstalt der untern Schulen, hatten fortdauernd ihren ersprießlichen Gang. Unter vielerley nützlichen und angenehmen Beschäftigungen werden in denselben die Knaben treu und verständig beaufsichtigt, und alle dabey statt findenden Leibesübungen sind von keinem einzigen Unfall begleitet gewesen.

Es giebt also dieser Bericht das erfreuliche und wahrhafte Resultat, daß Akademie und Schule, unter dem Segen der göttlichen Vorsehung, und durch den gewissenhaften Pflichteifer der sämmtlichen Lehrer, die sich den wärmsten Dank der Eltern und Schüler verdienen, bis jetzt alles das erfüllt haben, was man von ihnen erwarten und wünschen konnte, und daß die Organisation derselben zu einer endlichen Festsetzung sich wohl hinreichend bewährt erfunden habe.

Zum Schluße fügen wir ein anspruchloses Lied hier bey, das von einem geschätzten und würdigen Schullehrer selbst für die Jugend der Anstalt ist gedichtet worden. — Es ist seiner Bestimmung nach leicht, herzlich, nach einer bekannten Melodie, und wie uns scheint, in seiner einfachen, populären Sprache, für seinen Zweck sogar passender, als wenn es mit höherm Fluge in das Gebiet einer kunstvollern Poesie sich aufgeschwungen hätte. Zum wenigsten beweist die Fröhlichkeit, mit der es öfters von den Schülern in ihren Mußestunden und bey Spielen der Erhohlung gesungen wird, daß es wohl Gedanken und Gefühle enthalte, die ihnen natürlich und ihrer Stellung angemessen sind.

Berner Schüler-Lied.

Nach der Singweise des Schweizer-Liedes:
Ich bin ein Schweizer ꝛc.

1.

Stimmt, Freunde! stimmt frohlockend an,
Das Berner Schüler-Lied.
Es singe mit, wer singen kann,
Und unsern Jubel sieht.
Wir Berner Schüler sind stets froh,
Beym Lernen und beym Spiel.
Zur Arbeit stärken wir uns so
Im lustigen Gevühl;
Und singen voller Freuden dann,
Was uns im Herzen glüht.
Drum, Freunde! stimmt frohlockend an
Das Berner Schüler Lied.

2.

Die grünen Schüler heissen wir;
Der Hoffnung Farb' ist grün.
Seht! Väter! Brüder! sehet hier
Der Zukunft Hofnung blühn.
Sie blüht in unsrer Jugendzeit,
Und reifet froh heran;
Bis einst sie edle Früchte beut,
Im braven jungen Mann.
O Vaterland! wir wollen dir
Stets hofnungsvoller blühn.
Die grünen Schüler heissen wir,
Der Hofnung Farb ist grün.

3.

Und Berner-Schüler sind wir ja;
Dem Vaterland geweiht.
Es nimmt uns auf, von fern und nah
Zur schönen Bildungszeit.
Es nimmt uns auf, für jeden Stand,
In unsrer Schulen Schooß;
Schenkt uns, an treuer Lehrer Hand
Der Jugend schönstes Loos.
O Freunde, sagt! wem schlägt nicht da,
Das Herz voll Dankbarkeit;
Denn Berner-Schüler sind wir ja!
Dem Vaterland geweiht.

4.

Die Berner Schulen blühen schön,
Ein Jugend Paradies,
Und wer sie prüfend je gesehn,
Zollt ihnen Lob und Preis. *)
Da fühlen wir kein Sklavenjoch,
Nur guter Lehrer Trieb.
Das Ehrgefühl erhebt uns hoch,
Macht uns die Arbeit lieb.
Und grosse edle Männer sehn,
Belohnend unsern Fleiß.
Die Berner Schulen blühen schön,
Ein Jugend Paradies.

*) Strenge Puristen verwerfen diesen Reim mit Recht; aber in der Berner-Aussprache der Schüler, die Paradys und Prys zu hören giebt, mag er gleichwohl Gnade finden.

5.

Der Freuden Becher rein und mild
Verſüßt uns jede Pflicht.
Iſt unſer Tagewerk erfüllt,
So fehlt Erhohlung nicht.
Dort eilt ſchon eine frohe Schaar
Zum Schwimm-Platz jubelnd hin;
Hier drechſelt man, dort tanzt ein Paar,
Und jene fechten kühn.
So wird der Tag uns ausgefüllt,
Bis ſpät zum Sternen-Licht;
Der Freuden Becher rein und mild
Verſüßt uns jede Pflicht.

6.

Das Berner Schul-Feſt iſt ſo ſchön,
Hat Freuden ohne Zahl.
Uns alle, die wir es begehn,
Entzükt es jedesmahl.
Am Morgen krönt in Gottes Haus,
Uns mancher ſchöne Preis;
Am Abend ziehn wir kriegriſch aus
Nach alter Schweizer Weiſ';
Und aus dem Pulverdampfe gehn,
Wir jauchzend zu dem Mahl.
Das Berner Schul-Feſt iſt ſo ſchön,
Hat Freuden ohne Zahl.

7.

Drum singt der Berner-Schule Preis!
Und Heil dem edeln Bern!
Und bringt durch Sittlichkeit und Fleiß
Ihm Ehre nah und fern.
Schwört, wackre Schüler! Hand in Hand
Des Rufs einst werth zu seyn,
Und so euch Gott und Vaterland
Zum treuen Dienst zu weihn.
Ermuntert euch im frohen Kreis
Zu allem Guten gern;
Und singt der Berner Schule Preis
Und Heil dem edlen Bern!

II.

Ermahnungen an junge Studierende, vorzüglich an die Theologie-Studierenden der Bern. Akademie.

Als Einleitung zu öffentlichen, praktisch-moralischen Vorlesungen über das höchste Gut.

Gehalten im Winter 1809 — 1810.

Von Joh. Rud. Wyß,
Prof. der Philos.

Diese vorliegende Rede zeigt sich mit Schüchternheit als Probe und Einleitung von einer Reihe praktisch-moralischer Vorlesungen, die dem Professor der Philosophie durch das Reglement der Bernischen Akademie jeden Winter zu halten vorgeschrieben sind, und in dem gegenwärtigen zum zweyten Mal eröffnet wurden. Die Zuhörer waren fast ausschließlich Theologie-Studierende, und auf sie wurde gleich dieser erste Vortrag zunächst berechnet. Die Reihe der übrigen Vorlesungen, die auf die gegenwärtige folgten, hängt in sich selber so zusammen, daß eine andre, von interessanterem Stoffe, zur Probe hier einzurücken nicht ganz thunlich schien.

Bern, den 24. Jenner 1810.

d. Verf.

Mit dieser Stunde beginnt eine Reihe von Vorlesungen, die durch unsre akademischen Gesetze dem Lehrer der Philosophie in einer Absicht aufgetragen sind, welche von den Zwecken aller übrigen Vorlesungen unsrer Akademie bedeutend genug sie unterscheidet, um für den ersten Augenblick schon bey ihrer eigenthümlichen Bestimmung unsre Gedanken festzuhalten.

Keiner meiner Zuhörer hat, wie ich hoffen darf, sich so viel Leichtsinn oder so viel Trägheit zu Schulden kommen lassen, daß er niemals den allgemeinen sowohl als den besondern Zweck erwogen hätte, den er theils durch alle seine Studien überhaupt, theils im einzelnen durch den Besuch der öffentlichen akademischen Vorlesungen zu erreichen gedenkt. Wäre auch der eine oder der andre von euch in dem unangenehmen Falle, nicht ganz und rein aus freyem Trieb und aus innerm Berufe des Geistes oder des Herzens in unsre Hörsäle gekommen zu seyn; wäre der eine oder der andre bloß hergenöthigt und hergedrängt durch den Willen seiner Eltern und Vorgesetzten, durch Rücksicht auf äußre Verhältnisse und Vortheile, durch Neugier, durch Verlegenheit um eine beßre Wahl, oder irgend sonst durch eine Gewalt, die von der Kraft eines selbstgefaßten sittlichen Entschlusses, und einer edlen Wißbegierde verschieden ist; — so wird doch jeder von euch — wie in Fällen dieser Art zu geschehen pflegt — allmählig über sein Hierseyn nachgedacht, und mehr oder weniger sich Mittel ausgesonnen haben, in dieser einmal ergriffenen Rolle, so sehr es irgend nur thunlich ist, weder sich selber

lächerlich oder verächtlich, noch irgend einem andern Menschen als ein unnützes Glied dieser Anstalt, oder vollends als ein unwürdiges der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu erscheinen.

Kaum zweifle ich, meine Freunde, daß wenn man in diesem Augenblicke von neuem die Wahl eines Berufes euch in die eignen Hände legte, und jeden nach seinem Sinne, nach seiner Ansicht, nach seiner Meynung sich frey zu entschließen mahnte; — kaum zweifle ich, daß nicht die allermeisten von euch diese Wahl mit grosser Besorgniß unternehmen, und bald auch freywillig entweder dem wohlmeinenden Rathe, oder selbst der entscheidenden Willkühr ihrer Angehörigen zurückgeben und frisch anheim stellen würden. In der That auch, wer kennt das Leben, wer kennt die menschliche Gesellschaft und ihre Stände, wer die mannigfaltigen Gebiete des Wissens und des Handelns genauer und gründlicher: — er, der Jüngling, der nie aus dem Kreise der häuslichen Erziehung und seiner Jugendfreunde herausgetreten, — oder der kräftige, vollendete, durch zahllose Verhältnisse des Lebens zur Beurtheilung seiner Lagen und Erfordernisse reifgewordene Mann, der des Jünglings Vater oder sein Bruder, oder sonst ein getreuer Führer und Rathgeber seines schwankenden Sinnes ist?

Was also euch irgend hiehergeführt, m. Fr. so halt' ich mich doch überzeugt, daß es euer einmüthige Wunsch ist, nicht umsonst euere Zeit — und welche Zeit! die heiterste, die schönste des Lebens,

den nie wiederkehrenden Frühling der Jugend! — zu vergeuden und zu verlieren. Glücklich diejenigen von euch, die es fühlen, daß durch sich selbst schon der Stand, in den ihr eingetreten, etwas Großes und Erfreuliches habe; daß es erquickend sey, dem Studium der Wahrheit seine Kräfte und seine Tage widmen zu können; daß es erhebend sey, in einem Kreise zu leben, den eine würdige Regierung gerade für euch so zweckmäßig gebildet, für euch mit so zahlreichen Anstalten zu leiblichem und geistigem Gedeihen ausgestattet, für euch mit Lehrern umgeben hat, die ohne Ausnahme den beßten und wesentlichsten Theil ihres Wissens und soviel Blüthen ihres Menschenwerthes, eurer Bildung, eurem Nutzen, eurem Bedürfnisse weihen und freudig entgegen bieten.

Wer das alles überhaupt nicht fühlen oder nicht innig, nicht tief genug fühlen sollte, der müßte freylich, bis etwa das bessere Ich in seiner Seele erwacht, und bis er lernt die Würde der Wissenschaft und der Ideen erkennen, sich einstweilen an die Sinne und an das Handgreifliche halten, und sich begnügen mit dem Gedanken, daß er jetzt lerne, der künftigen Noth und Bedrängniß des physischen Lebens, der Armuth und der Hülflosigkeit, die über den Müßiggänger im Staate hereinzubrechen pflegt, mit getrostem Muth' und gegründeter Zuversicht eines sichern und hinreichenden Erwerbs entgegen zu gehen, und gleichsam seine Stelle im bequemen Wohnhause und an der wohlbesetzten Tafel der bürgerlichen Gesellschaft im voraus und muthmaßlich für immer in Beschlag zu nehmen.

Doch es würde mich tief in der Seele schmerzen, wenn irgend einer von euch, m. Fr., mit dieser wahrhaft knechtischen Ansicht und Gesinnung jetzt in den Vorhallen des Tempels der Wahrheit an den Altären der Wissenschaft sein Opfer brächte. Ich würde ihn bitten, das treffende Wort der Schrift, daß der Mensch nicht lebe vom Brod allein, in das Innerste seines Herzens einzugraben, und nicht wieder herzutreten in diese Hörsäale, bis ihm Licht aufgegangen, und das Dunkel seines Wahnes entflohen ist vor dem Strahle der lebendigen Ueberzeugung, daß gleichwie das Brod seinen Leib, also die Wahrheit den unsterblichen Geist ernähre.

Unsre gegenwärtigen Vorlesungen sind bestimmt, Ideen zu erwecken, die unmittelbar und bleibend durch ihre angestammte Kraft in euer Leben einzugreifen, auf das sicherste vermögen. Ihr besuchet öffentliche Lehrstunden und erwerbet hier sowohl als zu Hause durch besondern Fleiß ein System von Kenntnissen, die mit dem Laufe der Zeit euch hinaufbilden zu Männern und Bürgern im edelsten Sinne des Wortes, und zu würdigen Dienern der Menschheit, in deren Sold uns die Vorsehung alle gegeben hat. Aber oft wird es euch vorkommen, die Brücke sey viel zu lang, die von der Schule hinüber und hinein euch führen soll in die frischen freundlich blühenden Gefilde des Lebens und der Thätigkeit. Warum nicht die Brücke abgebrochen? warum nicht einen entschlossenen Sprung gewagt? warum nicht heute schon, und in dieser Stunde noch zugegriffen in der wimmelnden Werkstatt, und hingestürzt auf die Felder und in die Gär-

ten, wo gebaut und gegraben, wo gesä't und gepflanzet wird? Allerdings ist dem raschen jugendlich eilenden Schnitter, der am schönen Sommermorgen fröhlich mit der Sichel zum üppig strotzenden Kornfelde tanzt und Herrliches von unzählbaren Garben sich träumt, die er schneiden wird, — ihm ist beschwerlich und über die Maassen zuwider, daß der bedächtige Hausvater ihn sorglich zurückhält, daß er ihn mahnt, sich das tüchtigste Werkzeug zu wählen, und einen Schirm gegen die Hitze des Mittags, und ein Gewand gegen die Kühle des Abends, und Brod und Wein gegen Hunger und drohenden Durst, und soviel andres mit kalter Besinnung erst zu besorgen und herbeyzuhohlen. Und doch der Schnitter würde nicht bestehen in der Erndte, und nicht sich zu erweisen vermögen, als tüchtigen Knecht, wenn er trotzig den Mahnungen des Hausvaters zuwider, hinaus in die Felder stürmte, und weder bereitete was ihm geboten ward, noch bedächte, was der lange heisse Tag und die mühsame, vielfache Arbeit erfordern muß.

Ihr nicht so, meine Freunde! — Ihr gehet aus in die Saat des Menschengeschlechts. Die Saat ist groß, und der Schnitter sind wenige. Der Tag ist lang und schwühl. Des Unkrauts wuchert viel und der Aehren sind eine kleine Zahl. Wollt ihr hinein so bloß wie ihr seyd? wollt ihr hinein ohne Werkzeug und Speise? hinein ohne Schirm gegen die Hitze des Mittags, und schutzlos gegen die Kälte des Abends? —

Ich will sagen mit diesem Bilde: ihr seyd getrost und jugendlich muthig im Begriff unter zahllosen Men-

schen, in der Mitte eines Volkes aufzutreten, wo hundertfältig das Böse mit dem Guten sich vermischt. Ihr wollt Lehrer der Wahrheit seyn, wollt Prediger — und so Gott will! — auch Thäter seyn des göttlichen Gesetzes, Tröster den Betrübten, Stütze den Schwachen, Rath dem Zweifelnden, Führer dem Verirrten, Vater den Waisen, Bote des Himmels jedem Bruder, der mit weinendem Auge hinauf zum Allgütigen blickt.

Wie aber kommt euch die Wahrheit die ihr lehren, das Gesetz das ihr predigen, der Trost den ihr ausgießen, die Hülfe die ihr leisten, der Rath den ihr gewähren sollt, die Liebe, die Weisheit die ihr jedem zu bereiten, jedem zu beweisen, jedem in reichlichem Maaß entgegen zu bieten von der himmlischen Vorsicht berufen seyd? Werdet ihr in der angebohrnen Kraft eueres Geistes und in den natürlichen Schätzen eueres Gemüthes — werdet ihr auch alles, — alles was die Menschheit fordern wird — dort nur suchen und dort nur herauszunehmen blindlings vertrauen?

Nein, nein! — wo ihr nicht gesäet da werdet ihr nicht erndten; und wo ihr nicht gesammelt, da werdet ihr nicht spenden; und wo ihr nicht aufgehoben, da werdet ihr nicht finden! — Loben wir nicht alle den sorgsamen Hauswirth, der auch den Groschen zu erwerben und den Pfenning zu ersparen nicht für gering hält? Und doch weiß er nicht ob der Groschen dermahleinst ihn vor Hungertod schützen, oder seinem Kinde zum Spielzeug dienen, oder einen dürftigen Bruder in seiner Armuth erquicken wird. Und nun ihr, m. Fr., mit den zahlreichen Schätzen der Wis-

senschaft und der Erkenntniß wie wollet ihr fahren? Wollet ihr der Zukunft und dem Schicksale vorgreifen und bestimmen, wie viel? und welche? und auf was für Art sie dereinst zu gebrauchen seyen? Wollt ihr der Vorsehung das Leitband euerer Verhältnisse, die Zügel eures Lebens kühn aus den Händen reissen? wollt ihr diese Sprache nur, und nur jene Wissenschaft, und einzig diese Kunst und jene Fertigkeit euch wählen? werdet ihr im Stande seyn, so schlau oder so kräftig euch durchzuhelfen durch die tausendfältigen Verhältnisse und Ansprüche der Welt an eure Thätigkeit, daß ihr gerade nur das bedürfen und nur das gebrauchen werdet, was jetzt euch eben zu sammeln und heute gerade vorzubereiten nach eurer Laune gefällt? Wahrlich ihr müßtet nichts als Wunder erlebt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke schon euer Gedächtniß hundertfach euch den Beweis vorhielte, daß später gerade das euch am meisten genützt, oder ein Mangel desjenigen am meisten in Nachtheil und Schaam versetzt, wovon ihr euch vor Jahren, da ihr es gehört, oder gelernt oder leichtsinnig übersaht und verlachtet am allerwenigsten Frucht und Genuß, oder Ehre und Befriedigung verspracht.

Wenn nun dem also ist, so wird wohl auch jetzt für eure neue Zukunft die Welt und die Menschheit ihren Gang so wenig als je nach eurem Wunsche fügen. Sie wird viel und mancherley und oft gerade das von euch verlangen, das in euch suchen, dort euch ihre Last aufbürden, wo ihr jetzt — in unverschuldetem Irrthum vielleicht, oder in vorsetzlicher,

oder in gedankenloser Versäumung eure Schwäche begründet, und eure Bildung, eure Uebung und Kräftigung unterlaßt.

Wie aber helfen in dieser Verlegenheit? Alles lernen? auf alles denken? zu allem sich bereiten? sich quälen mit unabsehbaren Träumen von dem was da möglich ist, und was die kommenden Jahre gebähren und herbeyführen könnten? Unnütze Qual, und thörichter Scharfsinn!! Ich will nicht, daß ihr euch vorbereitet wie der berühmte Hippias, der grosse Sophist, euer eigene Schneider und Koch und Schuster zu seyn. Die Bahn eures Lebens ist gewählt; sie führt von den geschäftvollen Buden der Handwerker weit vorüber; die Wissenschaft ist eure Gefährtin, und die Kirche das Ziel der Mehrheit unter euch. Den Weg, den ihr geht, sind Tausende gegangen, und an dem Ziele, nach welchem ihr hineilt, steh'n Tausende. Viele der Lehrer, die jetzt euch zu führen bestimmt sind, viele der Väter die euch hergesandt und der Freunde die euch unterstützen, viele sind dort, wohin ihr strebt, und viele sind mit Ruhm, viele sind nicht ohne Straucheln hinaufgelangt. Darum wohlan, m. Fr., vertrau't diesen Männern, glaubet ihnen, daß sie wissen und vielfach empfunden haben, was ihnen gefrommt, was sie vorwärts gebracht, was ihren Schritt gehemmt, was ihrem Auge vorgeleuchtet, was ihre Hand gestützt. Glaubet, daß jetzt am Ziele, jetzt im Dienste des Vaterlandes, der Kirche, der Schulen, ihr geübter Blick und ihr erfahrner Geist mit Sicherheit einsieht und gründlich beurtheilt, was auf ihrer erhabenen Stelle sie bewahrt,

was sie trägt und erhält, was ihnen Zufriedenheit und den Beyfall ihres Gewissens, das Vertrauen und die Liebe ihrer Untergebenen, die Achtung und die Billigung ihrer Obern und die Verehrung des beßten Theils der Gesellschaft erwirbt. Sie wissen es diese Männer, sie fühlen es, sie erproben es stündlich wie jedes Ganze und jedes Bruchstück der Wissenschaft und der Erfahrung, das sie gesammelt in den Tagen ihrer Jugend; jetzt mit vergeltenden und reichlichen Zinsen sie belohnt für all die Kämpfe, für all die mühsamen Anstrengungen, mit denen sie es erstritten und ihrem Geiste eingepflanzt.

In Wahrheit, wie sollt' es auch anders möglich seyn? Zehrt die Biene doch den langen unfruchtbaren Winter hindurch an dem Honig, den sie von Blüthen des Frühlings und von Blumen des Sommers sich eingetragen; wie viel mehr denn der Geist des Menschen im Spätjahr seines Lebens an den Schätzen der Wahrheit, der Wissenschaft und der Beobachtung, die eine wohlverwendete Jugend ihm eingebracht. Weit eher indeß mag die Biene sich mitten im erstarrenden Frost des Januars irgendwo kümmerliche Nahrung finden, als der ungebildete Geist des Mannes Rath und Hülfe sich zu schaffen vermag, wenn die Stürme des Lebens hereingebrochen, wenn die Pflichten seines Amtes, wenn die Obliegenheiten des Bürgers, wenn die Sorgen des Vaters mit vereinter Gewalt auf ihn andringen und herfallen. Oder, was meynt ihr wohl, meine Freunde, wird der Krieger sich tüchtig erzeigen in der Schlacht, wenn er Geschoß zu fertigen und ein Schwerdt zu

bereiten gemächlich verschiebt, bis das Zeichen zum Angriff geblasen und rings auf allen Hügeln der Feind in drohender Bewegung vernommen wird? —

Es ist zu spät, den Grundtext der Bibel mit Commentar und Wörterbuch in der Hand zu prüfen, wenn der Sonntag im raschem Anrücken ist, und wenn die Festtage sich häufen. Es ist zu spät auf Erklärung und Beweis der obersten Grundsätze und der schwierigsten Begriffe des moralischen und religiösen Systems, und auf zweckmäßige Methode des Unterrichts sich zu besinnen, wenn im anstossenden Zimmer die Catechumenen versammelt sind. Es ist zu spät über die Natur und die Wichtigkeit des Eides nachzulesen, wenn die Abmahnung vor öffentlichem Gerichte bereits auf das sey'rlichste und kräftigste geschehen soll. Es ist zu spät über Unsterblichkeit und künftiges Gericht Resultate der Vernunft und der Offenbarung zu suchen, wenn der Kranke verzweifelt und in den letzten Zügen um Trost und Gewißheit fleht. Es ist zu spät über den Werth und die Zuverläßigkeit seines Glaubens in Untersuchung zu treten, wenn der Zweifler uns fragt, wenn der Schwärmer uns hinreissen, wenn der Spötter uns beschämen will.

Wie viele, wie bedenkliche Beyspiele liessen in diesem Geiste sich nicht ferner geben, wenn es ihrer bedürfen sollte? Blickt umher und nennet mir die Stadt, oder nennet mir das Dorf, ja, nennet mir das Haus, wo nicht ein Mensch gefunden würde, der bereut in seiner Jugend zu wenig erlernt,

zu wenig gedacht, zu wenig erforscht, und mit Achtsamkeit erfahren zu haben! — Und nun ihr, die ihr — gleich den Aposteln — das Salz der Erde, die Würze der Menschheit, und eine kräftige Zuthat der Völker zu werden berufen seyd, — wenn ihr die Schärfe verlieren, wenn ihr den Geschmack dahingeben, wenn ihr euch kraftlos und schaal in die Gemeinden des Volkes hineinmischen und eine gehaltlose Leerheit mit dem Stumpfsinn und der Thorheit des Pöbels, mit seinen tausend Vorurtheilen und Irrthümern vermengen wolltet, vermischen würdet; — wie tief, meine Freunde, wie tief müßtet ihr stehen in eurer eigenen Schätzung, wie fern von aller Achtung der Menschen, wie verdammenswerth vor dem unerbittlichen Gerichte deß, der zu seinem Dienst' euch berufen hat?

Wozu aber heute diese Mahnung und Ermunterung an euch? Gewiß, wenn ihr sie beherzigen wollt, zu euerem Beßten in jedem Betracht! — Aber ganz besonders doch um euch zu gewinnen oder zum wenigsten euch vorzubereiten für eine Reihe von Vorlesungen, die den unmittelbaren Zweck hat — nicht wie die Menge der übrigen — allein, oder doch vorzugsweise den Verstand zu erhellen, und das Gedächtniß zu bereichern; die vielmehr näher und kräftiger strebt, auch Empfindung und Gefühl, auch Wille und Thatkraft für eure künftige Bestimmung zu erwärmen und in ein dauerndes Interesse zu ziehn. Es ist keineswegs genug, daß der Jüngling, daß der Schüler einer Anstalt wie die unsrige mit blindem Vertrauen auf seine Lehrer und Vorgesetzten etwa

leidend und gleichsam gezwungen in das Innere seines Geistes aufnehme, was ihnen gefällt oder geboten ist, hineinzustreuen. Der Schüler ist Mensch, und ist bestimmt im edelsten Sinne des Wortes durch die Hülfe seiner Lehrer, mit immer wachsender Kraft es mehr und mehr zu seyn. Und der Mensch, ist er nicht berufen zu That und Leben? ist er nicht da — wie der Segen im Paradiese lautet — die Erde sich unterthan zu machen? ist nicht ein jeder geweiht und von der himmlischen Vorsehung eingesetzt ein Statthalter Gottes auf Erden, ein Priester im Tempel der Menschheit, zu dienen am Altare des Vaterlandes, zu bewahren die Kleinodien des Rechts und der Wahrheit, zu lehren die Gesetze der Pflicht und der Tugend, zu thun die Gebote der Vernunft und der Gottheit selbst? —

Nicht müßiges Wissen also, — nicht todtes Wortgepränge, nicht kraftlose Buchstaben-Weisheit ist euere Bestimmung. Weder seyd ihr von dem Himmel dazu verurtheilt, noch haben eure Väter euch dazu gewidmet, noch wollen euere Lehrer euch damit verstricken. Kraftvoll, lebendig und frey sollt ihr hinaus von diesen Hallen in's Leben, in Aemter und Pflichten, in Staat und Kirche hinein, und mitten in das Gewühl des beweglichen Volkes treten. Hand in Hand mit Tausenden die herbeyströmen von allen Seiten, sollt ihr pflanzen und wässern, sollt ihr pflügen und säen in dem Garten des Herrn, sollt ihr denken und schaffen, sollt ihr sprechen und handeln zum Besten des Vaterlandes, und durch das Vaterland zum Besten der Menschheit, zur Bildung der Erde, zur

Verherrlichigung der ewigen Güte, der ewigen Weisheit. Wie nun also, meine Freunde, wenn wir von Zeit zu Zeit zwischen unsern Lehrstunden hindurch, wo es den Anschein hat, als solltet ihr ewig nur hören, ewig nur denken und sammeln, und nie belehren, nie nach aussen wirken, das Empfangene niemals weiter spenden — wie, wenn wir künftig auch Blicke würfen in's grosse Gebiet des Handelns? wenn wir das Leben mit seinen tausend Forderungen, und mit all den Wünschen, die es unserm Herzen noch abzwingen wird, — wenn wir die Güter nach denen die Menschheit Jahrtausende gestrebt, und Jahrtausende ferner sich rastlos bestreben wird — in's Auge faßten, und mit Ernst zu prüfen begönnen? wie, wenn wir uns einen Plan aller menschlichen Bestrebungen, aller edlen und rühmlichen Zwecke, aller grossen und erhebenden Ziele der sittlichen Thätigkeit entwürfen? — Sollte nicht ein Geschäft wie dieses auf das zweckmäßigste und angenehmste die Lehrstunden der Philosophie sowohl, als eurer übrigen Studien unterbrechen?

Allerdings wohl! denke ich, und kaum kann ich zweifeln, daß nicht ein schöner und wichtiger Zweck durch diese Vorlesungen befördert werden sollte. Wenn ein Feldherr mitten in Feindes-Land erst die Karte zur Hand nehmen, und sich zurecht suchen, und einen tüchtigen zusammenhängenden Kriegsplan jetzt nur entwerfen wollte, so dünkt uns es möchte zu so wichtigen und großen Geschäften die Zeit nun übel und viel zu spät gewählt seyn. Besser, ohne Zweifel, wäre gewesen, sich zum voraus mit dem Lande, das er be-

trat, und mit all den Gebirgen und Flüssen, und Schlüchten und Wäldern vertraut zu machen, zwischen die er seine Völker hineingeführt.

Eben so nun ihr, m. Fr., bevor ihr zu den schweren und grossen Verpflichtungen des Bürgers überhaupt und irgend eines Amtes insbesondre, bevor ihr zu den Obliegenheiten des Freundes, des Hausvaters, des Gelehrten, und so vieler andrer Verhältnisse hinüber schreitet; — jetzt, da ihr noch von ferne, ruhiger, partheyloser, sorgfältiger alles betrachten könnt, jetzt laßt es mich versuchen, in diesen Vorlesungen euch in die Zukunft, und an den umfassenden Schranken des Lebens herumzuführen, euch die Lagen und Stellungen, die eurer warten, im Großen vorzuzeichnen, euch die rühmlichen Mittel in jeder, als Mensch, als würdiger Zögling der Wissenschaften, der Philosophie und der Religion zu leiden und zu handeln, soviel in meinen Kräften ist anzugeben, und zugleich auf den mannigfaltigen Gebrauch von all den Kenntnissen und Erfahrungen, die ihr in dieser akademischen Laufbahn zu erwerben angeregt und berufen seyd, für die künftigen Zeiten aufmerksam zu machen; vor allem aus aber euch das Herz und die Gefühle zu erwärmen, für das Gute und Schöne, das entweder vollendet euch umgiebt und aus brüderlicher Menschenhand euch dargeboten wird, oder von euch selber gewirkt und gepflegt sich erfreulich in eure Umgebungen vorbreiten; sich segnend auf euere Brüder ergiessen soll.

Gelingt es mir auch nur Einem von euch in die Seele zu sprechen, auch nur Einen zu erheben von mühseliger Frohnarbeit, zu freyem, freudigem Denken und Walten und Thun, auch nur Einem die Schönheit und Gröſſe des Menschenlebens einleuchtend, und die Reinheit des Herzens, den Adel der Gesinnung, als den einzigen, von Gottes Hand für alle Ewigkeit sicher gebahnten Pfad zu dieser Höhe, und durch sie zu überirrdischer Seligkeit darzustellen, so haben diese Stunden genützt und viel gewirkt, und ich werde sie mit Freuden beschlieſſen. Aber freylich muß ich verlangen, wenn eben auch Einem nur ich nützen, auch nur Einen für das Gute und Schöne gewinnen soll, — ich muß verlangen und bitten, daß jeder mit billigem Herzen und gegenwärtigem Geiste den Gang meiner Gedanken und den Zusammenhang der Vorlesungen beachte, und den Zweck derselben, die Erweckung edler Vorsätze und die Ermunterung zu rühmlichen Bestrebungen willig durch prüfende Ueberlegung, durch kräftiges Auffassen, von dem was sein Gemüth ergreifen könnte, und durch treues Festhalten, durch pflegendes Ausbilden dessen, was ihn gerührt, mit Ernst und Eifer an sich selber befördern helfe.

Ich schlieſſe diese Vorlesung, die allein den Zweck hat, eine Reihe von nachfolgenden einzuleiten und anzubahnen, ich schlieſſe sie mit einigen Winken über den Weg, den wir einzuschlagen und zu durchwandeln für den gegenwärtigen Theil des akademischen Jahres uns vorgenommen. Unmöglich kann es meine Absicht seyn, das unab-

sehbare Gebiet der Sittenlehre nach jeder Richtung vollständig und mühsam zu durchreisen. Es sind der Pflichten und Tugenden, es sind der Beweggründe zum Guten und der Lockungen zum Bösen allzu viel, als daß unsre Zeit auch nur eine leise und flüchtige Berührung dieser zahllosen Felder gestatten könnte. Selten wohl, oder nie hat ein Sittenlehrer den Zweck erreicht, die Veredlung des Herzens und die Reinheit der Gesinnung kräftig und wesentlich zu befördern, wenn er das ganze Heer der Pflichtgebote und der natürlichen Rechtsgesetze in seiner unendlichen Fülle auf das Gemüth eines Zöglings hereinbrechen ließ. Es wäre möglich, daß wenn der Anatom der jede Muskel und Sehne des menschlichen Körpers kennt und zu benennen weiß, vollständig, mit Beredtsamkeit, uns aufzählte und vorschriebe, welche Menge von Fasern und Fibern, von Nerven und Adern, Gefäßen und Knochen in unserm Leibe sich finden, sich bewegen, sich gesund und wirksam mit allen übrigen verbinden muß, wofern uns möglich werden soll, auch nur die Hand oder die Lippe zu regen, — ich sage, nur allzuleicht wiederführe, daß wir über diese Schaar von Hebeln und Rädern bestürzt, in ganzem Ernste bezweifelten, ob eine so künstliche Maschine auch nur Einen Tag sich gesetzmäßig, oder selbst nur leidentlich nach den wechselnden Launen unsres Willens bewegen könne. Und doch, wie mancher bewegt sich und lebt und wandelt und arbeitet sein halbes Jahrhundert ohne je sich bedeutend gestört, ohne je sich durch eine Weigerung seiner Glieder unterbrochen zu seh'n.

So nun auch der unsterbliche Geist! Gesund und kräftig vermag er dem Leben entgegen zu geh'n und den vielfachen Geboten der Pflicht Genüge zu thun und den Trieben eines verdeckten Gemüthes Folge zu leisten lebenslang, und ohne die einzelnen Tugenden und jede besondre Vorschrift der Sittenlehre, und jedes mögliche Triebrad der sittlichen Thätigkeit aus dem Grunde zu kennen, sie dennoch anzuwenden. Genug wenn er männlich im Großen und Allgemeinen sich entschließt, den Zügel der Vernunft und der Religion sich umzulegen, und wenn er so mit besonnener Kraft die Bahn der Tugend und des Rechts zu betreten, zu verfolgen, zu halten wagt.

Aber so wie der Körper frühe schon es erlangt, auf den leisesten Wink der Seele gehorsam zu wandeln oder zu stehen, zu thun oder zu leiden, ohne daß die Seele sich zu besinnen hätte, welches Glied gerade, und welchen Nerv sie zu reitzen oder abzuspannen habe; so, und und nicht anders, muß auch der Geist für sich selber von frühem auf sich gewöhnen, oder mit reifer Weisheit von seinen Erziehern gewöhnt werden, ohne bey den Compendien der Moral oder bey den Gelehrten dieser Welt sich Raths zu erholen und Weisungen zu erbitten — folgsam und getreu auf den Ruf der Pflicht in seinem Herzen zu horchen, und ohne Wanken ihm durch die Klippen und Abgründe des Lebens nachzugeh'n, und tausendmahl das Gute zu thun, und das Böse zu meiden, ohne zu wissen wie, und nach welchen Gesetzen

und zu welchem Zwecke nun eben, — allein aus edler Gewohnheit, und natürlichem Antrieb.

Wer zu einer solchen Fertigkeit im sittlichen Handeln, zu einer solchen Virtuosität sich zu erheben gedenkt — und welcher von euch gedächt' es nicht? — dem ist überflüßig jeden Abschnitt, jede Zeile des moralischen Systems nach aller Länge, und mit allen Motiven und allen Cautelen sich ängstlich einzuprägen, und jedesmahl genau zu wiederholen. Viel des Guten muß er früh schon sich eigen gemacht haben, und andres bedarf man ihm nur anzudeuten, und zu manchem hat man ihm einzig den Anlaß zu geben. Es wird seinem Verstande genügen, wenn in dem Alter, in welchem ihr nun steht, m. Fr., das Größte und Wichtigste nur, oder das Verworrenste und Schwerste ihm vorgehalten wird, damit er nie sich zu sehr in's Kleine verliere, und nie zu Leichtsinn und Uebermuth seitwärts schweife.

Darum erwartet von mir in dieser Reihe von Vorlesungen nicht die gesammte Moral. Ich werde mich beschränken auf die Lehre von dem höchsten Gut und von all den sittlichen Gütern aus denen es seiner idealischen Natur nach organisch gebildet ist, und ich tröste mich der Hoffnung, durch diese Beschränkung euch nützlicher zu seyn, als wenn ich auf das Ganze mich ängstlich verbreitete und mühselig zersplitterte.

III.

Einfluß der Gewohnheit auf den menschlichen Körper.

Eine öffentliche Vorlesung
Gehalten im Jahr 1808
von
Dr. und Prof. Hochstetter.

Natur und Gewohnheit theilen sich in die Herrschaft der Welt: sie theilen sich auch in die Herrschaft der kleinen Welt, die wir unsern Körper nennen, und hier wie dort ist es oft zweifelhaft, welche von beyden den Vorsitz führe. — Die Natur beginnt, die Gewohnheit vollendet; jene giebt die unbestimmte Anlage, diese die bestimmte Entwiklung. Was die Natur frey gab, das bindet die Gewohnheit, und was jene gebunden zu haben schien, das befreyt diese nicht selten, und unterwirft es der Willkühr.

In dem ganzen Gebiete unserer körperlichen Veränderungen ist nichts, was ihrem Herrscherstabe entgienge. — Wir essen oder trinken, wir wachen oder schlafen, wir arbeiten oder ruhen, wir seyen gesund

oder krank, ja wir leben oder sterben, so hat sie ihren Antheil daran, und man kann daher mit Recht sagen:

Den Menschen schuf die Natur, aber die Menschen sind ein Werk der Gewohnheit.

Es hieße den Ocean in den Eimer schöpfen wollen, wenn ich es unternähme, die Schilderung aller der mannigfaltigen Einflüsse, welche die Gewohnheit auf unsern Körper hat oder haben kann, in den Vortrag einer Stunde zusammenzufassen: ich begnüge mich daher, aus der Fülle dieses Gegenstandes dasjenige herauszuheben und in einer kurzen Skizze darzustellen, was mir am meisten allgemeines Interesse zu haben schien.

Die Fragen, die ich mir dabey zu beantworten vorgesetzt habe, sind folgende:

1) Was hat man sich überhaupt unter einer körperlichen Gewohnheit zu denken? Lassen sich etwa verschiedene Arten derselben unterscheiden, und welche wären diese?

2) Wie entstehen körperliche Gewohnheiten, und namentlich die verschiedenen Arten derselben?

3) Welches sind die wichtigsten Erscheinungen, die in das Gebiet derselben gehören; und zu welchen Resultaten führen sie hin?

Zuerst also: Was ist eine körperliche Gewohnheit? —

Ich verstehe unter diesem Ausdrucke jede dauernde Veränderung in dem Zustande unseres Körpers, welche durch das längere Anhalten oder die öftere Wiederholung derselben Art von Einflüssen in ihm hervorgebracht wird.

Unter den Erscheinungen, die dieser allgemeine Begriff in sich faßt, lassen sich, wie mich dünkt, zwey Hauptarten unterscheiden, von denen ich die eine die thätige, die andere die leidende Gewohnheit nennen möchte. — Jene entspringt mehr aus innern Impulsen, aus eigentlichen Kraftäußerungen unseres Körpers, sie gehört vorzugsweise den im engern Sinne sogenannten thierischen Verrichtungen, also den Sinn- und Bewegungs-Organen an, ist mit den moralischen Gewohnheiten am nächsten verwandt, und schreitet von innen nach aussen fort. — Diese hingegen, die leidende Gewohnheit, erwächst aus der Wiederholung äußerer Einflüsse, ihr Gebiet ist mehr das in strenger Bedeutung sogenannte organische oder vegetative Leben, und ihr Vorrücken geschieht von außen nach innen. — Ein Beyspiel wird die Sache deutlicher machen: wenn ich von einem Menschen sage, er sey gewohnt, mit der linken Hand zu arbeiten, so ist dieß offenbar eine thätige Gewohnheit; sagen wir aber von jemand, er sey an das Opium, oder an Schläge gewöhnt, so wird wohl niemand in Abrede seyn, daß dieses eine sehr paßive Gewohnheit sey.

Uebrigens haben, strenge genommen, alle einzelne Gewohnheiten unseres Körpers eine thätige

und eine leidende Seite zugleich, nur in verschiedenen Verhältnissen; und jener Unterschied dient daher mehr zur Verdeutlichung der Sache durch Zerlegung derselben in ihre Elemente, als zu einer genauen Eintheilung der körperlichen Gewohnheiten in verschiedene Klassen.

Die thätige Gewohnheit pflegt man sonst auch Fertigkeit, und ihr Herbeyrufen durch wiederholte Anstrengungen gleicher Art Uebung zu nennen. Dagegen erhält die leidende Gewohnheit auch den Nahmen der Abhärtung, und ihr Entstehen den Nahmen des Angewöhnens im engeren Sinne. — Mit jener ist, wie man leicht einsieht, immer eine Erhöhung der Lebenskraft in demjenigen Theile unseres Körpers gegeben, den sie angeht, mit dieser hingegen eine verminderte Empfänglichkeit für gewisse äußere Einflüsse, eine Art von Absterben gegen sie, daher auch in vielen Fällen vermehrtes Bedürfniß; — und wenn wir beyde Begriffe aufs höchste steigern, so ergiebt sich hieraus, daß die Summe aller möglichen Fertigkeiten die höchste Fülle des Lebens, die Summe aller möglichen Abhärtungen hingegen nichts anders bezeichnen würde, als den natürlichsten Tod.

Wie entsteht aber nun aus der Anstrengung die Fertigkeit, aus der Wiederholung des Eindruckes die Abhärtung? — Dieß ist die zweyte Frage, die ich zu beantworten habe. — Ich erinnere mich nicht, irgendwo eine vollständige Auflösung derselben gefunden zu haben, und gebe daher hier in Kürze nur dasjenige, was mir selbst bis jetzt als das wahrscheinlichste vorkommt.

In unserm ganzen Körper nemlich, und vorzüglich in dem Nervensysteme desselben wohnt ein eigener, das Leben desselben bedingender, gewichtloser Stoff, der zwar unmittelbar keinem äußern Sinne sich darbietet, wohl aber dem innern Sinne bisweilen sehr deutlich sich offenbart, und in seinen Wirkungen unverkennbar ist. Die ältern griechischen Philosophen nannten ihn bald Aether, bald Feuer, bald auch wohl Luft; Hippokrates die eingebohrene Wärme, andere den Lebensgeist, die Lebenskraft u. s. w. Jeder nach seiner Weise. — Dieser Stoff haust in unserm Körper ungefähr so wie die magnetische Flüßigkeit im Magnete, oder die Elektricität in der Gewitterwolke hausen. Er strömt nach eigenen innern Gesetzen in demselben hin und wieder, und alle körperliche Thätigkeit und Entwicklung erhält von ihm ihren ersten Antrieb. Er hält die gewichtige Masse des Körpers zusammen, und formte sie auf ähnliche Weise, wie die Ausströmung des Elektrophors den aufgestreuten Staub in regelmäßige Gestalten zwingt.

Bey jeder Anstrengung eines Organes nun dringt dieser lebenzeugende Stoff in größerer Menge in dasselbe ein, und mit ihm zugleich eine grössere Masse ernährender Flüßigkeit, wieder nach ähnlichen Gesetzen, wie dem Zuge des verstärkten Magneten eine größere Menge beweglichen Feilstaubes folgt. Damit sind dann schon die Bedingungen eines erhöhten Lebens und einer reifern Entwiklung gegeben. Das Organ wächst an Masse und Kraft in eben dem Verhältnisse, in welchem seine Anstrengung wiederholt wird, es erfolgt eine freyere Losgliederung aller fei-

ner Theile, und das Spiel seiner Thätigkeit gewinnt somit an Feinheit und Energie zugleich. — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß dieser Zuwachs des geübteren Organes immer nur auf Unkosten aller übrigen geschehen kann, weil ihm nichts gegeben wird, was nicht von dem gemeinschaftlichen Erbtheile aller genommen wäre, und eben hierin liegt, wie es scheint, auch die Ursache davon, daß jedes Organ am Ende eine unübersteigliche Grenze seiner Kraftvermehrung findet, ohne welche selbst der Karakter der Gattung vor den Eingriffen der Gewohnheit nicht gesichert wäre. —

Der Grund also, warum die wiederholte Kraftäußerung eines Theils zur Fertigkeit, d. h. zur vermehrten Stärke und Leichtigkeit derselben Kraftäußerung führt, wäre nun gefunden, und bestände, um es kurz zu sagen, in dem mit der Anstrengung selbst gegebenen reicheren Herbeyströmen und Aneignen des lebenzeugenden Stoffes auf der einen, und des allgemeinen Ernährungs-Materials auf der andern Seite.

An diese Betrachtung schließt sich unmittelbar folgende an. — Es verhält sich mit dem Leben in gewisser Hinsicht wie mit der Schwere. Jeder auch noch so kleine Körper hat bekanntlich sein eigenes Gewicht und seinen eigenen Mittelpunkt der Schwere. Verbindet man aber mehrere solche Körper zu Einer Masse, so entsteht ein gemeinschaftlicher Schwerpunkt für alle, und dieser kommt nicht gerade in den Mittelpunkt der Masse zu stehen, sondern er rückt denjenigen Theilen am nächsten, welche das größte spe-

etische Gewicht haben. — Eben so mit den belebten Körpern. Jeder Theil eines organischen Wesens hat sein eigenes Leben und seinen eigenen gedenkbaren Mittelpunkt des Lebens. Durch das Zusammentreten mehrerer solcher Theile zu einem organischen Ganzen hingegen entsteht ebenfalls ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt des Lebens für alle, der zwar so wenig als der Schwerpunkt anatomisch nachweislich ist, aber doch durch die Einheit der Wirkungen unwidersprechlich erwiesen wird. — Allein auch dieser Mittelpunkt des Lebens, oder die organische Seele, wenn ich ihn so nennen darf, trifft nicht gerade mit dem Mittelpunkte der Masse zusammen, (wiewohl dieß in der Pflanzenwelt beynahe der Fall zu seyn scheint) sondern er kommt denjenigen Theilen am nächsten zu stehen, welche die belebtesten sind, oder — um bey der Vergleichung mit der Schwere zu bleiben — das größte specifische Leben haben. Da nun dem bisherigen zufolge die Uebung eines Theiles dazu führt, sein specifisches Leben zu erhöhen, so folgt eben daraus, daß die Uebung jedes einzelnen Organs immer zugleich auch von Einflusse auf den Lebens-Karakter des Ganzen wird. — Beym Denker rückt daher die organische Seele mehr gegen den Kopf, beym Schwätzer in die Zunge, beym Fresser in den Magen, beym Seiltänzer in die Füsse ꝛc. und wenn schlimme Angewöhnung gerade ein sehr niedriges Organ zu dem herrschenden macht, so nähert sich die Lebensform des Menschen offenbar der von gewissen Thiergattungen, bey denen es die Natur ursprünglich schon darauf angelegt hat, solche und keine andere Organe zu den herrschenden zu machen.

Auf diese Weise tritt die Sonne der Menschheit bald in das Zeichen des trägen Stiers, bald in das der stummen Fische, des Scorpions, des Widders ꝛc. und es gehört eben keine sehr ausgebreitete Beobachtung dazu, um einen ganzen Zodiakus solcher Menschenthiere zu verzeichnen. —

Ganz anders verhält es sich nun aber mit dem, was ich oben die leidende Gewohnheit genannt habe.

Ihre Wirkungen scheinen mir folgende Erklärung zuzulassen: — So wie der organische Körper durch seine von innern Impulsen erregte Kraftäußerung in die Außenwelt einwirkt, so wirkt auch diese wieder durch ihre eigenen Kräfte auf ihn zurück, und nur durch diese beständige Wechselwirkung des Innern und Aeußern kann, wie man schon längst eingesehen hat, das Leben bestehen. — Jede Einwirkung von außen trifft auf eine ihr entgegenkämpfende Rückwirkung von innen, und je unähnlicher der einwirkende Stoff dem lebenden Körper ist, um so heftiger ist dieser Kampf, oder wie man ihn gewöhnlich nennt, die Reizung. — Der Erfolg jeder Reizung aber ist ein gewisser Grad von gegenseitiger Verähnlichung, einerseits des Organes mit dem einwirkenden Stoffe, und anderseits freylich in weit höherem Grade, des einwirkenden Stoffes mit dem Organe, etwa so, wie bey dem Zusammentreffen von Laugen und Säuren die Natur beyder nach vollendetem chemischen Kampfe in einen Mittelzustand eintritt, den wir Salz nennen. — Wiederholen sich nun dieselben Einflüsse mehreremal in dem

gleichen Organe, so wird der Kontrast desselben mit ihrer eigenen Natur immer kleiner und kleiner. Die Wirkung, die sie hervorzubringen streben, ist zum Theil schon erfolgt, und der Kampf also schwächer. Ja am Ende hört er ganz auf, und wann es so weit gekommen ist, dann sagen wir, das Organ sey vollkommen an den Eindruck gewöhnt.

So ist z. B. die Haut des Negers bereits in dem öligen, aufgelockerten Zustande, in welchen die Hitze seines Klima jede Haut zu versetzen strebt. Auf ihn wirkt sie daher viel weniger ein, als auf den Europäer, dessen weiße, festere Haut unter einem andern Himmelsstriche erzogen wurde.

Eben so verhält es sich mit allen übrigen Organen, und da sich somit der Kampf, in welchem das Leben besteht, durch die Angewöhnung von selbst beylegt, so begreift sich hieraus einigermaßen, wie am Ende jener große organische Friede eintreten muß, den wir Tod nennen. — So viel zur Erklärung der zweyerley Arten von körperlicher Gewohnheit. —

Ich gehe nun zur Aufzählung einer Reihe von Erscheinungen über, welche die Tiefe und den Umfang ihrer Einwirkungen beurkunden; und an sie werden sich zugleich mitunter einige fruchtbare allgemeine Resultate anreihen lassen.

Sehen wir uns zuerst unter den einzelnen Verrichtungen des Körpers um, weil diese eigentlich die einzelnen Steine darstellen, aus denen sich das bunte Mosaique des Gewohnheits-Lebens zusammen setzt. —

Einem jeden Menschen hat fürs erste die Natur mit weniger Ausnahme die gleichen Muskeln und Knochen zur Bewegung seines Körpers gegeben: daran zweifelt wohl niemand. Aber nun giebt sie ihr Kind zur Erziehung in die Hände der Gewohnheit: und was hat diese nicht alles aus seinen Gliedern gemacht? — Dem einen ertheilte sie die Behendigkeit des Hirsches, einem andern die Stärke des Bären, einem dritten die Gewandtheit des Affen. — Dagegen hat sie wieder andere zur Langsamkeit der Schildkröte, oder zur Unbehülflichkeit des Faulthiers erniedrigt.

Die Eilboten von Ispahan holen ein Pferd im Laufe ein; der herkulische Krotoniate schritt mit einem Stiere auf den Schultern durch die Olympia; unsere Voreltern, unter deren Streichen die Weltbeherrscherin Rom dahin sank, rissen Felsenstücke los, und entwurzelten Bäume, als sie über die Alpen hereinstürmten: — und so mancher ihrer behaglichen Nachkommen kann jetzt kaum mehr seine eigne Masse über die Erde hinwälzen.

Die Bergbewohner Indiens sind stark und rüstig, aber ihre Brüder auf dem flachen Lande ruhen sich immer schwächer auf ihren Matten, und haben kaum den vierten Theil von der Kraft eines Europäers. — Woher dieser Unterschied? — Großentheils daher, daß jene von Kindheit auf ihre Glieder üben, diese hingegen wörtlich ihrem Gesetze folgen, das ihnen sagt: — Kannst du sitzen, so gehe nicht; kann du liegen, so sitze nicht; kannst du schlafen, so wache nicht; und wenn du stirbst, so hast

du das beste gethan, denn du gehest ein zur ewigen Ruhe. — Lyonnet hatte einen Seiltänzer gesehen: das solltest du auch lernen können! dachte er: er übte sich, und lernte es würklich.

Die Bewohner der Philippinen haben ihre Zehen beynahe wie Finger brauchen gelernt, und mancher verstümmelte Europäer hat es ihnen hierin nachgethan. Dagegen gebraucht oft der träge Bewohner der Freundschaftsinseln nicht einmal seine schwachen Hände um einen Bissen in den Mund zu stecken, sondern läßt sich durch andere füttern, und von einem vornehmen Römer erzählt uns Seneka, er habe seine Sklaven, die ihn ins Bad gesetzt hatten, gefragt, ob er nun sitze ??— Der verwöhnte Mensch wußte nicht einmal mehr, ob er saß oder stand! Was aber hierin vielleicht noch mehr für die Macht der Gewohnheit spricht, ist die alltägliche Bemerkung, daß bey jedem Menschen diejenige Seite die stärkere und gewandtere ist, die er am meisten braucht, und daß jedes Volk, ja gewissermaßen jeder Stand und jedes Individuum seine eigene Haltung des Körpers hat, welche großentheils auf Rechnung einer frühen Angewöhnung geschrieben werden muß. — Wer erkennt nicht seine Bekannte schon am Gange? — Wer unterscheidet nicht einen Deutschen und Franzosen oft schon am bloßen Auftreten? — Und wie mannigfaltig ist nicht vollends das Heer jener kleinen körperlichen Gewohnheiten, welche man die eigenthümlichen Manieren eines jeden nennt, und deren Darstellung die Mimik so trefflich benutzen gelernt hat? Ja diese Mimik selbst wieder, ist sie nicht großentheils Sache der Uebung

und Gewohnheit? — Und doch, wenn etwa ein Bewohner des Mondes einmal Gelegenheit hätte, das Gebärdenspiel eines Garrik mit dem immer gleichen Sandsteingesichte eines böhmischen Bauren zu vergleichen: würde er wohl glauben können, daß beyde eines Stammes seyen? —

Nun die Stimme. Demosthenes hatte von Natur eine schwache Stimme und eine stammelnde Zunge. Bey seinem ersten Auftritte auf der Rednerbühne wurde er mit Hohngelächter empfangen: aber durch die Riesenkraft der Uebung brachte er es bald dahin, daß das atheniſche Forum von keiner Stimme lauter erscholl, als von der seinigen. Auch die Modulation der Töne, der Accent, die größere oder geringere Geläufigkeit im Hervorbringen bestimmter Laute sind von der Gewohnheit abhängig. — Jedes Volk hat hierin seine Eigenthümlichkeiten, und wer weiß nicht, wie viel Mühe es kostet, diesen Nationalstempel des Accentes zu verwischen, und das bereits gewöhnte Organ wieder für andere Modulationen tauglich zu machen?

Nicht weniger auffallend ist die Macht der Gewohnheit über unsere Sinnorgane. Nicht blos die verhältnißweise Stärke derselben, sondern auch der Grad des Reitzes, welcher erfordert wird, um sie in Thätigkeit zu setzen, und sogar die Art der Eindrücke, die sie am leichtesten empfangen und verarbeiten, wird durch sie bestimmt.

Der Kalmücke, der sich beständig im Freyen auf dem hohen Erdrücken von Asien umher treibt, hat

sein Auge an einen solchen Umkreis gewöhnt, daß er auf eine ungeheure Entfernung schon die kleinste Rauchwolke am Horizonte bemerkt, und ein Grieche soll es, dem Aelian zufolge, sogar dahin gebracht haben, daß er von Sicilien aus bey heiterem Himmel die gegenüberliegende Küste von Afrika erblickte. — Das wäre freylich sehr viel! Andere haben dagegen ihr Auge mehr an die Unterscheidung sehr naher und kleiner Gegenstände gewöhnt, wie z. B. der, der seinen Homer in so kleiner Schrift schrieb, daß er ihn in eine Nußschaale packen konnte. — Homerus in nuce!

Jedermann weiß ferner, daß wer gleich vom hellen Sonnenlichte aus in ein dunkles Zimmer tritt, eine Zeitlang gar nichts sieht; hat er sich aber eine Weile darin aufgehalten, und tritt nun schnell in das Sonnenlicht zurück, so wird er wieder für einige Augenblicke auf die umgekehrte Weise geblendet. — So schnell offenbart sich der Einfluß der Gewohnheit in diesem zarten Organe, und wie weit er sich darin erstrekt, das sieht man am beßten aus dem Beyspiele solcher Gefangenen, die auch im finsterſten Kerker am Ende Gegenstände unterscheiden, ia sogar lesen konnten. Das lichtdurstende und eben darum empfänglichere Auge saugt hier auch aus der finsterſten Nacht noch den Rest des Lichtes, den sie enthält, und übt eine Genügsamkeit, von der wir uns ohne solche Erfahrungen kaum einen Begriff machen könnten. — Auf einmal dem Lichte zurückgegeben bezahlten hingegen manche schon ihre Befreyung mit dem Gesichte, gerade so, wie der halbverhungerte

noch öfter eine schnelle Sättigung mit dem Leben bezahlt. — Denn nirgends will die Entwöhnung übereilt seyn. — Es wäre überflüßig, alle Sinne in Beziehung auf den Kreis ihrer möglichen Angewöhnung weitläufig durchzugehen. — Wie weit es manche rohe Völker in der Feinheit des Gehörs, manche Musiker in der Unterscheidung der Töne gebracht haben, ist bekannt genug; — es hat Blinde gegeben, die sogar manche Farben durchs Tasten unterscheiden konnten, und die Höhe, zu welcher die Schärfe des Geruches gesteigert werden kann, geht ins unglaubliche. — So erzählt Niebuhr von den Arabern, daß sie ein entronnenes Kameel unter tausend andern auf große Entfernung hin, durch den bloßen Geruch auffinden, ja, von einigen indischen Kaufleuten erinnere ich mich gelesen zu haben, daß sie sogar das Metall einer eingewikelten Münze durch die Nase unterscheiden konnten, was freylich etwas fabelhaft klingt. — Ob die Gewöhnung auch etwas über unsern Gaumen vermöge, darüber können wohl Köche und geübte Weinhändler am besten Auskunft geben, aber auf alle Fälle glaube ich nicht, daß irgend einer von uns ohne große Vorübung sich entschließen könnte, bey den Abyßiniern zu Gaste zu gehen, wenn sie rohes noch rauchendes Fleisch mit einer Brühe von Ochsengalle übergossen als Leckerbissen umherbieten.

Ich habe bisher in einigen Beyspielen zu zeigen versucht, wie stark der Einfluß der Gewohnheit und nameintlich der thätigen Gewöhnung auf diejenigen Verrichtungen unseres Körpers sey, welche man die thierische im ausgezeichneten Sinne nennt. Lassen

Sie uns nun auch einen Blick auf ſolche Verrichtungen deſſelben werfen, die mehr dem organiſchen Leben, der Erhaltung und Wiedererſtattung ſeiner Maſſe angehören. — Dieſe Betrachtung wird uns zugleich mehr in das Gebiet der leidenden Gewohnheit einführen, und den Uebergang zur Unterſuchung ihres Einfluſſes auf das Ganze unſerer körperlichen Maſchine bilden. — Temperatur, Ernährung, Athmen, Kreislauf, Abſonderung, dieß ſind ungefähr die wichtigſten Begriffe, welche in dieſe Sphäre gehören. — Wir wollen ſehen, wie weit die Gewohnheit die Menſchen auch hierin auseinanderführen kann, und auseinandergeführt hat.

Wärme alſo. — Aber wo wir die Temperatur ſehr gemäßigt finden, da würde vielleicht ein unmittelbar aus Guinea angekommener Neger ſchon die Hände erfrieren (denn dieß geſchieht ihnen wirklich bisweilen bey der gewiß nicht ſehr kalten Ueberfahrt nach Weſtindien) und ein Samojede würde ſchwitzen wie wir in den Hundstagen. — Bruce ſah bey einer Hitze von 116°, während er halbnakt auf ſeinem Ruhebette faſt zerſchmolz, mehrere Neger noch mit Anſtrengung arbeiten. Und dabey bedecken ſich dieſe Salamander-Naturen nicht einmal den Kopf! — Dagegen ſetzt ſich der Grönländer nach Kranz in leichter Kleidung einer Kälte aus, die den vorhandenen Beobachtungen zufolge, oft an 100° unter dem Eispunkte betragen muß, und in ſeiner Wohnung heitzt er nicht einmal ein. Somit lernt der menſchliche Körper durch anhaltende Gewöhnung einen Tempe-

raturs-Unterschied von mehr als 200° ertragen, und dieß ist vielleicht mehr als von irgend einem Thiere gesagt werden kann. Denn auch hier, wie überall, bestimmt die Freyheit der Anlage, den Kreis der möglichen Gewöhnung. —

Da wo das Queckſilber zur festen Masse wird, und der flüchtige Weingeist erstarrt, wo die frostgewohnten Vögel todt aus der Luft niederstürzen und selbst der zottige Anwohner des Eismeeres, der weisse Bär sich in seine Höhle zurückzieht, wo die verkümmerte Pflanzenwelt nur noch in niedrigen Moosen und Gesträuchen an der Erde hinkriecht, — da erhält sich der Mensch noch wach und lebendig, wenn nur ein allmähliger Uebergang seinen Körper dazu vorbereitete.

Aber auch auf Afrikas glühendem Boden, mitten unter einer versengten Pflanzenwelt, schlagen noch Menschenherzen, sicher hinter der Aegide der Gewohnheit. Und daß sie es sey, der der Mensch diese Ausdauer verdankt, das beweisen nicht nur die unzähligen Beyspiele von Südländern, die sich im hohen Norden, und von Nordländern, die sich im tiefen Süden eingebürgert haben, sondern auch die hohen Grade von künstlicher Temperatur-Veränderung, an die man sich allmählig gewöhnen kann. So arbeiten die Bergleute im Rammelsberge bey Goslar in einer ungeheuren Hitze, und Du Hamel erzählt von einigen Mädchen, daß sie es in einem Backofen, worin Fleisch kochte, über 10 Minuten lang bequem ausgehalten hätten, weil sie, ihrer

Aussage nach, sich dieser Hitze schon oft ausgesetzt hatten.

Schnelle Veränderungen in der äusseren Wärme sind eine der gewöhnlichsten Ursachen von Krankheiten. Sinkt oder steigt das Thermometer schnell um mehrere Grade: — sogleich spricht man in den Gesundheits-Zeitungen grosser Städte von herrschenden Rheumatismen, Schnupfen, Husten ꝛc., räth wärmende oder kühlende Ptisanen an, u. dgl. mehr. — Was thut dagegen der sogenannte Wilde von Nord-Amerika? — Eine harte Jugend und ein veränderliches Klima haben seinen Körper auch gegen solchen Wechsel gestählt; er spottet dieser feinen Diätetik. Wird ihm zu warm bey der Arbeit, so läuft er schwizend aus seiner Hütte, und stürzt sich in den Strom, ohne Nachtheil. Ein gleiches thut der Araber; und der rußische Bauer tritt umgekehrt aus der rauhen Winterluft ungestraft in Zimmer ein, die oft bis auf 116° Grade geheizt sind.

Nun die Nahrung. Von der Heuschrecke bis zum Wallfisch, von der Flechte bis zur Palme ist fast kein Thier und keine Pflanze, an deren Genuß sich nicht schon Menschen gewöhnt hätten. Warmes und kaltes, rohe und gekochte, einfache und zusammengesetzte Speisen lernt ihr Magen gleich gut ertragen. Nur der schnelle Uebergang von dem einen zum andern stört seine Verrichtungen. Die Lukulle, die Vitelliuße, die Heliogabale verschlangen in einer Mahlzeit die Produkte von drey Welttheilen: und der genügsame Grönländer ist mit einem Stücke rohen

Seehundsfleisches zufrieden. — Die Gefräßigkeit des Menschen kennt keine Grenzen, wenn sie durch Gewohnheit zur andern Natur geworden ist. Es giebt Leute, die Raupenartig ihr Leben zwischen Essen und Verdauen theilen. So erinnere ich mich von einem Elsässer gelesen zu haben, dessen Bauchhaut wenn er nüchtern war, wie ein weites Kleid herabhieng. Hatte er sich aber vollgeschlungen, so lag er träg und zu allem unfähig, wie eine aufgetriebene Boa, und schlummerte verdauend bis wieder zur folgenden Mahlzeit.

Und doch kann sich der Mensch auch mit so wenigem begnügen lernen. Die Kost der meisten Araber, sagt Volney, beträgt oft in einem ganzen Tage nicht mehr als sechs Unzen, ja einige religiöse Schwärmer, denen die Kreuzigung ihres Fleisches alle Arten von Entbehrungen zur Pflicht zu machen schien, sollen es so weit gebracht haben, daß sie ganze Monate hindurch beynahe nichts zu sich nahmen. Wer in der Regel zu einer gewissen Stunde des Tages speist, den wird um diese Zeit hungern, wenn gleich kein wahres Bedürfniß vorhanden ist. — Ist aber die Stunde des Essens einmal vorüber, so hört der Hunger von selbst wieder auf, auch ohne befriedigt zu seyn.

Mit dem Getränke verhält es sich wie mit der festen Nahrung. Die Beweise davon liegen vor aller Augen; auch hat wohl niemand je im Ernste behauptet, daß die Natur selbst den einen Körper zur strengen Nüchternheit, den andern zur Völlerey or-

ganisirt habe. Gewöhnung schafft das eine wie das andere; sie ist Mundschenk und Truchseß zugleich bey dem Könige der Erde.

Eine interessante Beobachtung, welche Niebuhr unter den Arabern gemacht haben will, kann ich hier nicht übergehen. — Wenn diese nämlich mehrere Tage hintereinander Durst gelitten haben, (wie dieß bey ihren Streifereyen nichts seltenes seyn kann) so sollen sie am Ende eine besondere Fähigkeit erhalten, zu bestimmen, wo Wasser verborgen sey. Diese Erscheinung wäre etwas dem in den neuesten Zeiten so berüchtigt gewordenen Kampettismus ähnliches, und ihre Erklärung würde wohl keine andere seyn können, als die des Sehens in dunklen Kerkern nach langer Lichtentbehrung — nämlich das einfache Gesetz, daß Entwöhnung von einem Bedürfnisse (es sey nun Luft oder Wasser,) den Sinn dafür schärft, Gewohnheit ihn abstumpft.

Der Genuß der atmosphärischen Luft ist eine unerläßliche Bedingung unserer Erhaltung. Ohne sie erlöscht die Flamme unseres Lebens, so wie das Feuer unseres Heerdes. Allein auch hierin hat die Gewohnheit sich noch einige Rechte vorbehalten. Man kann es wirklich durch Uebung dahin bringen, eine beträchtliche Zeit hindurch ohne Luft zu seyn, oder wenigstens mit einer sehr geringen Portion dieses Elementes vorlieb zu nehmen.

Dieß beweisen geübte Taucher und noch mehr die Perlenfischer an der Malabarischen Küste, die

bey ihren Streifereyen in dem Reiche der Thetis die Luft so wenig vermissen, daß sie sich oft in der Tiefe der See selbst schon um ihre Beute schlagen sollen. — Wichtiger aber als diese kurze Unterbrechungen des Athmens überhaupt sind die Verschiedenheiten des Druckes, der Feuchtigkeit und der Reinheit der Luft, welche der menschliche Körper ertragen lernt. Man hat berechnet, daß der Unterschied des Luftdrucks, der an der Meeresfläche auf ihn wirkt, von dem, den er auf den höchsten Höhen des bewohnbaren Landes erfährt, gegen 15,000 Pfund beträgt: — gewiß keine Kleinigkeit, sowohl für die Organe des Athmens als für die ganze Oekonomie der körperlichen Verrichtungen! — Allein an solche Unterschiede will der Körper freylich erst gewöhnt seyn. Denn wird der äussere Druck allzuschnell vermehrt (wie dieß z. B. beym übereilten Niederlassen der Taucher der Fall ist) oder auch allzuschnell vermindert, (was den Luftschiffern mitunter begegnet ist) so erfolgt heftige Beklemmung, und am Ende treibt der gestörte Kreislauf das Blut durch Nase und Augen hervor. — Wie groß ist nicht ferner der Unterschied zwischen der dunstschwangern Atmosphäre von Bengalen und der ausdorrenden Luft einiger Gegenden des innern Afrika? Und doch werde beyde bewohnt, und können mit gehöriger Vorsicht selbst von Europäern angegangen werden.

In Kerkern, in Lazarethen, in den engen Schiffsräumen, überall wo thierische Ausdünstungen sich anhäufen und zersetzen, wird oft die Luft auf einen solchen Grad verpestet, daß sich darin der Keim

der gefährlichsten Seuchen entwickelt. Aber dessen ungeachtet sind die Beyspiele nicht selten, daß mitten in diesem verdorbenen Qualme Menschen ihre Gesundheit erhalten und bey ihrem Heraustreten sogar andere angesteckt haben, ohne selbst krank geworden zu seyn. — Die Gewohnheit hatte ihnen einen Sicherheitsbrief gegen ihre eigne Pest gegeben, deren Träger sie waren.

Ueberhaupt was kann man noch ein absolutes Gift für den Menschen nennen, wenn man sieht, wie sein Körper sich gegen die zerstörendsten Stoffe aller Art abzuhärten im Stande ist, ja wie er sogar in ihnen nicht selten die Quelle neuer Genüße findet? — Ich will hier nicht von den verdorbenen, Stoffen reden, die viele Menschen als Leckerbissen genieſſen; — nicht von den grossen Quantitäten von Kaffee und geistigen Getränken, die manche ohne Nachtheil zu sich nehmen; — nicht von den grossen Gaben der stärksten Arzneymittel, an die sich oft langwierig Kranke gewöhnen: aber — hat nicht beynahe jede Nation der Erde eine gewisse Giftpflanze zu ihrer Lieblingspflanze gemacht, und sich in ihren abgemessenen Wirkungen ein neues Bedürfniß erkünstelt? — Der Indianer hat sein Betel, der Malaje sein Madat, der gemeine Perser seinen betäubenden Hanfaufguß, und der Tabak hat bereits unter allen civilisirten Nationen der Welt seine Freunde gefunden. — Nichts geht hierin über den Gebrauch des Opiums im Oriente. Bey den Tafeln der Grossen und in Gesellschaften wird es als Erfrischung herumgegeben — bald so, bald anders bereitet, und in Konstantinopel

sind eigene Buden nach Art unserer Kaffeehäuser dafür eingerichtet, wo der bequeme Türke auf einem Ruhebette ausgestreckt› der kommenden Begeisterung harrt. — Zwey bis Drittehalb Lothe Opium sollen bisweilen von einem Menschen den Tag hindurch verschlungen werden — eine Dose, mit der man bey uns eine ganze Familie vergiften könnte!

Weniger vermag freylich die Gewohnheit über die Einwirkung der metallischen Gifte; aber immer noch genug, um uns in Erstaunen zu setzen. Man betrachte nur einen alten Kupferarbeiter: — Haut und Haare bronzirten sich von dem Anfluge seines verderblichen Metalls, und doch hat sein Körper diesem Feinde trotzen gelernt. Alte Opiumfresser käuen bisweilen ätzenden Sublimat im Munde, so wie der Matrose seinen Tabak käut, und schleppen dabey ihr Leben oft noch lange genug hin.

Was ist beklemmender für den Ungewohnten, als die heisse, mit mineralischen Dünsten geschwängerte Luft der Gruben im Rammelsberge? — aber der harte Bergmann erreicht darin nicht selten ein hohes gesundes Alter. — Ja selbst den Todeshauch der Minen von Potosi hat hie und da eine geschmeidige Neger-Natur ertragen gelernt!

Fein und nervenreich hat die Natur den menschlichen Körper vor allen andern gebildet. Wer ihn blos nach seinem Baue beurtheilen wollte, der müßte ihn beynahe für eine Sensitive halten, die bey jeder unsanften Empfindung sich krampfhaft zusammen-

zöge: und was lehrt uns dagegen Erfahrung und Geschichte? — Jene rauhe Spartanische Jugend, jene sieggewohnten römischen Legionen, und vor allen des alten Germaniens kühne Schaaren — wie wenig achteten sie Schmerz und Wunden? Wie wenig achtet sie noch jetzt der Nordamerikanische Wilde, hart und frey wie sie? Schon als Knabe zersticht er sich selbst seinen Körper, um einst als Mann nicht vor der Ehrenwunde zu zittern. Auch wenn er gefangen ist, bricht keine Marter seinen trotzenden Muth. — Dazu gehört freylich auch Stärke des Geistes. Die Seele eines Augustulus würde selbst in dem Körper eines Leonidas erbeben, aber in dem schlaffen Leibe eines Sibariten zagte wohl auch die Heldenseele eines Winkelried. — Sollte man wohl glauben, daß der Schmerz sogar zum Bedürfniß werden kann? — Die Erfahrung hat es erwiesen. Kardanus, ein bekannter Theosoph des sechszehnten Jahrhunderts, der seine Jugend unter dem Drucke der Armuth und den beständigen Beschwerden eines kränklichen Körpers verlebt hatte, sagt von sich selbst, er sey so sehr an körperliches Leiden gewöhnt, daß er ohne Schmerz gar nicht seyn könne, und eine unausstehliche Bangigkeit empfinde, sobald er einige Augenblicke von diesem Gefährten seines Lebens verlassen werde. Er sey dann genöthigt, sich in die Lippen zu beissen, oder in die Arme zu kneipen, nur um durch einen künstlich erregten Schmerz sich wieder Ruhe zu verschaffen. — Mönche, die gewohnt sind, sich zu einer bestimmten Zeit zu geißeln, können endlich diese Sitte nicht mehr unterlassen, ohne um dieselbe Zeit ein unerträgliches Brennen an der Stelle zu empfinden, wo sonst ihre frommen Streiche

hinzufallen pflegten. So verwandelt die Gewohnheit den Schmerz selbst am Ende in eine Art von Wollust.

Auch Schlaf und Wachen, auch die Aussonderungen des Körpers, ja der Kreislauf des Blutes selbst liegen nicht ganz außerhalb der Sphäre der Gewohnheit und Uebung. Vaillant will bey seiner Afrikanischen Reise ganze Dörfer von Hottentotten aus Mangel an Nahrung schlafend gefunden haben. Diese Menschen, meint er, hätten es dahin gebracht, daß sie nach Willkühr sich in eine Art von Winterschlaf versetzen könnten. — Von den alten Persern erzählt Xenophon, daß sie durch ihre beständige Leibesübung die Hautausdünstung fast zu ihrer einzigen Aussonderungs-Quelle gemacht hätten, und was den Kreislauf des Blutes betrift, so ist bekannt, daß es Menschen gegeben hat, die sogar ihren Herzschlag auf einige Augenblicke hemmen konnten.

Was ich bisher von dem Einflusse der Gewohnheit auf unsern Körper und die Verrichtungen desselben gesagt habe, bezog sich vorzüglich auf den gesunden Zustand desselben. Mit dem Erkranken könnte man denken, fällt er wieder ganz in die Hände der freyen Natur, und die Gewohnheit legt ihren Regentenstab nieder.

Nichts weniger als dieß. Wenn auch manche Gewohnheiten beym Eintreten von Krankheiten verstummen, so erwachen dafür andere, die noch weit beschwerlicher mahnen als sie. — So manche Fieber, Hautausschläge, Geschwüre dauern, nach der Be-

hauptung der erfahrensten Aerzte, aus bloſſer Gewohnheit fort, Nervenzufälle und Blutungen kehren ohne merkliche Veranlaſſung wieder, wo ſie einmal zu Hauſe waren; und es ſind vielleicht unter den kultivirten Menſchen wenige, die nicht von einem ſtärkern oder ſchwächern Haus-Dämon dieſer Art geplagt wären.

Es iſt durch die traurigſten Erfahrungen beſtätiget, wie mißlich es ſey, die Ausbrüche ſolcher krankhaften Gewohnheiten ſchnell unterdrücken zu wollen, ohne durch eine wohlberechnete Umſtimmung des ganzen Körpers, ſie erſt aus dem Grunde zu heben. Der ungeduldige Menſch gewinnt nichts dabey, als daß ſeine Krankheit, wenn ich ſo ſagen darf, ins Quadrat erhoben wird, und er am Ende froh ſeyn muß, wenn er ſie nur wieder auf ihre Wurzelgröße zurückbringen kann. Auch verdient bemerkt zu werden, daß ſich im Reiche der körperlichen Zerrüttungen eben ſo wie im Kreiſe des geſunden Lebens die Wirkungen der thätigen Gewohnheit auffallend von denen der leidenden Angewöhnung unterſcheiden. — Solche Krankheiten nämlich, die ihren Grund in einer Anſteckung von außen haben, laſſen, wenn ſie regelmäßig verlaufen ſind, eine Art von Abſtumpfung zurück, welche die Empfänglichkeit für ähnliche Krankheiten ſchwächt, oder auch für immer aufhebt, wie dieß beſonders bey den Poken aber in gewiſſem Grade auch bey Maſern, Scharlach und anſteckenden Fiebern der Fall iſt.

Dagegen giebt es andere Krankheiten, die durch

die eigene Konstitution erzeugt aus dem Innern des Körpers selbst hervorkeimen. — Diese werden durch wiederholte Ausbrüche so wenig in der Anlage getilgt, daß sie vielmehr dadurch oft zu einer Art von organischer Fertigkeit werden, unaustilgbar, wenn nicht günstige Umstände oder die Leitung eines weisen Arztes noch zu rechter Zeit der Konstitution eine andere Richtung geben.

Etwas ganz eigenes haben manche schleichende Uebel, die das Leben allmählig untergraben, und, so wie die Sage vom Vampyr geht, den Menschen in süsse Sorglosigkeit einschläfern, während sie ihm oft schon sein letztes Herzblut entziehen. — Auf einmal sinkt dann die ausgehölte Maschine zusammen, und der erstaunte Arzt findet oft die fürchterlichsten innern Zerrüttungen in einem Körper, dessen äusseres Befinden noch vor kurzem den Schein einer guten Gesundheit gelogen hatte. — Auch das ist ein Werk der Gewohnheit, — vielleicht eines ihrer wohlthätigsten. Leise überschleicht der Tod solche Menschen, wie ein Vertrauter, der keiner Anmeldung bedarf, und sie ahnden seine Nähe nicht eher, als bis sie das letzte Verrinnen seiner Sanduhr hören. — Anders verhält es sich hingegen da, wo eine schädliche Fertigkeit den Menschen an den Rand des Grabes gebracht hat. — Er weiß es, daß in seinen Adern der vergeltende Tod schleicht, er fühlt es deutlich, wie er dem Grabe immer näher und näher rückt: aber er kann nicht mehr umkehren, die Gewohnheit hält ihn umklammert, — unerbittlich, — er muß hinunter. — So lohnt sie

ihren Sklaven. Je unnatürlicher eine Gewohnheit um so tyranniſcher.

Wir haben nun geſehen, wie kein Klima, keine Nahrung, kein Gift und kein Schmerz der alles bezwingenden Gewohnheit im Wege ſteht, wie ſelbſt Krankheit, ja der herannahende Tod nicht im Stande ſind, ihre Bande zu löſen: und noch ſind wir nicht ganz an dem Gränzſteine ihres Gebietes angekommen. — Nicht zufrieden in allen Provinzen des ſchon gebildeten Körpers Sitz und Stimme zu haben, dringt ſie ſogar in die geheimen Werkſtätte ſeiner Bildungen ſelbſt ein, miſcht ſeine Säfte, verzeichnet die Verhältniſſe ſeiner Formen, wirkt durch den Weg der Zeugung vom Vater auf den Sohn, von Geſchlecht zu Geſchlecht fort, leiht Familien, Horden, ja Völkern und Völkergruppen ein eigenthümliches Gepräge, und ertheilt dadurch oft ihren bizarreſten Schöpfungen Beſtand und Dauer. Hier iſt es eigentlich, was man mit Recht ſagen kann, daß die Gewohnheit eine zweyte Natur ſey. — Ich will mich nicht auf das einzelne derjenigen Bildungsveränderungen einlaſſen, welche mittelbar ſchon aus dem bisher betrachteten Einfluſſe der Gewohnheit auf die Verrichtungen des Körpers hervorgehen, unerachtet auch dieſe Betrachtung vielleicht nicht ohne eigenthümliches Intereſſe ſeyn dürfte, inſofern ſie die groſſe Wahrheit beſtätigen hälfe, daß Bildung und Verrichtung in dem Kreiſe lebendiger Kräfte ſich überall die Hände bieten. Ich beſchränke mich jetzt blos auf eine allgemeine Ueberſicht ſolcher Umſtände, vermittelſt deren die Gewohnheit die Formen des menſchlichen Körpers durch die verſchiede-

nen Stadien ihrer Entwiklung hindurch verfolgt. Daraus wird sich dann am Ende auch ein Vereinigungs-Punkt für alle einzelnen Züge der bisherigen Darstellung ergeben.

Das Spiel dieses Umbildens beginnt schon im mütterlichen Leibe, und endigt nicht eher, als mit dem Tode. — Sorgfältig hat zwar die Natur den zarten Keim des werdenden Menschen gegen äußere Einwirkungen verwahrt, um wenigstens die erste Grundanlage seines künftigen Lebens den Eingriffen entstellender Gewohnheit so viel als möglich zu entziehen: aber ganz könnte sie ihn doch nicht gegen ihre Einflüsse sicher stellen. — Unglückliche Zufälle, Versäumniß der Mutter, und selbst das allzunahe Berühren mehrerer solcher Keime, die sich in ihrer Entwiklung gegenseitig im Wege stehen, nöthigen oft die große Baukünstlerin, von ihrem ursprünglichen Plane abzugehen, und einen neuen zu entwerfen. Der Strom des schaffenden Lebens in seinem Laufe dauernd gehemmt, gewöhnt sich allmählig an ein anderes Bette, und die Formen des Geschöpfes werden ebenfalls andere. Auf diese Art erklären sich schon die ursprünglichen Bildungsabweichungen des menschlichen Körpers als Folgen der ersten harten Gewöhnung, und diese ist überall die stärkste. Tritt nun der kleine Weltbürger ans Licht hervor: wie viele Kräfte wirken nicht sogleich auf seinen weichen, immer noch mit Entwiklung seiner Theile vorzugsweise beschäftigten Körper ein? — Klima, Nahrung, herrschende Krankheiten, Hebammenkünste, physische Erziehung überhaupt — bemühen sich gleichsam um die Wette ihm ein eigenthüm-

liches Gepräge aufzudrücken. — Unter wie verschiedenen Auspicien wächst nicht das Kind eines Kaliforniers und das eines gebildeten Europäers heran? Eine Schildkrötenschaale ist die Wiege des erstern und der freye Himmel sein Obdach. — Die Natur entwikelt unter diesen Umständen, was sie entwikeln kann, — in gerader Richtung zum Ziele, wie überall, so lange es ihr möglich ist, aber, wenn sie dazu genöthigt wird, auch in schiefer, und durch Gewohnheit wird diese bleibend.

Wo die Gewalt jener Umstände weniger schnell hindringt, da hilft oft der Mensch selbst noch der Entartung seines Geschlechtes nach. — Der Mexikaner, der einen platten Kopf schön findet, sucht auch den Kopf seiner Kinder in diese Form zu zwingen, — und es gelingt ihm durch anhaltenden Druck; der Karaibe drückt ihn lieber spitz, und der Chinese wikelt frühzeitig die Füsse seines Töchterleins ein, um ihnen die Gränze ihres Wachsthums dazu bestimmen, wo es seine Begriffe von weiblicher Schönheit fordern. — Auch ihm reicht die Gewohnheit die Hand dazu: der Fuß einer Chineserin von sechszehn Jahren soll oft nicht größer seyn, als der eines europäischen Mädchens von sechsen.

Ist endlich der Körper des Menschen gereift, so ist er zwar nun seinen Hauptumrissen nach fest, und vor Entstellung durch Gewohnheit gesicherter, aber in den einzelnen Theilen und Zügen desselben dauert ihre

Wirkung noch immer fort. Die Lebensart, die er ergreifen muß, verfeinert oder vergröbert seine Glieder: die Hand des Feldarbeiters wird vom harten Anfassen endlich für immer krumm und starr, der Rücken des Lastträgers behält seine lang gewohnte Beugung, in den Zügen des Gesichtes graben sich die Charaktere herrschender Ideen und Leidenschaften ein, mit einem Worte jeder seiner Theile wird endlich ein beschriebenes Blatt aus der Geschichte seines Lebens. — Auch Landessitte und Herkommen vollenden nun ihr Werk. — Wenn der Arrakaner seine Ohren bis auf die Schultern verlängert, wenn der Neukaledonier durch beständiges Schnüren seine Gestalt Insektenartig in zwey Hälften theilt, so sind es wenigstens enge Mützen, drückende Schnürbrüste, knappe Schuhe, einseitige Bewegung, die auch den Körper des aufgeklärteren Europäers verunstalten.

So beugt sich die Form des einzelnen unter den Händen der Gewohnheit, wie der Baum unter den Händen des Gärtners. Was zuerst nur um die Aussenwerke spielte, dringt immer tiefer und tiefer, ergreift endlich den bildenden Geist selbst, und mit ihm die ganze Gestalt und die Verhältnisse aller ihrer Formen. Der edle Menschenkörper entartet, — bis zum unkenntlichen Zerrbilde sogar, wenn nie ein Sonnenblick der Humanität in den düstern Kreis seiner Entwiklungen fiel. — Seine Haut behaart sich, seine Stirne sinkt ein, seine Kehle blökt, sein Gang wird vierfüßig, und am Ende läßt sich kaum noch ahnden, daß das unglückliche Geschöpf zu einerley Gattung mit uns allen gehöre.

Hat sich dann aber einmal die Gewohnheit des Innersten unseres Körpers bemächtigt, so wird sie selbst zum Naturgesetz, und wirkt nun in ebendemselben Sinne wieder von innen nach aussen zurück, und fortzeugend abwärts auf alle folgenden Geschlechter. — Die Metamorphose ist jetzt vollendet, und die Natur heiligt mit dem Siegel ihrer Schöpferkraft, was die Gewohnheit ersann. — So entstehen bleibende Familienzüge unter den Menschen; und ihre Vererbung sogar erhält wieder eigene, bis jetzt noch unerforschte Gesetze. Denn oft kommen wunderbarer Weise, wie Herder sagt, die Gestalten lange verstorbener Voreltern aus dem Strome der Generationen wieder.

Auch die Anlage zu gewissen Krankheiten, so wie die Abhärtung gegen andere in der Reihe der Geschlechter oft überstandene gehen über die Nachkommenschaft. — Einheimisch gewordene ansteckende Krankheiten legen wie gezähmte Thiere endlich ihre Wildheit ab, und wenn sie auch unter den spätern Geschlechtern nicht ganz erlöschen, so ist doch wenigstens die Gefahr, die sie ihrem Leben drohen, weit geringer geworden. Der Ahnherr hat schon für seinen noch ungebornen Enkel gelitten.

Unter welcher fürchterlichen Gestalt traten nicht z. B. die Poken zum erstenmale in Europa auf, und wieviel haben sie nicht von ihrer Wuth verloren? — Als aber der gewinnsüchtige Europäer dieselben Poken nach Amerika hinübertrug, da rafften sie wieder die Hälften ganzer Stämme hinweg.

Mit ganzen Völkern verhält es sich in Rücksicht auf die Bildungs-Effekte der Gewohnheit wie mit grossen Familien. So wie diese ihre eigenthümlichen Züge ausbilden und fortpflanzen, so wie Krankheitsanlagen weiter schleichen und verjähren, so auch Nationalzüge und physische National-Charaktere.

Von einem Pole zum andern, so weit nur immer Prometheus wandernde Söhne wohnen, zeigt sich ihr Körper als ein bildsamer Thon in den Händen der Gewohnheit. Sie schuf aus ihm jetzt an des Feuerlandes öder Küste den affenartigen Pescheräh, jetzt unter Griechenlands schönem Himmel jene herrlichen Gestalten, in denen die Menschenbildung, wie Herder sich ausdrückt, zum Olympe emporsteigt und in göttlicher Schönheit glänzt.

Und so wären wir denn dem Strome der Gewohnheit von seiner ersten Quelle an bis zu seinem letzten Ausflusse gefolgt. — Immer breiter und breiter sahen wir ihn anschwellen, immer tiefer und tiefer sein Bette sich wühlen, bis er endlich unübersehbar und unergründlich sich in den Ocean der Geschichte unseres ganzen Geschlechtes verlor.

Wäre es unserem kurzsichtigen Auge vergönnt, die ganze Kette von Metamorphosen des Menschenkörpers, so wie sie sich vielverschlungen durch alle Räume und Zeiten unter der Leitung der Gewohnheit hinzieht, mit einem Blicke zu übersehen, so würden wir gewiß in ihr ebendieselbe Weisheit, dasselbe

nach einem unverrückten Ziele hinstrebende Fortwirken erkennen, das wir in dem engen Kreise unserer eigenen körperlichen Entwiklungen bewundern. Wir würden einsehen, daß alle die kleinen Einbeugungen der Menschennatur, welche die Gewohnheit täglich unter unseren Augen vornimmt, eben so viele Integrale für jenen grossen Kalkul sind, dessen einstmalige Vollendung zum Besten unseres Geschlechtes wir von dem Geiste aller Geister erwarten.

IV.

De Myſticismo, ejus indole, ortu, progreſſu et ſequelis.

Praelectio Academica

habita ſeptimo Novembr. 1808.

nunc varie aucta & emendata, ab auctore

G. HÜNERWADEL,
Theol. didact. et hiſtor. Prof. Ord.

Quæ fuerit hujus Prælectionis occaſio, quæ ſit ejus natura atque ratio, paucis præmonendum videtur. Quum, abhinc biennium, ad ſuscipiendum Profeſſoris Theologici munus benigne invitarer, ad illum honorem adſpiranti, varia erant ſubeunda ſpecimina. Theſium theologicarum dodecas proponebatur, disputationi publicæ materies. Eodem tempore hæc erat conſcribenda prælectio. Præparationi ad duplex hocce opus una duntaxat ſeptimana patebat, ita ut, in quæſtione maxime difficili;

quam accuratius pertractandi atque exhauriendi nunquam antea occasio fuerat, molesta temporis angustia circumscriberer. Postea munus theologicum rite consecutus, quum aliis rebus studiisque distinerer, res mysticas parum curabam. Nuper Illustrissimi Academiæ nostræ Cancellarii nutu atque jussu excitatus, jamdudum oblivioni destinatam traditamque prælectionem in lucem denuo protraxi, publicique juris facere scriptum in privatos usus concinnatum ausus fui. Quum vero dissertationem relegenti multa accuratius definienda, nonnulla mutanda, aut emendanda, permulta addenda, plurima diligentius perveſtiganda viderentur, neque, quo ad legenda; cognoscenda atque examinanda mysticorum systemata scriptaque opus est, otium suppeteret, accidit, ut ne nunc quidem huic quæstioni subtiliter et accurate pertractandæ sufficerem, idque eo minus, quo propius tempus instat, quo typographo paginæ nostræ tradendæ sunt. Itaque ne quis miretur, seu indigne ferat, me in superficie quasi natare, atque nonnisi leviter perstringere ea, quæ non uberius tantum exponenda, sed etiam profundius eruenda altiusque repetenda erant. Ceterum L. B. ut eadem lenitate et indulgentia scribentem legas, qua prælegentem venerandi speciminis arbitri audivere, precor speroque.

Quæſtio, quam prælectione tractandam ſors mihi obtulit, de *Myſticismi natura, ortu, progreſſu & ſequelis* inter graviſſimas, ſimulque difficillimas referenda videtur. Graviſſima eſt hæc quæſtio ex quocumque demum loco principioque rei momentum æſtimaris. Si hiſtorice rem conſtderas, myſticismum religioni, myſticos Chriſtianis, illorum nunc ſolitudines nunc ſodalitia, eccleſiæ adeo intexta implicataque videmus, ut ſi quis myſticismi res penitus ignoret, etiam in tradenda hiſtoria eccleſiaſtica ſucceſſu careat. Si dogmaticum potius aut ethicum rei momentum ſpectas, magnam quoque in definiendis credendi et agendi regulis myſticismi vim & efficaciam fuiſſe & eſſe, quis eſt qui ignoret? Myſticismo tot, tamque egregia divinæ veritatis, virtutis, pietatis & ſparſa & conſervata ſemina debemus, ut, niſi ingrati eſſe velimus, de hocce credendi & ſentiendi modo abjecte & contemtim judicare non liceat. Sed idem ille myſticismus nunc veritatis atque religionis puritati multa abſurda falſaque, nunc morum honeſtati, ſanctæque pietati, intempeſtivi rigoris monaſticas vexationes aliave minus pura admiscuit, adeo ut in dubium vocari poſſit, utrum damni an commodi plus myſticorum opera reipublicæ chriſtianæ intulerit. Noſtris quoque temporibus ſæpe increbescentis

pravitatis incondito ſtrepitu fugata pietas in myſticorum ſeceſſus, quietaque mentium, divino lumine illuſtratarum penetralia ſe recipere ſolet, atque ibi, cum effreni illa, ſanctiſſima quæque proculcandi libidine haud infelicia bella gerit. Sed noſtris quoque temporibus myſticismus in mira opinionum monſtra proclivis, ſomniorum ſuorum tenaciſſimus, ſanæ rationi ſubinde adverſatur, atque religionis cauſam, cujus patronum ſe profitetur, non ſolum hoſtibus inviſam, ſed amicis quoque ſuspectam reddit, immo nonnunquam in fanaticismum, luxuriantis phantaſiæ rabiem, impotentemque cupidinem effuſus, fractis veri honeſtique clauſtris in peſſima quæque erumpit. Hinc facile fieri poteſt, ut aliquis aut juſto facilior in excuſando, immo commendando — aut durior acerbiorque in culpando atque damnando myſticismo eſſe poſſit. Nos medium iter tenere animum induximus, ita ut, ira & ſtudio vacui, neque myſticorum laudibus ac meritis obtrectando, neque, eorum errores vitiaque mendaci quadam indulgentia celando aut minuendo peccemus. Quodſi vero ab hac judicii æquitate ſubinde deflexerimus inviti, rerum noſtrarum lectores atque judices monemus, in quæſtione difficillima errori veniam indulgentiamque eſſe oportere. De ceteris rei difficultatibus fuſe hic diſſerere ſupervacaneum arbitror. — Ex ipſa tractatione quam difficile tractatu ſit hoc argumentum,

ſatis patebit. His præmiſſis ipſi jam operi accingimur.

Diſſertationis ordinem atque diviſionem nobis ipſum thema ſuggerit. I) De natura & indole, II) de ortu & progreſſu, III) denique de ſequelis myſticismi exponendum nobis erit.

I) De natura & indole myſticismi expoſiturum, jam in ipſo disquiſitionis limine, multa impediunt. Myſticismi facies multiformis, quomodo ipſa rei notio definienda ſit, incertos nos reddit, quod etiam aliis eveniſſe tantus in exponenda hac notione diſſenſus manifeſte arguit. Si etymologice rem conſideramus, myſticismi nomen derivatur ἀπὸ τῦ μυειν, cujus verbi primitiva ſignificatio eſt: labris compreſſis intus incluſum aërem cohibere. Inde ſenſus transfertur ad ea, quæ tacite tecum tanquam compreſſis labris abscondita ſervas. Hinc arcani, arcanæque imprimis ſcientiæ notio, unde arcana quadam, divinarum maxime rerum cognitione imbutus atque initiatus homo μυστης vocatur. Hinc myſterii quoque ac myſteriorum apud veteres tritiſſima notio. Omnia inde, quæ occulta, arcanaque, non oculis primo adſpectu, non menti prima quaque cogitatione patent, myſtica vocantur. Hinc ii qui in exponendis libris ſacris ubique absconditum, ſub literarum quaſi putaminibus latentem, allegoricum ſenſum ſcrutantur, uti v. c. inter Patres eccleſ.

Origenes, inter recentiores Joh. Coccejus, myſticam ſequi interpretandi rationem dicuntur. Anonymus ille myſtici cujusdam diarii, quod ante aliquot annos in lucem prodiit, auctor hanc etymologicam vocis deductionem ſatis ſcite tradit, *) atque inde efficit, ſcientiam myſticam eſſe arcanam rerum inviſibilium, mentis humanæ limites excedentium cognitionem. Præter hanc aliorum quoque definitiones afferre lubet, partim ut ex diverſis quaſi locis inſpecta æſtimataque res, characterum inter ſe comparatorum multitudine magis clarescat, partim ut ex definitionum discrepantia, quæ ſit notionis ipſius difficultas pateat, partim ut ſingulas ex ſingulis expoſitionibus notas characteriſticas ſeligendo, ipſam myſticismi naturam accuratius aptiusque finire, verborumque terminis figere liceat.

Eſt inter noſtrates Theologus quidam, apud patres noſtros olim ſumma eruditionis laude clarus, cujus ſcripta nunc, ſeculi genio ita jubente, libris obſoletis, immo chartis fere ineptis annumerantur, quanquam ibi multa, non modeſte pieque ſolum, ſed & docte ſubtiliter, graviterque dicta reperiantur. **) Is vir myſticam Theologiam eam vocat, cujus primarius error ſit: animam humanam ex ipſa Dei eſſen-

*) Der Lichtbote. Frankfurt 1806.

**) Stapferi Polemica IV, p. 336. 380. ſeq.

tia emanaſſe, dein vero nociva in corpus immerſione, corruptionis infauſtæ ſordibus deturpatam, nonniſi purgatione ascetica ſenſuumque continua mortificatione ad priſtinum decus reſtitui poſſe. Hæc definitio hypotheſin quandam myſticam luculenter exponit, ſed late patentem myſticismi campum non explet. Alibi idem ſcriptor, hunc myſticismo characterem tribuit, quod ſcilicet myſtici „ſtatum internum hominis ita urgeant, ut omnia, quæ in religione externa ſint, non attendant." Verum quidem rei criterium, nec tamen ſufficiens. —

Quod ſi Philoſophos audimus, alia myſticismi notio ac definitio exit. Kantius v. c. varie hanc notionem exponit. Alicubi myſticismum dicit ſpeculativæ, quam vocat, rationis errorem quendam, quo ſcilicet ii, qui Platonis Noologismum ſequantur, philoſophi, rerum cognoscendarum vim unice tribuant intellectui, a ſenſuum miniſterio ſejuncto, ſuisque categoriis ludenti. Hanc myſticismi notionem, cum ſit mere theoretica, a noſtro inſtituto ſcopoque alienam eſſe nemo non videt. — Alibi vir ſummus myſticos vocat eos, qui ad hanc vitam nihil, ad futuram omnia referant. In Critica practicæ rationis de myſticismo quædam præcipit, quæ magis ad res noſtras pertinere videntur. Dicit nempe, myſticismum moralem in eo contineri, ſi quis intellectuales rerum intuitiones

fingat, iisque morales notiones, sive morum quædam præcepta superstruat. Ex aliis acutissimi philosophi effatis patet, eum quoque mysticismo tribuere omnem qualemcumque cognitionem, quæ extra aut supra illum, in Critica rationis utriusque tam accurate definitum, suisque limitibus arcte clausum cognoscendi orbem posita, hyperphysica quadam communicatione divinave institutione (seu revelationem dicere malis) percipi & acquiri credatur. —

Sed alienis diutius immorari nolumus; nostra quantulacunque promere lubet. — Si, qualis sua natura sit mysticismus, exponendum est, ante omnia communis quidam omnibus illis, quotquot mysticæ dicuntur, opinionibus character legendus erit, quem in eo positum credimus, quod hæ opiniones ad unam omnes, in explicando, internæ experientiæ ope, arcano illo inter visibilem invisibilemque mundum vinculo versentur. — Quod vero ad mysticismi subjecta, seu ipsos mysticos attinet, videmus, homines præpotenti quodam sensuum internorum vigore excellere. Hinc duplex mysticismi notio expeditur, subjectiva nempe & objectiva. Mysticismum subjective spectatum dicimus eam animi affectionem, qua seusus hominis internus (das Gefühl) eximio quodam ardore & insolita vi in arcana, divina, coelestiaque fertur, rerumque, sensibus inaccessarum occultas experientias cap-

tat. Inde oriunda varia opinionum atque sententiarum, aut systemata aut fragmenta, de nexu Dei invisibilisque mundi cum visibili, quatenus ille nexus interno sensu cognoscitur, aut cognosci creditur, mysticismum, objectiva significatione efficiunt.

Quod si illa, de qua mystici gloriantur interna experientia, sensorumque mirus ille vigor revera divinitus allatus excitatusque esset, si veritates experientiis illis superstructæ, ab ipso numine supremo communicatæ forent, harum veritatum cognitionem, tacitæque illius experientiæ fidem non mysticismo, sed revelationi tribueremus. Quod si vero quis aut sensus interni aut phantasiæ ludibriis deceptus, a Deo, Deique miraculosa, sensuique subjecta efficientia derivat, quæ mens ipsa suarum ignara virium, suorumque sensuum ipsa vigorem æstumque mirata produxit, tum mysticum in ejusmodi homine errorem recte culpare videmur. — Ceterum observamus, non omnes mysticismi erronei ambitum iisdem finibus coërcere; nam prouti quisque religionis & naturalis & revelatæ reverentior fuerit ac tenacior, ita quoque proclivior erit atque paratior, ad probanda et admittenda multa, quæ hominum, divinæ veritati adversantium incredula vis tanquam mysticas nugas ridet, fastiditque. Sunt utique profani homines, qui sanctissima quæque, tan-

quam inutilem myſticismi ſupellectilem abjiciant. Sic v. c. Voltairius, & ſyſtematis naturæ auctor (l'auteur du ſyſteme de la nature) ne ab ipſa quidem in Deum fide ſacrilegas manus abſtinent, quin omnis religionis venerabile fundamentum ad myſtica ſomnia referant. — Ex critica ſchola philoſophi permulti, ne ipſo quidem inclyto criticismi auctore excepto, ea quæ Theologia dogmatica, præeuntibus S. literis, de miraculis, de religione revelata, de operationibus ſpiritus ſancti, præcipere ſolet, tanquam commenta myſtica ſpernunt. Vulgo dicuntur myſtici, qui interna experientia, Deum divinaque mente concipere, atque ea, quæ ſenſibus longe altiora ſublimioraque ſunt, ſentire ſibi videntur. — Ex his efficitur, pro multiplici ſyſtematum & opinionum religioſarum varietate diverſas quoque myſticismi claſſes, diverſos gradus ambitumque diverſum conſtitui, — Si quis omnia ea, quæ de mundi cujusdam inviſibilis atque ſpiritualis exiſtentia, auctore, rege; de divinarum humanarumque rerum nexu, de æterno quodam, alte ſupra ſenſuum noſtrorum limites elato rerum ordine; ratione ec revelatione duce, creduntur, intra myſticismi fines cohibere voluerit, per nos licet, nam de verbis disputare noſtrum non eſt. — Sed hunc myſticismum, qui nil aliud niſi ipſa religio eſt, *puriorem* ſeu *nobilem* dicimus. Si alii doctrinam eccleſiæ noſtræ, de Deo, extraordi-

naria ratione hominibus nova et inaudita revelante, de eventis, præter naturæ tenorem, procurante Deo, in hiſtoria ſacra obviis, de ſpiritu ſancto, pios ſenſus ſuggerente, conatus pios adjuvante, myſticismi nomine deſignant, *) hunc myſticismum, quem ipſum ſyſtema eccleſiæ noſtræ theologicum eſſe, quilibet videt, *dogmaticum*, ſive *ſupranaturalismum*, ſi ita lubuerit, dicere fas eſto. Ab his diſtinguitur *myſticismus*, *proprie ſic dictus*, ſeu ſenſu ſtrictiori ſumtus, qui, ut jam ſupra monuimus, in eo conſiſtit, ſi quis divinam in mente ſua efficientiam ſenſu percipere, atque interna intuitione inviſibilia cœleſtiaque experiri ſibi vi-

*) Philoſophiam criticam rerum pyperphyſicarum omnino impatientem eſſe, Kantiumque, cum ſuis, omnes cognitioni humanæ ad ſpiritualia divinaque exitus obſtruere, nonniſi anguſto, qua lex moralis ſenſuum claustra perrumpit, itinere relicto, omnibus notum eſt, qui hujus philoſophiæ myſteriis initiati ſunt. Hinc magnus ille Regiomontanus ipſe ea tantum lege atque conditione toleranda cenſet, quæ in ſacra ſcriptura mira atque ſupranaturalia memorantur, ut hiſtoricæ illæ narrationes, atque ex illis nexæ doctrinæ dogmaticæ, in moralem quendam et allegoricum ſenſum contortæ, tanquam mythicum involucrum ethicæ veritati inſerviant. Sic quoque Cl. Schmidius, qui in Philoſ. morali caput hoc fuſe tractat, ſupranaturalia fere omnia, quæ Chriſtianismus divinitus eveniſſe docet, ad myſticismum ſuperſtitioſum refert. Omnes, qui rationalismo aut naturalismo favent, recentiores philoſophi atque theologi, myſticismum quoque dogmaticum improbant atque impugnant.

detur. Est hicce mysticismus aut subtilior aut crassior. Qui subtiliorem, quem *innocuum* quoque vocare liceret, probant adoptantque, illas divinarum rerum experientias ad pios moralesque usus tantum refringunt, dum scilicet spiritus sancti ad exercendam virtutem, mentemque a scelerum cupiditatumque labe purgandam, auxilium ac ministerium sese directe persentiscere, atque a divino illo paracleto, quem lumen quoque internum vocant, se de rebus, ad sanctitatem, beatæque vitæ spem pertinentibus, immediate edoceri gloriantur. Alii vero validiore flamma correpti, sese divino numine penitus afflatos arbitrantur, Deum Christumque, hypostatica quadam unione infusum, visceribus se concepisse somniant, effata sua qualiacunque, pro divinis oraculis venditant, sese scriptura sacra carere posse, immo meliora nosse atque profari credunt. Hi apertum plerumque a ceterorum Christianorum societate secessum moliuntur, atque haud raro in fanatismum præcipites ruunt, qui ea mentis affectio est, qua quis vano phantasiæ lusu deceptus, non modo interno sed etiam externo sensu invisibilia divinaque percipere sibi videtur, atque imaginationem ducem sequutus, ratione spreta, suis unice somniis indulget, regitur, movetur, iisque analoga summo sæpe nisu conatuque perpetrat, turbas nonnunquam ciet, res novas molitur, in pessima aut optima protruditur. In

eo potiſſimum a myſticismo fanaticismus differre videtur, quod ratione ſolio quaſi deturbata, ille ſummam rerum ad ſenſum internum, hic vero ad imaginationem ſeu Phantaſiam defert. Illud modo memoratum myſticismi genus *craſſum* vocari æquum eſt. De myſticismo proprie ſic dicto, atque de ſubtiliore maxime nobis ſermonem eſſe profitemur, ita tamen ut, occaſione data, myſticismi quoque nobilioris et dogmatici mentionem injicere, et ubi opus fuerit, patrocinium ſuscipere, meritisque myſticismum craſſum verberibus caſtigare liceat. Myſticorum placita ſigillatim enarrata atque expoſita in ſyſtema redigere difficillimum foret, neque arduum opus aggredi audemus. Ipſi ſibi myſtici parum conſtant, inter ſe in multis diſſentiunt, multa ſpiſſis adeo tenebris cingunt, ut niſi interni illius, quo ſoli fruuntur, luminis fax præluceat, mortalium nemo ad obſcurorum oraculorum ſenſum penetrare poſſit. Præcipuas tantum, quæ plerisque aut notiſſimis fere myſticis probantur opiniones brevi adumbrabimus. Principio mentes humanas, omnesque omnino ſpirituales naturas ex ipſa Dei ſubſtantia exiſſe, ſeu emanaſſe omnes fere myſtici ſtatuunt. Hinc reale quoddam commercium, (*contactum* proprio ſenſu nonnulli vocant, nam Deo ſubtile quoddam lucidumque corpus tribuunt, atque multa differunt de corporea Dei natura — von der Leiblichkeit Gottes)

intercedere poſſe inter Deum animamque noſtram, ſimilesque naturas ſibi mutuo misceri, infinitam, a finita excipi poſſe. Sed divinum illud, quod in nobis ſpiret, offuscari ſenſuum nebulis, Deique cum humana mente conſortium impediri materiæ, qua veſtimur, corruptione. Generis humani, atque viſibilium naturarum originem ex depravatione quadam ſpirituum, atque turbato rerum inviſibilium ordine derivandam, nonnulli, Gnoſticorum quodammodo commenta probantes, docent, quum contra alii de primitiva hominum neoplaſtorum non innocentia moda, ſed beata ſanctitate panegyrica quaſi carmina, ſuaviaque idyllia pangant. Naturam vero noſtram corpoream atque animalem, qualis nunc eſt, turpiter cupiditatum ſordibus commaculatam, ſalutiferos divinæ lucis radios a nobis avertere, nosque a familiari Dei conſuetudine arcere. Cum e Deo exierit primigenia meus, ut tandem in Deum redeat ſummo ſtudio annitendum, hanc optabilem quam quaſi curſu omnes petere debeant, metam, hunc ſupremum bonorum finem eſſe. Tribus autem maxime partibus hunc in divinam naturam reditum abſolvi, nempe *purificatione, illuminatione & unione.* Purgatione ſeu purificatione e mente noſtra pravarum cupiditatum, peccatorumque maculæ eluuntur: Eſt autem hæc purificatio primo loco paſſiva, ubi homo ſeſe Deo corrigenti totum fere per-

mittit, motusque ſalutares tacite excipit. Hujus purificationis initia, theologico atque ἐγγιαφο nomine, *regenerationem* quoque vocant. Tum propriæ miſeriæ acutiſſimus ſenſus oritur, male facta cogitataque mentem conſciam ſtygiis fere terroribus angunt, neque tamen ferali illo ſenſu exagitatus homo animum deſpondet, ſed ipſis illis miſeriæ fluctibus merſus, ſic quoque in Deo ſuo acquieſcit, amatque numen iratum.

Subinde purificatos quoque triſtiſſimus ille ſenſus inceſſit, ut ſegregati atque ſecluſi omnino a divinæ gratiæ lumine, tenebrarum intempeſta nocte premi, atque a Deo penitus deſeri ſibi videantur, quæ quidem *myſtica mors* dici ſolet. — Tum ſequitur activa purificatio, qua nempe homo in ſemet ipſe verſus, non modo dicta ſua factaque, ſed omnes quoque internos animi motus tacite atque religioſe obſervat (myſtiſche Einkehr) ſummaque animi contentione, dat operam, ut relicta peccati peſte, rebus honeſtis atque pio virtutis exercitio aſſuefiat. Ubi eo usque perventum eſt, cœleſte lumen menti affuſum, quiete contemplantem, atque pie obtemperantem hominem penitus illustrat, divina in ipſo ſenſa excitat, ineffabiles æternarum rerum experientias ſuggerit, quæ quidem *illuminatio* myſtico idiomate dicitur. Lucida illa vis, quæ tantos in nobis effectus producit, ex ipſa Dei ſubſtantia, quæ in ſe lu-

minoſa eſt, in pectora noſtra defluit ſive demittitur. Quo magis puriſſimo illo igni terrenorum ſenſuum vigor, cupiditatumque illecebræ exuruntur, eo magis homo *unione* cum ipſo Deo dignus ſit, tantique beneficii & capax & particeps. Hac myſtica unione, ſolutis olim corporeis vinculis, beata naturarum cœleſtium vita efficietur.

Præterea ſi ſingula dogmata, ſingulos theologiæ noſtræ locos cum myſticorum placitis conferre luberet, majores minoresve discrepantias hinc inde inveniremus. Sed omnia accurate exponere longum foret; pauca attuliſſe ſufficiet.—

In capite de Deo Trinuno myſtici non equidem a doctrina eccleſtæ noſtræ aperte recedunt, ſed dogma tamen hoc ſuis opinionibus adaptant. Siquidem intelligimus, quæ nonnulli de re obſcuriſſima obſcuriſſime docent, ipſorum ſententia parum discrepat ab ea, cui, Tertulliano maxime auctore, jam Seculo II^do^ hæreſeos nota fuit inuſta, et quam poſt Praxeam Noëtus, Sabellius aliique probarunt. Patrem, perinde atque orthodoxi, dicunt æternum illud activum & intelligens omnium rerum principium. Filius myſticis hisce eſt ipſius Dei de ſemet idea, quam in ſe infinita numinis vis ipſa intuetur; qua in re prope accedunt, ad Platonicam illam de λογω doctrinam. Filius iſte quoque verbum audit & lumen. Hoc illud ipſum lumen eſt, quod in

mentibus hominum, ſubſtantia ſua Deo, unde effluxere, cognatis, effulget, atque præclara quævis efficit; ad hoc attendere, hoc, omni ſenſu a rebus externis avocato, pie contemplari, ſumma ſapientia. Hic eſt ille Chriſtus, μεσην ποιων παρ' ἡμιν, Joh. 14, 23, Chriſtus μορφουται εν ἡμιν, Gal. IV, 19. Spiritum S. amorem Dei dicunt, neque tamen revera diſtinguunt ab illo virtutum, atque piorum ſenſuum fœcundo, lumine cœleſti. — Ceterum ii, qui myſticis phyſica miscere ſolent, theoſophi mira imprimis de Deo, Patre, Filio atque Spiritu tradunt.

Prodiit nuper libellus *) quidam, in quo religionis, veræque pietatis ſtudium non deſideres, qui vero myſticis opinionibus ubique tinctus eſt. Ibi de Spiritu Sancto prædicatur: „eum eſſe halitum divinum, oleum cœleſte, quod in ſe lumen, ignem atque omnium virium efficaciſſima alimenta contineat; eundem eſſe aquam, cœlitus demiſſam, quæ ex puriſſimis elementis conflata, regenerandis mentibus atque reſuscitandis hominibus unice ſufficiat."

In loco de creatione nonnullos rerum ſenſibilium ortum ex depravatione quadam ſpiritualis mundi explicare jam fuit obſervatum. Alii contra ex ideis divinis, quibus, volente numine

*) Blick in das Geheimniſs des Rathſchluſſes Gottes, über die Menſchheit. Straſsburg 1810.

realitas conceſſa ſit, procreatum & quaſi coagulatum eſſe rerum univerſum ſtatuunt.

Peccati origines ex libertatis abuſu, quod nempe animi vis a rebus divinis ad externa, caduca, ſenſibilia, voluntario conatu, aut exitiabili negligentia ſeſe verterit, haud inſcite explicant.

Quoad dogma de *redemtione*, Chriſti opera ac meritis res hominum perditas in melius reſtitutas eſſe & ipſi credunt, at nescio qualem reſtitutionem, myſterii plenam, & intra ſpiritualis mundi fines abſolutam ſibi fingunt. Morti ſervatoris cruentæ non tantam plerumque vim ad ſalutem hominem tribuere videntur quantam ſyſtema orthodoxum eccleſiæ noſtræ. Chriſtum, quem hiſtoria duce cognoscimus, non tanti faciunt, quanti illum, quem purificatis mentibus interna experientia monſtrat. Chriſtum in nobis pluris æſtimant, quam Chriſtum extra nos, pluris illum, qui in intimis hominum præcordiis, ex ipſorum ſententia hypoſtatice vivus & efficax adeſt, quam illum qui pro ſuis dira perpeſſus, in cruce animam efflavit.

In loco de Scriptura Sacra quoque ſuis indulgent opinionibus. Fuere qui de ſacrorum voluminum auctoritate non nimis magnifice ſentirent, luminis interni ſui corusco jubare obscurari ſcriptæ revelationis igniculos arbi-

trati, ſtellarum inſtar exoriente ſole evanescentium. Alii contra, & major quidem pars, pie, divinitus data ſcriptaque oracula colunt, neque tamen quicquam prodeſſe ſcriptam literam exiſtimant, niſi, quis literæ ſenſus ſit, lumen internum, ſpiritusve divinus, ſcripturæ nunc interpres nunc emendator, doceat. Prima autem, quam ubique ſequitur interpres ille, regula hermeneutica ea eſt: multiplicem cuivis Codicis Sacri verbulo ſenſum ſubeſſe, adeo ut ea, quæ nobis hiſtorica tantum videntur, plures ſimul occultas, allegoricas, morales, prophetica explicationes non admittant modo ſed poscant, et multa, quæ nonniſi illorum temporum hominibus dicta jurares, futurarum rerum præſaga exegeſi, ad ultimum rerum omnium exitum trahenda ſint. Hæc tamen ratio non impedit, quo minus multa, quæ tropice exegeſis noſtra explicare ſolet, ſenſu proprio ad literam ſumantur. Hinc nemo ad Chiliaſticas opiniones myſticis proclivior. Hanc myſticorum dogmatum brevem ſciagraphiam fuſius exponere, aut prolixiore commentario illuſtrare inſtituti atque conſilii noſtri non eſt. — Jam explicata, qualicunque modo myſticismi natura & indole, in ejus ortum atque progreſſum inquirere thematis noſtri ratio jubet.

II.) *De ortu & progreſſu myſticismi.*

Poteſt hæc quæſtio de ortu & progreſſu myſt. vel hiſtorice, vel philoſophice tractari, ita ut disquiratur, aut quid factum ſit, an quid fieri poſſit, & quomodo?

1.) Primo loco itaque hiſtorice, quomodo ortus ſit, quæ incrementa ceperit, myſticismus, disquirendum eſſet. Sed in hoc argumento, niſi diſſertationis Academicæ ambitum in magni voluminis modum extendere velimus, prolixioribus eſſe nobis non licebit. Jam in antiqua Pythagoræ atque Platonis philoſophia myſticismi cujusdam ſemina latuiſſe quilibet novit. Hæc ſemina, an ex oriente, an vero ex Aegypto allata, in terris hellenico ſole calentibus radices egerint, quærere a ſcopo noſtro alienum eſt. Poſt ſalvatoris noſtri natales ex Eſſenorum atque Therapeutarum latebris, e Kabbaliſtarum nugis, e Philonis et Alexandrinorum allegoriis tinctisque Platonico colore philoſophematis, e Gnoſticorum nunc myſterii nunc anilium ineptiarum plenis æonologiis, e Magorum denique atque Zoroaſtris bonarum malarumque rerum naturam explicandi conatibus, tanquam e rivulorum ingenti multitudine confluens myſticismi amnis, nunc medio alveo per eccleſiæ arva placide labi, ſiccaque benigno liquore prata rigare, nunc vero limo ſabuloque campos obducere, fluctibusque infeſtis lætas

veritatis inundare fegetes. — In Patrum eccleſiaſticorum ſcriptis multa myſtica reperimus. Multa nempe e Platone tam puro, quam Neo-Platonicorum ſiniſtra ſolertia adulterato, in eccleſiam translata, atque a doctoribus Chriſtianis, ſcripta gentilium philoſophorum, & ſtudio & neceſſitate ſedulo conſulentibus, in ſuos recepta libros. In iis quæ Origenes, Syrus Ephræm, immo ipſi vitæ contemplativæ nimii miratous Hieronymus atque Auguſtinus nobis ſcripta reliquere, myſticismi multa veſtigia deprehendimus. Nemo tamen magis rei myſticæ augendæ atque propagandæ profuit, Dionyſio illo, quem Areopagitæ cognomen mentitum eſſe omnes norunt. — In medio ævo theologia myſtica cum ſcholaſtica nunc armis decertavit, nunc fœdera pepigit. Nam fuere myſtici qui Ariſtotelicas, ſcholaſtico more expoſitas argutias probarent, fuere, plures quibus ſterilis illa ſubtilitas displiceret, & qui pietatem dialecticis artibus, formularumque obscurarum barbarie non foveri ſed exſtingui cenſerent. Sic v. c. Bonaventura, Hugo & Richardus a St. Victore aliique ſcholaſticæ ſubtilitatis atque myſticæ pietatis duplici palma conſpicui fuere, cum contra S. Bernhardus, Taulerus, Thomas a Kempis, Gerſonus Gailerus a Kaiſersberg procul a ſolitudine ſua Doctorum Seraphicorum & angelicorum ſpinis aſperas disquiſitiones faceſſere juberent. — Quum præ-

terea myſtici arcana ſemper quærant & ſectentur, non eſt cur miremur, homines in occultas quasdam ſeceſſiſſe congregationes, non mutuis tantum officiis, ſed jurisjurandi quoque religione nexas.

Seculis 17mo & 18vo, poſt Moliniſtarum quietem in eccleſia Romana cum Guionia Fenelonius & vitæ ſanctitate, & manſuetudine ingenii, & multiplici eruditionis laude decorus, rei myſticæ multorum ſtudia conciliavit. In proteſtantium cœtu magna ſed ambigua fama Antonia Burignonia & Petrus Poiretus myſticis indulſere ſenſibus. Propior noſtro ævo Swedenborgius, cujus hiſtoria nocte nebulisque premitur. Vir frugi ac probus plerisque habetur, multis rerum inviſibilium divino ſpiritu afflatus interpres, aliis callidus impoſtor, aliis myſticismi atque fanatismi furiis ad veſaniam usque agitatum caput. Noſtris temporibus multiplex myſticismi forma. In Gallia atque Hispania Martiniſtæ Paſchalem Martinez, Hispanum, eique & nomine & opinionibus conformem St. Martinum Gallum ſecuti, rerum arcana ſcrutantur. In Germania nonnulli, e recentiſſima Philoſophia, nescio quod myſticismi ſyſtema exſculpunt, quum alii ſpectrorum atque phantasmatum imaginibus ſpiritualium rerum cognitionem aſſequi ſibi videantur. Sed nolumus in myſticismi hiſtoria longiores eſſe.

Piget ſingulatim tot enumerare nomina virorum, quos annales eccleſiastici memorant, ſcriptores polemici refutationum telis configunt; quibus Gothofredus Arnoldus patrocinator, quos dicteriis Zimmermannus lacerat, salſe Corrodius ridet, eccleſia, alios anathemate ferit, alios nimbo collustrat. Myſticismi jam ortum philoſophice aut pſychologice potius explicare tentabimus.

2.) Itaque nunc quæstio eſt quomodo, quibusve ex cauſis myſticismus oriri poſſit et ſoleat? Myſticismi cauſæ, aliæ in ipſo homine latent, aliæ extrinſecus afferuntur.

a.) Ex iis quæ in ipſo homine continentur hæ maxime memoratu dignæ vidantur. α) Primo loco explicamus myſticismi ortum ex illo hominum errore, quo rerum cauſas ſentire videntur, quum non niſi effectus ſeutiant. Eſſe divini quid in mente nostra, quod præclara imperet, æternaque flagitet, ſentimus omnes, quotquot homines ſumus; neque opus eſt, ut Cleanthes aliquis nobis occinat: ἐκ τȣ γαρ γενος ἐσμεν, ἰης μιμημα λαχοντες; nam divini generis eſſe nos, præter Paulum apoſtolum, ipſa in nobis, pecudum contubernia dedignata, altioraque ſpirans ac petens melior natura clamat. Optimus, religionis ac virtutis amantiſſimus quisque, ubi terrenæ vitæ ludibria at-

que æternitatis immenſam vim, æqua lance ponderata, ſibi mutuo opponit, nobili quodam ardore ſæpe corripi ſolet, adeo ut Dei plena mens, mortalia ſpernat, nec niſi æterna moliri operæ pretium ducat. Pius ille rerum divinarum ſenſus, quo ſæpe nobiliſſima pectora incalescunt, ipſe ille, quem ſupra diximus myſticismus purior eſt, quo profecto nil augustius, ſublimius nihil. Sed revelationis, Dei beneficio nobis conceſſæ fide, mirifice augeri religionis illum ardorem res ipſa et experientia multiplex docet. Egregiis illis ſenſibus indulgere eosque hiſtoricis rationibus, quales evangelium ſuppeditat, augere, acuere, figere aliquis poteſt, etiamſi a myſticismo ſtricte ſic dicto ſit alienus. Sed quietis impatiens, gradumque ſiſtere neſcia mortalium mens, ultra veritatis modum terminumque tam facile impetu ſuo rapitur. Hino a religionis ſenſu, a Chriſtiana fide ad illum myſticismum proprie ſic dictum facillimus deſcenſus.

Parvo intervallo cauſa ab effectu distare videtur, et myſtici in hoc potiſſimum errant, quod, cum effectum ſenſu interno intueantur, ſenſu eodem ſeſe occultam quoque cauſam illius effectus percipere ſibi perſuadeant. Adſunt pii illi motus, adeſt immenſus Dei rerumque coelestium amor, inuſitatum intellectui lumen affulget, accenduntur intima virtutis

ſtudio præcordia. His præclaris utique ſenſibus delectari, hos alere, his ad magna, arduа, laudabilia quæque incitamentis uti hoc pium ac ſapientem decet, hoc pio ac ſapienti ſufficit. Sed hoc non ſufficit acriter ac vehementer ſentientium calori, hi piorum quoque motuum auctorem ipſo ſenſu aſſequi volunt; ſeu potius ipſis illis motibus ineſſe criteria arbitrantur, quibus divina illa vis, coelitus pectoribus immiſſa, facillime cognoſci poſſit. Sæpe, nec opinato, oriuntur in mente noſtra ſenſus atque cogitationes, quarum cauſas veramque originem pſychologice explicare non poſſumus. Talia ſomnianti talia vigili quoque animæ crebro obverſantur. His cogitationibus ſenſibusque, ſi ſancti quicquam ineſt, nonniſi a Deo proficisci tam præclara potuiſſe Myſtici aſſeverant; neque hanc ſententiam ſatis idoneis rationibus refutare poſſumus. Nam cum, quomodo oriantur cogitationes atque conceptus noſtri, ſæpenumero in obſcuro ſit, divinitus cordibus noſtris impreſſos eſſe illos motus, in tanta rei obſcuritate negare quidem licet, negationem ſolidis, quavis exceptione majoribus, argumentis firmare atque adſtruere non licet. Neque tamen ideo myſtici triumphent; nam nec ipſi quæ temere affirmant, ulla ratione probare poſſunt. Dicunt quidem, ſe ſentire, coelitus ſibi pia ſenſa divinæque veritatis cognitionem impertiri. Sed qui poſſunt ſentire

talia, cum nonnisi, quid in mente sit, sentiatur, unde sit, sentiri nequeat? Dicunt porro, motus illos sensusque adeo ceteris, quas naturali vi sua mens producat, repræsentationibus præstare, ut non nisi e supremo omnium bonorum fonte tam egregia effluere potuerint. Omnia bona atque præclara a Deo derivanda omnino concedendum, nam πασα δοσις αγαθη και παν δωρημα τελειον ἀνωθεν εστι καταβαινον απο του πατρος των φωτων; sed immediate illa cœlitus defluere, in os quasi hominibus ingeri, aut in pectora instillari, quod ipsi volunt, hoc est de quo dubitare saltem licebit. Deus, qui sapienter paratis, immo se auctore creatis uti scit, quidni conscientiæ, rationis, imaginationis fortasse, ceterarumque mentis virium ministerio, secundum legum psychologicarum, quas ipse tulit, stabilem tenorem, pios illos excitare sensus posset? In hoc nobis cum mysticis lis est, quod illi Deum absque ullo mediorum seu instrumentorum naturalium interventu divinos sensus sibi infundere credant, nos ejusmodi immediatam numninis efficaciam neque sensu neque ratiociniis cognosci posse, statuamus, quæ lis forsitan tanti momenti non est, quanti videtur. Nam quod divinitus datur, num directe a Deo deciduum nobis obtingat, an vero procurante et administrante Deo, naturalium virium rerumque concursu nobis exhibeatur, parum interest. E theologiæ chri-

ſiianæ penu doctrinam de ſpiritu ſancto, imprimis myſtici in ſuas partes trahunt. Spiritum S. immediate, et quidem ita ut ſentiri poſſit, in nobis ſalutiferum opus facere, atque æterni luminis radios ita mente excipi docent, ut a ſublustri ceterarum cognitionum crepusculo divinus ille ſplendor ipſo ſenſu facile dignoſci queat. Ne nos quidem ſine Deo pie virtuti ſtudere aut volumus aut poſſumus. Credimus ſanctiſſimum ſpiritum honeſta ſanctaque volentibus, præſentem, propitiumque adeſſe. Sed naturæ ſpiritualis viribus atque legibus, externisque & internis gratiæ adminiculis, in hisce divinis operationibus locum non eſſe, ſpretaque mediorum et inſtrumentorum efficacia, Spiritum S. ea omnipotenti ſua vi creare, quæ ſapienti rerum gubernatione atque diſpoſitione effici poterant, hoc a Myſticis precario ſumitur. Neque tamen in hac cauſa cum Myſticis altercari, ipſosque redarguere adeo facile eſt, uti primo obtutu videtur; nam de ſenſibus ſicuti de gustibus difficilis disputatio. Nos dicimus, eſſe quidem organa ſenſoria nobis, quibus divini ſpiritus gratiæque ſalutaris *effectus* percipiantur ſed eo, cui divini illius ſpiritus, ſive cœlestis luminis ipſa ſubſtantia ſubjici poſſit, ſenſu homines carere. At illi cæcos nos, a veri luminis conſortio noſtra culpa alienos miſerantur, atque ſibi eſſe ejusmodi ſenſorium, quo divina vis, ſaluberrima

quæque operans, excipiatur, clamitant. Posse exercitatione, precibus, quiete, contemplatione aperiri mentem, ut ea sentiat, quæ psychicus homo nullo unquam sensu assequi possit. Sic nos negamus, per nostræ naturæ rationem fieri posse, quod in ipsis revera factum esse illi constanter affirmant. Utraque pars ad experientiam provocat, & illi quidem ad suam, nos ad nostram eorumque qui nobiscum faciunt. Sed cum ab illis negativæ, a nobis singulares, a communi rerum tenore abborrentes, ex imaginationis sensusve interni effervescente vi explicandæ experientiæ non admittantur, litem quis componet? Quæ cum ita sint, etiamsi in mysticorum societatem adscisci, nec velis nec possis, tamen cave homines tanquam mente captos, hebetisve ingenii viros contemnas, aut cavillatione et importunis salibus ipsos lacessas. Mihi saltem illicitum atque viro gravi et honesto indignum videtur, risui exponere sententiam aliquam, quæ solidis rationibus nondum fuit refutata, et difficulter fortasse refutari poterit. Quantulo præterea spatio mysticismus proprie sic dictus, a nobiliſſimo religionis sensu distet, quam prope absit ab ecclesiæ nostræ de spiritu sancto dogmate, mystica de lumine interno sententia, quantopere mysticorum placita limites, quibus a veritate error distinguitur, contactu quasi stringere videantur, id ex iis quæ modo diximus, patere arbitror. Cete-

rum in hac disquisitione illam de spiritus sancti operationibus doctrinam eo sensu sumimus, quo in systemate theologico atque ecclesiæ nostræ symbolis occurrit, ita ut hisce operationibus verum atque efficax ipsius Dei ad virtutem exercendam et impetrandam salutem auxilium significetur. Non ignoramus quidem πνευμα ἁγιον illud a recentiori exegesi aliter explicari, ita ut hæc formula nunc doctrinam christianam, nunc pios atque honestos animi Christiana sanctitate imbuti sensus designare dicatur. Sed huic explicationi, quæ licet in quibusdam locis S. S. veriſſima, non tamen, nisi verbis atque contextui vim inferre velis, omnibus de Spiritu S. effatis aptari potest, minus favent mystici, nec ego illis ea obtrudere velim, de quibus vehementer ipse dubito, et quæ fortasse apostoli, si redivivi ad nos commearent, atque in sua scripta commentarios legerent, vix pro suis agnituri essent. —

Hæc de prima mysticismi causa sufficiant. —

*) Præter hanc generalem, qua mysticismi genesis explicatur, rationem, aliæ quoque causæ speciales in sorte, conditione, loco et imprimis in peculiari singulorum hominum sentiendi modo, animique affectione positæ sunt. Subinde fit, ut quidam homines natura sua in acriores atque fervidiores rerum divinarum

ſenſus ferantur, quæ mentis conditio ſi perennis eſt, myſtica ultro poſcit, avideque oblata arripit. Si minus durabilis eſt illa mentis affectio, ipſa ſenſionum varietate, diverſorumque ſentiendi modorum ſucceſſione varii myſticæ vitæ actus aut effici, aut adjuvari ſaltem poſſunt. Fit nonnunquam, ut ejusmodi homines immodica quadam, cujus cauſam ignorant ipſi, ægritudine afficiantur. Tum, accedente religionis calidiore ſenſu, piaque meditatione, tristitia illa immenſo peccati tædio, propriæque et culpæ et infirmitatis moleſtiſſima conſcientia acuitur; qui quidem tristitiæ acrior ſenſus non in rei myſticæ limine tantum, tironibus iter ad æterna beataque pandit, ſed etiam ipſum vitæ myſticæ decurſum ſubinde flebili moleſtia diſtinguit. Quum dein naturali quadam rerum mutatione, poſt tenebras lux effulget, atque tristibus lætiora ſuccedunt, tum miro quodam divinæ gratiæ ſenſu mens perfundi, ſerenaque frons vultusque renidens abditam pectore quietem arguere. Sed quum nil in rebus humanis ſtabile ſit ac æternum, etiam hæc beatæ vitæ tranquilla felicitas paulatim evanescit, amiſſa gaudia ſequitur deſiderium quoddam vagum, nulla arte explendum, atque vacuitatis ingratiſſimus ſenſus. — Hinc illæ myſticorum de ſiccitate ſua, de luminis interni offuscatione frequentes querelæ. Interim tamen ejuſmodi eclipſes homini divi-

nitus illuminato ſalutares, immo ſubinde neceſſarias eſſe ſtatuunt. Sic v. c. Poiretus multus eſt in laudando atque commendando *lumine tenebricoſo*, aut *caligine lucida*. (Oceon. div. Tom. VI, Cap. 7.) Huc quoque pertinent, quæ ſupra de myſtica morte monuimus.

γ) Etiam poſt ſolutam voluptate vitam, libidinum longo uſu fracta, ipſaque ſatietate fatigata mens, ubi rerum ſuarum, immo ſui pertæſa, ad meliorem frugem redeundi et neceſſitatem et deſiderium ſentit, in myſticorum ſæpe caſtra transfugere ſolet. Et iſtuc quidem fauſto ſubinde ſucceſſu fieri experientia docet. Nam cum vitiis mollita et elumbis animi vis, acriori ſtimulo opus habeat, illo quem vulgaris religio ſuppeditat, atque ſentiendi myſticus ardor tantam in ſe inſtigatricem vim contineat, quanta maxima vel cogitatione concipi poteſt, fit nonnunquam, ut myſtici illi ſenſus non modo oppoſitas virtuti et abſtinentiæ ſenſiones cupiditatesque obſcurent, compeſcant, enecent, ſed ut melioris quoque vitæ decreta & conſilia firment, vitaliaque efficiant, debilique menti ſuggerant vires, quibus turpe illud jugum excutere atque ad honeſtiſſima quæque exſurgere et eluctari poſſit, quod non invito rerum provido numine fieri, quilibet lubenter fatebitur.

δ) Alia myſticismi cauſa, quam ſilentio

præterеundam non credo, posita videtur in voluptatis cujusdam purificatæ motibus. Fuere mystici, qui aut necessitate aut sponte sua cœlibes, mascula virtute libidinis qualescunque impetus compescerent. Tum ille, qui conjugalia vincula nectit, mortalium pectoribus insitus amor, cum Hymenæi tædas non liceret accendere, aliam quandam intus mysticam atque spiritualem flammam excitare & alere, & quia humana negabantur, in divina verti. In monachorum atque sacrarum virginum solitariis cellulis hoc mysticismi genus frequentissimum. Hinc fortassis explicanda Catharinæ Senensis, in constanti nuptialis thalami fastidio, spiritualia cum Christo, datis annulis firmata sponsalia, quamvis hæc deliria non tam mysticismo quam fanatismo tribuenda videantur. Hinc Antonia Burignonia licet castissima virgo, in describendo tamen minus honeste ac decenter, protoplasti hominis, qualem fingebat, ancipite sexu magnopere sibi placuisse videtur. An forsitan eadem illa causa plerosque olim mysticos tanto amore in Salomonis Canticum canticorum egit, ut carmina illa commentariorum asceticorum mole tantum non obruerent, ut v. c. S. Bernhardus in libellum hunc 86. homilias componeret? Nolo hac observatione illis invidiam conflare. Excuso homines, qui magna vi sensum, tam alte mortalium præcordiis infixum, fortiter exstir-

pare aggreſſi, victoria non ſine cæco, cujus ipſi forte naturam ignorabant, vulnere potiti fuere; neque ego dura illa opprobria quæ Zimmermannus in illos jactat, repetere, meaque facere velim.

a) Sæpe quoque fit ut in ipſius Myſtici phyſica conſtitutione aut conditione myſticismi cauſa contineatur. Sedentaria vita, tardeſcente ſanguinis motu malorum hypochondriacorum fœcunda mater, ſæpe tristioris naturæ myſticismum parit. Sic alius quoque generis morbida vis imaginationem febrili æſtu inflammare, aut fluidum nerveum incitando, aliave ratione nervos afficiendo ſenſus internos augere & acuere poteſt, de qua re medici conſulendi.

b.) Præter haſce in ipſo homine poſitas myſticismi cauſas, alias quoque extrinſecus afferri ſæpe animadvertimus.

a) Iſtarum externarum myſticismi cauſarum una poſita videtur in calamitatum ſubinde ingruente nimia & vix tolerabili mole. Fit nonnunquam, ut fatorum iniquitate, ſive hominum malitia oppreſſi mortales, nusquam laborum requiem dulciaque ſolamina feſſi reperiant, niſi quum in cœlum ſuſpicientes, ibi quærunt, quæ terra negare videtur. Et pro-

fecto quid illo confugio dulcius, quid illa in almo potentique rerum Domino fiducia & ſpe optabilius, quid ad afferenda ægræ menti lenientia medicamina accommodatius? Sed fide ac ſpe non contenti homines multis magnisque malis exagitati, *ſentire* volunt, quæ credi oportebat. Hinc non Dei modo auxilium, non ſolum rerum moderatricem numinis curam pie circumſpicere & expectare, ſed ipſum numen quaſi cœlitus ad ſe detrahere volunt. Hinc videmus, quo magis tempora publicis calamitatibus infeſta fiat, eo magis eadem quoque myſticorum hominum eſſe feracia. Hinc tempore belli illius, quod per triginta annos Germaniam devaſtavit, ingens illa myſticorum, fanaticorum, pſeudoprophetarum turba, quam longa ſerie diſpoſitam nobis exhibet G. Arnoldus in hæreſiologia. Hinc noſtris quoque temporibus cum omni miſeriarum genere conflictati homines, cum externa diſplicerent, ad interna verti, lætiora nunc intus quærere, nunc ſuperne exſpectare, atque ſi in communi Chriſtianorum fide parum efficacia ineſſe ſolatia videntur, ſenſibus myſticis defectui ſubvenire.

ß) Sed nulla alia cauſa myſticismi foculum magis inflammat, exlege illa fidei morumque licentia, quæ longe lateque ſubinde ſerpit. Quod ſi vitiorum ſcelerumque impune ſtrepitus ad ſidera fertur, ſi molaſſa tenebrarum vis

cœlesti regno imminet, si rara virtus ridetur, pietas probro ducitur, si ipsa præterea christianæ fidei, immo omnis religionis fundamenta concutiuntur, tum sane eos, quibus & Christiana fides & pia virtus pensi est, mysticismi munimentis se suaque tueri, non est cur miremur. Nam ubi multorum tepor ac segnities res sacras atque honestas parum curare videtur, ibi mysticus ardor fortiter nonnunquam impiorum atque sacrilegorum hominum protervlæ obluctatur. Sic divina providentia cautum est, ut errori oppositus error sæpe medelam afferat, donec morum & opinionum pendulum quasi pondus post innumeras oscillationes in veritatis ac virtutis medio tandem puncto quiescat.

γ) Alia extrinsecus allata mysticismi causa posita est in perversa quadam religionis publicæ atque studii theologici ratione. Quodsi theologi & religionis doctores, in abstrusas aut inutiles distracti subtilitates, nonnisi intellectui satisfaciunt, meliores autem sensus, mortifero algore obtorpescere patiuntur; si ea studiorum & institutionis publicæ ratio increbuit, qua sensui interno nil fere conceditur, omniaque in theoreticarum facultatum fines vel invita trahuntur, si disquirendi, indagandi, disputandi nullus modus, si, quod sentias, colas, speres, quo movearis, quo ad

præclara, laudabilia, æterna inciteris, quo mœstum animum erigare, neque datur neque promittitur, tum sane, ceu in fabulis Phrygum ille, aureis dapibus circumdatus rex, in media rerum abundantia mens fame tabescit, quo fit, ut quem doctores negant, salutaris victus, in mysticorum aut scriptis, aut colloquiis quæratur. Sic v. c. cum æternis Protestantium ecclesia dissidiis vexaretur, βιβλια αιτοφανιας pertæsi Arndtius, Spenerus, Arnoldus, A. H. Frankius mystica pietate & fidem & virtutem aluere.

3) Neque dubitamus, in ipsa quoque philosophiæ ratione, licet sese mysticismo tantopere inimicam profiteatur, mysticismi tamen nonnunquam aut semina aut occasionem contineri. Sæpe philosophici alicujus systematis, cum religione christiana conjugium, mysticæ prolis fœcundum fuit. Sæpe quoque accidit, ut alia quædam philosophemata, quum rei christianæ fundamenta, aut subruere, aut quassare viderentur, multos religionis suæ tenaciores in mysticorum castra compulerint, quo facilius ibi securitati atque fidei suæ consulerent. Ubi *nimium*, ubi *parum* sensui interno philosophia tribuit, ibi mysticismo via sternitur.

Quod si philosophia aliqua nimium internis sensibus indulget, si vel imaginationis phan-

tasmata, vel ſenſionum quarundam eximiam vim principiorum loco ſubſternit, ex iis explicat, demonſtrat, rationes deducit, propoſitionum congeriem ſtruit, tunc myſticismo ejusmodi philoſophia facili connubio jungitur. Hinc Pythagoræ, Platonis, Orientalium quaſi ſpoliis opimis onuſti myſtici aliena illa ſapientia, templa ſua exornarunt.

Sed forſitan myſticismo majus incrementum attulere illæ philoſophicæ ſectæ, quæ omnium maxime myſticis opinionibus adverſari videbantur. Ubi nempe philoſophando nonniſi cognoſcitiva vis acuitur, ſenſus vero internus, etiam nobilior ille, qui ſublimem animum ad ſidera fert, ſede movetur, imo penitus exſtinguitur, omnes homines, qui mentem ſuam egregio illo ornamento mutilari ægre ferunt, in partes myſticorum transfugæ, philoſophis bella movent. Alii philoſophicam ſiccitatem quodammodo myſtico latice temperare conantur, male miſcentes discordia ſemina rerum. Sic olim medio ævo, quos jam memoravimus, S. Bernhardus, Kempis cet. res myſticas mirati, omnem fere ſcholaſticæ diſciplinæ apparatum abjicere; cum contra Bonaventura, atque Richardus & Hugo de St. Victore dialectica ſenticeta myſticis flammis ita jungi poſſe crederent, ut his illa ſine incendii periculo incaleſcere poſſent. Bonaventura an ſcho-

fastica perplexitate an vero mystico, calore potior fuerit, judicatu difficile est. Exempli loco sit scala illa cœlestium virium, salutariumque dotum, quam in libro de 7. donis Spiritus S. vir obscuriſſimus nobis proponit. Varii ibi scalæ gradus, miro verborum tumore indicantur, ut v. c. „timoris amoroſi in omnibus continuatio — pietatis viſceroſæ ad Deum & proximum ſancta liquefactio“ & ita porro. — Richardus a S. Victore, jam ante Bonaventuram inter ſcholaſticam philoſophiam myſticamque theologiam internuncius, contemplationis myſticæ naturam, originem, gradus ſingulari plane ratione deſcripſit. Summum, quo contemplatione mens eſcendere poſſit, faſtigium ponit in veſania quadam, ſeu mentis alienatione. „Devoto quodam pioque ſenſu ait, flammam divini deſiderii & amoris excitari, quæ tantopere invaleſcat, ut anima, ceræ inſtar liquefacta, in fumum tandem abeat, ſublimisque per äera feratur.“ Fieri quoque ut (hæc ipſa viri verba ſunt,) *mens in abalienationis exceſſum tripudii ſui nimietate traducatur.*“ Hæc exempla, qualis ex medii ævi ſcholis myſticismus prodierit, & quo maxime dicendi genere ſit uſus, exhibito ſpecimine oſtendunt. *)

*) Plura vide apud Schroeckium, Kirchengeſchichte. T. 28, p. 337 rep. et T. 29, p. 274 req.

Poſt reſtaurata ſacra Lutheri ceterorumque conatibus, philoſophia, theologicarum litium ſtrepitu paulisper territa turbataque, quum vires 17mo ſeculo recuperaret, magis quoque adverſando, quam fovendo myſticismum aluit. Poiretus, v. c. vir neque indoctus neque naris obeſæ, Carteſianæ philoſophiæ tædio in myſticismum incidit, cujus ſatis concinnum ſyſtema compoſuit, divinæ œconomiæ nomine, materiem ſuggerente Antonia Burignonia, cujus ille non formam ſed opiniones deperibat. Quum philoſophia Wolfiana ſumma rerum potiretur, fieri quoque potuit, ut multi, methodi mathematicæ arida ſterilitate compulſi, in myſticorum partes tranſirent, quum definiendo, ratiocinando, axiomata, theoremata, corollaria nectendo, virtutem excitari, miſerosque tumultus mentis ſummoveri poſſe dubitarent. Ipſam quoque philoſophiam criticam, non directe quidem, ſed per ambages, myſticismi incrementa adjuviſſe, haud infitias iverim. Quum Philoſophi nonnulli Critici omnem religionem ad quædam de moribus philoſophemata revocarent, quum ipſe immortalis Kantius omnem ad altiora cœleſtiaque adſcenſum inſuperabili obſtaculorum vi ſepiret, adeo ut Critica & puræ & practicæ rationis extra & ſupra ſenſuum limites, præter moralem legem, & quæ inde ducuntur, nullam neque cognoſcendi, neque credendi materiem admitteret, factum

eſt ut multi, quum ſentirent, ſibi rerum divinarum æternarumque fide atque ſpe opus eſſe, a philoſophis averſi, myſticos adirent. Fuere quoque, qui cum philoſophia critica fœdus quoddam ineundo, rationes Kantianas probarent, ea conditione, ut ſibi rationis humanæ, quam philoſophemata illa limitum inſuperabili mole circumſcribere videbantur, in rebus divinis cæcitatem arguere & culpare impune liceret; ſummota ratione interno lumini locum fore arbitrati, quum tamen, eodem ictu, qui rationi intentabatur, etiam omnes illas myſticas experientias proſterni neceſſe ſit. Itaque hi triumpho illo, de ratione in ordinem redacta, rebus ſuis optime conſultum iri rati, de philoſophiæ criticæ beneficiis mirifice ſibi gratulabantur, quod feciſſe ſubinde Stillingium atque auctorem anonymum diarii jam laudati (der Lichtbote) conſtat.

Quid ex recentiſſima philoſophia myſticismo aut ſperandum, aut metuendum ſit, alii dijudicent, quibus obſcuriſſimæ doctrinæ accuratior cognitio obtigit. Id tantummodo obſervare licebit, quum philoſophia illa eſſe & cognoſcere a ſe invicem differre neget, quum abſolutam illam atque indifferentem exiſtentiam ſive cognitionem in æterni numinis locum ſubſtituat, quum extra illud abſolutum Eſſe nil omnino exiſtere, omniaque ea, quæ ſint, illius tan-

tummodo ideis contineri, quumque existendo & fiundo omnem absolvi divinitatem statuat, ex hoc systemate & ad atheismum & ad mysticismum duplex iter patere credo. Cum extra rerum universum, in continuis nascendi, intereundi, fiundi successionibus stabile ac fixum, nullus Deus — extra Deum, seu absolutum illud, omnium rerum existentias involvens Esse, nullus mundus admittatur, prouti quisque alterutri harum antitheseon pertinacius inhæserit, aut mundum sum aut Deum ibit perditum. Hoc saltem iis accidere posse arbitror, quibus per verborum et ipsius rei obscuritatem, ad interiorem systematis nucleum penetrare non licuerit, — Omnia quæ sint, in Deo esse, immo ipso illo Esse Deum effici; animas humanas, omnesque adeo individuales substantias defectu quodam & successione ab illo æterno & absoluto Esse ad ... Fieri ortas; optimos quosque, sese ab eo, quod sensibus cognoscatur, magis magisque avocando, in absolutam illam substantiam reditum moliri; morte individualem terminari existentiam, eamque existentiam cum illo, quod absolutum est, ita quasi confluere, ut etiam persona nostra universali illi existentiæ quasi immergenda, omnisque nostri conscientia peritura sit, hæc aliaque effata ejusmodi sunt, quæ mystici facili negotio ad suas opinsones trahere aut detorquere possint. Ceterum quoque

verborum [illegible] caligine illa philoſophia myſticorum theoſophiæ cognata. Nam illa quæ ibi de puncto indifferentiæ, culminationis, de indifferentia abſoluta, de polaritate, occen tricitate, circa axim rotatione ſenſu philoſophico dicuntur, haud facilius intellexerim quam quæ v. c. Jac. Bœhmius in Aurora ſua, (quæ vero neque lucem affert, neque roſeis digitis decora eſt,) de ſalitura (Salitter), de acerba qualitate, de matrice, de nihilo, omnium rerum principio aliisque, ejusmodi rebus docet. *) —

Jam *de progreſſu* quoque myſticismi quædam addenda eſſent. Sed quum progreſſus fere iisdem cauſis contineatur, quibus ortus, huic disquiſitioni diutius immorari nolo, nonniſi hoc obſervans, myſticorum ſæpe celebrium facundiam, comitatem, morum innocentiam, pietatem, & ab altera parte præconum evangelii aut ignorantiam, aut ſocordiam, aut religionis minus reverentem animum, aut vitæ morumque licentiam, myſticismi incrementa mire adjuvare. — Progredimur itaque ad tertiam diſputationis noſtræ partem, quæ in exponendis Myſticismi effectibus verſabitur.

*) Recentiſſimæ philoſophiæ ſyſtema acri, neque tamen ut videtur iniquæ cenſuræ ſubjectum vide in Süskinds Magazin für chriſtl. Dogmatik und Moral, St. XI & XII.

III. Tertio loco igitur de *sequelis seu effectibus mysticismi* agi, thema nostrum exigit Mysticismi effectus cernuntur & in singulis hominibus, & in hominibus, quatenus societatis civilis vinculo reipublicæ adstricti tenentur.

A) In *singulis hominibus* mysticismi effectus spectant aut *intellectum* aut *mores*.

1) Itaque primo loco quales sint mysticismi effectus, quoad *intellectum* seu *facultates cognoscitivas*, dispiciendum erit. Sed ni veri nominis mysticis injuriam inferre velimus, innocuus sive subtilior istorum mysticismus a crasso illo, in fanatismum proclivi distinguendus & utriusque effectus seorsim enumerandi erunt.

a) Omnem, etiam subtiliorem mysticismum intellectui humano fraudi esse, omnemque adeo mentis culturam negligi, ubicunque malum illud radices egerit, multi, mysticis iniquiores, affirmant. Fuere haud dubie plurimi scientiarum contemnentes mystici. Non illiterata modo plebs, sed & alia literarum studiis rite subacta ingenia, postquam igni mystico incalescere cœperant, profanarum rerum cognitionem, omnemque omnino eruditionis apparatum, tanquam ψυδωνυμον γνωσιν summo fastidio abjecere. Notissimum est, quod de se D. Hieronymus Eusto-

chio ſuæ ſcribit, ſe noctu, ſpecie divinitus, ut ipſe credebat, oblata, monitum eſſe, ut auctorum claſſicorum, imprimis Ciceronis lectione abſtineret. Chriſt. Hohburgius, ſeculi 17mi non ſine nomine myſticus, Arnoldo citatus, artes illas paganas, cum omni Logices inſtrumento, Ariſtotelemque cum ſua Metaphyſica in malam rem abire jubet, atque vehementer dolet miſerorum hominum vicem, qui technis illis decepti, in perniciem præcipites agantur. *) Poiretus quoque, magno rei Chriſtianæ malo factum eſſe dicit, ut eccleſiæ primi doctores humanæ ſapientiæ operam navaverint, nam eo ipſo ſcientiarum humanarum ſtudio crucis Chriſti jacturam fuiſſe factam, quum ſcilicet doctrina de cupiditatum crucifixione fuerit neglecta. Idem ſcriptor, diabolum ait, artis criticæ inventorem eſſe. — Sed hæc & immunera alia contemtarum literarum exempla, non tamen nos movent, ut illam ἀμουσον barbariem ex myſticismi natura neceſſario fluere concedamus. Omnino pius rerum divinarum ſenſus Myſticis tanti momenti eſt, quanti nulla rerum humanarum cognitio, adeo ut ne comparationi quidem locum eſſe arbitrentur. Sed ſi illi cognitionem humanam re-

*) Hohburgius tamen ſaniorum myſticorum numero eximinendus, atque, licet invito Arnoldo, craſſioribus myſticis, immo fanaticis annumerandus videtur.

rum cœleſtium ſenſui poſthabent non illico ſequitur, eos humana ſtudia omnino flocci facere atque negligere. Nonne optimus bonarumque artium amantiſſimus quisque, religionem quoque & virtutem omni qualicumque cognitioni anteponet, neque tamen eo in literarum ſtudiis tardior fiet aut ſegnior? Et revera in promtu quoque ſunt multa exempla myſticorum, qui eruditionis merita laude claruerunt. Quis Fenelonio ignorantiam aut ſtudiorum liberalium faſtidium objicere auſit? Nonne ipſe Görlicenſis ſutor acerbe conqueſtus dicitur, quod puero atque juveni veteres linguas addiſcendi opportunitas defuerit? Extitiſſe Scholaſtica, Carteſiana, immo Kantiana philoſophia imbutos myſticos negari non poteſt. Myſticismum itaque ſaniorem ab eruditione humana penitus & neceſſario abhorrere non credimus. *Craſſioris* myſticismi patronos literis atque ſcientiis infenſiſſimos eſſe concedimus, nec miramur. Nam humana eruditione facile carent, quibus Deus meliora manifeſtat & qui omnia qualiacunque ſomnia, omnes deliræ mentis abortus cœlitus demiſſos ſibique communicatos eſſe credunt. Hi itaque ineptiſſimas opiniones, nugasque mordicus tenent, easque cuicumque, vel veriſſimæ humanæ cognitioni præferunt. Hinc fruſtra hominum erroribus argumenta rationesque ſolidas oppones, fruſtra objectionum pondere eos opprimere

aggredieris; nam, etiamsi respondendi copia desit, se tamen victos nunquam confitebuntur, sed potius carnalium hominum vana ratiocinia aut ridebunt, aut damnabunt. Ea quæ sciri, addisci, meditatione acquiri, verbis probari aut demonstrari possunt, vilia leviaque — ea vero quæ ipsi sensu concipiunt, augusta, divina, omni errandi periculo majora ducunt. Hæc sufficiant de illo crimine, quo in jus, vocari plerumque Mystici solent, quod scil. literarum studia, ingeniique in genere culturam susque deque habeant, immo aperte damnent.

b) Sed in specie quoque mysticis objicitur, quod præstantissimam illam, qua homines sumus, mentis nostræ facultatem, *rationem*, suspectam reddere, falsisque criminationibus incessere audeant. Non nimis magnifice de ratione sentire mysticos, etiam saniores illos, qui *subtiliorem* mysticismum profitentur, equidem concedo. Ceterum est in hacce sive vera sive apparente misologia, quod excuses. — Nam primo observandum, plerosque mysticos non satis accurate a se mutuo distinguere mentis nostræ facultates, atque imprimis vim cognoscitivam in genere rationis nomine insignire. Hanc facultatem cognoscitivam, quæ præter sensuum intuitiones etiam imaginationem & intellectum suis finibus ambit, errori

dubiisque obnoxiam, opinionum, vanarum ſpecierum, præjudiciorum ludibriis undique patere, imo cupiditatibus ſæpe venalem eſſe non myſtici ſolum affirmant, ſed ipſi philoſophi quoque lubenter largientur. Deinde nemo eſt qui ignoret, quam crebro homines commentis ſuis venerabile rationis nomen prætendant. Inde a primis philoſophiæ incunabulis, ea quæ homines, ſive vera ſive falſa, meditando expiſcati fuerant, rationi imputabantur. Homœomeria Anaxagoræ, Epicuri atomi, Academicorum Pyrrhoniſtarumque dubia, ſcholaſticorum ſubtilis illa barbaries, vortices Carteſii, Leibnitii monades præſtabilitaque harmonia, Steinbartii, Bahrdtii aliorumque eudæmonismus, moroſusque ille quorundam Kantianorum purismus e ratione derivata. Sed ea quæ a ſyſtematis alicujus auctoribus ſive laudatoribus rationi dabantur, ea opinionis aut erroris eſſe ſæpe inſequens ætas docuit. Hinc myſticis non invidiæ ducendum arbitror, ſi falſo rationis numini thura non adolent. Quod vero ad illam ſtricte ſic dictam rationem attinet, quæ idearum, omnem experientiæ modum excedentium, alma mater, id quod generale, omnibus numeris abſolutum, omni conditione exemtum eſt, menti informat, prima veritatum fundamenta ſternit, e principiis legitimo ratiociniorum nexu vera deducit, hanc ſaniores Myſtici non ſpernunt, ſed ta-

men penes ipſam de rebus divinis judicium eſſe negant; qua in re, uti jam alibi obſervatum fuit, quodammodo conſentientes habent Criticos philoſophos, eo discrimine, quod hi ſpeculativæ quidem rationi de rebus æternis cognoſcendi jus adimant, practicæ vero cœlum aperiant, ſenſu interno religionis ſuæ moralis finibus plane ejecto; myſtici contra in ipſo animæ centro ſenſum illum internum collocent, eumque totum quaſi cœlum ad ſe rapere et cum ipſo numine coaleſcere ſtatuant. Verum enimvero myſticos plus, quam ipſi autumant, rationi debere credo. Nam præclari illi ſenſus, quos rationi nunc opponunt nunc anteferunt, ſæpe nil aliud eſſe videntur, quam radii ex ipſa ratione in facultatem ſenſitivam reflexi. Quod cum non fugeret perſpicaciores rei myſticæ amicos, factum eſt, ut nonnulli de ratione meliora præciperent. Ipſe Stillingius, quanquam alibi rationi, aſtra petenti, pennas præcidere conetur, in illa tamen, quam myſtico anonymi cujusdam itinerario præmiſit, introductione, multus eſt in commendando rationis uſu modeſto. Feſslerus, cujus recentiora ſcripta quoque myſticismum quendam philoſophicum redolent, impenſe laudat rationem, qua divina æternaque ſentiantur, & in mentis conſcientiam quaſi ingerantur. Hinc concludimus, etiam eos, qui

in myſticismum proniores ſunt, poſſe tamen juſte ac ſapienter de ratione ſentire.

Quod vero *craſſiorem* myſticismum attinet, hunc rationi infenſiſſimum neceſſario eſſe per ſe patet. Qui hunc myſticismum probant ac profitentur, rationem citra modum atque pudorem conviciis proſcindunt. *) Quo magis opinionum inſulſiſſima portenta ſibi invicem, atque omni rationi contradicunt, eo magis ejusmodi hominibus in deliciis eſſe ſolent. — Si exemplum poſcitis, evolvite paginas illas, quas in patria noſtra fanatici Amſoldingenſes ante hoc decennium in vulgus ediderunt, cui ſcripto ego quidem nil unquam vidi ſimile aut ſecundum, adeo omnia ſanæ rationis vel tantilla veſtigia ex hooce libello proſcripta ſunt. **)

*) „Die Vernunft hat den guten Weg durch ihr Schlangenforſchen verwüſtet, und unwegſam gemacht.“ (Peter Hell's Zeugniſs der Wahrheit von dem verborgenen Leben mit Chriſto in Gott, in einem Briefe an ſeinen Freund Kohler im Würtembergiſchen.) „Die göttlichen Seelen fürchten die Vernunft, als den Teufel ſelbſt.“ (Hiel.)

**) In Amſoldingen, qui pagi Bernenſis vicus eſt, prope Thunenſem lacum ſitus, ſub finem præcedentis atque initia hujus ſeculi, jam dudum cinere tectus myſticismi craſſioris & fanaticismi ignis, palam erumpere cœpit, occaſionem præbentibus rebus novis,

c) Alius qui haud immerito vituperatur myſticismi effectus is eſt, quod, omne de veritate judicium ad internum ſenſum deferendo, ipſius veritatis criterium tollatur. — Et profecto, ſi ex myſtico homine quæris, cur hæc illave ſententia vera ipſi videatur? — „Sentio, reſpondebit, rei veritatem, divino lumine, falli neſcio, ſenſum ſuppeditante.“ Sed & Jacobus Naylor ſenſit, ſe Meſſiam eſſe; ſenſere Eſaias Stifelius & Ezechiel Meth, ſe eſſe reges regum, adoratione dignos, quia filius Dei hypoſtatice præſens in ipſis vivat ſpiretque. Quas errorum deformitates, quæve perverſa morum ſenſus internus, aut ſenſus ſpeciem induta imaginatio non progenuit ſuaſitque! — At forſitan excipiet Myſticus, ſenſionum illarum veritatem divinamque originem ipſo ſenſu percipi atque a falſis phantaſiæ ſpectris dignoſci. Sed hac ratione difficultas ulterius amovetur potius quam tollitur. Nam quærendo

---

quibus tum temporis Helvetia turbabatur. Homimum ſatis magna multitudo cultum publicum ſpernere, evangelii miniſtris diriſſima quæque imprecari, Babylonis, quam urbem Bernam nonnulli interpretabantur, non ſine deſiderio ultima fata ruinamque exſpectare. Librum quoque typis imprimi curarunt, in quo abrupta, ineptiſſimeque conſarcinata S. S. fragmenta miſcentur phraſibus aut blaſphemis, aut omni ſenſu deſtitutis, quas ex ſuo homuncionum vecordia addiderat.

pergimus: quonam tandem criterio dijudicari poſſit; num alter ille ſenſus, qui prioris veritatem confirmare debet, erroris periculo ſuperior ſit nec ne? Quum venerabiles myſtici, atque peſſimæ notæ fanatici ad eundem divinitus illuſtratum ſenſum internum provocent, quomodo ipſius interni ſenſus teſtimonio innoteſcere poteſt, uter ſenſus vera exhibeat? Quid ſi ſenſiones illæ, quas cœlitus impertitas affirmant, a malo quodam genio fuiſſent ſuggeſtæ? Quid ſi ex ipſo mentis penu naturali modo effluxiſſent? Sed dicent haud dubie ſaniores myſtici: ſe non niſi eos ſenſus a Deo derivare, qui religioni, conſcientiæ, ſacræ ſcripturæ conſentanei ſint, ceteros e naturali hominis pravitate oriri, aut excitari cacodæmonis alicujus infauſta ſollertia. — Sed ſi ita reſpondent, jam a ſyſtematis ſui fundamento deflectunt; nam tum non ſenſum internum, non lumen cœleſte ſolum, verum conſcientiam quoque & religionem & ſacram ſcripturam, & — ſi verum fateri velint — ipſam ſanam rationem veritatis judicem agnoſcunt. Et rei myſticæ optime conſultum eſſe credo, quod revera plurimi myſtici hoc nomine ſuis ipſi principiis excidentes, ſenſus ſuos inſcii ac inviti, conſcientiæ, religioni, rationique clam ſubjiciunt.

2.) Nunc quales, quoad mores myſticismi

effectus sint, paucis examinandum erit. Et quidem primo loco dispiciendum, an in genere omni virtuti mysticismus obsit? secundo deinceps, an particularia quædam vitia ex se progignat?

a) Mysticismo in genere corrumpi mores, virtutique nervos incidi non credimus. Subtilior saniorve Mysticismus tantum abest ut virtutis exercitium impediat, ut potius internam animi vim ad coërcendas cupiditates, peccatique illecebras fortiter repellendas firmet. Nam cum sensui illi, qui divinis, sanctis, honestisque rebus movetur, mystici summo studio obsequantur, quum hunc sensum, ad præclara quævis instigatorem, cœlestis luminis loco & numero habeant, nisi a systemate suo descisere velint, morum puritati studeant necesse est. Et revera multis egregiisque virtutibus insignis mysticorum grex. Nonne vir probus ac frugi J. Bœhmius? Quis Fenelonio modestior, innocentior, amabilior? quis morum sanctitate, pioque in Deum proximumque amore Gerhardo Ter Steegen superior? Nonne Oetingerus atque Hahnius Wirtembergenses, aliique innumeri, mysticismo magis minusve faventes evangelii præcones de ecclesiis suis optime meriti? Posse virtutem atque pietatem jungi, imo acui & incendi mysticismo illo, quem subtiliorem

ſanioremve diximus, nulli dubitamus. Myſticismi *craſſioris* mores neque ſine omni reſtrictione damnare, neque defendere audemus. Quod ſi craſſities illa in intellectu potius quam in voluntate hæret, poteſt abſurdiſſimis opinionum monſtris vita proba comes adeſſe, cujus rei myſticorum ac fanaticorum patronus Arnoldus exempla permulta exhibet. Sin autem in ipſa morum doctrina errores verſantur, & multo magis, ſi interni ſenſus nomine, cœcus quidam, voluptate commaculatus, cupiditatibus obnoxius animi impetus rerum habenis potitur, tum omni honore atque dignitate ſua excuſſus myſticismus nefanda ſcelerum exercitia ſuadet; hominesque libidinum furiis exagitati, fœdiſſima turpiſſimaque ſibi licere, permittente immo incitante ſpiritu, declarant. Nota ſunt exempla Monaſterienſium anabaptiſtarum, Davidis Georgii *) Elleri cum Ronsdorfianis, **) & inter noſtrates Hieronymi Kohleri, Brügglerianorum Coryphæi, Amſoldingenſium, & eorum qui Radbertivillæ (Rapperswyl) ***) ante quinquennium hocce tu-

*) Contra hujus viri apologias, quas uudecunque congeſſit Arnoldtus in hæreſiologia, vide quæ obſervat Corrodi in hiſt. crit. chiliasmi IV, pag. 281. ſeq.

**) De his v le eundem l. c. pag. 333.

***) In Rap rswyl, pai Bernenſis vico, aliquot leucis ab urbe diſtante, ruſtici homines nefario quodam fa-

multuabantur. Huc ex antiquis, ſi patribus eccleſiaſticis fides, Gnoſticorum quoque nonnullæ familiæ referendæ. Ceterum hi fere omnes fanaticis quoque recte annumerantur. Nam, uti jam alibi monitum fuit, myſticismo craſſiori fere ſemper fanatismus ſocius accedere ſolet.

b) Alius effectus myſticismi a criticis maxime philoſophis reprehendi ſolet, quod ſcilicet myſticis opinionibus virtutis fontibus turbatis, principia practica miſere pervertantur. Ea nempe, quæ pura moraliaque eſſe deceret, accedente myſtica ſuperſtitione, pathologica fieri, atque in ſenſuum conſortium tracta corrumpi. Omnino myſticam virtutem, ſi ad practicæ rationis, Kantianæ criticæ ſubjectæ, normam exigatur, imperfectam eſſe, nemo facile infitias iverit. Sed quænam humana virtus hujus examinis rigorem ſuſtinebit? Ubinam illa pura penitusque rationalis ſanctitas, cui ex ſenſuum contubernio nil omnino labis adhæreſcat? — Et ejusmodi virtus, ſi alicubi gentium exiſterat, nonne inhumani quid haberet? Eſt ſuus

natismo correpti, eo usque veſaniæ progreſſi fuere, ut ſene quodam a nepte Anna Baumgartner crudeliter interemto, alii cum impia puella exanime corpus ſaltando circumirent, hymnos in Dei laudem canentes. In hos, cognita cauſa, publice animadverſum.

in humana natura ſenſibus quoque locus; & quinam ſenſus caſtiores purioresque iis quos myſticismus ſuggerit? Itaque ſi myſtici pie ſancteque vivunt, non eſt proprii commodi ſordidum ſtudium, ſed eſt æterni, eſt divini flagrans amor, qui tanto tamque laudabili impetu animum agitat. Sub myſticorum ſenſibus magna latent, quæ ſenſuum non ſunt. Ubi æternis animus expletur, ſive hæc æterna ratione concipias, ſive eadem ſenſu aſſequi credas, dummodo iis ad pulcra & egregia quævis moveare, non profecto e lutulento fonte profluxiſſe virtus tua putanda eſt. Et purus ille Dei amor, propter quem tantæ lites obortæ, tantaquæ Fenelonio invidia conflata fuit, — qui neque tartareis cruciatibus exſtingui dicitur, neque cœlitum æternis excitari gaudiis, nonne ad Kantianæ diſciplinæ, propriam rem faſtidientem, purismum prope accedit? — Juſtius forſitan myſticismo objicitur, quod a particularium quorundam officiorum exercitio mentes avocet, a labore nempe ac modeſtia. De his itaque videndum.

c) Itaque alius myſticismi, quoad mores, effectus is dicitur, quod pium quoddam otium, abhorrens vitæ negotia, rerumque terrenarum curam abjiciens plerumque ſuadeat alatque. Permulti ſane myſtici vix ab hocce crimine abſolvi poſſunt. Huc referendi complures monachi,

(quamquam etiam in multis coenobiorum cellis improbus virorum labor, affiduaque ſtudia, magna in rem literariam commoda contulerе,) huc omnes, qui Dei gratiam, æternamque ſalutem acquirere contemplando, i. e. otiando, quam recte agendo, conſultius duxere. Non tamen illud otium neceſſarius myſticismi effectus eſt, neque is calor, quo nobiliores in myſtico homine ſenſus excitantur, natura ſua in ſocordiam deſidiamque fert. Ab ipſis Quietiſtis hujus otii laudati atque commendati invidiam amoliri nonnulli haud infelici ſueceſſu conati ſunt. Cf. v. c. Weismannum,*) ſcriptorem æquiſſimum, qui poſt diligentiſſimam librorum Molinoſii, Guioniæ, Petruccii, Fenelonii lectionem hoc nomine quietiſtas inſontes declarat, atque obſervat, potius vacuitatem ab animi motibus & perturbationibus quam a negotiis vitæ, quiete illa deſignari. Ipſe quoque Poiretus laborem non modo commendat, ſed ſeptem laboris fines fructusque enumerat, graviterque invehitur in homines otio ſegnitiæque deditos.**) Et exſtant magna my-

*) Weismanni memorab. eccleſiaſt. II, p. 251. ſeqq.

**) L'ame déſoccupée de travail eſt le temple du diable. — — — Le travail eſt la plus ſublime academie, qui ſoit ſur la terre. Il ny a état de perfection ſi ſublime, qu'on n'y puiſſe arriver par le travail, conduit dans l'intention de Dieu. Oecon. div. ed. d'Amſterd. 1687. Tom. IV, p. 258. ſeq.

ſticorum opera, quæ ſine ſumma virium intentione perfici neutiquam potuiſſent. Quot libri lecti, quot ſcripta volumina hominum diligentiam teſtantur! Non S. Bernhardus, non Gerſonus, non G. Arnoldus, Fenelonius, Amoſus Comenius, in pædagogicis indefeſſus vir, otio tempus terere ſoliti. Non ſane per otium atque ignaviam, quod Halæ Magdeburgicæ ſtat, orphanotropheum conditum eſſe opinor. Et tamen vir ille, qui in re tenui, cum ex collecta fere ſtipe ſumtus tolerandus eſſet, Deo confiſus, incredibile opus & ſuſcepit & exegit, pietismi reus ac in myſticismum propenſior habitus eſt; ſed piam in eo ignaviam vituperare ne acerrimis quidem viri adverſariis in mentem unquam venit. Itaque myſticismum ſua natura laboris impatientem eſſe negamus. Stylitas vero, aliosque hujus furfuris ardeliones, qui precando & oſcitando unice Chriſtianam virtutem conſiſtere arbitrati fuere, aut qui ἑαυτοντιμωρουμενῃ γυμνασιῳ immunitatem a labore ſerio utilique redimere voluerunt, in craſſiorum myſticorum atque fanaticorum claſſem referre non dubitamus.

d) Etiam arrogantiam quandam & *immodicum faſtum* ex myſticismo naſci dicunt. Hic ſtatim aliquis objicere poſſet, hanc in myſticis ſuperbiam locum habere non poſſe, quum ſit iſtorum hominum mos, quam abjec-

tissime de se suisque rebus judicare. Sed nemo illis loquendi formulis verba sibi dari patiatur. Mysticorum est, in ipso humili rerum suarum contemtu superbire. Nam distinguunt in se ipsis duo quasi principia, humanum nempe atque divinum. Quicquid humani in se esse credunt, hoc non satis deprimere atque nihili facere possunt, sed Deum in ipsis habitantem merita, eaque summa gloria celebrant, ita tamen, ut ex illa gloria in ipsos quoque haud exigua pars redundet. Nam a Deo habitari, ipso agitante caleſcere, ejus instrumentum esse, hoc decorum, hoc magnificum. Fatentur quidem, hoc ipsis beneficium nullo suo merito obtigisse, sed & nullo suo merito, ceteris, quotquot extra mysticismi pomœria degunt, hominibus anteponi, summus honos. Cetera quæ natura dedit ipsis cum aliis communia, verum intimo illo cum supremo numine commercio soli fruuntur. Interim tamen & hoc crimen ex parte saltem dilui potest. Si quis magnam aliquam laudem, sive summi pretii beneficium se divinitus adeptum credit, nonne humanum, æquum, verum est, hominem oblato dono lætari, seque potiorem ducere iis, qui tanto thesauro carent? Nonne unicuique nostrum, si candide fateri velimus, idem sæpe accidere solet? Cur itaque inique ferimus, si homo mysticus ea magni facit, quæ post assiduam animi contemplantis inten-

tionem, precumque indefeſſum ardorem ſibi data ſentit? ſi hiſce divinæ gratiæ documentis gaudet, exultat, ceterorum, quos ſui diſſimiles, tantoque beneficio orbos credit, locum ſortemque miſeratur? — Artifex de arte, dives de opibus gloriatur, liceat & myſtico ſuos ſinirari ſenſus. Ceterum fuere ſemper ex ſanioribus myſticis, qui modeſte de ſe ipſi ſentirent, de aliis judicarent. — *Craſſior* vero myſticismus, plerumque omnis modeſtiæ expers, ſummos ſibi ſpiritus ſumit. Hi homines non ſuo ſed Dei nomine oracula ſua nobis obtrudunt. Ipſorum effata ſpernere ſacrilegium. Non mirarer, ſi vel adorationis honorem ſibi poſcerent, cum divinum numen pectore clauſum teneant. Hinc ille tumor & iræ, hinc vociferationes atque dicteria, quibus ſecus ſentientes lacerant, hinc, vel optimorum hominum, qui ipſorum gregi non adſociantur, immites illæ damnationes, hinc illa, ubi duo pluresve id genus homines contubernio conſueſcunt, poſt breve tempus oritura diſſidia, cum neuter alteri cedere velit, uterque dictis ſuis divinam auctoritatem tribuat poſcatque; hinc quoque altum illud ſupercilium, quo deſpectant evangelii miniſtros, qui ſolidas ipſorum ſomniis & effatis rationes opponere audent. Hæc de myſticismi effectibus in ſingulis hominibus dicta ſunto.

B) Quod ſi jam myſticismi *in ſocietate civili effectus* conſiderantur, nil periculi ex ſaniore myſticismo reipublicæ imminere arbitror. Certe, qui ſenſus ſuos divinos tacite fovet, ac Dei, quem ſentiendo percipere ſibi videtur, amore flagrat, myſticus ille grex non ſeditionem movet, non inteſtina bella ciet. Incolumis manſiſſet, hodieque regnaret regum miſerrimus, ſi homines, quales Guionia, Fenelonius, Ter Steegen, St. Martinus, Stillingius, præfuiſſent comitiis illis, quæ magno ſuo malo infelix princeps ſub imperii finem convocavit. Non hi execrabile illud Bartholomæi feſtum tot hecatombarum humanarum acervis celebrarunt; non hi in Gallia novas, inauditum ſupplicii genus, ſecures ſuſpenderunt, quibus multa bonorum civium millia lætò darentur. Placida ſaniorum myſticorum tranquillitas nil detrimenti reipublicæ minitatur. Sed ab hominibus, quos craſſioris myſticismi atque fanaticismi flamma aduſſit, ubi rem civilem turbare cœperint, diriſſima quæque timeto. Nolumus hiſtoriæ memores evoluere faſtos, tacemus Monaſterienſium facinora, cruentamque independentium in Anglia ſævitiam; propiora, quamvis parva, magis animum movent. Pauci elapſi ſunt anni, ex quo Theophila Kummer Wirtembergenſis, aſtuta & libidinoſa mulier, cujus vitam Henkius ſcripſit, paſtore quodam eccleſiæ turpiter de-

cepto, familiarum agmina, ſedibus ſuis exçita, in Palæſtinam colonos deducere voluit. Vivit adhuc, meritasque rabiei pœnas perſolvit truculenta illa mænas, quæ craſſioris atque fanatici myſticismi œſtro agitata, avum ſenem nefaria nece ſuſtulit. *) Hi itaque craſſiores myſtici ac fanatici, ſicubi tumultuari inceperint, vi cœrcendi. Sed quieta illa & innocua myſticorum gens, quæ a civilibus turbis abſtinet, Dei tacito commercio impune fruatur, neque militum lictorumque ſtrepitus pias meditationes obturbet. Id modo provide cavendum, ne placidus iſtorum myſticismus in craſſiorem atque turbulentum degener abeat, quod impediri poſſe credo. Nam honeſti, divini æternique illo ſenſus, quo ſaniores myſtici reguntur, toto cœlo differt ab illa cupiditatum impotentia quæ fanaticos craſſiori myſticismo deditos tronsvorſos agit. Aut ſi vel maxime ſubinde fit, ut factioſa illa aut ſceleſta capita, quæ res morales, civiles & eccleſiaſticas miſcere conantur, purioris myſticismi perſonam peſtiferis conſiliis obtendant, atque blanditiis & fucata pietate honeſtos quoque ac probos homines decipiant, mox tamen, agnina pelle remota, lupi conſpicui fiunt. Tum impura hominum mens, morumque turpitudo melioris naturæ myſticis tædio, contemtui, imo

*) Vide pag. 284 ſeq. not.

deteſtationi fieri ſolet. Dum itaque boni, pulcri, ſancti nobilior ſenſus in myſticis intactus ſalvusque manet, non timenda fanaticismi dira illa contagio. Et in averruncando iſthoc malo eccleſiæ miniſtrorum opera perutilis eſſe poteſt. In compeſcendis illis fanaticis impoſtoribus, qui aut ambitionis intemperiem, aut in ſacris ac profanis novarum rerum ſtudium, aut morum pravitatem myſticismi prætextu occultant, præcones evangelii irritum laborem ne conſumant; hi magiſtratibus atque judicibus relinquendi. Sed ne proborum piorumque hominum in res myſticas proclivior innocentia callidorum ducum perfidia in pejus trahatur, hoc paſtorum eccleſiæ ſtudio ac virtute caveri poſſe arbitror. Vos, qui rebus theologicis operam navatis, evangelica munera olim ſuſcepturi juvenes, patriæ eccleſiæ læta ſpes! ſi probi atque modeſti olim in cœtibus veſtris myſtici innocuam pietatem exercuerint, inſontes acerbioribus, ſive publicis ſive privatis objurgationibus, aut infeſtis delationibus perſequi nolite, ſed potius myſtica eorum pietas, ut innocua maneat, ac fanatismi labe ne aſpergatur cavetote, aut, quod melius eſſet, ut rationis & judicii ſobrietate dirigatur, date operam. Quod ut præſtare poſſitis, ſolido ſcientiarum divinarum humanarumque apparatu mentem exornate; nam paſtorum ignorantiam viri acutiſſimi ac Script. S. peritiſſimi, quales

inter myſticos nonnunquam reperiuntur, aut contemnunt, aut in ſuas partes traducunt. Porro ni virtutis, ni religionis, ni veræ & quidem chriſtianæ pietatis ſtudio tenemini, veſtra, quam in myſticismo, aut in ordinem redigendo, aut in ordine continendo ponetis, opera moleſtior erit quam efficacior. Nam religionis doctori, qui religionis ipſe expers eſt, apud myſticæ pietatis ſtudioſos nulla fides. Levitatem præterea vitæque perverſam rationem abominantur ac fugiunt ſaniores myſtici, nonniſi piam virtutem magni faciunt, nonniſi chriſtianæ ſapientiæ, a fanaticismi effervescentis periculo deterrenti, faciles aures præbent. Ceterum experientia duce cognoscetis, eſſe inter eos, qui myſticismi rebus favent, optimos homines, meritis graves, antiqua, nec ſimulata nec otioſa pietate venerabiles. —

Jam differendi modus finisque faciendus erit. — Unicam adhuc obſervationem addere lubet. Nempe multis fortaſſe juſto lenior myſticismi ſanioris ſive ſubtilioris judex videbor. Fateor, me religioni duxiſſe, in hominum genus, in quo multa laudabilia præclaraque ſunt, atrocius invehi. Haud equidem difficile foret, ſuperſtitionis craſſæ atque tumultuantis

fanaticismi furias myſticis imputando, ad cruciatam quaſi contra eos expeditionem animos incitare. Sed ego qualescunque perſecutiones religionis ergo, & in genere omnia, quæ S. Dominici cruentum ciliçium redolent, horreo & ex animo deteſtor. Ceterum vellem, veram Chriſti religionem, ratione ac ſapientia temperatam piæque virtutis fructibus decoram, omnium mentes illuſtrare & occupare. Quod cum fata negare videantur, vellem quocunque modo Deum Chriſtumque coli, virtutemque exerceri ubivis terrarum, nec indignarer ſi myſtico more id a multis fieret. Myſticismum penitus exſtingui non dolerem, ſed cum myſticismo ſimul tot religionis calidiores pulcrioresque ſenſus, ceu cum zizaniis triticum, eradicari, merito ægre ferrem. Dummodo æterna credantur & colantur, dummodo honeſte ſancteque vivatur, licet religionis interno ſenſui nimium indulgeatur, contenti ſimus. Bene humano generi conſultum foret, ſi omnis cupiditatum ſcelerumque protervia myſtica pietate mutaretur. Quod vero craſſioris ac fanatici myſticismi ſtrepitum attinet, factioſam, aut cruentam, aut vitiis infamem hominum veſaniam non minus exſecramur, quam ex altera parte incredulam aliorum impieta-

tem, omnis divini ſanctique contemtricem. — Jam vero, quæſtione noſtra obiter tractata, gradum ſiſtimus. Plura, ſubtilioraque, ſi quis exegerit, ipſos myſticos eorumque & patronos & adverſarios adeat. Nos dedimus, quæ per ipſius rei, conditionis atque temporis rationem dare licuit.

V.

Prorektorats-Rede

gehalten den 1sten November 1810

von

Dr. Christian Heinrich Gmelin.

Tit.

Nicht ohne Schüchternheit betrete ich an dem heutigen festlichen Tage eine Stelle, auf welche zwar das schmeichelhafte Zutrauen einer erleuchteten Regierung, und der gütige Vorschlag unserer einsichtsvollen akademischen Vorsteher mich gerufen haben; welche aber durch die persönlichen Verdienste meiner sämmtlichen Vorgänger, und besonders die besonnene Geschäftsführung des, mit den Geheimnissen der Religion und der Natur gleich vertrauten, eben abtretenden Herrn Prorektors, eine Würde angenommen hat, die, in ihrem ganzen Umfange zu behaupten, meine Kräfte mir selbst unzureichend erscheinen.

In dem Schooße einer, durch ihre ehrwürdige Universität berühmten, kleinen Stadt aufgewachsen, an der liebenden Hand guter Eltern, und von einem seiner Familie, wenigen Freunden und dem Rechts-Studium einzig lebenden Vater in die Welt eingeführt, habe ich mich durch den Unterricht mancher der vorzüglichsten Gelehrten unserer Zeit frühe an wissenschaftliche Arbeiten gewöhnt; und neben dem Umgange mit den Meinigen, dem Genuß der Natur und freundschaftlicher Mittheilung mit einigen Jugendfreunden, war das Nachdenken über die erste Grundlagen der Wissenschaft des Rechts meine liebste Unterhaltung. — Dagegen blieb die große Welt, und ihr vielfach durchflochtenes Würken und Treiben, mir im eigentlichen Sinne eine Schaubühne, in welche ich zwar als stiller Beobachter bisweilen gerne hineinsehen, und meine Billigung oder Tadel durch ein Wort der Freude oder des Unwillens ausdrücken mochte; auf der ich mich selbst aber immer fremd fühlte, und die ich daher nur, wenn ich gar nicht anders konnte, betrat.

Aus dem stillen und gleichförmigen Würkungskreise eines Lehrers jüngerer Freunde durch meine unerwartete Anstellung als Prorektor, welche mit einer öffentlichen Rede an Sie zu beginnen, ich so eben aufgefordert wurde, plözlich in diese neue und ungewohnte Sphäre hinaufgehoben; wird es wohl Niemand übel deuten, wenn mich der erste Anblick meiner Stellung, als Organ einer aufblühenden Akademie, so hohen und glänzenden Behörden gegenüber, ein wenig betreten macht; und meine dringende

Bitte um Nachsicht bey meiner heutigen Anrede und künftigen Amtsführung wird nicht vergeblich seyn.

Diese Versicherung und mein Vertrauen auf den hülfereichen Beystand und Rath meiner akademischen Obern und Kollegen, deren oft erprobte Gewogenheit und freundschaftliche Gesinnungen für mich, ich Ihnen hiemit öffentlich verdanke, vor Allem aber die schöngelungene Entwicklung unserer mit Sachkenntniß und Uebersicht entworfenen, mit rastlosem Eifer und väterlicher Sorgfalt in Würksamkeit gesetzten Unterrichts-Anstalt, welche so eben in der Person meines Jugendfreundes eine neue Zierde erhalten hat, deren großen Werth auszusprechen mir seine Bescheidenheit verbietet, — erfüllen mich mit der angenehmen Hoffnung; daß ich auf dem von meinen Vorgängern gebahnten Wege fortschreitend, und ihren Beyspielen folgend, die durch das Verdienst unserer allgemein verehrten Kuratoren errungenen Vorzüge der hiesigen vaterländischen Lehranstalt wenigstens wohlbehalten werde auf meine Nachfolger bringen können.

Ohne Zweifel ist es die gleiche (mich beruhigende) Betrachtung, daß nehmlich die nöthigsten und schwersten Schritte zur guten Einrichtung unserer Akademie und Schulen bereits alle geschehen sind, und Thätigkeit und guter Wille nun hinreichen, dasjenige zu benutzen, dessen Herbeyführung, außer vielfältigen Lokalkenntnissen, die feste Hand geprüfter und erfahrener Männer bedurfte, — welche meinen älteren Kollegen und sehr lieben Freund bewegen konnte,

ungeachtet seines warmen Antheils an Allem, was wissenschaftliche Bildung zum Zwecke hat, und besonders an unserer Akademie, welche seinem Fleiß und seiner Gelehrsamkeit soviel verdankt, — die ihm zuerst gebührende Würde eines Dekans der Fakultät und Prorektors abzulehnen, um (nachdem ihm seine außerordentlichen Verdienste das Zutrauen mehrerer eydgenößischer Regierungen gewonnen haben) auf der erhabenen Stufe eines Gesetzgebers für Vaterlands- und Menschenwohl noch unmittelbarer zu würken.

Möge Sie alle, liebe junge Freunde und werthe Zöglinge unserer Akademie, und Sie, Hochgeschätzte Herrn Lehrer und Kollegen in dem nun anfangenden akademischen Jahre ein gleicher Eifer beleben, die Ihnen obliegende Pflichten so gewissenhaft, wie bisher, zu erfüllen! so entsprechen Sie dadurch dem Vertrauen einer hohen Regierung, welche nach Beseitigung der ersten Schwierigkeiten, die unmittelbare Leitung unserer Angelegenheiten (gleichsam zur Probe am Schluß der sechsjährigen Probezeit) einer ungeübten Hand übergeben wollte; und es wird der Akademie und Schule auch in diesem Jahre ein neuer Reichthum von Früchten der gesegneten Bemühungen ihrer Vorgesetzten und Lehrer zuwachsen.

Alsdann bestünde mein Geschäft als Prorektor nur in der angenehmen Arbeit, unsern akademischen Obern in den gewöhnlichen Berichten diesen schönsten und verdientesten Lohn ihrer vielfachen und unermüdeten

Anstrengungen für das Entstehen und Gedeihen unserer Anstalt vorzulegen.

Zum Gegenstande, worüber ich bey meinem jetzigen Amtsantritte mit Ihnen mich zu unterhalten gedenke, wähle ich das rechtliche Verhältniß der Nothleidenden zu der bürgerlichen Gesellschaft: in der Ueberzeugung, daß an einem Orte, dessen guteingerichtete und wohlverwaltete Armenanstalten, und dessen weise Strenge gegen der Gesellschaft schädliche Mißbräuche unter seinen vielen Vorzügen nicht die geringste sind, der ausgewählteren Theil seines Publikums einer auch mangelhaften Untersuchung über die besondern Rechtsverhältnisse der Armen gegen ihre begüterte Mitbürger gerne einige Aufmerksamkeit schenken werde.

Alles, was die Nothleidende mit den (mehr oder weniger) begüterten Staatsunterthanen gemein haben, und was, ohne zunächst ins Rechtliche einzuschlagen, blos die vortheilhafteste innere Einrichtung der Armenanstalten betrifft, (ungeachtet diese wenigstens mittelbar, weil sonst mit den vorhandenen Unterstützungsmitteln nicht genug geleistet wird, eine Forderung des Rechts ist) werde ich, um die Grenzen dieser Rede nicht zu weit auszudehnen, mit Stillschweigen übergehen; und mich möglichst auf diejenige Regeln des äusseren Verhaltens der Gesellschaft gegen Nothleidende zu beschränken suchen, welche unser Verstand als rechtlich nothwendig aus der natürlichen Beschaffen-

heit der Menschen und ihrer Umgebungen ableiten kann; jedoch über die Art, wie sich das Moralische und Religiöse an das, den wesentlichen Gegenstand dieser Rede ausmachende Rechtliche anschließt, wo es nöthig scheint, einige Winke einfliessen lassen.

Wem je im Genusse der Güter des Glücks die Frage aufgefallen ist: Ob es auch recht seye, daß er alle Mittel zu Befriedigung seiner Bedürfnisse im Ueberflusse habe, während mancher seiner Nebenmenschen durch Entbehrung des Nothdürftigen leidet? Wem je die Erfahrung: Wie häufig die bestgemeinte Anstrengungen und Aufopferungen thätiger Menschenfreunde, um ihre Brüder dem Elende der Armuth zu entreissen, vergeblich sind! eine wehmüthige Empfindung abpreßte, — und Wer von Ihnen allen sollte Etwas der Art nicht schon gedacht und gefühlt haben? den würde jeder Beweiß der Wichtigkeit dieses Gegenstandes ungeduldig machen, wo nicht beleidigen. — Darum gehe ich sogleich zur Hauptsache

---

Aus dem in den Urkunden der Heil. Schrift *) selbst seine Bestätigung findenden Satze: Daß die Menschen von der Erde und deren Erzeugnissen zu ihrer Wohnung, Nahrung, Bekleidung, Erwärmung u. dgl. Gebrauch zu machen von dem Schöpfer angewiesen seyen: haben die Philosophen und Rechtsgelehrte

*) 1. Buch Mosis Kap. 1, V. 28. folg.

richtig weiter gefolgert, daß jedem Menschen schon vermöge seines bloßen Daseyns auf der Erde ein Anspruch auf einen seinen Bedürfnissen angemessenen Theil des Bodens und seiner Erzeugnisse zukomme, oder ihm gleichsam angeboren seye.

Hieraus könnte man wieder schließen, daß jeder das Nothdürftige überschreitende Besitz Einzelner eine rechtlose — und solange es Menschen giebt, denen das Nothdürftige fehlt, selbst eine rechtswidrige — Anmassung seye; daß also die bürgerliche Obrigkeit unter den ihrem Befehl unterworfenen Personen eine solche Vertheilung der Glücksgüter bewürken müsse, welche gegen Entbehrung des Nothdürftigen Jeden unter allen Umständen schützt.

Diese Folgerungen wären auch vollkommen richtig, wenn die Ausführung derselben nicht mit der Natur der Dinge in Widerspruch geräthe. Da aber das Recht über die Grenze des physisch Möglichen nicht hinausgehen, und sein letzter Zweck nicht eine reine ewige Harmonie in den äußeren Verhältnissen aller Menschen gegen einander seyn kann, sondern nur die nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Gesellschaft möglichste Annäherung zu einem solchen Ideal; — so ist auch der rechtliche Anspruch aller Menschen auf volle Befriedigung ihrer Bedürfnisse gewissen Einschränkungen nothwendig unterworfen, welche mit den Bedingungen seiner Realisirung für alle Menschen zusammentreffen müssen.

Nun beweisen die bestimmteste Erfahrungen — eines Theils, daß die Vermehrung des Menschen-Geschlechts der in jedem Zeitpunkte vorhandenen Masse von Nahrungsmitteln immer vorauszueilen strebe, aber zugleich mit derselben in einer ziemlich genauen Proportion fortrücke, stille stehe oder zurück gehe; und wenn ausserordentliche Umstände dieses Verhältniß gestört haben, daß durch die natürliche Würkungen des Ueberflusses, welcher die schnellere Aufzehrung der Produkte und Vermehrung der Aufzehrenden begünstigt, oder des Mangels, welcher beyde zurückhält, jenes Gleichgewicht sich bald von selbst wieder herstelle; — andern Theils, daß der Boden mit seinen natürlichen Erzeugnissen zu Ernährung jeder einigermassen angewachsenen Bevölkerung unzureichend seye; und, wenigstens in allen Europäischen Ländern bey weitem der größte Theil ihrer Bewohner durch Entbehrung des Nothdürftigen umkommen müßte; wenn nicht die Vertheilung der uns von der Natur geschenkten Mittel zu Befriedigung unserer Bedürfnisse an gewisse bestimmte Personen und Gesellschaften eine vortheilhaftere Benutzung derselben möglich machte, und die Sicherung jedes Einzelnen in dem durch seinen und der Seinigen Fleiß Gewonnenen die Kräfte der Menschen zu Anhäufung von Vorräthen für ihre künftigen Bedürfnisse anspornte.

In sofern erscheinen uns die bey allen gesellig lebenden Menschen angenommenen Rechtsbegriffe über Eigenthum und Gebrauch der Dinge nicht als ein durch Uebereinkunft oder Zwang entstandenes System willkürlich aufgestellter Grundsätze, sondern als durch

Beobachtung des Gangs der Ereignisse gefundene Folgesätze der ewigen unerbittlichen Naturgesetze, welche die ihnen wissend oder unwissend Entgegenhandelnde durch physische Würkungen aufreiben; und die Menschen (wollend oder nicht wollend) zu ihrer Befolgung, nämlich der Theilung des Bodens und seiner Gaben unter die Einzelne, und zu Eingehung von Verbindungen treiben, durch die der ausschliessende Gebrauch Einzelner von bestimmten Dingen, d. h. eine vortheilhafte Benutzung der Gegenstände unserer Einwürkung gesichert wird.

Der Unglück voraussehende oder durch Unglück belehrte Verstand würkt hierin bey den Menschen, wie der manche Thierklassen, welche vereinzelt ihren Feinden oder Bedürfnissen nicht gewachsen wären, zur Geselligkeit leitende Instinkt. Ungeachtet der nie angenehmen Beschränkung des Würkungs-Kreises der Einzelnen, und der oft lästigen bürgerlichen Verhältnisse, — ungeachtet der nie erreichbaren völligen Billigkeit in der Vertheilung der Reichthümer, und des auch im Staate nie ganz vermeidlichen Mangels der Einzelnen an Lebensbedürfnissen — zieht die Mehrzahl der Menschen die Theilung der durch eine fortgesetzte zweckmäßige Behandlung nutzbarer werdenden Dinge, und die Unterwerfung unter eine diese Vertheilung sichernde oberste Gewalt dem Zustande des unbestimmten Gebrauchs Aller von Allem vor: vielleicht von dem dunklen Gefühle dazu getrieben, daß durch das aus dem näheren ruhigen Zusammenleben vieler Menschen von selbst erfolgende intellektuelle

Fortschreiten des ganzen Menschengeschlechts auch der Einzelne an dem Gehalte seines Würkungs-Kreises unendlich mehr gewinnt, als er an dessen Ausdehnung verlieren kann.

Hätte die zu der physischen Vermehrung und moralischen Ausbildung des Menschen diesemnach unumgänglich nöthige Vertheilung der Erdfläche und ihrer Produkte unter die einzelnen Stämme, Familien und Menschen je einmal in gleiche Theile geschehen können; so würde der ewige Wechsel und die unendliche Verschiedenheit der Kräfte, Talente und Bedürfnisse der Lebenden, freywillige Uebertragungen und die schwankende Ergiebigkeit des Bodens selbst, die anscheinende Vermögensgleichheit in kurzer Zeit umgewandelt haben, und Viele würden durch ihre Schuld, Manche durch Zufall verarmt seyn. Wollte man wegen eingetretener Ungleichheit jedesmal wieder zu neuen Theilungen schreiten; so würden diese die vorige Unbestimmtheit des Allen von Allem offen stehenden Gebrauchs zurückführen, und bald neue Noth eine bleibende Theilung erzwingen. Wollte man durch Gesetze die über eine gewisse Summe Besitzende von Zeit zu Zeit zu Abtretung eines Theils an die unter einer gewissen Summe Besitzende nöthigen; so würde dieß für die Industrie der Thätigeren ein Grund werden, nur bis zu jener Summe zu produciren, und für die Bequemlichkeit der Trägen, ihr Vermögen geschwind unter jene Summe zu bringen.

Das durch eine solche Verordnung mißleitete Privatinteresse würde der Würksamkeit der Theilung der

Sachen durch Verminderung der Produktion und Vermehrung der Konsumtion so entgegenwürken; daß das jährlich Gewonnene zu Erhaltung der vorhandenen Menschenmasse nie zureichte: bis die Bevölkerung durch Mangel des Nothdürftigen auf die Zahl herabgesunken wäre, welche eine Theilung des Bodens überflüßig und die moralische Kultur der Menschen unmöglich macht.

Um das Menschengeschlecht nicht einem allgemeinen Elende preiß zu geben, müssen also die nach dem ersten Beßtz, der ersten Anbauung, Einsammlung, Aufbewahrung, ja selbst durch List und Gewalt einmal geschehene Theilungen der irdischen Güter als unwiderruflich anerkannt, und solche Regeln über die Uebertragung derselben von einer Person auf die andere angenommen werden, welche nicht nur die möglichste Nutzbarkeit der Dinge für die Menschen überhaupt, sondern auch die möglichste Theilhaftigkeit aller Einzelnen an dem Gebrauche dieser Dinge gewähren; und indem sie jedem für sich und die Seinige die Annehmlichkeiten des Lebens im Verhältniß seines Beytrags zu der ganzen Produkten-Masse darbieten, das Privatinteresse so an das öffentliche Interesse knüpfen, daß Jeder um seines eigenen Vortheils willen zu dem Wohl des Ganzen möglichst mitwürken muß.

Wie hart es auf den ersten Anblick scheinen mag, daß das Menschengeschlecht auf diese Weise nur zwischen allgemeinem Elend und einer Einrichtung zu

wählen hat, welche Vielen ein bequemes und dem Meisten ein erträgliches Leben sichert, aber dabey eine mehr oder weniger zahlreiche Klasse der Noth preißgiebt; *) und in der Vertheilung der Glücksgüter nicht allein dem Zufalle, sondern sogar dem Betrug und der Bosheit einigen Einfluß nicht entziehen kann: so wird doch jeder vernünftige Mensch, sobald er keinen andern Ausweg sieht, lieber das geringere Uebel wählen, und eine solche Vertheilung der Glücksgüter recht finden, bey welcher die Mehrzahl der Menschen sich wohl befindet, und wenigstens Niemand die zu seiner physischen Existenz und moralischen Ausbildung nöthigen Bedürfnisse entbehren darf, welcher nicht durch eigene unverantwortliche Schuld die Hülfe der Gesellschaft verwürkt hat.

Auf die Gewährung dieser Sicherheit für jeden, zu einer seinen Kräften angemessenen Beschäftigung Bereitwilligen, vor Mangel des zu seiner Nahrung, Bedeckung und geistigen Ausbildung Unentbehrlichen **) reducirt sich das

*) Vergl. 5. Buch Mosis Kap. 15. V. 11. Ev. Matthäi Kap. 26. V. 11. und Johannis Kap. 12. V. 8. und den Bericht der hiesigen Armen-Anstalt. Bern 1802. S. 3. Bern 1803. S. 4. und der Armen-Direktion. Bern 1809. S. 3.

**) Vergl. die erste Rechenschaft der hiesigen Armen-Verpflegungs-Anstalt. Bern 1797. S. 4. und die Verordnung Justinians für die Hauptstadt Constantinopel Novll. 80. Cap. 5. auch Montesquieu, Esprit des lois. Liv. 23. chap. 29.

besondere Rechtsverhältniß der Nothleidenden zu der bürgerlichen Gesellschaft; — oder wenn man es so ausdrücken will: durch die Mittheilung dieser wesentlichen Bedürfnisse an die ärmere Classe rechtfertigt sich der begüterte Theil der Staatsgenossen *) gegen den Vorwurf der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter unter die Einzelnen; und die in Hinsicht des Unbemittelten als eigenmächtig erscheinende Austheilung des Reichthums in der Gesellschaft, wird dadurch auch für ihn zu einer rechtlichen, daß ihm unter den gleichen Bedingungen, wie jedem Anderen, die Erwerbung eines Vermögens, und in jedem Falle wenigstens das durchaus Nothwendige dargeboten ist. **).

Hieraus folgt — zuerst:

Daß der Staat durch jedes in seiner

*) Das schicklichste Mittel zu Fundirung einer Armenkasse besteht daher in einer Taxe auf den Luxus z. B. das Halten überflüßiger Bedienten, Pferde, Hunde ꝛc. und die öffentliche Lustbarkeiten z. B. Schauspiele, Gastmähler, Tanzpartheien ꝛc. deren Bestimmung und Einziehung in der Regel den ihre Arme selbst versorgenden Gemeinden überlassen seyn könnte.

**) Den unberufenen Zeitungsrecensenten, welcher von dem Eigenthume, als einem unter allen Umständen unbedingt geltenden Rechte ausgehend, den Armen alles Recht abspricht, um auf diese Abhandlung ein gehäßiges Licht zu werfen, soll von mir kein weiterer Vorwurf treffen, da auch den am Geiste Armen ihre Rechte gebühren.

Hand befindliche, keine eben so grosse Beschwerde veranlassende, Mittel der Verarmung zuvorkommen muß.

Wie eine gute Sicherheits- oder Gesundheitspolizey vor Allem die allgemeine und besondere Ursachen der Rechtsverletzungen oder Krankheiten aufzuspüren und zu heben sucht, so kann man von der Armen-Polizey mit Recht erwarten, daß sie auf die allgemeine Quellen der Armuth, den Müßiggang, die Unordnung und die Unmäßigkeit, *) ihre erste Aufmerksamkeit richte, und sich ihnen mit aller Macht entgegensetze; daß sie die gegen unverschuldeten Mangel schützende Anstalten, insbesondere Brand- **) Wasserschaden- Hagelschlag- und Viehseuchen-Assekuranzen, ***) Wittwenkassen ****) und milde Leih-

*) Die verderbliche Folgen dieser drey Hauptarten der Verschwendung, für die menschliche Gesellschaft, lehrt am besten Adam Smith in seinem trefflichen Werke über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums, besonders im dritten Kapitel des zweyten Buchs.

**) S. das Gesetz vom 28. May 1806, im 9. Bd. der Gesetze und Dekrete, S. 321 — 332, und den Beschluß vom 10. und 12ten November 1810. S. 396. folg., auch das Verbott von Privat-Brand-Versicherungs-Anstalten vom 26ßen Oktober Bd. 3. S. 225.

***) S. Art. 9. des Gesetzes vom 12. und 14ten Dezbr. 1803. Gesetze und Dekrete Bd. I. S. 195. und das Gesetz vom 9. May 1804. Bd. I. S. 359 — 361.

****) S. die 1783. gedruckte Grundgesetze und Vorschriften der seit 1767 bestehenden freywilligen Prediger-Wittwenstiftung, und die im Jahr 1808. bekannt gemachte Grund-

häuser auf alle Weise begünstige, jeder unnützen Bedrückung oder Mißhandlung der untersten Volksklasse sorgfältigst vorbeuge,*) daß sie die zum Leichtsinn und zur Verschwendung führende Lotterien, Schatzgräberey, Goldmacherey und hohes Spielen **) möglichst verhindere, alle die Verarmung leicht veranlassende Gewohnheiten mit besseren zu verwechseln suche, und dagegen Ordnung, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit allgemein zu verbreiten bemüht seye.

Nicht nur kann diese zuvorkommende Abhülfe mit geringeren Kosten und meistens gelegenheitlich geschehen, und würkt zugleich auf Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Vermehrung des Nationalvermögens überhaupt; sondern, indem sie das Entstehen der Armuth bey vielen Einzelnen verhindert, rettet sie manchen nützlichen Staatsbürger vor dem Verluste seines Ehrgefühls, und dem Abwege einer lasterhaften oder strafbaren Art, sich und die Seinigen zu erhalten. Wenn eine väterlich gesinnte Regierung gebildeten Männern, welche durch unverschuldetes Unglück verarmt sind, ihrer früheren Thätigkeit angemessene (leidlich bezahlte) Aemter anbietet; wenn sie an-

---

gesetze der hiesigen allgemeinen Wittwenstiftung, deren von der Regierung bestätigte Verfassung und Vorschriften, Bern 1810, gedruckt worden sind.

*) l. 6. §. 5. D. de offic. Præsd. (1,18.)

**) S. das Gesetz vom 20. Dezember 1806. Gesetze und Dekrete Bd. II. S. 493 — 6.

dere brodlos Gewordene bey Anlegung von Straßen und Kanälen, Betreibung von Bergwerken, Errichtung von Gebäuden u. dergl. viele Menschenhände erfordernden Arbeiten nützlich beschäftigt; wenn sie Leihhäuser (oder Spar- Hülfs- und Assistenz-Cassen) stiftet, welche dem gemeinen Manne das zu Einrichtung seiner Werkstätte und Anschaffung von Instrumenten Nöthige vorstrecken, und in welche jede kleine Ersparniß sicher und vortheilhaft angelegt werden kann; wenn sie jede zweckmäßige Privatunternehmung zu Unterweisung, Beschäftigung, Beköstigung oder Verpflegung der Armen aufmuntert und unterstützt;*) ist sie auf eine ähnliche Weise doppelt wohlthätig, als wenn sie z. B. dem geschickten Fabrikanten oder Handelsmann das zu seiner Industrie erforderliche Kapital vorschießt; und sie gewinnt in moralischer und ökonomischer Hinsicht noch dadurch, daß das als durch nützliche Arbeit verdienter Lohn Gegebene das Selbstgefühl und die Betriebsamkeit des Empfangenden hebt; da die würklichen Armen gereichte Unterstützung sie oft träger und schamloser macht.

Ein bisher wenig beachtetes Vorbauungsmittel gegen das Elend der Armuth und alle zu ihrem Gefolge gehörige physische und moralische Uebel, dessen

*) Wie vorzüglich hier die Spinn- und Suppenanstalt, Mädchenschule, Abendschule, Armenschulen und Kleidungs-Magazin besorgt werden, und wie gesegnet sie würken, ist allgemein bekannt.

Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit zuerst der scharfsinnige Engländer Malthus bewiesen hat, ist insbesondere die Erhaltung des rechten Verhältnißes der Zahl der niedrigsten Handarbeiter zu der übrigen Masse des Volks, und zu der für die Gesellschaft im Ganzen nöthigen rohen Arbeit. Das gute Auskommen dieser untersten Volksklasse, welche (als natürliche Würkung des im Fall eines Mangels an Arbeitern eintretenden Steigens der Arbeitslöhne) nach dem jedesmaligen Bedürfniß von Menschenhänden aus jeder kultivirten Gesellschaft von selbst hervorsprosst, ist mit ihrer möglichst geringen Anzahl in einem unzertrennlichen Zusammenhange. *)

Denn, je mehr Menschen da sind, welche durch ganz einfache Arbeiten ihr Brod zu verdienen suchen, desto öfter werden einige von ihnen in den Fall kommen, eine Gelegenheit dazu nicht zu finden; mit einem desto geringeren Lohn werden sich die Arbeitsuchende begnügen müssen, und desto schwerere Arbeit wird man von ihnen fordern. Ob sie dabey Sclaven, Leibeigene, Knechte oder Freye heissen, ist zwar in Hinsicht des sittlichen Zustands des ganzen Volks, aber fast nicht in Hinsicht ihres eigenen Zustands von Bedeutung; weil das Privatinteresse des Eigenthümers oder Leib-Herrn die gleiche Würkung für sie hervorbringt, wie das sonst unabhängige Verhältniß des reichen Fabrik- oder Hausherrn zu den armen Taglöhnern und Dienstbothen.

*) S. den Bericht der hiesigen Armenanstalt 1806. S. 2 und 7 unt.

Diese Klasse treffen immer die ersten und härtesten Schläge des Hungers, der Krankheiten und jeder öffentlichen Noth; der Staatsmann, welcher einem übelberechneten Bevölkerungs-Systeme folgend, der Menschenfreund, welcher aus unüberlegter Mildthätigkeit die übermäßige Vermehrung dieser Klasse befördert, handelt, auch bey der besten Absicht, nicht weniger thörigt und verderblich, als ein Hirte, der über den Sommer so viel Vieh groß zieht, daß im Winter seine Heerde durch Futtermangel zu Grunde geht, oder ein Landmann, der seinen Acker so dick besäet, daß eine Pflanze die andere erstickt.

Die Beobachtung einer guten Staatswirthschaft, d. h. die möglichste Vermehrung der produktiven Kapitalien und damit der Zahl von begüterten Einwohnern, welche den Stössen des Unglücks einigen Widerstand leisten können; vorzüglich aber die Begünstigung solcher Manufakturen und Fabricken, worinn die Kraft der Elemente oder Thiere oder ein verbesserter Mechanismus die Arbeit von Menschenhänden erspart, — welche in ihrer Würkung der Anlegung eines bestimmten Weges über ein Feld gleichen, über das man vorher nach allen Richtungen gieng; und wodurch der Vegetation zwar einiger Raum, der die Last des täglichen Wandels nun allein trägt, entzogen, hingegen auch die Gefahr, durch den Tritt der Vorübergehenden verkrüppelt zu werden, abgenommen ist; — kommt deswegen selbst der schon vorhandenen untersten Volksklasse zu statten: wenn nur keine unbillige Gesetzen ihrer Industrie das Emporarbeiten in die bessere Klasse erschweren; und setzt an die Stelle einer grösseren Men-

schenzahl, deren Ueberschuß aber Kummer und Noth frühe hinwegrafft, eine etwas kleinere, welche gegen die gewöhnlichen Unfälle durch ihre eigene Stärke besser geschützt ist.

Ferner ergiebt sich aus dem Obengesagten:

Daß der zu jeder Arbeit unfähige Arme unbedingt, der Arbeitsfähige, insoweit es ihm an Gelegenheit fehlt, durch den Gebrauch seiner Kräfte das zu seiner Nahrung und Bedeckung Erforderliche zu verdienen, die Unterstützung der Gesellschaft fordern können; *)

Als einem Nothleidenden kommt dieser Anspruch nicht gerade dem unter 50 Dukaten Besitzenden zu, wie aus einer mißverstandenen Stelle der Römischen Gesetze **) manche Rechtslehrer den Begriff von arm festsetzen; sondern überhaupt jedem, welcher durch die in der bürgerlichen Gesellschaft stattfindende Vertheilung des Reichthums die Mittel zu Befriedigung seiner wesentlichen Bedürfnisse entbehrt, und

*) Vergl. 3 Buch Mosis Kap. 25. V. 35. und 5 Buch, Kap. 15. V. 7—10. l. 12. §. 2. C. de SS. Eccles. (1, 2) und das musterhafte Gesetz über die Besorgung der Armen vom 16—22 December 1807, Gesetze und Dekrete, Bd. III. S. 101—109.

**) L. 10. D. accus. et inscript. (48, 2.) wo es heißt, daß die unter 50. aurei Besitzende nicht als öffentliche Ankläger auftreten dürfen.

sich dieselbe für den Augenblick weder durch seine Kenntnisse und Kräfte, noch durch sein Eigenthum, noch durch die ihm etwa gegen dritte Personen zukommende Foderungen verschaffen kann.

Auch erfodert die richtige Anwendung dieser Regel, damit weder gegen die zu wenig unterstützte schuldlose Arme, noch gegen die zu hoch belegte steuerbare Unterthanen eine Ungerechtigkeit begangen werde, und die den Armen gebotene Hülfe nicht zum Verarmen verführe, eine genaue Unterscheidung des durch unverantwortliche Schuld Hülflosen, und des durch unvollkommene Einrichtungen der Gesellschaft ohne seine Schuld Verarmten, von dem gewöhnlichen Armen, welcher durch verzeyhliche Schuld Hülfsbedürftig geworden ist.*)

Wer durch Verbrechen oder Betrug mehr Verbindlichkeiten auf sich genommen hat, als er erfüllen kann, oder von seinem Vermögen wissentlich soviel durchgebracht hat, daß es zu Erfüllung seiner Verbindlichkeiten nicht mehr zureicht, auch der Unvermögende, welcher sich absichtlich zu nützlichen Arbeiten unfähig gemacht hat; ist durch eine solche That aller Ansprüche auf Unterstützung an die Gesellschaft verlustig, gegen die er sich so verschuldete. Mehr aus Menschlichkeit, und um sich gegen ihre Verzweiflung zu sichern, als aus einer rechtlichen Noth-

*) Bericht der hiesigen Armenanstalt von 1806. S. 8.

wendigkeit, werden diese an der gesellschaftlichen Ordnung zu Verbrechern Gewordene in Zwangs-Arbeitshäuser oder besser in eigens für solche Leute bestimmte Kolonien gebracht, wo sie die Beschwerden an sich selbst erfahren müssen, mit welchen das Menschengeschlecht zu kämpfen hat, ehe sich eine Gesellschaft sicherer und bequemer Wohnsitze erfreuen kann.

Der unverbesserliche Müßiggänger,*) der durch den Schein von Krankheit oder Gebrechlichkeit Mitleidige Täuschende, wenn er nicht der Armenkasse des Orts das hiedurch Gewonnene vollständig ersetzen kann, der von Trunkenheit, Betteley u. dergl. durch kein gelinderes Mittel Heilbare,**) und diejenige Personen, welche ohne das Vermögen, Kinder zu erhalten, auf unerlaubte Weise Eltern geworden sind, gehören in die gleiche Klasse; und es würde der natürlichen Gerechtigkeit mehr, als die in solchen Fällen gewöhnliche Geld- und Gefängnißstrafen entsprechen, jedes auf unerlaubte Weise entstandene Kind rechtschaffenen Leuten, vorzüglich kinderlosen Ehegatten, gegen Bezahlung eines billigen Kostgelds, zur Erziehung zu geben, die natürliche Eltern aber

*) Evang. Matth. Kap. 25 V. 14—30.

**) Nach no. 2, 3 und 4. Art. 15 des Gesetzes vom 9—23sten May 1804 sollen Hintersässen, welche durch Trunk, Betteley, unsittliches oder ruhestörendes Betragen ihren Nachbarn beschwerlich fallen, oder sich wiederholter Frevel schuldig machen, aus der Gemeinde fortgewiesen werden. S. Gesetze und Dekrete. Bd. I. S. 379.

sogleich zu Erlegung einer gesetzlich bestimmten Summe in die Erziehungskasse anzuhalten; und im Fall sie nicht bezahlen können, als durch eigene grobe Schuld verarmt zu behandeln. *) Der Ueberschuß dieser Summe über jenes Kostgeld und das durch den früheren Tod einzelner natürlicher Kinder Ersparte, dürfte zu ähnlichen Kostgeldern für Findelkinder, arme Waisen und Kinder verarmter Ehegatten verwendet werden. **)

Umgekehrt kann der bey aller Anstrengung und Rechtschaffenheit durch besondere Unglücksfälle, gegen welche ihm die Anstalten der Gesellschaft keinen hinreichenden Schutz gewährten, der im Dienst des Vaterlands untüchtig Gewordene und dessen Angehörige ***) und der durch fehlerhafte bürgerliche Einrichtungen, z. B. Ungewißheit und Kostspieligkeit der Prozesse, oder unbillige Konfiskationsgesetze ****) Ver-

*) S. den Bericht der Armenanstalt von 1806. S. 4.

**) Der Vorzug des Verdingens solcher Kinder an rechtschaffene Leute vor den gewöhnlichen Findel- und Waisenhäusern ist vielfältig bewiesen worden, und durch die Erfahrung bestätigt.

***) Vergl. den Beschluß vom 3ten November 1806, in den Gesetzen und Dekreten. Bd. 2. S. 393 folg.

****) Die zwey einzige in den ältern hiesigen Gesetzen vorkommende allgemeine Vermögenseinziehungsstrafen sind durch die Verordnungen der jetzigen Regierung ausdrücklich aufgehoben. S. Gesetze und Dekrete Bd. I. S. 381 und Bd. II. S. 114.

armte aus einer höhern Klasse nicht den gewöhnlichen Nothleidenden gleichgestellt; sondern es muß ihm, bey der beschwerlichsten, seinem Stande angemessenen Arbeit, eine den am geringsten belohnten Geschäftsmännern seiner Art gleichkommende Unterstützung gereicht, oder ein zu Erneurung seines Gewerbes nothdürftig ausreichendes Kapital vorgeschossen werden.

Nur die aus der niedrigsten Klasse ganz ohne ihre Schuld Verarmte fallen mit den durch verzeyhliche Schuld Herabgekommenen aller Klassen zusammen;*) weil es für sie keine Strafe ist, bey gemeiner Arbeit auf nothdürftigen Unterhalt beschränkt zu seyn, und weil sie für das ihrer Klasse angemessene Wohlbefinden kein Kapital, sondern bloß Gelegenheit zu einer auf den gewöhnlichen Fuß bezahlten Handarbeit bedürfen.**)

---

*) Die dieser zahlreichsten Klasse gereichte Unterstützung muß in den einfachsten Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, einer gesunden Wohnung und dem nöthigen Torf und Holz, aber so wenig als möglich in baarem Gelde bestehen, welches gewöhnlich zu heimlicher Fortsetzung der Leckereyen ꝛc. mißbraucht wird, deren Angewöhnung die Verarmung der Unterstützten gerade herbeygeführt hat; auch muß die Unterlassung oder schlechte Verrichtung der dem Unterstützten verschafften Arbeit jedesmal und unausbleiblich eine Verminderung der ihm gereichten Unterstützung nach sich ziehen.

**) Wenn eine Armenanstalt durch die Thätigkeit ihrer Verwalter und durch die Freygebigkeit der Beysteuernden

Eine zu freygebige Unterstützung der Nothleidenden aus dieser Klasse würde nur, weil die Arbeitenden doch einen Vortheil vor den ganz Unthätigen haben wollen und haben müssen, den Lohn der gemeinsten Arbeiten über seinen natürlichen Stand erhöhen, und dem fleißigen und gesitteten Handwerksmanne diejenige Noth aufladen, welche von der Natur den Unthätigen und Trägen bestimmt ist. Denn, wenn die mittlere Lebensmittel in einem solchen Preise stehen, daß der Lohn des fleißigen Handwerkers gerade zureicht, um seine Speise davon zu bereiten, so wird eine den gemeinsten Taglöhnern, Bettlern und dergl. gereichte Unterstützung, welche sie in Stand setzt, diese Viktualien zu kaufen, deren Preis so hinauftreiben, daß der arbeitsame Handwerksmann sich mit den schlechteren Lebensmitteln begnügen muß; seine Frau wird Dienste suchen, während die vom Allmosen lebende Familien sich vermehren, bis ihre Zahl so gewachsen ist, daß der reichste Staat ihre unmäßige Menge nicht mehr ertragen kann. *)

Eine solche, die natürliche Ordnung umkehrende

---

im Stande ist, bey Unterstützung der in diese Klasse gehörenden Armen einen Unterschied zu machen; so möchte wohl der Grad der Anstrengung des Armen, um durch eigene Arbeit die öffentliche Unterstützung entbehren zu können, den billigsten Maasstab für die Größe der ihm zu reichenden Unterstützung abgeben.

*) Vergl. den Bericht der hiesigen Armenanstalt. Bern 1803. S. 5. Bern 1806. S. 3. und 7. und der Armendirektion Bern 1810. S. 4.

Wohlthätigkeit hieße aus Mitleiden für die Solen den Staatskörper auf den Knieen gehen lassen; oder, um das auf der Straße wachsende Gras zu schonen, die Wiesen und Fruchtfelder zertreten.

Der Umstand, ob der Nothleidende an dem Orte, wo er die öffentliche Unterstützung anspricht, einheimisch ist oder nicht? hat bey der Frage über sein Recht dazu, insofern einige Bedeutung, als jedem Menschen die Gewährung seiner wesentlichen Bedürfnisse zunächst von derjenigen Gesellschaft gebührt, deren Einrichtung die ihn zuerst umgebenden Mittel ihrer Befriedigung ihm entzogen hat. Eine Regierung, welche ihren Unterthanen keine fremde Lasten auflegen will, wird daher bemüht seyn, fremde Arme von ihrer Grenze abzuhalten, und die eingeschlichene an den Ort, wo sie hingehören, wieder zurück zu bringen; nicht, als ob der über der Grenze geborene Arme durchaus keinen Anspruch auf ihre Unterstützung hätte,*) (vielmehr wird sie ihm solange die nöthigen Bedürfnisse geben, bis er ohne Gefahr für sein Leben und Gesundheit**) dahin zurückgebracht ist, wo er eine fortdauernde Hülfe rechtlich fordern kann,) sondern, weil solche Arme im Verhältniß zu einem fremden Staate nicht wahre Nothleidende sind, welche in ihrer Heimath die nöthige Unterstützung finden könnten.***)

*) 5. Buch Mosis, Kap. 24, V. 14.

**) S. Novella 80. cp. 5. §. 1.

***) Hauptsächlich auf diesen Gründen beruht der Titel I.

Endlich folgt aus dem zuerst Ausgeführten:

Daß die bürgerliche Gesellschaft den Armen diejenige Hülfe, welche der Staat allen Unterthanen schuldig ist, und diejenige Unterstützung, welche Niemand seinem Nebenmenschen verweigern kann, umsonst zukommen lassen müsse;

In dem Unvermögen der Armen, zu den Ausgaben der öffentlichen Verwaltung aus ihrem unmittelbaren Vermögen beyzutragen, liegt kein Grund, ihre Personen und ihr Eigenthum (wenn sie solches zu erwerben Gelegenheit finden,) weniger zu schützen, als die der Begüterten; denn die Sicherheit seiner Person genießt der Unterthan nicht für Geld, sondern für seinen Gehorsam; und für die Sicherheit seines Vermögens wird der jetzt Arme dann auch beysteuren, wenn er dasselbe einmal hat. Die bürgerliche und Strafgesetzgebung, welche ihre Vorsorge in allen polizirten Staaten sogar auf die Ungeborene ausdehnt, darf daher die Unbemittelte nicht ausschließen; vielmehr wird sie theils die gegen Arme begangene Rechtsverletzungen mit den gewöhnlichen Strafen belegen, theils jedem Armen (wenigstens

---

des Gesetzes vom 5ten Dezbr. 1803, Gesetze und Dekrete Bd. I. S. 176 folg. und die Verordnung vom 1sten August 1808. Gesetze und Dekrete Bd. III. S. 190 folg. Vergl. den Bericht der hiesigen Armenanstalt. Bern 1803. S. 6, von 1805. S. 6 und 7, und der Armendirektion von Bern 1806. S. 7, von 1807. S. 4.

unter der Bedingung der, sobald er genug haben werde, nachzuholenden Bezahlung) die Ausführung seiner rechtlichen Ansprüche und Einwendungen umsonst erlauben, und ihm dazu nöthigen Falls noch einen Anwald geben. Letzteres kann um so weniger bezweifelt werden, da die durch Mißbrauch aufgekommene Gerichtssporteln in unseren Zeiten nur als eine der Prozeßsucht entgegenwürkende indirekte Abgabe beybehalten wurden, deren Erlassung, sobald sie für den Prozessirenden allzudrückend würde, die Billigkeit dringend fordert; weil der Vortheil einer guten Rechtspflege nicht bloß den Prozeßführenden, sondern hauptsächlich denjenigen Personen zu Statten kommt, welchen die allgemeine Ueberzeugung, daß die Unpartheylichkeit und der Scharfblick der Richter jede Chikane entwaffnen werden, Ruhe vor den Intriganten gewährt; und die Verweigerung der öffentlichen Hülfe jeden Abgewiesenen berechtigen würde, sich selbst Recht zu verschaffen, d. h. in seiner eigenen Sache Richter und Vollstrecker zu seyn. *)

Durch den glücklichen Anstoß, welchen vorzügliche Erziehungs-Lehrer dem Zeitgeiste neuerlich in Hinsicht des allgemeinen Schulunterrichts gegeben haben, ist das allgemeine Interesse für dieses wichtige Beförderungsmittel des moralischen Wohlbefindens und

*) Vergl. Satz. 1—13. S. 463. folg. der Gerichtssatzung, den Art. 6. des Gesetzes vom 19—24. Dezember 1803. Gesetze und Dekrete, Bd. I. S. 202. und Art. 6. des Stempel-Gesetzes vom 22. May 1805. Gesetze und Dekrete, Bd. II. S. 179.

diese ergiebigste Quelle des Reichthums der Nationen so aufgeregt werden, daß jede auf Kultur Anspruch machende Regierung für die allgemeine Verbreitung, nicht nur der gewöhnlichen Schulkenntnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens (welche die unnachläßige Bedingung enthalten, daß kein in den Staatsbürgern liegendes Talent für die Gesellschaft verloren gehe) sondern auch noch mancher andern nützlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, die nachdrücklichste Maßregeln ergriffen hat, und die Gelegenheit zu Erwerbung solcher Kenntnisse allen Unvermögenden umsonst anbietet; und daß jetzt für den Volks-Unterricht fast überall mehr, als bloß das rechtlich Nothwendige geschieht. *)

Eben so wenig kann der Anspruch des Armen um Beystand im Fall einer Krankheit oder andern durch menschliche Hülfe zu erleichternden Noth (ausser wenn grosse Gefahr der Ansteckung oder eines ähnlichen Uebels dem Helfenden droht) in Zweifel gezogen werden; und einer öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalt, welche von den aufzunehmenden oder zu rettenden Personen mehr, als die Gewißheit ihrer Noth

*) Nach Art. 15. no. 3. des Gesetzes vom 9—23. May 1804. sollen Hintersassen aus der Gemeinde fortgewiesen werden, welche ohne sonst für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, dieselben nach an sie ergangener Aufforderung nicht zur Schule schicken. Ueber die wohlthätigen Bemühungen des Kirchenraths für die Verbesserung der Landschulen S. S. 13. und 14. des Berichts der Armen-Direktion. Bern, 1810.

und Hülfsbedürftigkeit forderte, würden wir diesen Nahmen kaum zugestehen; *) da man sogar verurtheilte Verbrecher, selbst wenn sie sich durch eigene Schuld Krankheiten oder Lebensgefahr zugezogen hätten, unter solchen das Mitgefühl so laut ansprechenden Umständen, fast unwillkührlich unterstützt. **)

Noch weniger kann den Armen das Recht streitig gemacht werden, an allen auf Unterweisung, Erbauung oder Besserung abzweckenden Religions-Handlungen auf eine anständige Weise Theil zu nehmen; und kein seiner Pflichten nicht ganz vergessener Kirchendiener wird je wegen Unvermögenheit Jemand den ernstlich erbetenen religiösen Zuspruch versagen. Es ist genug, solche Rechte der Armen zu nennen, um Niemand über ihre Zuständigkeit einen Zweifel übrig zu lassen.

Hingegen halte ich es mehr für ein Recht der Gesellschaft, als der Armen gegen dieselbe, wenn ihnen diese diejenigen Glieder ihrer Familie abnimmt,

*) Vergl. den Bericht der hiesigen Armen-Direktion. Bern 1807. S. 11 u. Bern 1810. S. 16. ob.

**) Für alles in dieser Hinsicht zu Wünschende ist hier durch die Einsetzung eines eigenen Sanitätraths, S. das Dekret vom 17. August 1804. Gesetze und Dekrete, Bd. I. S. 413—19, und eines demselben untergeordneten Sanitäts-Collegiums S. das Dekret vom 24. Juni 1807. Gesetze und Dekrete Bd. III. S. 67—71. gesorgt.

welche sie selbst nicht ernähren, verpflegen oder erziehen könnten. Daß hülfsbedürftige Alte und Kinder, deren nächste Verwandte ihre natürliche Pflicht gegen sie zu erfüllen nicht im Stande sind, die Unterstützung der Gesellschaft mit Recht fodern können, begründet für die Personen, welche diese ihnen zukommende Beschwerde der Gesellschaft aufladen, nicht ein Recht, sondern eine Verantwortlichkeit gegen dieselbe.*) Sofern also ihr den Staat belästigendes Unvermögen zu Erfüllung der ihnen gegen ihre Eltern oder Kinder obliegenden Pflicht mehr in ihrem Leichtsinn, Unthätigkeit u. s. w. als in fehlerhaften bürgerlichen Einrichtungen seinen Grund hat, können sie die öffentliche Hülfe um einen Beytrag zu Verpflegung und Erziehung der Ihrigen nicht mit Recht ansprechen; sondern nur ihr Unvermögen, diese Personen zu versorgen, anzeigen. Die Verwalter des Armenfonds mögen dann, je nachdem sie es zuträglicher finden, solche hülflose Personen bey ihren nächsten Verwandten oder fremden Personen in die Kost und Lehre verdingen; und gewöhnlich werden sie, besonders in Hinsicht der gewissenhaftern Erziehung Ursache haben, die letztere zu wählen; weil solchen Personen, die Kinder in die Welt setzen, welche sie nicht erhalten können, meistens auch die Eigenschaften und der Wille fehlen, dieselbe gut zu erziehen.**)

---

*) S. §. 13—15 des Gesetzes vom 16—22. Dezember 1807. Gesetze und Dekrete, Bd. III. S. 105 u. 6. und den Bericht der Armen-Direktion. Bern 1809, S. 11.

**) S. den Bericht der hiesigen Armen-Direktion. Bern, 1810. S. 5.

Ein Gesetz, welches allen ohne ihre Schuld verarmten Eltern, die zur eigenen Erziehung ihrer Kinder (so wie allen ohne ihre Schuld unvermögenden Kindern, die zur eigenen Verpflegung ihrer betagten Eltern) nöthige Unterstützung sicherte, aber zugleich die Fähigkeit, eine Familie zu erhalten, zur unnachläßigen Bedingung jeder erlaubten Geschlechtsverbindung machte, und den durch verzeyhliche Schuld Verarmten nur unter der Bedingung der sorgfältigsten Verpflegung oder Erziehung ihre von der Gesellschaft unterstützte Angehörigen ließe, würde der natürlichen Billigkeit Genüge leisten; ohne solche Mißbräuche zu veranlassen, wie diejenige gewesen seyn müssen, welche die gutgemeinte Verordnungen des Kaisers Konstantin,*) zu Unterstützung aller armen Eltern in Italien und Afrika aus den kaiserlichen Kassen und Magazinen, so bald außer Uebung brachten.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über das rechtliche Verhältniß der Armen zu der bürgerlichen Gesellschaft, seye es mir erlaubt, einigen von den am häufigsten zur Sprache kommenden Rechten der Armen, welche sich mehr auf deren Verhältniß zu den Einzelnen, als zum ganzen Staate beziehen, wenige abgesonderte Bemerkungen zu widmen, und die Wahrheit oder die Gränzen derselben den aufgestellten Grundsätzen gemäß zu bestimmen.

---

*) l. 1 et 2. Codicis Theodosiani, de alimentis, quæ inop. etc. Lib. XI. Tit. 27.

Alle Gesetzgeber und Rechtsgelehrte sind 1) darüber einig, daß jeder Mensch das zu Erhaltung seines Lebens ihm als durchaus nothwendig Erscheinende ungestraft thun, also auch der Arme (oder Wer sich seiner annehmen will) das, was er zu seinem Lebensunterhalt für den Augenblick dringend bedarf, wenn er es gar nicht anders zu bekommen weiß, wo es sich findet, ungestraft nehmen dürfe. Da kein menschlicher Zwang über die Grenzen des Lebens hinausreicht, würde es nach dem Sprüchworte: Noth hat kein Gebot: vergeblich seyn, durch Strafdrohungen den in der äußersten Noth Befindlichen von Benutzung des sich ihm einzig darbietenden Rettungsmittels abhalten zu wollen; so wie es ungerecht wäre, Jemand wegen einer zu Erhaltung seiner Existenz durchaus nöthigen Handlung ein Uebel zuzufügen; denn kein Gesetz kann Einem auflegen, um Anderer willen Alles zu verlieren; und das Gebot der Gerechtigkeit, deren Wesen in Sicherung der Rechtssphäre des Einen neben der des Andern besteht, muß nothwendig schweigen, wenn ihr diese Vereinigung der entgegengesetzten Interessen unmöglich ist.

Das Nothrecht des Armen begreift daher die Straflosigkeit derjenigen Entwendungen oder Gewaltthätigkeiten, durch welche er sich ohne größere Verletzung, als die Umstände nöthig machten, die zu Erhaltung seines Leibs und Lebens durchaus erforderliche Nahrung, Bedeckung, Erwärmung u. dergl. verschafft. Positive Einrichtungen können zwar den Fall einer solchen Noth höchst selten machen; positive

Gesetze sollen die unter verschiedenen Umständen ungestraft hingehende Verletzung, die unter verschiedenen Voraussetzungen zu nehmen erlaubte Quantität von Lebensunterhalt, und die Bedingungen genau bestimmen, unter welchen ein Anderer dem Bedürftigen solche Hülfe leisten darf; hingegen kann kein Gesetz dem würklich in der Noth Befindlichen dieses Recht entziehen.

Viele scheinen 2) die Befugniß der Armen, durch Vorstellung ihres Elends die Unterstützung Mitleidiger anzusprechen, für denselben unter allen Umständen zukommend anzusehen; sie findet nur da statt, wo keine gesellschaftliche Einrichtungen die Unbegüterte vor der äußersten Noth schützen,*) und ist alsdenn noch ein glückliches Mittel, die Ausübung des Nothrechts seltener zu machen. Wo die bürgerliche Verfassung so beschaffen ist, daß jeder durch Zufall oder verzeyhliche Schuld Mangel Leidende, einer mäßigen Unterstützung sicher seyn kann, und auch der eingeschlichene Arme und der durch seine unverantwortliche Schuld Darbende, bis sie an ihren Bestimmungsort gebracht sind, nothdürftig erhalten werden, da stößt das öffentliche Betteln und Allmosensuchen eben so gegen die öffentliche Ordnung an,**) als die eigenmächtige Gewalt,

*) S. den Bericht der hiesigen Armenanstalt 1805. S. 6.

**) 5. Buch Mosis, Kap. 15, V. 4. nach der Uebersetzung Luthers. Michaelis, Mosaisches Recht. Bd. II. §. 142. S. 442, 444, 446 u. 451. wo dieser menschenfreundliche Gottesgelehrte zeigt, wie wir als Haushalter Gottes

womit ein Gläubiger seinen Schuldner zum Bezahlen zwingt; wozu er doch, ehe das Daseyn einer öffentlichen Macht den eigenmächtigen Zwang rechtswidrig machte, ohne Zweifel befugt war.

Denn, so wenig diese zulassen kann, daß die Realisirung des Rechts von der zufälligen Uebermacht des Berechtigten über den Verpflichteten abhänge; so wenig darf sie zugeben, daß die freywillige Gabe der Mildthätigkeit der Verstellungskunst unverschämter und strafwürdiger Betrüger zur Beute werde, — daß Faulheit, Schlemmerey und Lasterhaftigkeit unter der Maske von Mangel, Gebrechlichkeit und Krankheit sich an dem Tische des Nothleidenden mästen; welcher verschämt, mit einem solchen Haufen um den Lohn der Zudringlichkeit zu ringen, vielleicht seine letzten Kräfte erschöpft, um durch übermäßige Anstrengung einen nothdürftigen Unterhalt zu verdienen, — und daß die schöne Tugend des Mitleids durch geheuchelte Scenen des Jammers abgestumpft werde, womit die das Betteln als Gewerbe treibende Personen den Vorübergehenden auflauren. *)

über die uns bescheerte Glücksgüter uns benehmen sollen, daß das unbesonnene Allmosengeben aus übelverstandener Moral entstand, und daß die ohne Prüfung an Müssiggänger und Betrüger verschwendete Gaben eine Art von Kirchenraub an den wahren Armen seyen. S. auch Bd. III. §. 156. S. 101 folg.

*) S. die Berichte der hiesigen Armenanstalt. Bern, 1797. S. 9, 29—31. Bern, 1799. S. 3 unt. Bern, 1800. S. 4 unt. Bern, 1803. S. 7. und der Armendirektion. Bern, 1806. S. 4. und 6.

Der einigermaßen vorgerückte Zustand einer bürgerlichen Gesellschaft setzt also zwar der Privatwohlthätigkeit der Begüterten keine Grenzen; und eine billige Regierung wird vielmehr, wenn sie den durch Unglücksfälle ohne Schuld Verarmten nicht genug helfen kann, durch öffentliche Bekanntmachungen die Wohlthaten der Vermögenden für sie zu gewinnen suchen, auch allen ohne ihre grobe Schuld ins Unglück Gekommenen die öffentliche Bekanntmachung ihrer Lage unter obrigkeitlicher Beglaubigung der Wahrheit der angegebenen Thatsachen nicht versagen; *) aber öffentliches Allmosensammeln auf Straßen und in Häusern durch darauf gesetzte Strafen und unmittelbare Aufsicht verhindern; **) damit nicht die Gut-

*) Die Erlaubniß, Kollekten zu sammeln, macht den Verunglückten leicht zu einem Müßiggänger und Vagabunden, veranlaßt oft Betrügereyen, und gewöhnt die Mitleidige, lieber dem herumziehenden Bettler, als der Armenkasse zu geben.

**) Daß dem Bettler nichts gegeben werde, kann zwar empfohlen, aber nicht wohl befohlen werden: denn, Wen die öffentliche Aufsicht nicht vor dem Angebetteltwerden schützen kann, den kann sie auch nicht immer vor der heimlichen Rache des Bettlers bewahren; und sie muß es dem Angebettelten überlassen, wie er sich von dieser Gefahr und der Beschwerde, mit ungestümmen Bitten verfolgt zu werden, loß machen will.

Eine Strafdrohung gegen den Geber scheint mir daher nur dann mit der Billigkeit zusammen zu bestehen, wenn er die Vorschrift versäumt hat, der Armen-Commission den Bettler innerhalb einer bestimmten Zeit anzuzeigen.

thätigkeit gegen ihre Absicht die Zahl der Armen mehre, und die Mitleidige nicht Pfleger der Armuth, statt der Armen seyen. *)

Wie zum Löschen einer Feuersbrunst die gute Absicht der Herbeyeilenden wenig helfen würde, wenn jeder sein Wassergefäß von der Straße aus an das brennende Gebäude hingöße, und nur dann Rettung zu erwarten ist, wenn Alle ihr Wasser in den Spritzenkasten schütten, von wo es durch geübte und Sachverständige Männer an die, von der Feuersbrunst am heftigsten ergriffene oder am meisten bedrohte, innere und höhere Theile des Hauses in zureichender Menge gebracht wird; so läßt sich auch von dem Werk der Wohlthätigkeit zu Tilgung der Armuth nur dann eine günstige Würkung hoffen, wenn, nach dem schon unter den ersten Christen stattfindenden Gebrauch, **) alle Beyträge in eine gemeinschaftliche Kasse gelegt,

*) Diese Grundsätze finden ihre Bestätigung in der Verordnung gegen Steuer- und Bettelbriefe vom 29sten August 1803. Gesetze und Dekrete. B. I. S. 156. auch Art. 15. no. 2 des Gesetzes vom 9 — 23. May 1804. Gesetze und Dekrete. Bd. I. S. 379. und besonders in der zweckmäßigen Polizeyverordnung gegen den Bettel, vom 19ten Februar 1808. Gesetze und Dekrete. Bd. III. S. 134 — 138. Vergl. auch den Bericht der Armenanstalt. Bern, 1801. S. 4. Bern 1802. S. 4. Bern 1803. S. 8 und 9. und der Armendirektion. Bern 1807. S. 7. und 17. Bern 1808. S. 6.

**) Erster Brief Pauli an die Korinther, Kap. 16, V. 1. 2ter Brief, Kap. 8 und 9. Vergl. hier die schöne Aufforderung im §. 21 des Gesetzes vom 16—22. Dezbr. 1807. Gesetze und Dekrete Bd. III. S. 108.

und durch Personen verwaltet werden, welche die Umstände der Nothleidenden genau untersuchen, bey den Dürftigsten anfangen, und diese auf die gehörige Weise und hinreichend unterstützen. Nur ist gegen das Elend der Armuth eine solche Zweckmäßigkeit des Verfahrens doppelt nöthig; *) weil ohne dieselbe die der Scheinarmuth unverdient zugeflossene Hülfe gleichsam Oel in die Flamme gießt, und dadurch die Stammeltern jeder Plage der bürgerlichen Gesellschaft, Müssiggang und Betteley genährt werden; und weil die Freygebigkeit der Gutthätigen (besonders wenn sie keinen Erfolg ihrer Aufopferungen sehen) eher erschöpft ist, als die Brunnen und Ströme, woraus man Wasser zum Löschen nehmen kann.

Die meisten neueren Gesetzgeber gestatten 3) dem ohne eigene grobe Schuld die auf ihm haftende Verbindlichkeiten abzutragen Unvermögenden (gegen die allgemeinen Grundsätze des Rechts und den Innhalt vieler älteren Gesetze,**) welche den Zahlungsunfähigen seinen Gläubigern als Sclaven zuerkannten) ***) die besondere Rechtswohlthat, durch Abtretung seines

*) S. die 1ste Rechenschaft der hiesigen Armenanstalt. Bern 1797. S. 5. Bern 1803. S. 10. Bern 1805. S. 3.

**) S. die 3te Tafel des XII. Tafel-Gesetzes: de rebus creditis. Michaelis, Mosaisches Recht, Bd. III. §. 148. S. 51.

***) Nach dem Beyspiele der späteren Römischen Gesetze. Lib. XLII. Tit. 3 und Lib. VII. Tit. 71. C. de cessione bonorum.

ganzen mittelbaren Vermögens (jedoch mit Ausnahme des zu seiner Nahrung, Bedeckung und Fortsetzung seines Gewerbes durchaus Nöthigen) an seine Gläubiger, — sein unmittelbares Vermögen, d. h. seine Person von der Verbindlichkeit für diese Schulden zu entledigen; so daß die aus der abgetretenen Vermögens-Masse nicht befriedigte Gläubiger ihn erst betreiben können, wann er durch Erwerbung neuen Vermögens, die alte Schulden zu bezahlen, in den Stand gekommen ist.

Wenn diese Rechtswohlthat mit den nöthigen Einschränkungen zu Vermeidung von Unterschleif und Ueberlisten rechtlicher Gläubiger in den positiven Gesetzen sanktionirt ist, wird der dem öffentlichen Kredit dadurch zugezogene Nachtheil (welchem ohnehin die an dem Weltbandel Antheil habende Völker durch Einführung des Wechselrechts abgeholfen haben) durch den Schutz mehr als aufgewogen, welchen dieselbe den ohne ihre Schuld Herabgekommenen gegen die Härte der Wucherer gewährt; hingegen ist die willkührliche Ertheilung von Moratorien, Aufhebung oder Stillstellung rechtmäßiger Ansprachen von allen aufgeklärten Regierungen, als das öffentliche Vertrauen völlig untergrabend, immer vermieden und auf die seltenen Fälle eingeschränkt worden, wo eine öffentliche Noth den Fortgang der Rechtspflege unmöglich machte, und eine Periode der allgemeinen Verwirrung gleichsam aus den Annalen der Gerechtigkeit ausgestrichen werden mußte.

Zum Schlusse halte ich es für nothwendig, einem

Vorwurfe mit Wenigem zu begegnen, welchen vielleicht Manche dieser Darstellung des Rechtsverhältnisses der Armen gegen die bürgerliche Gesellschaft machen könnten.

Der anscheinend harte Rechtsgrundsatz, daß denjenigen, welche in ihrem Vermögen oder Talenten die Mittel zu Erhaltung einer Familie nicht besitzen, die Geschlechtsverbindung nicht gestattet, *) und den unrechtmässigen Eltern die Anerziehung ihrer Kinder nicht gelassen werden solle, läuft am Ende auf die allgemeine Wahrheit hinaus: daß es Niemand erlaubt seyn kann, weder in ein Rechtsverhältniß zu treten, dessen Bedingungen zu erfüllen er unfähig ist, — ungefähr wie Niemand eine Sache kaufen oder einen Dienst miethen soll, wenn er vorher weiß, daß er sie nicht bezahlen kann; — noch in einem Rechtsverhältnisse zu bleiben, in welches er sich auf verbotenem Wege eingeschlichen hat.

Uebrigens trift das Gesetz, das den Kinder aufzuziehen Unvermögenden die Fortpflanzung untersagt, und ohne welches alle andere Mittel gegen das im-

*) Eine sehr milde Anwendung desselben enthält der §. 12 des oben angeführten Gesetzes vom 16 — 22sten Dezbr. 1807. Gesetze und Dekrete, Bd. III. S. 105.

Vergl. den Bericht der Armendirektion. Bern 1808. S. 4. Bern 1809. S. 12.

mer weiter um sich greifende Elend der Armuth vergeblich sind, nicht allein die ärmste Classe, sondern es gilt für alle Stände auf die gleiche Weise. Nur sind die höheren Stände von selbst weniger geneigt, in ökonomischer Hinsicht unbesonnene Ehen einzugehen; weil sie besser vorherwissen, daß sie sonst durch die natürliche Einrichtung der Gesellschaft in diejenige geringere Classe herabgedrückt werden, in welcher sie eine Familie zu erhalten im Stande sind, und daß sie dadurch den Genuß mancher gewohnten Bequemlichkeiten sich entziehen.

Wir sehen, wie unter der Hand des vorsichtigen Gärtners, welcher die wilden Zweige ausschneidet, und die überflüßige Blumen ausbricht, der Baum an Wachsthum und Fruchtbarkeit jährlich zunimmt, welcher sich selbst überlassen zu einem unnützen Strauche geworden wäre, und durch Treiben von einer Menge nie zur Reife gelangender Früchte sich vergeblich erschöpft hätte. Wir segnen den Arzt, welcher durch Fasten, bittere und wehmachende Arzneyen das gestörte Verhältniß unsers innern Lebens wieder herstellt; ja selbst den Wundarzt, welcher unheilbare Theile ausschneidet; und oft erkaufen wir unsere Gesundheit mit Gold, Schmerzen und sogar dem Verluste eines Gliedes; weil wir die Last und Gefahr der sich selbst überlassenen Krankheit bald an uns selbst empfinden.

Aber den weit unvollkommener zusammenhängenden und von aussenher viel häufiger gestörten Staatskörper sollen seine Leibärzte ohne alle Beschwerde durch

sein langes Leben hinführen: Man will keine Operation, keine Arzney, nicht einmal eine strenge Diät; und das Volk gleicht beynahe dem Tyrannen, welcher verordnete, daß seine Leibärzte gepeitscht werden sollen, so lange er eine Uebelkeit fühle, erschlagen, wenn er sterbe!

Der billigdenkende vernünftige Mann hingegen erkennt selbst in dem hartscheinenden Mittel eine Erleichterung, wenn es im Verhältniß zu dem dadurch abzuwendenden Uebel gering ist; und eine Wohlthat, wenn dieses weit grössere Uebel auf keine andere Weise vermieden werden konnte. Er wird also auch die Forderung des Rechts, daß der durch grobe Schuld, unverbesserlichen Müßiggang und ähnliche Ursachen Herabgekommene an abgesonderten Orten zu beschwerlicher Arbeit genöthigt, der durch verzeyhliche Schuld Verarmte und der nicht durch unverantwortliche Schuld Nothleidende aus der untersten Classe gegen ihren Kräften angemessene Arbeit nur nothdürftig unterstützt, und allein dem ohne seine Schuld Unvermögenden, welcher nicht zu der niedrigsten Volksklasse gehört, eine die Last seines Unglücks möglichst erleichternde Hülfe geleistet werde,*) dem Rechtsgelehrten nicht verargen; wenn dieser darinn das einzige Mittel findet, dem Fortschreiten der verderblichsten Pest des bürgerlichen, ökonomischen und morali-

*) Von diesen Grundsätzen gieng die hiesige Armenverpflegungsanstalt aus. S. deren erste Rechenschaft. Bern 1797. S. 4.

schen Wohlbefindens der gesellig lebenden Menschen Einhalt zu thun.

Ob endlich das, auch im Grossen durch vielfältige Erfahrungen erprobte Naturgesetz, mit welchem jede Gesellschafts-Verfassung, damit sie Bestand haben kann, zusammenstimmen muß, daß hauptsächlich diejenigen Individuen, welche sich vor andern an Klugheit und Betriebsamkeit, als den Hauptbedingungen jedes soliden Wohlstands, auszeichnen, sich vor den andern durch Fortpflanzung vermehren: besonders in Verbindung mit einem andern physischen Gesetze, welches diesem kultivirteren Theile, sobald er durch Ausschweifungen und Laster entartet und der Natur abtrünnig geworden ist, jede bedeutende Vermehrung versagt: und wodurch der Vortheil der schnellsten Ausbreitung, mit Zurücksetzung beyder Extreme, denen gesichert wird, welche ihrer natürlichen Bestimmung gemäß am thätigsten sind, eine dem wahren Menschenfreunde unangenehme Erscheinung seye? überlasse ich Ihrem eigenen Nachdenken zu entscheiden! — —

Indem ich Ihnen, verehrteste Zuhörer, jetzt für die, meinem schlechten Vortrage in einer so langen Rede geschenkte Nachsicht und für Ihre Aufmerksamkeit danke, von welcher ich gerne gestehe, daß sie mehr dem behandelten Gegenstande, als meiner wenigstens gutgemeinten Ausführung gebührte, füge ich

noch eine für alle an dem guten Fortgange unserer Lehranstalt Theilnehmende höchsterfreuliche Nachricht hinzu; — daß die, vermöge einer so wohl berechneten als freygebigen Stiftung alle fünf Jahre dem gesittetsten, fleißigsten und geschicktesten unserer Zöglinge zum Andenken des grossen Haller bestimmte Preismedaille, an dem heutigen Tage, als der sechsten Geburtsfeyer unserer Akademie und Schulen zum erstenmale ertheilt werden wird.

Welche frohe Empfindungen müssen bey dieser feyerlichen Handlung nicht den Vaterlands- und Menschen-Freund durchdringen, wenn er sich erinnert, daß diese der Tugend und den Wissenschaften gewidmete Unterstützung, welche gleich den der Armuth geschenkten Wohlthaten durch die zweckmäßige Art ihrer Verwendung noch unendlich erhöht wird, von einem Mitgliede derselben Regierung herrührt, deren landesväterlicher Sorgfalt und Weisheit wir die erste Einrichtung unserer neuen Akademie und Schulen verdanken, und von welcher wir in diesem Jahre die bleibende Organisation derselben erwarten!

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Dritter Band.

Drittes Heft.

Bern,

gedruckt in Hochobrigkeitl. Buchdruckerey,
bey Wittwe Stämpfli, 1812.

I.

Sechster Jahrs-Bericht

über den

Zustand der Bernischen Akademie

und

Schulen.

Wenn die vorjährigen Berichterstattungen die Entwicklungsgeschichte unserer neuen Anstalt für den höheren Unterricht während der eingeräumten Probezeit lieferten: so erwartet man ohne Zweifel jetzt, da diese Zeit ausgelaufen ist, das Gemählde ihres gegenwärtigen Zustandes in einer gedrängten Uebersicht.

Schon der erste Entwurf war, wie das bey Unternehmungen dieser Art immer seyn muß, mit beständiger Rücksicht auf die Vollführungs-Mittel angelegt, und da den Verfassern auch die Organisation anvertraut wurde, so waren sie in beyden Stellungen für das Gelingen der Sache interessirt; sie legten also, einig

in ihren Beweggründen und Absichten, Hand an's Werk und näherten sich sichern Schrittes mit jedem Jahre mehr dem vorgesteckten Ziel.

Nun ist die sechsjährige Probe bestanden und die Anstalt steht in einer Vollendung da, die, freylich einer immerwährenden Vervollkommnung fähig, von innen wenigstens die erwünschte Selbstständigkeit bereits erlanget hat.

Was die Würdigung derselben betrift: so könnte man sich schlechtweg auf den Augenschein beziehen oder auf das Befinden derer, welche sie von ihrer Entstehung bis auf den gegenwärtigen beobachtet, befolgt und benutzt haben. Indeß wollen auch die Urtheile derer beleuchtet und berichtigt seyn, welche, ohne je einen Blick nach dieser Seite geworfen zu haben, dennoch das Recht behaupten über die Sache selbst, ihre Zweckmäßigkeit und die dabey befolgten Maaßregeln ihre Meinung zu sagen.

Jede Bemühung um die Bildung und Erziehung einer bessern Nachwelt ist uns ehrwürdig: nie haben wir gesucht den Werth unsrer Anstalt durch die Herabwürdigung anderer ähnlicher Institute zu heben. Nichts destoweniger dürfte man ohne Unbescheidenheit fragen, wo diejenige öffentliche, wir sagen öffentliche, Anstalt für ein ganzes Land ist, in welcher das Kind schon im sechsten Lebensjahre aufgenommen, in einem Lückenlos fortschreitenden und erweiternden Unterricht durch alle Fächer der nöthigen Wissenschaft bis zu seiner Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft

durchgeführt wird? Wo das Kind zur Erleichterung und Beruhigung der Eltern unter beständiger Aufsicht ist? Wo die Erholungsstunden eben so sorgfältig wie der Unterricht selbst organisirt und auf lauter nützliche Zwecke berechnet sind? Wo die Belehrung so genau mit der eigentlichen Erziehung verbunden und diese von allen Arten der gymnastischen, artistischen und mechanischen Uebungen unterstützt ist, welche eine liberale Erziehung jederzeit, sey es für die Gesundheit, Entwicklung und Geschicklichkeit des Körpers, oder auch für den äusseren Anstand und das gesellige Leben für unentbehrlich erklärt hat. Man denke noch hinzu: da alle diese Anordnungen mit unverrückter Hinsicht auf vaterländische Sitten und Bedürfnisse getroffen sind: so wird man unserer Akademie die Eigenschaft einer möglichst vollständigen National-Anstalt einmal mit Sachkenntniß nicht abstreiten können.

Wenn die Erreichung so mannigfacher Zwecke in der Theorie eine schwere Aufgabe war, so mußte es die Execution derselben zumal unter den vielen Hindernissen von aussen noch mehr seyn. Für die Gründlichkeit des genehmigten Planes so wie für die unermüdete gewissenhafte Thätigkeit in der Organisation und Aufsicht bürget sowohl das schnelle Gelingen desselben als der ununterbrochene Fortgang der ganzen Anstalt während der sechs Prüfungsjahre. Nichts konnte die Dringlichkeit der Sache so sehr ausser allen Zweifel setzen, als das von Anfang her so stark ausgesprochene und seither noch vermehrte Zutrauen des Publikums, vorzüglich desjenigen Theiles, der im Falle war davon Gebrauch zu machen. Bald erstieg

die Anzahl der akademischen und der Schuljugend die Höhe von 450, und da sie sich, ein unbedeutendes von momentanen Umständen abhängendes Schwanken von Wenigen abgerechnet, auf dieser Höhe erhielt: so war der Umfang des Nationalbedürfnisses durch die Erfahrung selbst bestimmt und beydes, die Anzahl der Classen und die der Schüler auf jede Classe konnte mit Zuverläßigkeit nach jener Angabe berechnet werden. Dergestalt getrauet man sich die Behauptung, daß die Bedürfnisse unsers Cantons in Betreff der höheren Bildung durch den bestimmten Umfang unserer Anstalt vollkommen befriediget und erschöpft seyen. Aus den darüber vorhandenen Tafeln ergiebt es sich, daß der überwiegende Vortheil davon für die Hauptstadt, dann für den Canton, weiterhin für die ganze Eidsgenossenschaft und endlich für die in unserem Land wohnenden Fremden von besserer Bildung ist. Man darf sich schmeicheln, daß eine solche Vereinigung mit Wahl und im gehörigen Verhältniß dem erwerbenden Theil des Stadt-Publikums vortheilhaft und für unsere jungen Berner durch die mancherley freundschaftlichen Verbindungen, welche einzugehen sie da Gelegenheit finden, weder gleichgültig noch unbedeutend sey. Sollte also der aus allen diesen Bemerkungen hervorgehende Schluß zu gewagt seyn? daß unsere Akademie eine den Bedürfnissen unserer Bevölkerung angemessene vaterländische Anstalt sey.

Die Fortschritte aber, welche im Lauf von sechs Jahren gemacht worden sind, scheinen besonders da merkwürdig, wo sie gleichsam in die Sinne fallen, in den **Subsidiar-Anstalten.** In ihrem Zusammenhang

stellen sie schon jetzt ein bedeutendes Ganzes dar. Beträchtlich erscheint die Erweiterung der öffentlichen Bibliothek in den vorhin so sehr vernachläßigten wissenschaftlichen Fächern, welche jetzt durch einen ausserordentlichen jährlichen Beytrag der Regierung zum Behelf der Professoren sowohl als der Studirenden nach und nach vervollständigt wird. Wie sehr hat nicht auch schon die besondere Bibliothek für die medicinische Fakultät sey es in Bezug der vorhandenen Lücken, oder des Ankaufs neuer Werke gewonnen? Ihr Gebrauch ist nicht bloß auf die Akademie eingeschränkt, sondern für alle Medicinal-Personen des ganzen Cantons unter den erforderlichen Bedingnissen offen. Auch die der akademischen Jugend ausschließlich zugehörende Büchersammlung erscheint durch die regelmäßigen Unterstützungen, welche sie von der Curatel erhält, mit jedem Jahre blühender und, man darf wohl sagen, wohlthätiger, da sie an ihrer Seite eine litterarische Gesellschaft veranlaßt hat, wo ausgezeichnete Jünglinge ihre Kräfte in den Vorhöfen der Wissenschaft versuchen, und neben dem akademischen Unterricht auch noch durch eigene Anstrengungen höher anstreben. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß der neue Kunstsaal mit seinen Antiken zugleich eine Zierde der Stadt und in Verbindung mit der Künstler-Gesellschaft eine gegenwärtig schon thätig belebte Uebungs-Schule der schönen Kunst, vorzüglich der Zeichnung sey, nicht allein für talentvolle Akademiker, sondern auch für Liebhaber und selbst für Künstler. Die Zeit wird kommen, da auch von einer schon jetzt beginnenden Sammlung von Kunst-Produkten und litterarischen

Hülfsmitteln die Rede seyn kann. Eine solche Erwähnung verdien schon allbereits der bedeutende Apparat von physicalischen, mathematischen und astronomischen Instrumenten, an dessen Erweiterung unaufhörlich gearbeitet wird. Eben so wenig hat man das chemische Laboratorium mit seinen Zubehörden aus dem Auge verloren. Daß dieser Theil vergleichungsweise noch zurücke ist, rührt theils daher, weil es mit den angewiesenen Mitteln unmöglich war, alles zugleich zu veranstalten, und theils auch von dem dazu bestimmten Local, welches noch nicht disponibel gemacht werden konnte. In dem neu erbauten anatomischen Theater hat dieser Theil des Unterrichts einen ungehinderten Fortgang, die beyden angebauten Säle enthalten einen solchen Reichthum an interessanten Präparaten und Zusammenstellungen für die vergleichende Zergliederungskunde und Physiologie, daß man in demselben nicht die Arbeit einer so kurzen Zeit, sondern eines anhaltenden vieljährigen Fleisses zu erblicken glaubt. Durch die Veterinär-Anstalt ist wenigstens der erste Schritt zu Befriedigung eines dringenden bisher in unserm Vaterlande sich noch überall erzeigenden Bedürfnisses gethan worden, durch welchen man dem Lande, und mehrern unsrer Grenz Cantone schon viele fähige Viehärzte gebildet und so für den vielleicht wichtigsten Theil unsers National-Eigenthums zu sorgen getrachtet hat. Zu einem obstetricischen Apparat ist ebenfalls der Grund gelegt. Die musikalische Gesellschaft, welche sich unter den Akademikern gebildet, hat das Publikum selbst zum Zeugen ihres Eifers und ihrer Fortschritte. Alle diese Anlagen mit den zum Theil

nicht unbeträchtlichen Bauten, welche erfordert wurden, sind das Werk von sechs Jahren.

Wenn diese neue Ordnung der Dinge im Vergleich mit dem, was vormals war, einen erfreulichen Anblick gewähret: so ist der mit dem Bedarf, theils durch die Munifizenz der Regierung, theils aber durch den Flor der Anstalt selbst, nun völlig in's Gleichgewicht gebrachte Finanz-Zustand vollkommen geeignet, die Fortdauer des Ganzen zu gewährleisten. Man wird es kaum begreifen können und glauben wollen, daß die ganze gegenwärtige, so umfassende und vervollständigte Einrichtung der Regierung kaum einige hundert Schweizerfranken im Jahr höher zu stehen kömmt, als auf die alte so verlassene, so dürftige und fragmentarische Akademie und Schule verwendet wurde, da der obrigkeitliche Beytrag für jeden einzelnen Zuhörer und Schüler etwa den vierten Theil von demjenigen beträgt, was ein solcher ehemals dem Staate kostete. Gewiß verdienen auch die Unterstützungen aller Art erwähnt zu werden, welche für weniger Bemittelte sowohl in sechs und dreißig Freytischen, als in weit mehrern bleibenden Beneficien in Geld, in Reisestipendien, in Prämien und Preisen vorhanden sind. Die Fonds, woraus geschöpfet wird, sind vermöge ihrer Stiftungen und Vermächtnisse ein sicheres Eigenthum der Anstalt. Bey der feyerlichen Vertheilung der Hallerschen Medaille von fünf und zwanzig Dukaten gieng der Eindruck tief in die jugendlichen Gemüther, so wie das denn auch allemal bey der Krönung der Preisschriften der Fall ist.

Vielleicht dürfte die Bemerkung hier nicht am unrechten Orte stehen, daß sich im Laufe der zur Probe bestimmten Zeit die gleich Anfangs vorgeschlagene, im Reglement 1805 aufgestellte aussere und innere Organisation durchaus und so sehr bewähret hat, daß wir uns beynahe mit der Ueberzeugung schmeicheln dürfen: der Versuch würde bey jeder andern Einrichtung in der Ausführung mißlungen seyn. Der Akademische und der Schulrath, jener für die höhere dieser für die untere Anstalt, beyde vollkommen gleich angeordnet, haben beyde unter dem Vorsitz eines Rectors die Curatel über und die Facultäten oder Classen-Abtheilungen unter sich. Die Curatel in unmittelbarer Verbindung mit der Regierung und nach Weise der mehresten Akademien aus einem Canzler und zween Curatoren zusammengesetzt, steht ganz ausser der Anstalt und kann dem Wesen ihrer Organisation nach, kein anderes Interesse an derselben haben, als ihr Gelingen. Sie war mit dem ersten Entwurf, dann mit der Organisation, der Vollführung, der obersten Leitung und Aufsicht, des Ganzen beauftragt. Den beyden Räthen ist anheim gestellt, die Vorberathung alles dessen, was in die Sphäre ihrer Einsicht, ihres Einflusses, ihres nöthigen Ansehens gehört. Wo es um Beförderungen, Auszeichnungen, Unterstützungen oder auch um bedeutendere Bestrafungen zu thun, da werden sie mit einer überwiegenden Stimmenmehrheit unter der Benennung des oberen Akademischen und Schulraths mit der Curatel selbst combinirt. Angelegenheiten, welche mehr in's Einzelne gehen oder nur einzelne Facultäten oder Classen betreffen, werden an die Vorsteher von diesen gewiesen. Diese ganze Orga-

nisation, wie sie in dem Reglement aufgestellt ist, hat nun auch eine mehrjährige Erfahrung für sich. In dieser Hierarchie sind die Rechte und die Abhängigkeit jedes Lehrers und Schülers gesichert, und die Mittheilungen geschehen wechselweise in einem schnellen und ungehinderten Kreislauf von oben herunter und von da wieder aufwärts bis zur obersten Behörde, selbst bis zur Regierung, wenn es seyn muß, zurück. Alle Lehrer fühlen ihre Bedeutsamkeit, besonders geniessen die eigentlichen Schullehrer, welche vormals bey ihrer verdienstlichen Arbeit unter einer drückenden Abhängigkeit seufzeten, in ihrer Stellung sowohl als in der öffentlichen Meynung einer Achtung, wodurch das Bewußtseyn ihres Selbstwerths wieder gehoben, und ihr Muth zur thätigsten Pflichttreue ermuntert wird. Ob Veränderungen in diesem allerwesentlichsten Zweige der Organisation von Sachkenntniß zeugen und von glücklicher Vorbedeutung für die Zukunft seyn würden, das darf man ruhig dem Urtheil gründlicher Kenner und dem Entscheid der Zukunft überlassen.

So entstand und so besteht diese schöne Anstalt für die höhere National-Bildung. Glücklich diejenigen! in deren Erziehungsjahre sie fiel. Wenn sie auch je wieder gänzlich dahin fallen sollte: ihre Zöglinge werden sie einst durch ihre erworbene Fähigkeit wie durch die da entwickelten Gesinnungen und Grundsätze rechtfertigen. Oft glaubte die leitende Behörde unter den vielen Schwierigkeiten, gegen welche sie zu kämpfen hatte, und welche nur von solchen ganz verstanden und gewürdigt werden können, die sich jemals mit neuen durchgreifenden Einrichtungen befaßt haben.

den unsichtbaren Einfluß einer günstigen höheren Mitwirkung zu bemerken. Die grosse Mehrzahl der Lehrer, so wie sie sich tiefer in den Geist der Sache hineingearbeitet hatten, hielten ihre Ehre in dem erwünschten Erfolg interessirt, glaubten sich durch die unmittelbare Beförderung desselben mit Recht um das Vaterland und die Nachwelt verdient zu machen; sie wirkten nicht als Söldner sondern als Mitschöpfer, und so wie sie selbst unermüdet vorwärts strebten; so rückte mit ihnen die gesammte Anstalt vorwärts, und sehr seltene Ausnahmen vorbehalten, lieferte eine und die selbige Classe die ganze Probezeit hindurch immer im folgenden Jahre befriedigendere Resultate als im vorhergehenden. Unsere edlere Jugend, welche ehemals den Besuch der öffentlichen Schulen vernachläßigte, freute sich jetzt derselben, gewann durch erweiterte Verbindungen und öffentlichen Unterricht, und lernte durch lobliche Beyspiele angereizt, immer mehr Verdienste und Talente lieben, schätzen, und was noch wichtiger ist, selbst erwerben. Welche Bemerkung, wie wir zuversichtlich hoffen, selbst der in letzter Martini-Messe sich zugetragene sehr verdrießliche Vorfall dennoch nicht entkräften wird, indem in eben dieser, mit den abgeschmacktesten Märchen und abenthenerlichsten Uebertreibungen allgemein verbreiteten Geschichte die vielfache Mehrzahl der Schuldlosen, nicht nur jener Versuchung widerstanden, sondern vielmehr ihren gerechten Abscheu, gegen jene niederträchtige Handlung mit den lebhaftesten Aeusserungen eines gekränkten Ehrgefühls ausgesprochen hat, das durch die ernste Bestrafung und Ausstossung der Unwürdigsten unterstützt, der Anstalt selbst ihren intensiven moralischen

Werth für jetzt und die Zukunft eher sichern und erhöhen wird.

Munterkeit und Frohsinn sind ferner die treuen Gefährtinnen ihrer zweckmäßigen Uebungen aller Art und es liesse sich durch den Calcul beweisen, daß Krankheiten und Todesfälle viel seltener als im Verhältniß dieser Lebensjahre eintrafen. Ohnerachtet der gefährlichen Behandlung aller Art von Werkzeugen bey den mechanischen Arbeiten, der Waffenübungen selbst im Feuer und mit Kanonen, der Schwimmübungen in der wilden Aar, hat man der grossen und lebhaften Menge ohngeachtet kein Unglück zu beweinen; nicht einmal die Besorgniß einer Gefahr hat man gehabt. Ihr Väter, ihr Mütter saget es uns, hättet ihr zärtlicher über euren Söhnen wachen können? Und wenn ihr auch nicht geneigt seyn solltet, in dem allen die Güte der Anstalt zu ahnen: so müsset ihr da doch einmal die Mitwirkung einer billigenden Vorsehung erkennen.

Dieß ist die Geschichte dieser akademischen Anstalt während der sechs Probe-Jahren; dieß der bestimmte Standpunkt, auf welchem sie sich gegenwärtig befindet. Nachdem der Regierung mit jedem Jahr ein genauer Bericht erstattet worden war: wie hätte man derselben am Ende der Prüfungszeit ein anderes Resultat über einen so umfassenden vor den Augen des ganzen Publikums liegenden Gegenstand vorlegen können, als das, was wahr und wirklich ist. So viel läßt sich doch wohl mit aller Bescheidenheit behaupten: daß eine Regierung nur selten in den Fall kömmt, mit eigener

so ausführlicher Einsicht, zu handeln, wie damals, da Sie mit dem hohen Gefühl das Wohl des Vaterlands für jetzt und für die Zukunft zu befördern, diese Anstalt, so wie sie ist, für immer bestätigte, und nicht ohne Bezeugung ihres belohnenden Beyfalls festsetzte.

So über alle Erwartungen erwünscht erreichte die Probezeit ihr Ziel. Wie Schade, daß der Abend dieses schönen Tages sich in düstern Gewölken verlieren mußte! Man sollte denken diese Anstalt, über mancherley innere Schwierigkeiten siegend, hätte nun auch noch eine zweyte Probe, den Kampf mit den Schlägen des Schicksals, zu bestehen gehabt. Tod und Zufall entrissen ihr einige ihrer schönsten Zierden und sichersten Stützen. Zu welchen Hofnungen berechtigte uns nicht die ausserordentliche Erwählung des Herrn Hochstetters zu einem Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie! Bewogen durch seine Anhänglichkeit an Bern hatte er dieser Anstellung den Vorzug vor einem sehr ehrenvollen Ruf nach Berlin gegeben; zurück von den Ufern von Venedig und Triest, wo er Beobachtungen und Präparate von Seethieren sammelte, ermüdet von der Reise und einem hartnäckigen Fieber unterlag er demselben endlich oben auf dem Gemmiberg. Viele schöne Hofnungen entschwanden mit ihm; aber die Erinnerung seiner reinen Sittlichkeit, seiner ausgebreiteten Kenntnisse, seines geläuterten Geschmackes, seiner bescheidenen Thätigkeit wird unserer Akademie unvergeßlich seyn. . . Nach vieljähriger Arbeit in der obersten Stelle unserer Classen-Schule traf unsern Professor Gymnasii ein Unfall von einer andern

Art: eine überhandnehmende Augenschwäche, und schwankend werdende Gesundheit waren Ursache, daß dieser um unsre Schulen wohl verdiente Lehrer zum allgemeinen Bedauren seiner Obern, Mitarbeiter und Schüler freywillig von einer Stelle abtrat, welche er über zwanzig Jahre hindurch mit Muth und Treue bekleidet hatte... Beynahe unmittelbar darauf erfolgte der Hinscheid Hrn. Beckh's, Prof. der Naturlehre und Chemie in den beßten Jahren seines Lebens. Kenntnisse sehr verschiedener Art vereinigte dieser bedauerte Gelehrte mit einer in diesen Zeiten immer seltener werdenden Gründlichkeit und Bestimmtheit. Selbstständigkeit und edle Uneigennützigkeit bildeten zusammen die Grundlage seines Charakters. . . Die auch im Vaterland anerkannten Verdienste des Hrn. Dr. und Professor Schifferli, welcher die Chirurgie lehrte und übte, und Mitglied mehrerer Akademien ist, veranlaßten für ihn einen so schmeichelhaften und vortheilhaften Ruf in's Ausland, daß er als Vater und beym Gefühl seiner geschwächten Gesundheit glaubte seine angenehme aber geschäftsvolle Lage mit jener ruhigern und unabhängigern vertauschen zu sollen.

Doch diese empfindlichen Verlüste durch Anstellung neuer talentvoller und würdiger Lehrer zu ersetzen, wird der Curatel angelegenstens und gewissenhaftestes Bestreben seyn, das wie sie sich schmeicheln darf, bald in erfreuliche Erfüllung übergehen wird.

Zum Schlusse möchten wir uns noch eines wichtigen Wunsches gegen das Publikum entledigen. Es ist der leider schon öfter wiederholte, doch noch immer

hin unerfüllte Wunsch, daß die öffentliche Erziehung mehr, als es freylich mit rühmlichen Ausnahmen, dermalen geschieht, durch die häusliche unterstützt werden möchte. Die öffentliche Anstalt muß die Zöglinge so aufnehmen, wie sie ihr von Hause hin geliefert werden. Von ihr erwartet man einen zweckmäßigen auch auf die Bildung des Herzens gerichteten Unterricht; wovon die Wirkung auf wohlbewachte Herzen eben so unfehlbar als erfreulich ist. Wenn aber die Kinder in dem häuslichen Beyspiel und den Ermahnungen der Eltern keine oder nur seltene Antriebe zum Guten und Schönen finden, wenn sie ausser der Schule ohne einige Aufsicht ihnen selbst überlassen sind, wenn keine Nachfrage der Eltern bey den Lehrern, keine Theilnahme an ihrem Fleiß und Verhalten, keine Rücksicht auf die monatlichen Zeugnisse Statt haben, oder gar die Entschuldigungen der Kinder gegen die bezeugten Beschwerden der Lehrer Gehör und Eingang finden, welche Klage ist dann gerechter: die der Anstalt und ihrer Behörden oder die, welche gegen diese geführt werden.

Nichts fehlet uns weiter zur Bildung einer besseren und glücklicheren Nachkommenschaft, (und das Gefühl dieses Bedürfnisses ist durch alle Völker und Stände ausgegossen,) als ein redliches und biederes Zusammenwirken. Zu diesem Zwecke hat unsere Regierung alles und weit mehr gethan, als ihr angemuthet werden durfte; sechs volle Jahre sind über diesen Versuch hingeflossen, sie haben ihn unter mancherley Widerwärtigkeiten zu einer Reife, einer Selbstständigkeit

keit gebracht, welche selbst die kühnsten Erwartungen übertrift. Belohnend muß für die Beförderer dieses Werks, was sein künftiges Schicksal nun auch immer seyn mag, ihr reines Bewußtseyn erfreulich das unläugbare Gelingen ihres unverdrossenen Ausdaurens und erhebend der Blick auf den wirklichen und künftigen Segen davon seyn!

II.

Solennitäts-Rede,

gehalten den 4. May 1811,

von

Dr. Gmelin, Prorector.

Tit.

Die Einrichtung der hiesigen öffentlichen Erziehungs-Anstalten bringt es mit sich, daß bey dem jährlich gefeyerten Schulfest und Austheilung der Belohnungen des jugendlichen Verdienstes in der Akademie und Schulen (die wir heute zum sechstenmale begehen) der jedesmalige Prorektor zu dem versammelten akademischen Publikum und denjenigen Personen öffentlich rede, welche Liebe für die unserer Unterweisung anvertrauten Jünglinge und Knaben hieher führt.

Ohne die Einbildung, daß meine lebhafte Neigung für Alles, was sich auf Erziehung und Unterricht bezieht, mich in den Stand setzen könne, über diese Gegenstände den weisen Stiftern und Beförderern un-

serer Anstalt etwas Neues zu sagen, oder verdienten älteren Lehrern irgend eine bedeutende Aufklärung zu geben; will ich im Vertrauen auf Ihre schon erfahrene gütige Nachsicht und auf die Gewalt der harmonischen Stimmung, welche die nahe bevorstehende Auszeichnung der hier versammelten Jugend in aller Herzen sicher hervorgebracht hat, meine Obliegenheit dadurch zu erfüllen suchen, daß ich einige Gedanken über öffentliche Erziehung und Etwas von den Empfindungen ausspreche, welche die heutige Feyerlichkeit bey jeder Wiederkehr in mir aufregt.

Jeder gereifte Mensch, selbst wenn er in den eigenen Angelegenheiten dieser Wahrheit wenig gemäß handeln sollte, erkennt in seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten die einzige reine und sichere Quelle seiner Zufriedenheit und seines Glücks.

Mit der Kultur der Eltern und ihrer Neigung, das wahre Beste ihrer Kinder zu befördern, steht daher der Wunsch der Eltern, alle ihre Tugenden und Talente in ihren Kindern (wo möglich noch vollkommener) wieder aufblühen zu sehen, in dem engsten Zusammenhange; und mit gutem Grunde preisen wir das, was die Regierungen für die Bildung der eingeborenen Jugend thun, als den zuverläßigsten Beweiß ihrer landesväterlichen Gesinnungen.

Daß den meisten Eltern (durch häusliche und öffentliche Geschäfte zerstreut und verhindert) ohne die Hülfe

des Staats durch öffentliche Erziehungsanstalten, die Ausbildung ihrer Kinder sehr beschwerlich werden, und nur selten gelingen würde, ist eine durch die tägliche Erfahrung erprobte Wahrheit; auch trift man in allen, einigermassen auf Kultur Anspruch machenden, Ländern Einrichtungen für öffentliche Erziehung an.

Doch ist die Frage: Ueber das, was öffentliche Erziehungsanstalten eigentlich leisten sollen und können? *) noch lange nicht gehörig beantwortet; vielleicht, weil man in unserer Zeit dieselbe kaum halblaut aussprechen kann, ohne von einer Menge anmaßlicher Sachverständiger mit hochtönenden, einander entgegenlaufenden, öfters aller Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande Hohnsprechenden, Antworten überschüttet und beynahe betäubt zu werden.

*) Die besten Werke über Erziehung, des feinfühlenden Rousseau Emil, des gründlichen Niemayers Grundsätze, und des tief denkenden und empfindenden Richters Levana handeln alle hauptsächlich nur von der durch Eltern oder Privatlehrer zu gebenden häuslichen Erziehung. Nach den von Rousseau aufgestellten Regeln würde jedes Kind ausser den zu seiner Reinigung, Bekleidung, Ernährung und Unterweisung in einzelnen Fächern nöthigen Personen von seiner Geburt bis zu seiner Verheurathung die ganze Aufmerksamkeit eines Erziehers bedürfen, dessen Befehlen alle Personen, mit denen das Kind in Berührung käme, aufs genaueste nachlebten. Wie wenige Kinder sind aber unter solchen Umständen geboren, daß man ihnen gleichsam eine eigene moralische Welt schaffen kann, welche ihnen immer nur das zeigt, was man sie gerade sehen lassen will? und wie viele Blössen giebt eine solche Erziehungsart bey der würklichen Anwendung?

Der Eine will tugendhafte, der Zweyte religiöse, der Dritte gelehrte, ein Vierter muthige, ein Fünfter geduldige, ein Sechster arbeitsame Menschen erziehen. Dieser sieht das Kind für ein vollendetes Wesen an, welches man nur seinen natürlichen Trieben überlassen, in Ausführung seiner Neigungen und Hinwegschaffung ihrer Hindernisse unterstützen darf, damit es sich aufs Vollkommenste aus sich selbst entwickle; Jener behandelt es wie formlosen Thon, der erst auf seiner Scheibe nach seiner Weisheit zu dem gedreht werden muß, was gerade verlangt wird.

Da bringt man dem Kinde Alles tändelnd und spielend bey; dort wird es durch Furcht und Schmerzen, an einem dritten Orte durch den Reitz des Geldes oder der Ehre, an einem vierten bloß durch liebreichen Ernst geleitet; was der Eine als gefährlich oder verderblich mit ängstlicher Vorsicht meidet, wird von dem Andern als zuträglich mit sorgsamem Fleiße herbeygeführt, und von den Uebrigen als gleichgültig übersehen.

Durch die Prüfung der verschiedenartigsten, immer neuen und immer paradoxeren Systeme und Methoden öffentlicher Erziehung, die wir oft mit fanatischer Wuth gegen jeden Zweifel vertheidigen sehen, ermüdet, — und mit Verwunderung einen gegen die unendliche Verschiedenheit der vorgesetzten Zwecke und angewendeten Mittel fast unmerklich verschiedenen Erfolg findend, (weil die weise Vorsehung in alles Organische eine jedem widrigen Eindruck ewig entgegenstrebende Kraft gelegt hat) möchten wir oft geneigt

werden, die Lösung jener Frage dem Zufall und der Zeit anheimzustellen; und mit Vermeidung der auffallendsten Fehler älterer und neuerer Erzieher unsere Erziehungsanstalten zwischen Herkommen und Mode schwanken zu lassen.

Doch spornt uns das Wohl unserer Kinder, unseres zweyten Ichs, in welchem allein wir auf diesem Schauplatz der Freuden und Leiden fortleben, und die Erreichung so mancher unerfüllt gebliebener Wünsche hoffen können, immer wieder zum Nachdenken über die beste Einrichtung öffentlicher Erziehungsanstalten an; und reißt uns in den Strudel von Erziehungssystemen hinein, deren jedes im Voraus unfehlbare und durch Erfahrung bewährte Gewißheit anspricht.

Sollen wir nun alle diese ephemere Geburten an Ort und Stelle prüfen, ehe wir uber öffentliche Erziehung ein eigenes Urtheil wagen? Sollen wir über der Beobachtung der Anstalten ergrauen, deren Verkündiger, sich für untrüglich haltend, alle mißlungenen Erfolge Naturfehlern der Erzogenen, äusseren unvermeidlichen Einflüssen, oder der Ungeschicklichkeit der die Methode Ausübenden zuschreiben? welche bald als Idee, (die aber noch nicht ganz ausgesprochen) bald als Thatsache, (die aber noch nicht ganz realisirt seye) beurtheilt zu werden verlangen, um jedem die Wahrheit ernstlich suchenden Forscher auf dem einen oder auf dem anderen Wege zu entschlüpfen?

Oder dürfen wir hoffen, auch ohne durch vieljährigen Aufenthalt in die Mysterien der berühmtesten

Erziehungssysteme eingeweihet worden zu seyn; aus der uns Allen offen vor Augen liegenden natürlichen Beschaffenheit und Bestimmung des Menschen auf den eigentlichen Zweck und die besten Mittel der öffentlichen Erziehung einen sicheren Schluß zu machen, und ihre allgemeine Regeln richtig auffinden zu können?

Der Anfang des Fadens, welcher in einer unserem Herzen so nahe liegenden Angelegenheit uns aus dem Labyrinthe von Meinungen führen kann, zu deren erschöpfender Prüfung kein Menschenalter zureichen würde, läßt sich (meines Erachtens) durch genaue Unterscheidung aller in dem Worte: Erziehung: enthaltenen Begriffe und durch Zurückgehen auf dessen eigentlichen Begrif auffinden. Von diesem Punkte aus windet er sich nothwendig aus der natürlichen und gesellschaftlichen Bestimmung der zu Erziehenden zusammen.

Lassen Sie uns von jenem Anfangspunkte aus diesen Weg verfolgen! welchen ich, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, bey dieser Gelegenheit nur mit flüchtigen Schritten zu durcheilen gedenke.

Unter Erziehung versteht man gewöhnlich eine solche Behandlung einzelner noch unentwickelter Menschen von andern bereits Ausgebildeten, durch welche die Entwicklung der natürlichen Anlagen Jener auf die vortheilhafteste Weise vor sich geht. Sie enthält also eine mit Vorbedacht geschehene Einwirkung einzelner selbstständiger Menschen auf andere noch

nicht selbstständige; und geschieht um der Erzogenen Willen, jedoch nicht gerade nach ihrem Willen; weil diese als noch unmündig ihre Bestimmung nicht einsehen, und die Mittel dazu nicht beurtheilen können; sondern der Einsicht der Erzieher über die Bestimmung der zu Erziehenden gemäß.

Diese Bestimmung ist theils die allgemeine der Humanität, zu welcher jedes Kind durch harmonische Entwicklung seiner allgemein menschlichen Anlagen geführt werden soll; theils die besondere des Berufs, welche sich bey jedem Kinde nach seinen besondern Anlagen und den Umständen seiner Geburt richtet. Insofern steht der eigentlichen und allgemeinen Erziehung, welche den Menschen als solchen zu vervollkommnen strebt 1) die Berufsbildung entgegen, welche ihn zu einem guten Bürger, d. h. zu einem selbstständigen und nützlichen Mitgliede der Gesellschaft machen soll, in der er dereinst leben wird.

Wie unser Leib der angeborene Körper des Menschen: so ist der Staat gleichsam der anzubildende Körper der Menschheit, in welchem sie als Theil dieser Erscheinungswelt gedeyhen soll; und die bürgerlichen Einrichtungen selbst sind um des Menschen willen. Der Bildung des Kindes zum Menschen muß daher dessen Bildung zum Bürger, als eine nur in gewissen Hinsichten vortheilhafte der unbedingt nothwendigen, nachstehen.

Die allgemeine Erziehung ist zu allen Zeiten und überall unerläßliches Bedürfniß, und weil sie nur das

allgemein Menschliche voraussetzt und entwicklen soll, durch die Verschiedenheiten der Abkunft und natürlichen Anlagen der Erzogenen unveränderlich. Sie kann nur nach dem Grade der eigenen Kultur des Erziehers verschieden seyn, und nur bey denjenigen Völkern fehlen, welche ohne alle Humanität, oder denjenigen Kindern, welche ohne die allgemein menschliche Anlagen sind.

Die Berufsbildung ist zwar so unentbehrlich als die bürgerliche Einrichtungen selbst; aber sie wird, gleich denselben, theils durch Zeit und Ort bestimmt, theils richtet sie sich nach der eigenthümlichen Beschaffenheit und den besondern Verhältnissen des einzelnen Kindes. Sie fängt erst an, nachdem das Kind durch die allgemeine Erziehung zur Humanität vorbereitet ist, und darf es auf dieser Laufbahn nur begleiten, aber nie zurückhalten oder davon abführen.

In Ansehung der würkenden Kraft, von welcher zunächst unsere Ausbildung ausgeht, steht der eigentlichen Erziehung 2) entgegen a) die Naturerziehung, welche der Erzogene durch die scheinbar zufällige Einwürkungen der Aussenwelt auf ihn erhält, und b) die Selbsterziehung, welche ihm die in seinem Inneren, bald ohne bald mit Bewußtseyn und Absicht, würkende Kraft gibt. Diese beyde sind nicht an die Zeit der Unmündigkeit gebunden, sondern dauren das ganze Leben hindurch; ihre Würksamkeit vermehrt sich gewöhnlich mit der grösseren Sphäre, in welche der Erzogene eintritt, und mit den Fortschritten, welche er in seiner Ausbildung macht.

Sofern wir die ganze Natur auſſer uns als eine von dem Schöpfer darauf angelegte Einrichtung betrachten, um durch Zuſammenwürkung mit den menſchlichen Anlagen (der Natur in uns) die Ausbildung der Menſchheit nach und nach zu bewürken; gibt es eine allgemeine eigentliche Erziehung des Menſchengeſchlechts durch die Vorſehung; welche, weil der Weg zur Vollkommenheit unendlich, wie dieſes ſelbſt in der Zeit unbegrenzt iſt; und mit welcher die hier genannte uneigentliche Erziehungsarten zuſammenflieſſen. Unter Menſchen hingegen iſt eine eigentliche Erziehung nur von einzelnen beſtimmten gegen einzelne beſtimmte Perſonen gedenkbar; Sie kann und muß bey der Unvollkommenheit der Erzieher und Endlichkeit der Erzogenen in einer gewiſſen Zeit beendigt werden, deren Dauer von der Natur ſelbſt durch die bey dem Menſchen länger als bey keinem anderen Geſchöpfe dauernde phyſiſche Hülfsbedürftigkeit bezeichnet iſt.

Durch die Verſchiedenheit der Abſicht, welche der Erzieher zunächſt bey ſeiner Einwürkung auf den zu Erziehenden im Sinne hat, unterſcheidet ſich von der eigentlichen Erziehung, welche nur auf die glückliche Entwicklung derjenigen Anlagen gerichtet iſt, deren Ausbildung den Erzogenen ſeiner Beſtimmung näher bringt, und ſich ſelbſt überlaſſen gar nicht oder doch nicht gehörig vor ſich gehen würde; 3) theils a) die diätetiſche Behandlung des Zöglings, welche die Erhaltung ſeiner körperlichen und geiſtigen Geſundheit zum Gegenſtande hat; und neben der Sorge für zuträgliche Nahrung, Bedeckung und Reinhaltung in dem vorſichtigen Vermeiden und zuvorkom-

menden Hinwegräumen aller derjenigen Einflüsse besteht, die eine Verzögerung oder falsche Richtung der natürlichen Entwicklung oder irgend eine Erkrankung veranlassen könnten. Zu den gefährlichsten Einflüssen dieser Art gehören besonders alle Extreme, z. B. zu heftige, zu häufige, zu anhaltende, zu schnell abspringende Anstrengung oder Ruhe, übermäßige Schonung oder Abhärtung und plötzliches Uebergehen in entgegengesetzte Zustände. Was jedem, der mit Kindern zu thun hat, in dieser Hinsicht obligt, ist Mäßigung, stufenweises Uebergehen und Anschliessung an die Natur; — theils b) die pathologische Behandlung des Zöglings, welche die Wiederherstellung eines physisch oder geistig Erkrankten zum Gegenstande hat; und wie die möglichen Grade, Richtungen und Modifikationen der Krankheiten selbst unendlich verschieden seyn kann. Die Grundsätze, nach welchen die Besserung eines verdorbenen und Herstellung eines erkrankten Kindes geschieht, machen eigene von der Erziehungskunst ganz verschiedene Wissenschaften aus; ihre Ausübung, welche oft schmerzhafte, gewaltsame und selbst gefährliche Mittel erfodert, sollte nur solchen Erziehern anvertraut werden, welche zugleich Psychologen und Aerzte sind, oder wenigstens nur unter der Leitung der Letzteren geschehen.

Zu der ursprünglichen, der Ordnung der Natur gemäß von den natürlichen oder angenommenen Eltern ausgeübten, häuslichen Erziehung hat endlich 4) die Erfindung der Menschen (theils durch Noth, theils durch Bequemlichkeit getrieben) hinzugefügt a) die Erziehung durch Hauslehrer, welche in

Ansehung aller derjenigen Erziehungsgeschäfte, deren Versehung die Eltern aus irgend einem Grunde nicht übernehmen wollen, an deren Stelle treten, so daß die Eltern den ganzen Erziehungsplan kennen und dessen Ausführung im Einzelnen beobachten. Diese Erziehungsart hat ihre Kostspieligkeit (welche sie für die meiste Eltern unthunlich macht) und die Schwürigkeit gegen sich, Lehrer zu finden, welche, bey dem guten Willen und der Geschicklichkeit zur Erziehung fremder Kinder, dieselbe zu übernehmen und zu vollenden Zeit und Gedult haben, sie kann daher nie allgemein werden; b) die Erziehung in Instituten, welche den Eltern das ganze Erziehungsgeschäft so abnehmen, daß die zu Erziehenden während der Dauer der Institutserziehung der Aufsicht ihrer Eltern oder Pflegeeltern ganz entzogen sind. Diese Erziehungsart ist im Allgemeinen verwerflich, weil sie den Kindern manche unersetzlichen Vortheile der häuslichen Erziehung raubt; und gerade ihr scheinbarer Vorzug, daß sie nemlich allein eine ununterbrochene systematische Einwürkung auf die Kinder gestatte, macht sie für die Individualität der Kinder gefährlich. Wie sie bey einem vollkommenen Erziehungsplan und vollkommenen Erziehern die beste seyn würde, so ist sie bey einem unvollkommenen Erziehungsplan und unvollkommenen Erziehern die schlechteste; weil alle Fehler des Plans und der Ausführung sich den Kindern unwiderstehlich und meist unauslöschlich einprägen, und die steets gleichförmige Einwürkung der Erzieher die freye organische Kraft der Erzogenen lähmt. Sie kann nur da empfohlen werden, wo die Zahl der angenommenen Zöglinge so gering ist, daß sie in die

häusliche Erziehung und die Institutsunternehmer in Pflegeeltern übergeben; oder wo die Zöglinge sich nur zu gewissen Stunden im Institute aufhalten, und in der übrigen Zeit unter der Aufsicht ihrer Eltern oder Pflegeeltern (unter der häuslichen Erziehung) bleiben; und c) die öffentliche Erziehung, welche (nach dem Grundsatze der Theilung der Arbeiten zu Ersparung von Mühe und besserer Erreichung des Zwecks) den Eltern denjenigen Theil des Erziehungsgeschäfts abnimmt, der besser oder doch eben so gut vielen Kindern gemeinschaftlich gegeben werden kann, so daß die häusliche Erziehung neben der öffentlichen, soweit es die Umstände gestatten, fortwürkt. Diese Erziehungsart (wenn die öffentliche Schulen so eingerichtet sind, daß Kinder ganz armer Eltern umsonst, und die der wenig Bemittelten um einen geringern Preis daran Antheil nehmen können) gewährt allen Eltern in Hinsicht ihrer Erziehungspflicht hinreichende Erleichterung; ohne den Kindern irgend einen der Vortheile, welche die unmittelbare Aufsicht ihrer Eltern, der tägliche Umgang mit ihrer Familie und deren Mitwürkung für ihre Erziehung geben können, zu entziehen; Sie verschaft ihnen eine frühere und genauere Bekanntschaft mit denen, mit welchen sie einst als erwachsen zusamen leben werden; und bereitet sie so auf die leichteste Art für das bürgerliche Leben vor.

Der bürgerlichen Gesellschaft, deren zukünftiger Zustand von der glücklichen Ausbildung und Geschicklichkeit ihrer jungen Mitbürger abhängt, ist natürlich sehr daran gelegen, daß durch gut eingerichtete öffentliche Erziehungsanstalten das Erziehungsgeschäft der Eltern

erleichtert, und wenigstens denjenigen Beschwerden vorgebeugt werde, welche als Folgen einer vernachläßigten Erziehung der eingeborenen Kinder eintreten würden. — Wie müssen nun die einen guten Theil der öffentlichen Einkünfte aufzehrende öffentliche Schulen eingerichtet seyn, um den Zweck der Erziehung am sichersten zu befördern?

Wir haben oben gesehen, daß der wichtigste und erste Theil der Erziehung für alle Kinder, denen die allgemein menschliche Anlagen nicht fehlen, die Bildung zu Menschen seye; diese muß also in den für alle Kinder (so, daß sie nur dem Geschlechte nach von einander getrennt sind) gemeinschaftlichen untern Schulen gegeben werden; und die Kinder aus diesen in die öffentliche Berufsbildungs-Anstalten erst dann entlassen werden, wenn sie zur Humanität gehörig vorbereitet sind; auch dürfen diese Industrie und Gelehrtenschulen in ihren Zöglingen die weitere Entwicklung der Humanität (zu deren Anfang und Fortgang die häusliche Erziehung während der Periode der unteren und oberen Schulen vorzüglich beytragen kann und soll) auf keine Weise stören.

Daß für die Berufsbildung des durch die Natur zum häuslichen Leben bestimmten weiblichen Geschlechts die häusliche Erziehung — der zum öffentlichen Leben bestimmten Knaben hingegen fast ausschliessend die öffentliche Erziehung die passende seye, springt von selbst in die Augen; eben so wenig kann über die Lehrgegenstände in den öffentlichen Berufsbildungs-Anstalten für künftige Gewerbsleute, Künstler oder Gelehrte un-

ter Sachverständigen ein bedeutender Zweifel obwalten; ich bemerke daher hierüber nur die Regel, daß die Erziehung mehrerer für verschiedene Berufsarten bestimmter Knaben so lange gemeinschaftlich bleiben muß, bis sie die ihren Berufsarten gemeinschaftliche Grundlagen gehörig gefaßt haben. Aber die Frage über den eigentlichen Lehrgegenstand und die Methode der untern Schulen oder über die wahren Mittel, die Kinder zu Menschen zu bilden? scheint von allen Seiten mit Zweifeln und Schwürigkeiten umstellt. Möchte es mir gelingen, durch meinen Versuch einer Beantwortung derselben Etwas zu deren Aufklärung beyzutragen!

Gleich den Funktionen des ausgebildeten Menschen sind die Anlagen des Kindes theils körperliche, theils geistige. Aus den materiellen Bedingungen des Erscheinens beyder, d. h. ihren Organen, besteht der menschliche Körper; aber nur bey den körperlichen Anlagen scheint das körperliche Organ überwiegend und dessen Zustand für die mehr oder weniger vollkommene Verrichtung seiner Dienste bestimmend zu seyn; bey den geistigen Anlagen hingegen der Zustand des körperlichen Organs (ausserordentliche Hindernisse ausgenommen) vielmehr durch die Beschaffenheit der geistigen Kraft bestimmt zu werden.

Wie es sich auch hiemit verhalte? so lehrt die Erfahrung, daß unsere Organe nur durch Uebung sich entwickeln, und ohne diese nicht nur ganz unwürksam bleiben, sondern den zu langer Ruhe sogar ihre Entwicklungsfähigkeit immer mehr verlieren; daß ihre Ue-

hung aber entweder in dem Aufnehmen von äussern Eindrücken, welche anfangs dunkel und nach und nach heller empfunden werden (Fühlen) oder in der Einwürkung auf die Aussenwelt bestehe, welche anfangs unwillkührlich aber nach und nach bestimmter und unserm Willen angemessener geschieht (Handeln).

Dem die Verhältnisse der Körperwelt auffassenden Empfindungsvermögen der äusseren Sinne entspricht der innere Sinn des Menschen, welchen man nach seinem Hauptgegenstande den Sinn für das Wahre, Schöne und Gute nennen könnte; durch welchen allein der Mensch als Ebenbild der Gottheit sich von den Thieren wesentlich unterscheidet, und welcher, insoweit er zu Beobachtung unserer eigenen Handlungen angewendet wird, Gewissen heißt. Dem in die Sinnenwelt eingreifenden Würkungsvermögen der Gefäße und Muskel entsprechen die seine Handlungsweise innerlich bestimmende Verstandes und Willenskräfte.

An dem Thier, welches sich selbst überlassen am sichersten gedeyht, und an wilden, d. h. ohne Erziehung aufgewachsenen Menschen, welche, wenn sie nicht mehr verzogen als unerzogen sind, in dem Gebrauche ihrer körperlichen Eigenschaften uns gewöhnlich übertreffen, sehen wir, daß die physische Anlagen des Kindes eine künstliche Ausbildung nicht bedürfen. Der Erzieher kann daher in physischer Hinsicht nur, um schädlichen Einflüssen zuvorzukommen (diätetisch) oder ihre Würkungen zu heben (pathologisch) thätig seyn; ausser sofern (bey der Berufsbildung) für ein bestimmtes

tes bürgerliches Gewerbe die überwiegende Stärke eines bestimmten Organs erfordert wird; die eigentliche allgemeine Erziehung hingegen hat mit der physischen Entwicklung nichts zu thun.

Das Gleiche scheint von den Willens- und gewissermassen sogar von den Verstandeskräften zu gelten; indem auch diese mehr durch den selbständigen Gebrauch, und mittelbar durch die Entwicklung der äusseren und inneren Sinne, als durch eine auf sie unmittelbar einwürkende Behandlung ihre höchste Stärke erlangen; und unter den gelehrtesten, feinsten und scharfsinnigsten Menschen eben so, wie unter rohen, gemeinen und schlechten von der bestimmtesten Selbstständigkeit bis zur kindischen Zaghaftigkeit alle Grade der Verstandes- und Willenskraft gefunden werden.

Nicht blos der physische, sondern auch von dem geistigen Theil unserer Anlagen die Willens- und die Verstandeskräfte entwickeln sich an der Aussenwelt von selbst, ohne irgend eine auf ihre Ausbildung besonders angelegte Behandlung; und der Erzieher sollte dieselbe daher nur diätetisch und pathologisch berücksichtigen; ausser sofern für die Berufsbildung die überwiegende Stärke eines bestimmten Theils der Verstandeskräfte nöthig ist. Klarheit der Begriffe, Bestimmtheit der Aeusserungen, Besonnenheit und Entschlossenheit in dem Erzogenen zu erhalten und zu stärken, muß freylich jeder Erzieher immer bemüht seyn; nur kann und darf dieß nicht durch einen eigens hierauf gerichteten Theil der Erziehung geschehen, sondern es

soll durch die Form der ganzen erziehenden Behandlung bewürkt werden.

Als einziger wesentlicher Gegenstand der allgemeinen eigentlichen Menschenerziehung bleibt uns der innere Sinn für das Wahre, Schöne und Gute übrig, oder das Gefühl für Religion, Tugend und Recht. *) Dieser ist das eigentlich Menschliche an dem Menschen, das zu einem gedeylichen Wachsthum nur durch die sorgfältige Pflege gebildeter Menschen gelangen kann; **) das, sobald es durch zweckmäßige Behandlung einmal

---

*) Wer an der Identität dieser Ausdrücke zweifelt, den frage ich: Welche unserer Erkenntnisse ohne den Glauben an einen vollkommenen Urheber und Lenker des Ganzen mehr als Wahn und Traumbild wäre? Ob er etwas Anderes, als das zu einem harmonischen Ganzen zusammenstimmende als Edel und Schön liebe? und ob er etwas Anderes, als das geordnete Gleichgewicht aller Kräfte als Recht und Gut fodere?

**) Darum unterscheiden sich Menschen, welche ein unglücklicher Zufall frühe in unbewohnte Gegenden verstieß, kaum von den Thieren; und die unter Kannibalen aufgewachsene Kinder werden wieder Kannibalen. Aus dem gleichen Grunde scheint mir die Frage: Ob der Mensch ursprünglich gut oder böse seye? auf einer unrichtigen Voraussetzung zu beruhen. Ohne Kultur des inneren Sinnes ist der Mensch weder gut noch bös; bey unvollkommener Kultur desselben kann er in dem Gedränge seiner äusseren Bedürfnisse und Neigungen mit dem Gewissen sündhaft, schlecht und böse werden; aber wo kein solcher Widerstreit ist, oder er denselben zu lösen versteht, da wird er unfehlbar fromm, edel und gerecht seyn.

zu einem gewissen Grade von Stärke gelangt ist, ohne Nachtheil für unsere übrigen Anlagen ins Unendliche erhöht werden kann. Auf ihm beruht die Perfektibilität unserer Gattung, *) und seine Kultur macht das Wesen der Humanität **) und die einzige Grundlage unserer Glückseligkeit ***) aus.

Das eigentliche Element dieses inneren Sinnes, mittelst dessen für denselben eine Aussenwelt existirt, ist die Sprache; und das Sprachvermögen, oder die dem Menschen eigenthümliche Anlage, bestimmte Vorstellungen an willkührlich angenommene Zeichen zu knüpfen, ist in sofern die einzige Urquelle der wahren Humanität. Die erste Bedingung für die Kultur des inneren Sinnes, und der erste Anfang aller eigentli-

---

*) Deren Gewißheit, und ein würkliches Fortschreiten des Menschengeschlechts vermöge derselben physisch, psychisch und historisch in drey akademischen Reden zuerst Herr Dekan Itth bewiesen hat.

**) S. Itths Rede: Ueber Menschenveredlung, S. 18, wo es heißt: „Die Naturvollkommenheit und die natürliche Entwicklung hat die Menschheit mit den übrigen „Geschöpfen gemein, die moralische ist ihr ausschließlich „eigen; jene ist es, mit, diese, zu welcher sie geschaffen ist."

***) Wenn Gewohnheit, Hoffnung und Furcht die Summe der angenehmen und schmerzlichen Gefühle in jedem einzelnen Menschen ausgleichen; kann mit Grunde nur derjenige vor Andern als glücklich gepriesen werden, welcher mehr in höhern als welcher mehr in thierischen Empfindungen gelebt hat.

chen Menschenerziehung ist daher die Bekanntmachung mit den äusseren Zeichen, durch welche sich die Menschen ihre Vorstellungen gegenseitig mittheilen, und mit ihrem Gebrauche, oder die künstliche Entwicklung des Sprachvermögens durch Uebung der Sprachfertigkeit *) und Schärfung des Sprachgedächtnisses.

Der zweyte Theil der eigentlichen Menschenerziehung ist die würkliche Erregung des inneren Sinnes durch religiöse, moralische und rechtliche Bilder, oder die Benutzung des Sprachvermögens zu Darstellungen, welche Empfindungen dieser Art in den Kindern hervorzubringen geeignet sind. Wie unser Auge, unser Ohr und unsre übrigen äusseren Sinne, von den Gegenständen der Körperwelt afficirt, uns anfänglich nur dunkle, je öfter sich aber der gleiche Eindruck zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Umständen und auf verschiedene Weise wiederholt, desto klarere Vor-

*) Taubstummgebornen und von Menschen entfernt aufgewachsenen Kindern ist ihr natürliches Sprachvermögen so unnütz, als den Thieren ihr richtiges Gehör und die bey manchen vorhandene Geschicklichkeit, artikulirte Töne auszusprechen. Sie können nur gewisse lebhaftere Empfindungen durch ohne Wahl und unwillkührlich hervorgebrachte Töne und Bewegungen (natürliche Zeichen) einander mittheilen. Weil jenen Menschen das medium der inneren Empfindungen fehlt, bleiben sie auf der gleichen Stufe mit den Thieren, welche den inneren Sinn vielleicht ganz entbehren. Das Geheimniß des Taubstummenunterrichts besteht eigentlich blos in der Erfindung sichtbarer Sprachzeichen statt unserer hörbaren, und eines eben so bestimmten und leichten Gebrauchs derselben.

ſtellungen geben; ſo werden auch die ideellen Gegenſtände des inneren Sinnes von demſelben um ſo reiner aufgefaßt, je vielfältiger und je vielſeitiger ſie demſelben vorgeſtellt worden ſind.

Das dritte weſentliche Mittel der eigentlichen Menſchenerziehung endlich iſt die Veranlaſſung der Kinder, ihre innere Empfindungen würklich in Handlungen einflieſſen zu laſſen. Liebe, Freundſchaft und Milde ſind gleichſam die irrdiſche Formen der Religion, der Tugend und des Rechts; und die frühe und unausgeſetzte Angewöhnung, ihnen gemäß zu handlen, und in ihrer Ausübung ſich glücklich zu finden, iſt das würkſamſte Mittel zu einer gedeyhlichen Entwicklung des inneren Sinnes. Seine Verkehrtheiten gehen gewöhnlich von Mißtrauen, Selbſtſucht und Härte aus; welche in der Gewohnheit, bey dem Handlen bloß ſeine äuſſeren Bedürfniſſe und Neigungen zu berückſichtigen, und in Kurzſichtigkeit bey Ausgleichung ihres ſcheinbaren Widerſtreits mit den Foderungen des inneren Sinnes, ihren Grund haben.

In Anſehung dieſer drey Haupttheile der eigentlichen Menſchenerziehung kann die häusliche Erziehung das Wichtigſte und Meiſte thun; und der Natur der Sache nach gehört ihr die erſte Entwicklung des Sprachvermögens ausſchließlich an; deſſen weitere Entwicklung hingegen durch Anleitung zum richtigen Ausſprechen, Leſen, Schreiben, Wählen, Modificiren und Zuſammenfügen der Worte, zum fertigen Gebrauche der Ziffern und Noten, zum Singen und Deklamiren geſchieht in der Regel beſſer durch öffentliche Lehrer. Für Er-

weckung des inneren Sinnes muß das Beyspiel der Eltern und Hausgenossen — mit dem Erzählen, Auswendiglernen, Absingen und Niederschreiben von Fabeln, Geschichten, Gesängen, Briefen ꝛc. in den öffentlichen Schulen zusammenwürken. Die Angewöhnung einer religiösen, tugendhaften und gerechten Handlungsweise können die öffentlichen Lehrer einigermassen durch die ganze Schuleinrichtung und durch Anwendung ihrer Erklärungen über die Grundsätze der Religion, der Tugend und des Rechts auf die ihnen bekannten Verhältnisse ihrer Zöglinge befördern; doch kann und muß für diesen Zweck die häusliche Erziehung das Beste würken.

Wenn diese Untersuchungen über die eigentliche, für die allgemeine menschliche Bestimmung, nöthige Erziehung mich nicht täuschen; so müßten die öffentliche untere Schulen die von den Eltern angefangene Bildung des Kindes ungefähr dadurch vollenden, daß — von dem Nachsagen und Auswendiglernen kurzer Sätze, Lesen und Schreiben einzelner Buchstaben, Ziffern und Noten: im zweyten Jahr: — zu dem Lesen und Schreiben zusammengesetzter Worte, Zahlen- und Notenreyhen, zum Hersagen und Singen kurzer Sätze: im dritten: — zur Bestimmung der Bedeutung der Worte, zu der Lehre von ihren Veränderungen, Beugungen und Zusammensetzung, zum Hersagen, Singen und Nachschreiben ganzer Sätze und Strophen: im vierten: — zu den Regeln über den Zusammenhang der Sprache, Rechnen mit Ziffern: und im fünften und sechsten: — zu Abfassung von Briefen, Rechnungen und Aufsätzen, auch catechetischer Erörterung der Haupt-

sätze der Religions- Tugend- und Rechtslehre übergegangen würde.

Die Zahl der Kinder und Schullehrer könnte vielleicht an manchen Orten eine Vermehrung dieser Abtheilungen gestatten, an andern eine Verminderung derselben nöthig machen; doch halte ich dafür, daß wegen der aus den verschiedenen Ansichten der einzelnen Lehrer zu besorgenden Verwirrung auf bestimmte Lehrgegenstände für die einzelne Abtheilungen gehalten werden, und der öffentliche Unterricht im Ganzen überdacht und systematisch zusammenhängend (wie der häusliche fragmentarisch) seyn müsse; das Fortrücken aus einer Abtheilung in die andere, und der Uebertritt in die obere Schulen hingegen nie anders, statt finden solle; als im Verhältniß offenbarer Fortschritte, welche dem bestimmten Zögling das längere Verweilen in der bestimmten Abtheilung unnütz machen würden.

Bey der Behandlung der höheren Abtheilungen möchte vorzüglich darauf zu sehen seyn; daß das in den früheren Gelernte nicht wieder vergessen werde, sondern jede höhere Abtheilung immer wieder einen neuen Gebrauch des in allen früheren Getriebenen lehre. Die Zeit, Dauer, Stellung, Abwechslung, u. s. w. müßten den Bedingungen für die Erhaltung des physischen Wohlbefindens der Schüler immer angemessen seyn, und die öffentlichen Lehrer alle erprobte diätetische Vorschriften über die beste Behandlung ihrer Zöglinge, in physischer und intellektueller Hinsicht (so gut wie die Eltern) beobachten; hingegen dürfte die heilende Behandlung eines erkrankten oder verdorbenen Kindes,

so bald dessen Gegenwart andern Schülern nachtheilig werden könnte, oder seine Besserung einigermassen ausserordentliche Mittel nöthig macht, nicht von dem öffentlichen Erzieher geschehen; dieser würde dadurch seine Pflicht gegen die Gesammtheit seiner Schüler verletzen und in die Rechte der Eltern eingreifen, welchen es allein zukommt, die in solchen Fällen nöthige gewaltsame, schmerzliche und bisweilen sogar gefährliche Besserungsmittel anzuwenden.

So würde mittelst der öffentlichen Schulen durch wenige Lehrer die Arbeit vieler Eltern erspart und die Bildung aller Kinder zur Humanität am sichersten erreicht, ohne daß die Eltern dadurch, wenn sie die nöthigen Kenntnisse, Geduld und Musse haben, in der häuslichen Erziehung beschränkt wären; wenn jedes Kind bey seinem Eintritt in die untere Schulen nach dem Umfang seiner Bekanntschaft mit den angeführten öffentlichen Erziehungsgegenständen in die angemessene Abtheilung gesezt, keines aber in die obere Schulen zugelassen würde, ehe es öffentliche Proben in der obersten Abtheilung der untern Schulen bestanden hätte; und das unausgesetzte Bestreben des öffentlichen Erziehers müßte dahin gehen, durch die für das Lesen, Schreiben, Hersagen, Singen, Deklamiren und Aufsetzen gewählten Beyspiele den inneren Sinn (ohne Gefahr der Abstumpfung oder Uebertäubung) zu erwecken und auszubilden, und durch Erzählungen, Uebungen, Abwechslung, Aufmunterung, Belehrung, Warnung ꝛc. ꝛc. die jugendliche Frische des kindlichen Geistes und Körpers zu erhalten.

Für die der allgemeinen Menschenerziehung nachfolgende Berufsbildung, welche nicht wie jene, den Menschen als für sich bestehendes Individuum zu einem harmonischen Ganzen, sondern als künftiges Glied der Gesellschaft zu einer für dieselbe nützlichen Thätigkeit zu bilden sucht, ist die Hülfe öffentlicher Anstalten den meisten Eltern noch unentbehrlicher. Die vorzügliche Ausbildung gewisser natürlicher Anlagen zu einem bestimmten Gebrauche geschieht gewöhnlich auf Kosten anderer, und die Berufsbildung macht den Menschen nicht vollkommener, aber doch geschickter; ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit ist daher nur eine bedingte, und wenn der Staat den Eltern billigerweise gebieten kann, ihre Kinder zu irgend einem nützlichen Berufe zu erziehen, muß er ihnen doch die Wahl unter denjenigen Berufsarten lassen, zu welchen sie die Kosten tragen können und wollen.

Wie andere Dinge in dem freyen Verkehr der Menschen von dem schwankenden Werthe, welchen ihnen das zufällige Verhältniß der zu Markt gebrachten und gesuchten Quantitäten gibt, durch vermehrte oder verminderte Produktion oder Konsumtion zuletzt denjenigen bleibenden Werth annehmen, welcher dem für ihre Produktion nöthigen Aufwand entspricht; so bestimmt sich zuletzt auch der Werth der einzelnen Geschicklichkeiten nach der Quantität des zu ihrer Erwerbung erfoderlichen Aufwands, und der mit ihrer Erwerbung und Ausübung verbundenen Gefahr und Mühe; und die Berufsarten, deren Werth mit dem Werth anderer Dinge durch ihr hohes Alter sich so ins Gleichgewicht gesetzt hat, (wenn sie nicht ihrer besonderen Natur nach gewagte sind, oder ausserordentliche Bedürfnisse

eintreten) werden den sie Ausübenden immer nähren, aber selten einen das auf ihre Erlangung verwendete Kapital weit übersteigenden Gewinn bringen. Bey ausserordentlichen Berufsarten wird der wahrscheinliche Gewinn im Verhältniß der wahrscheinlichen Gefahr, bey neuen nach dem Verhältniß des (wahren oder eingebildeten) Bedürfnisses zu ihrer Seltenheit steigen.

Was die Erfahrung lehrt, daß Liebe zum Alten und zu einem sicheren Brod die Mehrzahl der Eltern von selbst dazu bringen, die ältere und unentbehrlichste Gewerbsarten immer hinlänglich zu besetzen, daß die Sucht nach Neuerung und nach ausserordentlichem Gewinn hingegen auch genug Menschen zu ausserordentlichen und gewagten oder neuen Berufsarten führen; und daß eben, weil das Verhältniß der Nachfrage nach gewissen Arbeiten zu der Zahl der sie Verrichtenden ihren schwankenden Preis bestimmt, das Privatintresse der Einzelnen die Austheilung der verschiedenen Berufsarten unter ihnen dem Bedürfniß der Gesellschaft angemessen bewürken werde; — ist daher auch nach allgemeinen Grundsätzen zu erwarten.

Die Einmischung des Staats in die Wahl der Berufsart braucht deßwegen nur darauf zu gehen, 1) zu verhindern, daß Niemand zu einem Berufe bestimmt werde, zu welchem ihm die natürlichen Anlagen offenbar fehlen; 2) Kinder, welche auffallende Anlagen zu einem Berufe zeigen, dessen Aufwand das Vermögen der Eltern übersteigen würde, zu unterstützen; 3) zu Erhaltung der öffentlichen Berufsbildungs-Anstalten mehr oder weniger so beyzutragen, daß die Erlernung der verschiedenen Berufsarten nach dem Verhältniß

ihrer Gemeinnützigkeit den Einzelnen erleichtert werde; und 4) dafür zu sorgen, daß die jedem Bürger eines unabhängigen Staats nöthige Kunst, seine Person und Eigenthum gemeinschaftlich zu vertheidigen, neben seinem anderen Berufe von ihm erlernt werde. Diese, bey einem feindlichen Angrif zu Erhaltung des Ganzen unentbehrliche Kunst, weil sie in Friedenszeiten ganz unbrauchbar ist, würde im Falle des Bedürfnisses nicht schnell genug erlernt werden können; und muß daher, um zur Zeit der Noth dienen zu können, allen Staatsbürgern geläufig seyn.

Mit der Berufsbildung der künftigen Gelehrten in Gymnasien und der künftigen Gewerbsleute in Industrie- oder Realschulen, welche sich in Handwerker und Landbauerschulen theilen würden, dürfte daher immer die Vorbereitung zur bewaffneten Vaterlandsvertheidigung verbunden; hingegen die Kriegskunst nur von einem besoldeten stehenden Officierkorps, welche zugleich die Lehrer ihrer jungen Mitbürger in dem Militär-Dienst wären, als eigentlicher Beruf getrieben werden.

Auch in den Berufsbildungs-Anstalten müßte das Fortrücken aus einer Abtheilung in die andere nur als Folge erlangter Kenntnisse statt finden; und der Eintritt in die Gemeinschaft der politischen Rechte dürfte nicht eher, als nach beendigter Vorbereitung für einen bestimmten erlaubten Beruf erfolgen. Mit demselben ist die Erziehung des Kindes zum Menschen und Bürger geendigt, und der Jüngling kann sich dann bey einzelnen Meistern seines Fachs oder auf

hoben Schulen und Lehranstalten selbstständig weiter vervollkommnen. So nützlich und nöthig dem Meister und dem akademischen Lehrer die genaue Bekanntschaft mit den wahren Grundsätzen der Erziehung seyn mag; so muß doch die Einrichtung hoher Schulen, welche keine Erziehungsanstalten seyn, sondern erst nach geendigter Erziehung benutzt werden sollen, ganz verschiedenen Grundsätzen folgen; deren Erörterung ich auf eine andere Gelegenheit erspare, um die noch übrige Zeit zu Ausführung einiger aus der natürlichen Beschaffenheit der Erzogenen und Erzieher ausfliessenden Regeln über Erziehung zu benutzen, auf welche selbst in den gerühmteren Erziehungs-Instituten unserer Zeit nicht immer die gehörige Rücksicht genommen wird.

1) Dem natürlichen Hange des in dem frühesten Alter nur sinnlicher Eindrücke fähigen, und sich so an die Körperwelt, als das einzige Reale, gewöhnenden Kindes (welcher bey der das ganze Leben hindurch mit immer verstärktem Gewicht ziehenden Schwerkraft der Erde doppelt gefährlich wird, weil er uns verleitet, das Materielle als allein mit Sicherheit erkennbar und allein unsers Begehrens und Verabscheuens werth anzusehen, das Ideale hingegen als leeres Phantasiegemälde für nichts zu achten) muß jede Menschenerziehung unausgesetzt entgegenwürken. Wie unsere äusseren Sinne durch immer wechselnde Erscheinungen der Körperwelt nach und nach zu klaren Anschauungen gelangen; so muß auch der innere Sinn durch die Erziehung, welche ihn mit stets erneuten ideellen Darstellungen beschäftigt, zur klaren Anschauung

der geistigen Welt gebracht und der Zögling gewöhnt werden, an Gott, Tugend und Recht mit derselben Zuversicht und festen Ueberzeugung zu glauben, als an das, was seine Augen sehen oder seine Hände festhalten. — Manche überall nur auf genaue sinnliche Wahrnehmung dringende neuere Schulen scheinen den Menschen auf Kosten seiner Humanität zum vollkommensten Thiere bilden zu wollen.

2) Dem natürlichen Eigensinn der noch ungebildeten Aufmerksamkeit und Gedächtnisses (welche ohne lang fortgesetzte, sorgfältige Uebung ihren Dienst nur nach Laune verrichten und oft ganz vernachläßigen) muß insbesondere die frühere Erziehung durch Uebungen aller Art abhelfen, welche an nachdrückliche Beherrschung der Aufmerksamkeit, schnelles und richtiges Auffassen und getreues Behalten und Wiederholen des Vorgestellten gewöhnen können. Hiezu dürften vorzüglich über Religion, Tugend und Recht belehrende biblische Sprüche und die gelungenste Stellen dieser Art aus profanen Schriften benutzt werden; ohne dabey die irrige Warnung zu fürchten: daß das Auswendiglernen noch nicht ganz verstandener, aber treffender Darstellungen des Uebersinnlichen den Lehrling zu gedankenlosem Wortkram führe; da ja auch unsere äusseren Sinne die ihnen vorschwebenden Gegenstände nur nach und nach richtig auffassen lernen: und der Erfahrung gemäß das Talent des Musikers, Malers ꝛc. ꝛc. sich an den Meisterwerken ihrer Kunst am glücklichsten ausbildet, wiewohl deren höhere Schönheiten dem Anfänger nur nach und nach verständlich werden. — Lehrer, welche ihren Zöglingen Alles nur

spielend beybringen wollen, und sie vor Allem hüten, was ihnen nicht ohne Anstrengung sogleich vollkommen klar vor Augen gelegt werden kann: scheinen ihnen gestissentlich jeden Stoff zu eigener geistiger Thätigkeit zu entziehen, bereiten sie damit zu einer fortdaurenden Kraftlosigkeit und Oberflächlichkeit vor, und bilden den menschlichen Organismus gleichsam zu einer Anarchie, in welcher (ohne einen Central-Willen) jede Kraft nur nach Belieben thätig ist.

3) Der natürlichen Beweglichkeit des sich selbst überlassenen Verstandes (welcher nur dem Antrieb der immer nach Abwechslung lüsternen Neugierde zu folgen bereit ist, aber bey genauerem Eindringen in das Wesen der Dinge bald ermüdet, und sich mehr dabey gefällt, über die Blumenbeete des Wissenswürdigen dahin zu schwärmen, als sich auf einem bestimmten Felde desselben anzubauen) muß vorzüglich die spätere Erziehung durch strengen Zusammenhang und bedachtsames stufenweises Aufsteigen vom Einfachen zum Zusammengesetzten und vom Besonderen zum Allgemeinen entgegenarbeiten; und die Schüler zu gewöhnen suchen, keinen Gegenstand eher zu verlassen, bis er von allen Seiten aufgefaßt und in seinem ganzen Zusammenhange begriffen ist; damit sie mehr Werth darauf setzen lernen, das in ihre Sphäre Gehörende zu ergründen, als über alles mitschwatzen zu können. — Manche Schuleinrichtungen, welche der heut zu Tage Mode gewordenen encyklopädischen Manier folgend, ihre Zöglinge in das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß einzuweyhen trachten, setzen an die Stelle der Gründlichkeit ein eingebildetes Alleswissen, befördern statt wahrer

Kultur, seichte Vielwisserey und bilden zu jedem Berufe untaugliche dreiste Schwätzer.

4) Die in ihrem Grunde unschuldige, in ihren Würkungen verderbliche Neigung des seine Zöglinge liebenden Erziehers, mit ihnen glänzen, und nicht nur vor vollendeter Erziehung, sondern selbst durch jede einzelne ihnen beygebrachte neue Kenntniß oder Fertigkeit ihnen Lob und Bewunderung einärndten zu wollen; lockt den öffentlichen Erzieher durch den Reitz des Beyfalls nur allzuleicht von dem eigentlichen Erziehungszwecke und der Beobachtung der natürlichen Entwicklungsstufen des Kindes ab. Bey Einrichtung der öffentlichen Erziehungsanstalten muß daher verhindert werden, daß unüberlegte Liebe oder Eitelkeit der Lehrer aus den Schulen nicht Treibhäuser machen, welche zwar vorzeitige und gefüllte Blumen, aber wenige und geschmacklose Früchte hervorbringen; und daß nicht kleinlichten Künsteleyen, um ihrer überraschenden aber hinfälligen Würkungen willen, die wahre Bildung aufgeopfert werde; da das dem kindlichen Alter angemessene wahrhaft Gefällige sich ohne Kunst von selbst entfaltet.

5) Eine ähnliche Klippe für wohlmeinende Erzieher ist ihre gewöhnliche Neigung, jede ihren Zöglingen nöthige Entwicklung oder Veränderung durch ihre Kunst bewürken zu wollen. Wenn die Erzieher diejenigen Kräfte, welche in dem sich selbst überlassenen Kinde ohnehin, oder wenigstens in dem erzogenen Kinde (vermöge des inneren Zusammenhangs im Organismus) durch den Totaleindruck der erziehenden Behandlung

sich von selbst gehörig ausbilden würden, durch eine besonders darauf gerichtete Erziehung entwickelt; — wie z. B. in dem Institute eines mit Recht allgemein geachteten Erziehers dessen sich selbst zuviel vertrauende Jünger anfiengen, ihre Zöglinge im Kopfnicken und Aufheben der Arme und Beine zu unterrichten; — wenn er mit der Zeit von selbst verschwindende Fehler durch viele Mühe zu heben sucht, so verderbt er nicht nur die zu nützlicheren Dingen anzuwendende Zeit mit völlig unnützen; sondern er zerstört auch, so viel an ihm ist, die Individualität seiner Zöglinge; indem er einen der freyen Entwicklung angehörenden Theil von deren Anlagen nach seinem Sinne (Fabrickmäßig) zu modeln versucht.

Diese durch das Vorhergegangene hinlänglich klare Regeln will ich mit der (trivialen, aber für unsere Zeit nicht überflüßigen) Bemerkung schliessen, daß in dem Erziehungsfache zwar (wie überall) durch richtiges Raisonnement und sorgfältige Benutzung der gemachten Erfahrungen im Allgemeinen vieles verbessert und gewonnen werden kann; daß aber alle Regeln über Erziehung nie eine ausnahmlose und unfehlbare Gültigkeit ansprechen können; — weil bey jeder Behandlung organischer Wesen die innere Lebenskraft und anderweitige Einflüsse bald die Mißgriffe der Theorie gutmachen, bald die Würksamkeit der besten Regeln vereiteln; und daß sie noch weniger einen für die Ausübung der Erziehungskunst talentlosen Menschen zu einem guten Erzieher machen können; da hingegen der, welcher die nöthige Gemüthsruhe, Neigung und Anlagen

zur

zur Unterweisung und Beschäftigung mit der Jugend hat, oft ohne irgend eine dieser Regeln sich deutlich vorzustellen viel Gutes leistet: weil auch in der Erziehung die höchste Kunst der Natur am nächsten ist.

Alles Nachdenken, Spekuliren und Probiren über öffentliche Erziehung kann daher nie eine einzig richtige, allgemein anwendbare und ausschließlich wahre Methode, sondern bloß Mittel an die Hand geben, durch welche sich bey der von einem Untauglichen ausgeübten Erziehung wenigstens einige gute Würkungen erreichen und die gefährlichsten Abwege vermeiden, und bey der von tauglichen Lehrern ausgeübten Erziehung den gewöhnlichsten Irrthümern vorbeugen, und ihren guten Würkungen mehr Umfang und Sicherheit verschaffen lassen. Es wird deßwegen bey Einrichtung öffentlicher Erziehungsanstalten immer die wichtigste Regel bleiben: Die öffentliche Lehrstellen nicht gerade den Gelehrtesten, und noch weniger den Anhängern einer bestimmten Methode, sondern unter den dem zu ertheilenden Unterrichte Gewachsenen nur moralisch untadelhaften Menschen anzuvertrauen, welche die natürliche Anlage zur praktischen Erziehung in einem hohen Grade besitzen.

Lassen Sie uns nun unsere Aufmerksamkeit auf die vor uns versammelte Jugend richten, die schon jetzt mit dankbarem Gemüthe die Wohlthaten empfindet, welche ihr die in jeder Hinsicht so vorzügliche,

durch die landesväterliche Sorgfalt unserer hohen Regierung hier errichtete öffentliche Erziehungsinstitute gewähren.

Das wogende, seegenreiche Leben, das nach erquickendem Frühlings-Regen an den ersten warmen Sommertagen zwischen den saftreichen Halmen spielt, und auch den kältesten Wanderer zu weichen, dankbaren Empfindungen gegen den Unsichtbaren hinreißt, welcher über alle seine Geschöpfe eine solche Fülle von Wonne ausgegossen hat; ist wohl nur ein schwaches Bild von dem, was sich in dem Ihnen, meine jungen Freunde! zugewendeten Auge Ihrer Eltern, Freunde und Lehrer jetzt spiegelt, und was in dieser feyerlichen Stunde unser Aller Herzen mit inbrünstigem Danke gegen den Geber so vieles Guten erfüllt.

Denn wie beschränkt ist die Existenz der Pflanzen, welche wir schwer von eingesogenem Thau durch das allbelebende Licht des Himmels aufgerichtet, von Luft heben sehen, — gegen die mannigfaltigen Genüsse der leichtbeweglichen Thierfamilien, denen mit ihren Sinnorganen eben so viele neue Pforten des Mitgefühls an den Seegnungen der Schöpfung aufgeschlossen sind, und deren einigen sogar auf schnellen Fittigen ihrem Vergnügen nachzueilen und durch liebliche Stimmen Theilnahme ihrer Empfindungen in andern Wesen aufzuregen vergönnt ist.

Und doch! Welch ein weiter Abstand ist von allen ihren Gefühlen zu der geistig unbegrenzten Empfindungswelt des kultivirten Menschen, in dessen Seele

sich das Bild der unermeßlichen Schöpfung zusammendrängt, in dessen Herzen jeder Ausdruck lebendigen Gefühls eine gleichgestimmte Saite anrührt; welcher durch seinen innern Sinn, einer höheren Bestimmung sich bewußt, die Schranken des Raums und der Zeit übersliegt und zu dem Schöpfer mit Liebe und Vertrauen sprechen darf, dessen unserem kleinen Auge erscheinende Welten zu zählen, kein menschliches Leben hinreichen würde.

Was für ein grosser Zwischenraum ist zwischen der niedrigen Bestimmung der Pflanze oder des Thiers, welche nur in dem engen Punkte der Gegenwart sind und empfinden, und ihre Schönheiten oder Mängel ohne Wissen und Wollen auf eine sie selbst verdrängende Nachkommenschaft forterben; — und der erhabenen Bestimmung des Menschen, welcher aus den Erfahrungen von Jahrtausenden Lehren der Weisheit und Tugend schöpfen kann, welchem der Blick in eine andere Welt gegen jedes in dieser Prüfungszeit ihn treffende Leiden überschwenglichen Trost gewährt, und dessen langsame Entwicklung im Kindesalter die Beschwerden der Mütter durch eine Kette immer wechslender und wachsender Freuden vergütet, und das moralische Band zwischen Eltern und Kindern unauflöslich knüpft.

Aber nicht bloß die ersten Jahre des werdenden Menschen sind ein steeter Tausch von Aufopferung und Freude, von elterlicher und kindlicher Hingebung und Liebe: jede neue Lebensperiode erhöht nur den Gehalt der gegenseitigen Gaben und der belohnenden Fort-

schritte des sich entwickelnden Menschen. Statt der Brust empfängt das geliebte Kind von der glücklichen Mutter den ersten Unterricht, mit ihrer Lehre und Beyspiel saugt es die zarte Liebe für alles Empfindende ein; welche den wilden Knaben und trotzigen Jüngling auch im vollesten Gefühle seiner Kraft der beglückenden und schützenden Freundschaft offen erhält, und deren gereifte Frucht in dem erstarkten Manne die Krone seiner Tugenden ausmacht. — — Mit unaussprechlicher Freude erspäht der entzückte Vater die erste Regungen des aufkeimenden Geistes. — Mit froher Beruhigung verfolgen die liebende Eltern die stufenweisen Fortschritte ihrer von geschickten Erziehern gebildeter Kinder, und benutzen jede Gelegenheit, deren Bemühungen zum Beßten ihrer Kinder kräftig zu unterstützen.

Glücklich seyd Ihr Eltern, daß Ihr eure Kinder unter euren Augen behaltet, und weder die Beruhigung, über ihre Neigungen und Sitten selbst zu wachen, und sie von jedem Abwege unbeschädigt zurückzubringen, noch die Freude, jeden ihrer Fortschritte zum Guten mit anzusehen, und zu dem Zweck ihrer Erziehung nach euren Kräften mitzuwürken, Euch versagen dürft! während die freundliche Unterweisung treuer Lehrer ihre allgemeine Bildung besorgt, und ihnen alle für ihre künftige Bestimmung nöthigen Kenntnisse beybringt. Ihr könnt eure reichen Erfahrungen über das, was zur Zufriedenheit und zum Glücke des Lebens gehört, ihnen selbst einprägen; und im täglichen Umgange beynahe spielend ihnen alles dasjenige Gute beybringen, was ihr an Euch oder Andern gefunden oder vermißt habt.

Glücklich seyd Ihr, junge Freunde, die Ihr unter der sanften und sorgfältigen Leitung liebender Eltern und Verwandten in einer ermunternden und belebenden Anzahl, von treuen Lehrern angeführt, dem schönen Ziele nachstrebt, gute und brauchbare Menschen zu werden. Durch die wohlthätige Einrichtung zur allgemeinen Bildung und zur Grundlage für jeden künftigen Beruf genügender einheimischer Unterrichtsanstalten könnt Ihr, umgeben von der grossen Natur eures Vaterlandes und gleichsam im Schooße der Eurigen, Euch zu Menschen im edleren Sinne des Worts bilden, und alle, für eine wissenschaftliche oder künstlerische Laufbahn nöthige Einsichten und Fertigkeiten erwerben. Keiner von Euch wird in Zukunft die Erlernung des für seinen Beruf Nöthigen mit der Gefahr erkaufen müssen, fern von väterlichem Beyspiel und von vaterländischer Sitte vielleicht unter dem verdorbensten Theil der Bewohner eines fremden Landes aufzuwachsen, und von dem reinen Sinne seiner Altvodern zu entarten, weil er sich zu Hause für den Dienst seines Vaterlandes nicht vorbereiten kann. Auch die nach einer höheren praktischen Bildung Strebende unter Euch werden erst mit gereiftem Geist und festem Karakter von der leitenden Hand der Mutter und der warnenden Stimme des Vaters hinweg in die Welt treten; wenn schlechte Beyspiele ihren verführerischen Reiz für sie verloren haben, und ihr ausgebildeter Verstand sie das Gute in jeder Gestalt mit Sicherheit erkennen und ergreifen läßt.

Möget Ihr nie auf rauher Bahn ermüdet zurücksinken, noch auf schlüpfriger ausgleiten, oder wenig-

stens durch den liebreichen Beystand eurer guten Eltern und Lehrer sogleich wieder aufgerichtet und unbeschädigt auf den rechten Pfad zurückgebracht werden; damit Ihr einst Alle bey dem erhabenen Ziele unserer gemeinschaftlichen Anstrengungen glücklich anlanget; und euren Eltern und Lehrern der verdiente Lohn ihrer sorgfältigen Bemühungen zufalle: das Gute, was sie in Euch überzupflanzen suchten, von Euch in Thaten und Würksamkeit gebracht zu sehen.

Möge der unsichtbare Lenker der menschlichen Schicksale, der allgütige Vater und Erzieher des Menschengeschlechts, unsere heißen Wünsche für die immer schönere Entwicklung dieser Anstalt erhören, und den ehrwürdigen Vätern und Regierern des Vaterlandes, der Stadt und unserer Akademie und Schulen, welche zu einem gleich anfangs trefflich gelegten Plan nun seit sechs Jahren so manche nützliche Erweiterung und Verbesserung hinzufügten, und durch deren kräftige und rastlose Thätigkeit an dieser zusammengesetzten und kunstreichen Maschine nichts stockte, sondern Alles arbeitete und fortschritt; — noch lange Leben und Gesundheit schenken, und ihnen neben unserem vereinten innigen Danke für das durch ihre Einsichten, Anstrengungen und Aufopferungen zu Stande kommende Gute der dem Edeldenkenden erwünschteste Lohn in vollem Maaße zu Theil werden: die sich über das Vaterland verbreitende gesegnete Würkungen der von Ihnen so glücklich verbesserten einheimischen Erziehung unter ihren zufriedenen und dankbaren Mitbürgern noch lange zu geniessen.

III.

Rede,

gehalten

bey dem Antritte des Prorektorats

den 2ten November 1811,

von

Dr. Ferdinand August Gottfried Emmert.

Gewiß wird jeder von Ihnen an dem heutigen Tage innige Rührung über die Wiedereröffnung und zugesicherte Fortdauer einer so nützlichen Lehranstalt empfinden, deren Inauguration wir hier zum siebentenmale feyern!

Denn was giebt dem Menschen wahren Werth, als Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte? Was kann anders unsre irdische Bestimmung seyn, als alle die Keime, welche die Natur in uns legte, zu Blüthen und Früchte und zu einem harmonischen Ganzen zu entwicklen, das bewußtvoll würkt und schafft? Erhebt sich ja die Pflanze von dem Boden, in welchem sie wur-

zelt und breitet überall gegen das belebende Licht ihre Blätter, Halme und Zweige, bis sie sich immer verfeinernd zur lieblichen Blume wird, die in bunten Farben, erquickenden Wohlgerüchen, vollendeten Ebenmaaß und innrer Fülle geläuterter Kräfte prangt; sollte sich nicht der Mensch, die Blume des Universums, über den Staub erheben? und was ist er, wenn er nicht nach der Krone der Menschheit ringt, nach der alle seine Sinne dringen? — In der ganzen Reihe mehr oder weniger tief unter uns stehender Geschöpfe, selbst in der rohen Materie, welcher wir Leben absprechen, mit einem Worte, in den zahllosen Gestalten der Natur herrschen jene Triebe und Kräfte zerstreut und ihrer selbst unbewußt, welche in dem wilden, roh aus der Hand der Natur gehenden Menschen, wie in dem kultivirten liegen: nur durch beständiges Höherstreben und durch eine gleichförmige Entwicklung werden sie zum freyen, bewußtvollen Würken, zur lieblichsten Fruhe der Humanität gesteigert. —— Ist es aber nicht der einzige Zweck einer jeden Bildungsanstalt, uns diesem Ziele durch vielseitige Erregung der Geisteskräfte näher zu bringen, und hat nicht unsre aufkeimende Akademie in den nun verflossenen sechs Jahren ihrer Probezeit, ohnerachtet sie, wie jedes neue Institut mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, rastlos auf diesen Zweck hingearbeitet und zur Erreichung desselben so vieles beygetragen, als Zeit und Umstände erlaubten?

Vermöge ihrer bisherigen Einrichtung wurden auf derselben die wichtigsten Zweige des menschlichen Wissens gelehrt und eben so sehr für die Entwicklung der körperlichen Anlagen und Kräfte wie für die Ausbil-

dung des Herzens und Verstandes gesorgt. Die Vorsteher und Lehrer waren gleich eifrig bemüht, ihrer hohen Bestimmung zu entsprechen, und die meisten der hier studirenden Jünglinge bestrebten sich ernstlich, die weisen Absichten derselben zu erfüllen.

Wenn auch die Kürze der Zeit nicht erlaubt, den Erfolg von diesen gemeinschaftlichen Bemühungen zu übersehen; so darf ich doch hier öffentlich und mit Zuversicht behaupten, daß dadurch mancher Kopf erleuchtet, manches Herz gebildet und mancher schlummernde Keim zur Entwicklung gebracht, daß das Interesse für wissenschaftliche Gegenstände und höhere Kultur verstärkt und allgemeiner, und daß in der kurzen Zeit ihrer bisherigen Dauer, mehrere Männer gebildet wurden, welche schon gegenwärtig dem Vaterlande als Lehrer, Beamte, oder Aerzte nützlich, und was noch mehr sagen will, als Menschen achtungswerth sind.

Wer sollte somit nicht inniges Vergnügen über die zugesicherte Fortdauer und Wiedereröffnung eines Institutes empfinden, dessen hohe Bestimmung ist: das in seinem Schooße zu nähren und zu pflegen, was uns Vernunft und Religion als das Höchste gebieten und das diesem Zwecke so getreu nachstrebte! Wer von der hier versammelten Menge, besonders welcher Vater, welche Mutter wird nicht den Vätern des Vaterlandes, den weisen Vorstehern dieser Anstalt, den Lehrern und allen denen, welche sie bisher begünstiget und befördert haben, seinen wärmsten Dank weihen, und mit mir den Wunsch äußren, daß alle diese Männer mit eben dem Eifer, der sie bisher beseelte, an dem fernern

Gedeihen unsrer Akademie fortarbeiten, und alle Hindernisse besiegen mögen, welche sich ihrem Aufblühen entgegensetzen! — Und welcher Menschenfreund wird nicht mit der lebhaftesten Rührung eine hohe Landesregierung preisen, daß Sie den Wissenschaften und Künsten, den weinenden Musen an dem Fuße der Alpen einen sichern Zufluchtsort in den jetzigen so bedrängten Zeiten weihte; wo unser Geschlecht so allgemein ein Streben nach Macht und Besitz, nach blutigen Lorbeeren und wilder Ehre ergriffen hat; — zu einer Zeit, wo Akademien, die als wahre Nährerinnen der Humanität Jahrhunderte blühten, zerstört, oder zu Schulen und niedrigen Zwangsanstalten herabgewürdiget werden!

Von diesen dankbaren Empfindungen fühle ich mich an dem heutigen festlichen Tage gegen Sie, Meygbhrn. Curatoren und gegen eine hohe Landesregierung besonders durchdrungen, da Sie mich durch Uebertragung des Amtes eines Prorektors des ehrenvollen Zutrauens würdigten, von einem neuen Standpunkte aus zur Erreichung des hohen Zwecks unsrer Akademie mitzuwürken: aber nur schüchtern und wehmüthig gehorche ich der Aufforderung, diese Ehrenstelle zu übernehmen; — schüchtern, weil ich meine Kräfte zu schwach fühle, sie mit der Besonnenheit und Würde zu führen, mit welcher sie mein Vorgänger und Freund bekleidet hat, und mit der sie ein mir an Alter, Erfahrung und Kenntnisse überlegener College würde versehen haben: — wehmüthig, weil sie meinem, der Welt zu früh entrissenen Freunde, dem Professor Hochstetter bestimmt war. — — In diesem Saale, in dieser feyerlichen Stunde sollten wir seine Stimme, und mit

ihr einen Theil der Resultate seines unermüdeten Forschens vernehmen, und die edlen Gefühle seines für alles Schöne und Gute glühenden Herzens mit empfinden!

Der Schmerz über den unersetzlichen Verlust, welchen unsre Akademie durch den zu frühen Tod des Seligen, eines ihrer vorzüglichsten Lehrer, welchen ich und alle seine Freunde erlitten haben; macht mich auf einige Zeit unfähig, meine Gedanken etwas andrem, als seinem Andenken zu widmen, und gewiß wird jeder von den hier Anwesenden, wenn ihn auch nicht die Bande der Freundschaft so eng, wie mich, an den Verstorbenen knüpfen, in den Wunsch der Tit. Curatel einstimmen, wenigstens mich entschuldigen, wenn ich meine heutige Rede an Sie, ganz der Erinnerung an den Verewigten weihe, dessen Bildungsgang den hier versammelten Jünglingen ein so nachahmungswürdiges Beyspiel giebt. —

Vermöchte ich es nur, Ihnen eine würdige Schilderung des Verstorbenen, oder wenigstens einen getreuen Abdruck von dem Bilde zu geben, welches er in den Herzen aller seiner näheren Freunde zurückgelassen hat! Aber leider fehlen mir hiezu nicht allein die Rednertalente, sondern wegen der Umstände, unter denen ich das Amt eines Prorektors übernommen habe, auch Zeit und Gemüthsruhe: ich hoffe deswegen, daß ich Sie nicht vergeblich um Nachsicht für diese Rede ansprechen, und daß mich die Pflicht des Gehorsams entschuldigen werde.

Der Verewigte wurde den ersten Januar 1781 zu Leonberg, einem kleinem Städtchen Würtembergs

geboren: früh verlor er seine Mutter und im eilften Jahre seines Lebens auch seinen Vater, welcher in der letzten Zeit Helfer zu Tübingen war, und sowohl wegen seiner Herzensgüte, als wegen Aufklärung seines Verstandes allgemein geliebt und geschätzt wurde. Seine Stiefmutter und sein Vormund, Herr Amtschreiber Kegele, suchten durch ihre Sorgfalt und Liebe, ihm die so früh verlorenen Eltern so viel, als in ihrer Macht stand, zu ersetzen. Bis in sein vierzehntes Jahr besuchte er die anatolische Schule zu Tübingen: schon damals zeichnete er sich durch Kenntnisse und Talente vor seinen Mitschülern aus, und erwarb sich die Liebe und Achtung aller seiner Lehrer und derer, welche ihn kannten. Da er sich der Theologie widmen wollte, so besuchte er dann auf einige Jahre die Klosterschulen Würtembergs zu Blaubeuren und Bebenhausen: er trieb in denselben fast ausschließend Philologie: Cicero unter den Römern, Plutarch und Homer unter den Griechen beschäftigten ihn vorzüglich; von der Iliade konnte er einige Gesänge aus dem Gedächtniß hersagen. In den niedern Klöstern und auch späterhin auf der Universität, gewann er durch seinen offnen, zuverläßigen und anspruchslosen Charakter die Liebe und Achtung aller seiner Mitschüler in einem seltenen Grade. Im Herbste des Jahres 1799 wurde er in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen: er stand hier wieder an der Spitze seiner Promotion, und bald zählten ihn die Lehrer und das Publikum, selbst seine Commilitonen unter die vorzüglichsten Jünglinge der Universität, sowohl in Ansehung der Sitten, als in Rücksicht der Talente und der erworbenen Kenntnisse. Im ersten Jahre seines Aufen-

halts in dem Seminarium zu Tübingen, studirte er Geschichte, orientalische Sprachen, und vorzüglich Mathematik: im zweyten, welches nach der dort eingeführten Ordnung des theologischen Cursus, für die Erlernung der Philosophie bestimmt ist, beschäftigte er sich mehr mit der Physik, als mit dieser: so groß auch sein philosophisches Talent war, und so sehr er dasselbe bey allem, was er unternahm, kultivirte; so verwendete er doch auf das Studium von eigentlich philosophischen Schriften, die von Kant ausgenommen, nicht viele Zeit, sondern widmete seine Muße einem freyen, an kein System gebundenen Studium der Ideen, und philosophirte bey allem, was er trieb, und bey jeder Gelenheit: Die Schriften von Herder beschäftigten ihn damals vorzüglich. In dem Jahre 1801 wurde er unter dem verehrungswürdigen Professor Pfleiderer, der in eben dem Grade die Liebe seiner Schüler, wie die Achtung der gelehrten Welt und aller derer genießt, die ihn kennen, Doktor der Philosophie, und fieng nun an, die Theologie selbst zu studiren. Nachdem er das Studium derselben ein Jahr lang mit vielem Fleiße und großer Gewissenhaftigkeit fortgesetzt hatte, so verlangte er seine Entlassung aus dem theologischen Stifte, weil er sich von einigen Dogmen nicht überzeugen konnte, und sein Charakter ihm deswegen nicht erlaubte, eine Laufbahn fortzusetzen, die er so ruhmvoll begonnen hatte, und die ihm so vortheilhafte Aussichten gewährte: in seinem Schreiben an das Consistorium gab er offen die Dogmen an, welche ihn zu diesem Schritte bestimmten. Mit dem Herbste des Jahres 1802 studirte er aus Vorliebe für die Naturwissenschaften, die Heilkunde: Auch als Mediziner erwarb er sich die

„ leeren Worten zu übertünchen, und Hypothesen für
„ Gewißheit zu geben; ja daß, was noch schlimmer
„ ist, schon das öftre Vortragen eines Satzes zu einer
„ gewissen Ueberzeugung von seiner Richtigkeit führt,
„ welche an fixe Idee grenzt; daß somit ein junger
„ Lehrer Gefahr läuft, seiner eigenen Bildung, um
„ der Vielseitigkeit und Unbegrenztheit seiner Ansicht
„ willen, ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg
„ zu legen."

" Ich habe bisher beynahe blos gesehen und ge-
„ lernt, aber gar wenig selbst gehandelt, die mir vor-
„ schwebenden Ideen sind kleine unerzogene Kinder,
„ die erst noch gehen und sprechen lernen müssen. Ueber-
„ dieß, das Leben hat so viele, so schöne Seiten, die
„ ich bisher kaum berührt habe, weil das Bestreben
„ nach Klarheit des Denkens meine Zeit verschlang,"
u. s. w.

Zu Anfang des Jahres 1808 kehrte er in sein Vaterland zurück; daselbst eröffneten sich ihm neue Aussichten: er konnte sich in Heilbron, einer der angenehmsten und reichsten Städte Würtembergs, unter günstigen Umständen als praktischer Arzt niederlassen; aber es zog ihn mächtig nach der Schweiz, hier in der grossen herrlichen Natur, in diesem glücklichen Gebirgslande, wollte er im Kreise der Freunde, vorzüglich durch Beobachten von Krankheiten, seine gelehrte Ausbildung vollenden, seinen Mitmenschen als Arzt nützlich werden, und in dieser Absicht einige Jahre prakticiren.

Da

Da hier der Verstorbene den Zutritt zum Examen nicht erhielt, so würde er die Schweiz verlassen haben, wenn nicht das scharfsichtige Auge des Hochgeachten Herrn Canzlers, seinen vorzüglichen Werth erkannt, und Mehghörn. der akademischen Curatel, ihm im Herbste eben dieses Jahres die Stelle eines Prosektors mit einem Gehalte von 400 Franken übertragen hätten, welche er bis zu seinem Tode mit seltener Geschicklichkeit, mit unermüdetem Fleiße und grosser Uneigennutzigkeit versehen hat. Die Hoffnung, durch pathologische Sektionen seine Einsichten in die Natur der Krankheiten zu bereichern. Freundschaft, vorzüglich aber der Umstand, daß er bey dieser Stelle den Sommer frey behielt, bewogen ihn, sie anzunehmen: er wollte sich noch nicht ganz fixiren, er wollte noch die grossen Spitäler Deutschlandes und die Seeküste besuchen.

In diesem Jahre opponirte er mit allgemeinem Beyfalle dem jetzigen Herrn Professor Hunerwadel, und in dem darauf folgenden hielt er drey oratorische Vorlesungen, über deren Werth nur eine Stimme unter dem hiesigen gebildeten Publikum herrscht Gegen das Ende vom Sommer 1810 erhielt er durch Vermittlung seines grossen Freundes Kielmeyer, von dem damaligen preußischen Minister des Studien-Departements Herrn von Humboldt, einen Ruf als ordentlicher Professor der Anatomie oder Pathologie nach Berlin, mit einem Gehalte von 4000 Franken, und Zusicherung eines Reisegeldes von 500 Reichsthaler. Aber seine grosse Vorliebe für die Schweiz, seine, keine Aufopferung kennende Freundschaft, ließen ihn sich keinen Augenblick besinnen, die Stelle eines ordentlichen Professors der

Heilkunde auf unsrer Akademie mit einem Gehalte von 1600 Franken, zu welcher er mit entscheidender Stimmenmehrheit ernannt wurde, jener einträglicheren und glänzendern vorzuziehen. Er versah im verflossenem Winter diese Lehrstelle neben dem Prosektorat durch eine mit allgemeinem Beyfalle gehaltene Vorlesung über die gerichtliche Arzneykunde, und erhielt im Frühling des laufenden Jahres von Mnhghhrn. Curatoren der Akademie die Erlaubniß, das verflossene Semester zu einer litterarischen Reise nach Wien und Ober-Italien zu benutzen, auf den Fall, daß ich seine Funktionen als Lehrer der allgemeinen Pathologie übernähme. Unter dieser Bedingung trat er im Anfange Mays diese Reise an, welche er als seinen letzten Ausflug betrachtete.

In Wien besuchte er mehrere Monate die Spitäler, und überließ sich ganz dem tiefen Studium der ihm als Lehrfächer anvertrauten Wissenschaften, und reiste dann in der Mitte des Augusts nach Triest, wo er sich etwa sechs Wochen lang mit Anatomiren von Seethieren beschäftigte, und eine Menge von Präparaten für die vergleichende Anatomie verfertigte. Vermuthlich hauchte er hier, über seinem unermüdeten Nachforschen nach den mannigfaltigen Gestalten der protensartigen belebten Natur, mit der Sumpfluft und den Ausdünstungen der faulenden Seethiere den Keim zu der Krankheit ein, welche ihn bald nachher, wahrscheinlich unter der Gestalt eines bösartigen Wechselfiebers, so schnell wegrafte; wenigstens schrieb er von hier aus seinen Freunden in Bern, daß er sich oft so abgemattet fühle, als ob der Sirocko wehe,

und in seinen Briefen herrschte eine, ihm ungewöhnliche weiche Stimmung. Von Triest aus fuhr er zu Wasser nach Venedig, und nahm dann seinen Weg über den Simplon nach Leuk: Von da reiste er den 16ten Oktober morgens früh mit drey Maulthieren über die Gemmi: auf ihrer Höhe fiel er in Ohnmacht und in eine solche Schwäche und Betäubung, daß man ihn nach Schwarenbach tragen, und er daselbst übernachten mußte. Den 17ten ließ er sich auf einem Tragsessel nach Kanderneg tragen: Die Zurüstungen des Wagens, welchen er beym Wirthe schon den Tag zuvor hatte bestellen lassen, hielten ihn so auf, daß er sich entschloß dort zu bleiben, um nicht bey Nacht fahren zu müssen. Er wünschte sich Flügel, um noch an diesem Tage nach Bern zu gelangen, aber leider traf er noch immer keine Anstalten, seine Freunde, die länger als vier Wochen keine Nachrichten von ihn hatten und mit Sehnsucht seiner harrten, zu Hülfe zu rufen. Uebrigens war er, grosse Schwäche ausgenommen, ziemlich munter, sorgte für seine mitgebrachten Naturalien, genoß etwas Suppe und legte sich, ohne den ihm angebottenen Wärter anzunehmen, in seinem Zimmer allein nieder. Hier fand ihn der Wirth den andern Morgen um zwey Uhr in seinen Kleidern auf dem Bette gelähmt, ohne Besinnung und röchelnd liegen: vermuthlich war der soporöse Anfall, welchen er den Tag zuvor auf der Gemmi erlitten hatte, verstärkt als Schlagfluß wieder eingetreten. Ohngeachtet der verehrungswürdige Herr Oberamtmann Wurstemberger zu Tellenburg, der auf erhaltene Nachricht von diesem traurigen Ereigniß mit einem Arzte nach Kanderneg eilte, dem Kranken eben so besonnen, als menschen-

freundlich alle mögliche Hülfe leistete, so war dieses doch fruchtlos, er starb auf dem Wege nach Tellenburg, wohin ihn der Herr Oberamtmann in Betten wohl eingehüllt tragen liess, Abends den 18ten Oktober, im 29sten Jahre seines Alters, und wurde den 21sten eben dieses Monates zu Frutigen begraben. — So gieng ein edles Leben verloren, das gänzlich dem Forschen nach Wahrheit, dem Ringen nach Vollendung und dem Wohl der Menschen gewidmet war! Und dieses sind die Schicksale des Verstorbenen, so weit sie mir bekannt wurden: ich will es jetzt versuchen, ihn seinem Körper und Geiste nach zu charakterisiren.

Er war ein Mann von ausgezeichneter Stärke, sowohl der Seele als des Körpers, die auch bey einem natürlich guten Fond, nur durch beständiges Ueben aller Kräfte und durch anhaltendes Nachdenken über die Natur des Menschen und über den höchsten Zweck seines Daseyns erreicht werden konnte. So lang ich ihn kannte, litt er an keiner Krankheit: er vertrug Hitze und Kälte, üble Witterung und körperliche Anstrengung, aber er sorgte auch, eingedenk der innigen Verbindung zwischen Geist und Körper, durch Mäßigkeit, Keuschheit und durch öftere gymnastische Uebung, besonders durch häufiges Bewegen in der freyen Luft für sein physisches Wohl, und erlangte hiedurch eine Stärke und Festigkeit des Körpers, die selten bey einer so vollendeten geistigen Ausbildung, wie die seinige war, statt findet, und sich in jeder Bewegung angenehm ausdrückte. Selbst die Art seines Todes, scheint ein Beweis seiner physischen Kraft: er fiel wie die Eiche im Sturm, weil er dem Gifte, welches er mit der Sumpfluft einsog,

zu sehr widerstand; hätte er sich, wie ein schwaches Rohr gebeugt, so würde sich seine Krankheit in die Länge gezogen und er sie vielleicht überstanden haben.

Alle seine Seelenkräfte hatten sich auf eine bewunderungswürdige Weise entfaltet, in Einklang gesetzt und einem bewußtvollen Streben nach Wahrheit, Schönheit und Tugend untergeordnet. — — Er hatte eine schnelle und richtige Fassungskraft, eine schöpferische Phantasie, ein treues Gedächtniß, durchdringenden Scharfsinn und treffenden Witz: daher besaß er auch eine große Klarheit der Gedanken und des Ausdrucks, und einen Reichthum von Kenntnissen in den Sprachen, in der Mathematik, Geschichte, Philosophie und in allen Zweigen der Naturwissenschaften, besonders der vergleichenden Anatomie und Pathologie. Schon in seinem 12ten Jahre hatte er es in der Philologie so weit gebracht, daß er das, was seine Schullehrer deutsch diktirten, in der lateinischen und griechischen Sprache eben so schön, als fertig niederschrieb. Von Schwärmerey und Mysticismus war er nicht blos frey, sondern haßte sie auch an Anderen, so schonend er diese sonst behandelte.

Bey so genialischen Verstandeskräften und so umfassenden Kenntnissen waren doch sein Herz und sein Charakter noch edler und größer; und das Andenken hieran ist es vorzüglich, warum sein Tod das Gemüth seiner Freunde aufs heftigste erschüttert. Sittlichkeit, Besonnenheit, Anspruchslosigkeit und rastloses Streben nach dem höchsten Gute, nach der wahren Bestimmung des Lebens, waren die vorherrschenden Züge seines Charakters.

Er liebte und achtete nicht blos die Menschheit, sondern die einzelnen Menschen, er nahm warmen Antheil an ihrem Schicksale und half ihnen, so weit es in seinen Kräften stand; dabey bemühte er sich, alle Weichheit und Empfindeley zu unterdrücken, weil beyde uns leicht auf Irrwege führen. Er war frey von allem Egoismus, oder beherrschte ihn wenigstens so, daß weder Begierde nach Besitz, noch Sucht nach Ehre und Genuß ihn zu irgend einer Handlung bestimmten: diese Triebfedern des alltäglichen Treibens und Lebens hatte er der Vernunft untergeordnet: er trachtete blos nach dem Wahren, Schönen und Guten, und nur das, was mit diesen seinen höhern Zwecken übereinstimmte, leitete seine Handlungen. Sein Wahlspruch war das Gellertische "Fac ea, quæ moriens facta „ fuisse velis." Durch diese edle Tendenz erhielten seine Handlungen eine Freyheit, die keine Furcht oder Abhängigkeit von äusseren Umständen kannte, eine Besonnenheit, die nicht leicht irrte, und eine Reinheit, die nur die Folge des zartesten Gewissens seyn kann; sein ganzes Wesen gewann eine Heiterkeit und Ruhe, die blos das Gefühl erfüllter Pflichten, und tiefe Einsichten in den Entwicklungs-Gang der Menschheit gewähren.

Aus einem Buche, in welches er seine Betrachtungen über sich, über die Menschen und die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens niederschrieb, hebe ich einige Stellen aus, welche hierauf Beziehung haben.

Im Merz des Jahres 1805 charakterisirte er sich selbst folgendermassen: "Wenn ich mein bisheriges Le-

„ den durchlaufe, so finde ich, daß ich eigentlich nie
„ recht Jüngling war — wenigstens bemerke ich in mei-
„ nem ganzen bisherigen Leben keine Periode, in wel-
„ cher Leichtsinn, Wildheit, Streben nach Genuß, sorg-
„ lose Gutmüthigkeit, unreifer Enthusiasmus, oder Li-
„ bertinage, und was sonst Charakter des Jünglings-
„ alter seyn mögen, besonders hervorstechend gewesen
„ wären. Ich komme mir vielmehr immer als eine
„ Mischung von Kind und Mann, bisweilen von Kind
„ und Greis vor. — Immer eine gewisse alte Beson-
„ nenheit — mit der Sehnsucht eines Kindes nach Liebe,
„ nach Einfachheit, nach Natur, mit einer, meine
„ seligsten Stunden ausmachenden regen religiösen
„ Empfindung verbunden — auf der andern Seite aber
„ auch oft unverzeihliche Schwachheit, besonders wenn
„ meine Menschenliebe in allzugroße Nachgiebigkeit und
„ in die Furcht, jemand der mich intreßirt, vor den
„ Kopf zu stoßen — ausartet. — — Gieng es mir viel-
„ leicht wie dem süßen Spondwein der gar nicht gährte
„ und doch hell ward? — oder habe ich noch eine Gäh-
„ rung zu erwarten, wie eben jener Wein, wenn seine
„ Einspannung nachläßt, seine Entwickungsrechte for-
„ dert? — Ich sorge fast. — Wenn es dann nur nicht zu
„ bunt wird. — Der Entspondung bin ich nahe genug."

Im Jahre 1806, wo ihm wider Erwarten alle Hoffnung genommen wurde, sich als praktischer Arzt in der Schweiz, in der Nähe seiner Freunde niederzulassen, machte er sich selbst das Bekenntniß:

" Im Augenblicke der Erhebung, wenn ich meiner
„ selbst vergessend, von dem höchsten, mir erreichbaren

„ Standpunkte aus, das bunte Panorama des Lebens
„ überschaute, glaubte ich schon oft ganz schlußfest gegen
„ alle Sorgen für zeitliches Fortkommen zu seyn, und
„ doch fühle ich nun zuweilen zu meiner eigenen De-
„ müthigung, daß ich mich ihrer nicht immer ganz
„ erwehren kann, daß ich noch lange nicht Geistes-
„ stärke und Resignation genug besitze, um jeder mög-
„ lichen Zukunft mit heiterer Stirne entgegen zu ge-
„ hen." Er fährt nach einigen anderen Betrachtungen fort "doch möchte ich wenigstens die kleinen Sorgen
„ immer mehr vom Halse kriegen, um mich den gröss-
„ ern zu stellen, und — wenn ja dieses Herz von Zeit
„ zu Zeit gedrückt seyn muß, wenigstens mir und an-
„ deren sagen zu können: Was mich erfüllt, und womit
„ ich kämpfe, ist eines Männerherzens nicht unwerth!"

Im Jahre 1809 bemerkt er in seinem Lebensbuche von sich: "Mein innrer Mensch reift und erstarkt —
„ mein Denken und mein Handlen fangen an sich mehr
„ zu gleichen, und die kindische Weichheit des Gemüths,
„ die ich beynahe für unüberwindlich hielt, fängt an
„ zu erhärten. — Ich mache mir aus Vielem nichts
„ mehr, was mich sonst tief gekränkt haben würde,
„ ich habe — und das halte ich für einen besonders
„ großen Gewinn — einen Theil meiner Menschen-
„ furcht und Menschenschonung abgelegt; ich spreche
„ freyer für die Wahrheit, oder wenigstens nach mei-
„ nem Sinne, und beuge mich weniger nach Andren.
„ Es kostet Mühe und Kampf, auf diese Weise durch
„ Selbstbezwingung zur Freyheit zu gelangen, aber
„ es muß seyn, ich überzeuge mich immer mehr, daß
„ nur in der freyen Seele die Wahrheit wohnt, und

„ und daß sie das einzige Bleibende ist, nach dem wir „ streben können!“

Zu diesen Geisteskräften kam noch ein reines ästhetisches Gefühl, die Musen hatten ihn eben so reichlich begabt, als die geharnischte Jovistochter: er war voll Sinn für alles Schöne, sowohl der Natur, als der Kunst. Von allen Genüssen war ihm der Anblick der freyen Natur einer der liebsten: mit ihren einfachen Akkorden, mit ihrem reitzenden Farben- und Formenspiel, und mit der unendlichen Fülle von Leben weckte und nährte sie seinen ästhetischen Sinn und wurde, indem sie seine Blicke gegen den Himmel leitete, ihm, wie allen edlen Seelen der Tempel seiner religiösen Empfindungen und Ahndung! Hierauf gründete sich zum Theil seine große Anhänglichkeit an die Schweiz, nach welcher er sich in dem Getümmel der großen Kaiserstädte wie an der Küste des Meeres sehnte.

Er verstand nicht blos Musik und Zeichenkunst, sondern übte sie aus, ohne je darinn Unterricht genossen zu haben: er war Dichter, und hatte sich alle Blumen der ältern und neuern Poesie so zugeeignet, daß sich ihm bey jeder Gelegenheit die passendsten Stellen daraus unwillkürlich darboten; auch waren seine Sprache und Schreibart eben so reich an treffenden Bildern, als fließend und kraftvoll.

Durch diese glückliche Entwicklung seiner vorzüglichen Anlagen wurde er ein eben so angenehmer, als belehrender Gesellschafter, ein trefflicher Lehrer, ein Bruder seinen Mitmenschen, und ein Freund, der keine Aufopferung kannte.

Ueber das Ziel seines Lebens, das sich schon aus dem Erwähnten einigermaßen abnehmen läßt, drückt er sich in seinem Lebensbuche unter andren so aus:

„Ich möchte den ganzen großen Baum des Lebens „ von der Wurzel bis zur Blüthe und Frucht anschauen „ und verzeichnen, was ich glaubend und handelnd „ ins Leben schicken soll, das muß auf dem tiefsten „ Grunde der Menschheit ruhen. Der reinen Wahr„ heit mich ergeben zu können, ganz und absolut, „ das ist meines erkannten Strebens höchstes Ziel, — „ was ist Genuß, Glück, Ehre ohne sie?"

Wie nahe er diesem Ziele stand, haben wir im Bisherigen gesehen!

Ein diesem untergeordneter Zweck des Verewigten war Reformation der Heilkunde, er wollte hiezu alle neueren Entdeckungen, in den verschiedenen Zweigen der Naturkunde, besonders aber der vergleichenden Anatomie und Physiologie, welche uns das organische Leben unter den verschiedensten Bedingungen und Gestalten kennen lehren, benutzen, und sich an dem Krankenbette und an Cadavern die dazu nöthigen Erfahrungen sammlen.

So dachte, fühlte und handelte der Mann, den unsre Akademie und ich darf es sagen, die Menschheit zu früh verloren hat!

Den Grund zu seiner Bildung legte sein Vater: dieser benutzte alle Muße von den Berufsgeschäften zur Erziehung seiner Kinder; er selbst gab ihnen Unterricht, leitete ihre Gedanken, Gefühle, ihr Streben,

Hegar ihre Spiele: spätterhin hat wohl der große Kielmeyer am meisten zu seiner geistigen Entwicklung beygetragen, durch den philosophischen Gang seines öffentlichen Unterrichts, durch seine, über mein Lob erhabne Handlungsweise, und durch das freundschaftliche Verhältniß, in welches er mit dem Verstorbenen trat. Nahe und ferne eröffnete dieser Kielmeyern das Innerste seines Gemüthes, und benutzte den Rath und die Leitung desselben. Auch der Vormund des Verstorbenen, Herr Amtschreiber Kegele, hat durch die väterliche Liebe, mit welcher er sich des Verwaisten annahm, durch die Uneigennützigkeit, mit der er bis zu dessen Tod sein nicht beträchtliches Vermögen verwaltete, und durch seine schlichte Redlichkeit wohlthätig auf ihn eingewürkt.

Außer diesen Männern und mehreren vortrefflichen Lehrern der Tübinger Universität, haben in neuern Zeiten vorzüglich noch zwey Männer die Bildung des Verstorbenen befördert: nämlich Dr. Kotta durch seine vielgeltende Empfehlungen und durch ansehnliche Summen, welche er dem Verstorbenen mit der größten Uneigennützigkeit vorstreckte; noch mehr aber der würdige Vorsteher unsrer Akademie, indem er ihm nicht allein einen bestimmten Würkungskreis verschaffte, sondern auch durch seine reife Erfahrung und tiefe Menschenkenntnisse als leitender Freund nützte.

Nicht weniger als diese äußeren Impulse hat der Verewigte selbst durch unermüdetes Ringen nach Wahrheit und Tugend und durch Selbstbezwingung zu seiner Kultur beygetragen: sogar der thätige Antheil, welchen

die gebildetsten Männer an seiner Entwicklung nahmen, war mehr ihm selbst, als dem Zufalle zuzuschreiben, weil sein inneres Sehnen nach dem Hohen und Heiligen Alles ausforschte, was ihn auf dem geradesten Wege seinem Ziele näher bringen konnte.

Er las mit großem Fleiße Bücher, aber gleich jenen Männern des Alterthums, deren vollendete Werke wir bewundern, nur eine geringe Anzahl derselben; hingegen umfaßte er das Wenige, was er las, mit der ganzen Kraft seines Geistes, erwog, verglich, berichtigte, ordnete, erweiterte es und machte es sich auf diese Weise ganz eigen. Das viele Lesen und Sammlen von Kenntnissen, ohne sie zu verarbeiten und völlig zu assimiliren, floh er als eine höchst schädliche geistige Ueberladung, welche das Genie erstickt und den verderblichen Geist der Oberflächlichkeit und Pedanterie herbeyführt. Auf diese Weise studirte er die Bibel, die alten und neuern Klassiker, besonders die Dichter und einige der besten Werke, vorzüglich praktische über die Heilkunde und die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften. Unter den neuen Schriften denen der Verstorbene besonders die Veredlung seines Herzens und die Aufklärung seines Verstandes verdankt, gehören vorzüglich die von Herder, Göthe und Schiller. Die Gedichte des letztern begleiteten ihn in den letzten Jahren seines Lebens beständig, auch wußte er sie größtentheils auswendig. Noch vor diesen Schriften haben die Herrn von Waldheim von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg einen mächtigen Antrieb zu seiner moralischen Bildung gegeben: Der Held darinn machte einen so gewaltigen Ein-

druck auf seine jugendliche Seele, daß er im Jahre 1799 ihn so besang. *)

O! Wildmann! Wildmann! Groß die Tugend je
Ein heilig Staunen in des Jünglings Brust
So war's durch Dich.
Viele der Helden schon
Schwebten vorüber vor meiner Seele.
Von der Sage Geflüßter umtönt.
Ich sah den zuckenden Strahl ihrer Siegeswagen —
Schlachtruf und rollenden Donner ihr Gefolg —
Ich sah es, und schwieg.
Da trast Du vor mich hin
Groß und hehr wie die Mitternacht.
Kein Rauschen des Nachruhms
Um den Riesendämon —
Nur bebende Laute voll Himmelswonne —
Wie schaudernd, wie süß dein Anblick! o Felsenmann!
Des hohen Geistes Gewittersturm
Mit der Sanftmuth Abendmilde gepaart!
Wehen der Liebe dein Athem,
Zephyr-Gelispel deine Stimme,
An der Schwüle des Erndetages,
Schau herab — noch einmal!
Ach! noch einmal!
Daß Flammenschwung jede Nerve mir fasse!
Mich entrasste zu dir auf Geistesfittig!

---

*) Ich halte mich durch Dankbarkeit gegen den edlen Verfasser dieses trefflichen Gemäldes zu dem Geständniß verpflichtet, daß die Lektüre desselben eben den wohlthätigen und bleibenden Eindruck auf mich, wie auf den Verstorbenen gemacht hat.

Aber eingedenk, daß Anschauung die Basis alles Wissens ist, und immer das Gepräge der Individualität an sich trägt, studirte er noch mehr das Leben und die Natur als Bücher: er beobachtete sich, Andre und die Natur mit Aufmerksamkeit, reflektirte viel und häufig über das Beobachtete, und schrieb die Resultate davon nieder. Sein Aufenthalt in Paris war ihm in dieser Hinsicht sehr lehrreich: er selbst bemerkt darüber in seinem Lebensbuche Abends den 5ten Oktober 1809, nach dem Anblick einer Beleuchtung:

„Dieses einsame Getümmel, dieses stumme Geschrey, diese verschlossene Offenheit, diese hartherzige Dienstfertigkeit, diese glänzende Armuth, welche mich hier umgeben, scheinen mir vorzüglich geeignet, alle Quellen unsrer Kräfte vollends aufzuschließen, und dem Geiste die männliche Selbstständigkeit zu geben, die er auf einem andren Schauplatze vielleicht nie erreicht haben würde. — Auf diesem ewigen Jahrmarkte, wo alles, was irgend um Geld zu haben seyn kann, immer Jedem feil steht, lernt man gewiß am besten die Dinge nach ihrem wahren Werthe anschlagen, und das um so höher schätzen, was für kein Geld zu erkaufen, was mit allen Kostbarkeiten der Erde nicht commensurabel ist — uneigennützige Freundschaft, Tugend, Religion. — Der Geist ist immer zur Thätigkeit aufgefordert, der Stoff zum Nachdenken und zum Handlen drängt sich, wie die Menschen sich drängen, und in der Mannigfaltigkeit desselben liegt schon Erholung. — Hier stehe ich ganz auf mir selbst, die Bande aller Auctorität sind weggefallen oder lose geworden, für jede Lebensart ist

„ die Bahn eröffnet. Ich habe zu wählen, wie Her-
„ kules am Scheidewege: Aber eben in dieser höchsten
„ Freyheit des eignen Willens erkenne ich auch die
„ höchste Aufforderung zur innern Gesetzmäßigkeit, in
„ dieser Mentorloßigkeit den dringensten Beruf, mir selbst
„ Ruder zu seyn. Mir ist als fühle ich es, wie die
„ Fiebern meines Geistes erstarken, wie mein Willen
„ sich ermannt, um dem mächtigen Drucke von außen
„ einen angemessenen Gegendruck entgegen zu setzen." —

Er widmete viele Zeit dem Anschauen der freyen Natur und dem Umgange mit Freunden, und genoß mit seltner Mäßigkeit und kindlichem Gemüthe jede unschuldige Freude des Lebens: Musik, Wein, Scherz, überhaupt Conversation liebte er in hohem Grade, besonders Abends im Kreise vertrauter Freunde!

Endlich bemühte er sich immer, Theorie und Praxis mit einander zu verbinden, weil nur in der Harmonie von beyden das höhere, edlere Leben besteht, jene ohne diese sich in das Leere und Würkungslose verliert, und diese ohne jene geistlos und todt zur Erde sinkt; und es gelang ihm, die Idee zum Leben zurückzuführen, und das Leben zur Idee zu erheben!

Aber, fragt vielleicht einer aus unsrer Mitte, was hat denn dieser Mann, der eure Blicke auf sich zieht, und dessen Verlust ihr betrauret, für die Welt gethan?

Er hat zur Bildung von den Jünglingen, welche auf unsrer Akademie Heilkunde und Rechtswissenschaft

studirten und zur Vervollkommnung aller derer beygetragen, welche mit ihm in näherem Umgange standen: er hat die akademische Sammlung für den anatomischen Unterricht durch seinen Fleiß mit vielen Präparaten bereichert; er hat eine Menge neuer, interessanter Beobachtungen in der Anatomie, Physiologie und Krankheitslehre gemacht, und einen Schatz von trefflichen Bemerkungen und Untersuchungen über diese und andere Wissenschaften hinterlassen, welche verdienen öffentlich bekannt zu werden. Im Drucke sind von ihm blos drey Abhandlungen erschienen, zweye von den Reden, welche er hier öffentlich gehalten hat, die sowohl wegen ihres Inhaltes, als wegen der ästhetischen Darstellung von dem gelehrten und gebildetem Publikum mit großen Beyfall aufgenommen worden sind, und eine Untersuchung über einen Gegenstand der vergleichenden Anatomie, welche er in Verbindung mit mir angestellt und ausgearbeitet hat. *) Er hasste die heutige Maxime, jeden unreifen Gedanken und jede unvollendete

*) Diese Abhandlungen sind:

1) Vorlesung über den Sinn des Gesichts, gehalten von K. W. Hochstetter. Siehe Litterarisches Archiv der Akademie zu Bern, 3ter Band, 1tes Heft. S. 28.

2) Einfluß der Gewohnheit auf den menschlichen Körper. Eine Vorlesung von Dr. und Professor Hochstetter. Eben daselbst, 3ter Band, 2tes Heft. S. 199.

3) Untersuchung über die Entwicklung der Eidechsen in ihren Eyern, von Dr. Emmert und Dr. Hochstetter, Professoren zu Bern, in Reils und Autenrieths Archiv für Physiologie, 10ter Band, 1tes Heft. S. 84.

vollendetere Beobachtung dem Publikum aufzudringen; er wollte alles, was er durch Lektüre, Beobachtung und Reflexion erforscht hatte, zu einem gediegenen Ganzen verarbeiten, und dann der Welt vorlegen.

Aber was noch mehr als sein äußeres Wirken, mehr als die Thaten und Werke vieler angestaunter Männer ist, er hatte durch immer rege Willenskraft eine für sein Alter vollendete Ausbildung erreicht: denn wenn ich noch einmal zu der großen Seele des Verstorbenen hinaufblicke, — wenn ich mir den Umfang und die Tiefe seines Wissens, die Klarheit seines Denkens, die Reinheit und Weisheit seines Handlens vorstelle, — wenn ich mir die edle Humanität vergegenwärtige, die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückte, so kann ich mir weder ein höheres Ziel, als die Ausbildung des Verstorbenen, noch ein Verhältniß des Lebens denken, in welchem er nicht Gutes und Großes würde gewirkt haben!

Wenn auch der Schmerz des Freundes über das so frühe Dahinscheiden des Verewigten vor dem Publikum bescheiden verstummen muß, so ist es mir doch erlaubt, als Lehrer dieser aufblühenden Akademie, und als Mensch darüber zu trauren, tief zu trauren! — Wie viel würde der Verewigte bey längerer Lebensfrist zur Bildung der Jugend Helvetiens, durch Beyspiel und Lehren; wie viel zum Flor unserer Akademie, zum Flor der Künste und Wissenschaften überhaupt, vorzüglich zur Humanisirung der Heilkunde, durch seine

eben so philosophische, als ästhetische Behandlungsart der Wissenschaften beygetragen haben! *)

Denke ich an unsre verhängnißvolle Zeiten, wo eine erstaunungswürdige That die andre drängt, wo man vor Trophäen und Lorbeerkränzen fast keine Bürgerkrone mehr sieht, wo ächter Männersinn und wahre Religion immer seltner werden, wo Kultur und Barbarey im Kampfe begriffen scheinen, und das Aergste zu fürchten ist — dann möchte ich — wenn es nicht vermessen wäre, — mit geängstigtem Herzen und kurzsichtigem Verstande fragen — Warum mußte gerade das Edelste und Schönste erliegen?

Er fiel wie ein schöner Baum, der durch äußere günstige Umstände und innere Kraft nach allen Seiten hin seine Zweige ausgebreitet und Blüthen und Früchte getrieben hat; — hätte er hier länger weilen dürfen — sie wären in reicher Fülle gereift: zu der Liebe und Achtung, welche ihm unsere Akademie, welche ihm besonders seine Freunde und nähern Bekannten weihen, würde sich die Bewunderung und Segnung von Nationen gesellen, und neben der trauernden Cypresse und der dankbaren Myrte, welche Freundschaft auf sein Grab pflanzt, der Lorbeer grünen!

---

*) Ich hoffe durch Herausgabe der hinterlassenen Schriften des Verstorbenen — wenn sie gleich nur hingeworfene Bruchstücke sind, zu beweisen, daß von ihm eine gänzliche Reform der Heilkunde zu erwarten war.

Doch wenn auch die in Dunkel gehüllte, aber weise Vorsehung und die stille bescheidene Tugend des Verstorbenen, ihm nicht erlaubten, seine langverhaltene, gereifte Kraft auszuströhmen und das für die Welt zu würken, was er unter anderen Umständen für sie würde gethan haben, so gab er ihr wenigstens ein Beyspiel, das eben so fruchtbar für sie werden kann, als sein Handlen! —

Ihr meine jüngern Zuhörer, welche edle Wißbegierde auf unserer Akademie versammlet hat, strebt ihm nach! Sollte es Euch auch an Kraft fehlen, das Vorbild, welches ich von dem Verewigten mit ungeübter Hand entworfen habe, ganz zu erreichen — immer werdet Ihr dann die frommen Wünsche Eurer Eltern erfüllen — den weisen Absichten der Stifter und Vorsteher dieser Akademie entsprechen, — den Beyfall aller Edlen und das göttliche Gefühl erfüllter Pflichten davon tragen, und dem Vaterlande unter allen Verhältnissen eine kräftige Stütze seyn!

IV.

Nachricht

von der

im Jahr 1811 angefangenen trigonometrischen

Aufnahme des Cantons Bern —

von

Professor Trechsel.

Es kann für die vaterländischen Leser dieses Archivs nicht ohne Interesse seyn, hier einige Nachrichten von einer Unternehmung zu finden, die im Laufe des verflossenen Sommers in Folge Auftrages einer Tit. Behörde angefangen worden, und bereits beträchtlich fortgerückt ist, — deren eigentliche Ausführung, wenn sie von der Hohen Regierung in der Folge wirklich genehmiget und beschlossen werden sollte, freylich noch mehrere Jahre erfodert, — die aber bey vielen Schwierigkeiten den Vortheil eigen hat, daß zufällige Unterbrechungen zwar allerdings auch den gleichmäßigen Fortgang derselben stören, die Beendigung verzögern, aber nie die bereits gemachte Arbeit unnütz und frucht-

los machen können, wenn anders diese mit Sachkenntniß und Plan unternommen, mit Fleiß und Genauigkeit ausgeführt ward. — Eine möglichst getreue, nach richtigen Grundsätzen aufgenommene und entworfene topographische Charte ist an sich die erste Grundlage zur genauern Kenntniß eines Landes; — es bietet überdiß, zumal bey dem jetzigen Zustande der Geodäsie, die wirkliche Aufnahme einer solchen so viele belehrende, für Wissenschaften und Künste interessante Resultate, so manche Gelegenheit zu Erwerbung und Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse dar, daß auch in dieser Hinsicht eine solche Unternehmung der Aufmerksamkeit und Theilnahme einer liberalen und groß denkenden Regierung würdig zu seyn scheint. — Auch zur allgemeinen Geographie der Schweiz, an deren Berichtigung gegenwärtig von mehrern Seiten her gearbeitet wird, kann die trigonometrische Aufnahme des Cantons Bern einen bedeutenden Beytrag liefern. — Noch giebt es nicht eine einzige Charte der Schweiz oder auch nur einzelner Cantone, die sich, sey es in trigonometrischer Genauigkeit oder topographischer Treue und Schönheit der Zeichnung, auch nur von weitem der trefflichen Arbeit des Herrn von Osterwald in Neuchatel *) zur Seite stellen ließe, so grosse Verdienste auch manche derselben in verschiedenen Rücksichten und einzelnen

*) Carte de la principauté de Neuchatel — levée de 1801 à 1806 — im Jahr 1811 herausgegeben. Eine Anzeige derselben in den Annal. de Voyag. de Malte-Brun tom. XIV. Ich besitze durch Gefälligkeit des Herrn von Osterwald eine Copie der trigonometrischen Rechnungen und des Netzes. —

achtet aller seiner Vorzüge den Absichten des Herrn Tralles nicht zu entsprechen schien, theils wegen der grossen Menge und den Wiederholungen der zu beobachtenden Winkel, theils wegen der zu unsichern Witterung in unsern Gebirgsgegenden, wo die Signale hoch in Wolken stecken, so glaubte er ein Instrument vorziehen zu müssen, durch welches er sich vermittelst einer oder zwey guten Beobachtungen eines Winkels hinlänglich versichern könnte. So kam 1797 der grosse Ramsdensche Azimuthalkreis *) nach Bern, im folgenden Jahr die Revolution, — die Ausführung des schönen und grossen Plans unterblieb. —

Doch blieb von jener Unternehmung ein Denkmal, das Herr Tralles sich und den Wissenschaften neben manchem andern in unserm Lande gestiftet hat. — Wer die Schwierigkeiten einer unmittelbaren Basis-

*) S. allgem. geogr. Ephemeriden 1ter Band Seite 241 u. f. Dieses Ramsdensche Theodolit hatte manche nicht unwesentliche Vorzüge vor denjenigen, welche General Roy und später Dalby in England gebraucht haben; s. phil. transact. Vol. LXXX und Adams Beschreibung math. Instrumente, übersetzt von Geißler. — Es scheint demjenigen ähnlich zu seyn, welches bey der Gradmessung auf der Küste von Coromandel durch den Major W. Lambton in den Jahren 1802—1803 vorkömmt, s. bibl. brit. tom. 37. — Ob aber zum gemächlichen Gebrauche in einem Gebirgslande wie das unsrige, so grosse (ungefehr 3 Fuß im Durchmesser) und (an 200 lb.) schwere Instrumente in eben dem Grade geeignet seyn dürften, wie zu Bestimmung von Azimuthen und für Astronomie überhaupt, zumal auf einer bleibenden Sternwaarte, wo sie wahrscheinlich auch als Mittagsfernrohr gebraucht werden könnten? —

Messung, die erforderliche Ueberlegung, Sorgfalt und Pünktlichkeit in Bestimmung des zu gebrauchenden Meßapparates, die Mühe, Geduld und Ausharrung in der Operation selbst, die Unendlichkeit der dabey zu berücksichtigenden Umstände, die Correktionen für ungleiche Temperatur und daherige Ausdehnung der Instrumente, so wie für unvermeidliche kleine Abweichungen von der geraden Richtung, die nöthigen Nivellements und Reduktionen auf einerley Horizontal-Fläche ꝛc. wer das alles nur einigermaaßen kennt, — der begreift, daß es keine gleichgültige Sache ist um die mathematisch genaue Kenntniß einer über 40000 Par. Fuß langen Linie, die in einer Ebene, dergleichen man in der Schweiz kaum vermuthen sollte, zu zwey verschiedenen malen und bis auf wenige Zolle übereinstimmend gemessen worden ist. Diese Basis ward von den Herren Tralles und Haßler auf dem grossen Murten-Moos von einem Punkte bey Walperswyl im Bühl-Moos bis ganz nahe an das Ufer des Murten-See's in der Gegend des Dorfes Sugy im Jahr 1791 mit einer 100 Fuß langen stählernen Kette, deren Glieder in Chärnieren beweglich waren, gemessen, und Anfangs mittelst zwey eichener Pfähle und darein geschlagener Merkmale bezeichnet. Nach geschehener Messung wurden in der Nähe dieser Pfähle und in der Richtung der Linie, an genau bestimmten Stellen, 4 Fuß lange nach oben konisch zugehauene Säulen von hartem Stein in die Erde versenkt. Im obern Theil dieser Säulen, welcher ungefehr mit dem Boden eben ist, geht ein 2 Zoll weites Loch 5 Zoll tief hinein, welches mit Bley ausgegossen ward, und wo ein im flüßigen Zustande des Bleyes eingesenkter dünner

Stahlstift den eigentlichen Anfangspunkt bezeichnete. — Im Jahr 1797 ward diese Linie noch einmal gemessen, und zwar mit eisernen Maaßstäben von 4 Toisen. Das Maaß war nach einer Toise, von Canivet verfertiget, abgetragen, welche zufolge einer Inschrift für 16° des Thermometers von Herrn von Réaumur etalonniert ist. Dieses ist sehr wahrscheinlich von dem eigentlichen (Weingeist-) Thermometer von Réaumur zu verstehen, denn die Toise ist von 1768. Nun sind 16° dieses Thermometers = 15°,2 des 80theiligen Quecksilber-Thermometers. — Die unmittelbare Messung der Basis gab für dieselbe 40188,39 französische Fuß. — Die mittlere Temperatur der Maaßstäbe, d. i. das Mittel aus allen während der Messung an denselben beobachteten Thermometerständen betrug 15°,47. Also ist eine Correction wegen Eisen 40188,39 Fuß lang für 15°,47 — 15°,2 zu addiren. Diese beträgt nach einer bekannten Ausdehnung des Eisens 0,152 Fuß,

also ist die gemessene Entfernung = 40188,542 Fuß
das Resultat der Messung von 1791 = 40188,34

Unterschied 0,202 das ist: $\frac{2}{10}$ eines Fußes! *)

*) Diese Notizen sind theils aus einem handschriftlichen Journale des Herrn Haßler, — theils aus einem Aufsatze des Herrn Tralles in den geog. Ephem. März 1798 ausgezogen, zu welchem letzteren ein gravierter Umriß der Gegend der Standlinie gehört. — Diese ist übrigens eine der größten Linien, die je unmittelbar gemessen wurden — im Bogen 7′. 2″. — Die Basis der Pariser Akademiker (Maupertuis u. s. w.) bey der Gradmessung in Lappland betrug 7407 Toisen, — sie ward zwischen Tornes und Kitti mit Stäben von Tannenholz zu wiederholten malen

Die Nivellirung geschah mit einem englischen 16zölligen Theodolit, dessen Fernrohr 2 Fuß Fokallänge hat, wobey es sich fand, daß der nördliche Punkt (bey Walperswyl) um 353 französische Zolle höher liegt als der südliche. Die Reduktion der ganzen Linie auf die Meeresfläche ward noch nicht angegeben, weil die Höhe des Murten-Sees über das Meeres-Ufer nicht genau genug bestimmt war. — Bey Anlaß der seit einigen Jahren in der Schweiz unternommenen Arbeiten der französischen ingénieurs géographes ward diese Linie vermittelst einiger grossen Drevecke mit der Basis bey Entisheim in Verbindung gesetzt, wobey nach frühern Angaben die trigonometrische Bestimmung vom Resultat der unmittelbaren Messung noch nicht um einen Fuß abwich, und wenn späterhin diese Differenz etwas grösser angegeben ward, so läßt sich auch diese durch vorgefallene kleine Fehler im Beobachten der

---

gemessen, der Unterschied betrug 4 Zoll; diejenige des Abtes de la Caille am Vorgebirge der guten Hoffnung war 6467 Toisen. — In England sind bey Anlaß der grossen Vermessung zur Verbindung der Observatorien von Greenwich und Paris zwey Standlinien eine von 27404,7 Fuß mit Maaßstäben von Glas auf Hounslow-Head, die andere von 28532,9 in Romney-Marsh mit der Ramsdenschen Kette von 100′ gemessen worden. — Die Basis des M. Lambton in Ostindien war 40006,44 englische Fuß. Die beyden Basen, welche der letzten französischen Gradmessung zur Grundlage und Prüfung dienten, waren base de Melun 6075,9 und base de Perpignan 6006,25 toises. In den neusten Zeiten ward durch die französischen ingénieurs géographes unter der Direktion des Herrn Obrist Henry die (grösste) Basis bey Entisheim von beyläufig 10000 toises gemessen. —

Winkel und andere Umstände weit natürlicher erklären, als durch Voraussetzung eines Mangels an Genauigkeit in der unmittelbaren zweymal wiederholten Messung selbst, welche vielmehr Zutrauen genug verdient, um als Basis selbst einer allgemeinen Triangulation der Schweiz gebraucht zu werden. — Ganz natürlich wird sie also auch der trigonometrischen Aufnahme des Cantons Bern, von welcher hier die Rede ist, zum Grunde gelegt. Deswegen untersuchte ich auch bereits im Oktober 1809 die Lage derselben und den Zustand der Grenzsteine, wobey es sich fand, daß derjenige bey Walperswyl, wahrscheinlich schon seit mehreren Jahren, des Bleyes beraubt worden war, welches jedoch eben nicht von sehr grosser Bedeutung ist, und kaum eine Ungewißheit von 1 — 2 Linien veranlassen kann, indem der Anfangspunkt in der Mitte des ziemlich genau kreisrunden Loches angenommen ist. In dem Stein bey Sugy fand sich das Bley mit dem Stahl-Stifte vollkommen erhalten, dagegen war es zweckmäßig denselben, da er neben einem oft veränderten unbestimmten Fahrwege liegt, und die Erde darüber weggespült war, durch eine Reihe grosser eichener in gehöriger Entfernung eingegrabener Pfähle zu schützen, und durch übergeworfene Erde dem Anblick der Vorübergehenden zu entziehen. —

Der für die Operationen im Sommer oder vielmehr Herbste 1811 entworfene Plan gieng vorzüglich auf die Bestimmung eines grossen Polygons um einen nahe bey Bern liegenden Centralpunkt, — gebildet durch die Punkte Chasseral, Röthifluh, *) Napf,

*) Weissenstein über Solothurn.

Hohgant, Rieſen, Mont Bera *) und die dieſen Punkten entſprechenden Dreyecke, womit denn noch die Beſtimmung ſo vieler kleinerer Dreyecke und Diſtanzen verbunden werden ſollte, als Zeit und Umſtände geſtatten würden. Die Ankunft der zwey franzöſiſchen ingenieurs géographes Herren Weiſs und Delcros zu Anfang des Junius, mit denen ich ſogleich Bekanntſchaft zu machen das Vergnügen hatte, erleichterte die nähere Beſtimmung und Ausführung dieſes Plans. — Die oben angezeigten Punkte waren auch von ihnen zu Hauptpunkten ihrer groſſen Arbeit auserſehen worden, die ſich vom Elſaß aus bereits über Schwaben und Bayern erſtreckt, und über die Schweiz nach Italien fortgeſetzt wird. — Die durch dieſelben veranſtaltete Errichtung groſſer zum Theil ſehr koſtbarer Signale auf dieſen Hauptpunkten war für unſere Meſſung ein durch Beſeitigung der dießörtigen, Zeit und Aufwand erfordernden, Vorkehrungen ſehr günſtiger, die Arbeit befördernder Umſtand. — Auch ſonſt gewährte die Anweſenheit dieſer einſichtsvollen und erfahrnen Geographen und ihre Gefälligkeit mir ſelbſt und der Meſſung bedeutende Vortheile. —

Es fand ſich, daß zu einem Centralpunkte des oben erwähnten groſſen Polygons das ehemalige noch ziemlich erhaltene Wachthäuschen auf dem Belpberge eine ſehr erwünſchte Lage hat. Bey heiterm Himmel ſieht man von da alle die obigen Punkte mit ihren Signalen deutlich, da hingegen der Ausſicht auf dem Bantiger, der früherhin von den franzöſiſchen ingénieurs

*) Im Canton Freyburg zwiſchen la Roche und dem Schwarz-See.

als Haupt-Station angenommen war, zwey wesentliche Punkte, Napf und Hohgant, fehlen. Noch schöner, d. i. noch mehr gleichseitig fallen die grossen Dreyecke vom Umfange des Polygons am hiesigen grossen Münsterthurm aus, welcher daher gleichfalls als zweyter jedoch untergeordneter Central-Punkt erscheint, da nemlich die Beobachtung nicht so frey und bequem, und gleichfalls ein Hauptpunkt, Napf, nicht sichtbar ist. —

Schon im Junius war auf jenem Wachthäuschen durch Veranstaltung der französischen Ingénieurs ein kleines Observatorium von Zimmer-Arbeit erbaut worden, welches späterhin von mir zur Beobachtung aus dem Mittelpunkte selbst zweckmäßiger eingerichtet, und durch ein bretternes mit Kalk übertünchtes Thürmchen auf sehr grosse Distanzen hin kenntlich gemacht ward. — Da das Signal auf dem obersten Rücken des Chasseral mit der Basis das erste, so wie das Signal auf Röthifluh mit Chasseral und dem Basispunkte bey Walperswyl das zweyte Haupt-Dreyeck bilden sollte, so mußten hier und bey Sugy grosse, an 50 Fuße hohe, und aus der Tiefe herauf kenntliche Signale mit erhöhten bretternen Boden zur Beobachtung errichtet werden. — Aehnliche gezimmerte, nur niedrigere und weniger kostbare Signale wurden auf Vully, Bantiger, Heiligenland, und noch einige andere bloß von ungezimmerten Tannen auf verschiedenen Anhöhen aufgestellt. —

Im Julius war denn auch der zu dieser Messung bestimmte Wiederholungskreis glücklich von München angekommen. Ueber die ausserordentliche Vollkommen-

heit der Reichenbachischen Instrumente, mit denen sich gegenwärtig die Observatorien *) um die Wette zieren, herrscht unter Astronomen und Mathematikern nur Eine Stimme. **) Dasjenige, von welchem hier die Rede ist, ist ein sogenanntes Repetitions-Theodolit von 1 französischen Fuß Durchmesser, die Theilung auf Silber und ausserordentlich fein; vier Nonius, die zu Anfang und Ende jeder Beobachtung abgelesen werden, zeigen unmittelbar und deutlich vier Sekunden an, ein

*) Von Mayland, Paris, Mannheim, Gotha, Petersburg, Ofen, u. s. w.

**) Jedem Leser der monatlichen Correspondenz ist dieses bekannt. S. z. B. im May-Stück 1804 einen Aufsatz über das Wesentlichste im Bau derselben; im September des nemlichen Jahrgangs einen Brief von Prof. Schiegg, — der um die wunderbare Vollkommenheit dieser Instrumente sehr grosse Verdienste hat; ferner März 1809 bey Gelegenheit der Anzeige einer astronomischen Reise des Freyherrn von Zach, der mit einem vervollkommneten Borda-Kreise von Reichenbachischer Construktion, und eben einem solchen Repetitions-Theodolite eine Menge für Astronomie, Geographie und Schiffahrtskunde sehr wichtiger Beobachtungen gemacht hat. Ein Sonnet sogar, das ein begeisterter Italiäner auf der Sternwarte zu Mayland sang, als Herr Reichenbach daselbst einen astronomischen Kreis aufstellte, — steht im Februar-Stück 1810. Es endet also:

O della casta Urania alunno prode
Industre Reichenbach! pel tuo lavoro
Noi più Albion di primeggiar non gode:

Invidia anzi la prende e meraviglia,
Come sotto altro ciel tanto tesoro
Si apre ad illustre Archimedéa famiglia.

geübtes Auge liest leicht auf zwey Sekunden, — durch Vervielfachung der Beobachtungen, wozu das Instrument sehr einfach und sinnreich eingerichtet ist, lässt sich aber die Genauigkeit noch weiter treiben. Der ganze Mechanismus ist ungemein zart und vollkommen. Die Bewegung des Kreises, der die Nonius und das Beobachtungs-Fernrohr trägt, innerhalb dem Limbus, in welchen er versenkt ist, geschieht so sanft, und so ganz ohne bemerkbaren Zwischenraum, daß man geneigt ist die Verschiebung einer Platte in der andern für eine Täuschung zu halten, — eine in die Augen fallende Probe von der äusserst genauen Centrirung des Instrumentes, welche überdiß durch die schöne Uebereinstimmung der vier Nonius bestätiget wird. Um das Aufliegen und Reiben an den konischen Umdrehungsaxen zu vermindern, ruhen Alhidade und Limbus mit ihren Centralwerken unten auf einer Verbindung von meßingenen Ressorts, wodurch zum Theil die Bewegung so äusserst zart und schwebend wird. — Das grosse weite sehr empfindliche, mit einer Correktions-Schraube oben und einer zur Seite versehene, Niveau wird, wie an einem Passage-Instrument, auf die Queeraxe des Beobachtungs-Fernrohrs aufgesetzt, und die Luftblase mittelst der grossen Fuß-Schrauben genau in die Mitte gebracht; sodann wird dasselbe umgekehrt aufgesetzt, und die Hälfte der allfällig nöthigen Correktion mit der obern Correktions-Schraube des Niveau, die andere Hälfte mit der korrespondirenden Fuß-Schraube gemacht, bis die Luftblase in beyden Lagen genau einspielt. Dann ist das Niveau berichtiget, d. h. es ist der Queeraxe genau parallel, und beyde Stützen desselben, von da wo es aufsitzt, bis zum obern Theile der

Glas-

Glas-Röhre, sind vollkommen gleich hoch. — Allein noch bleibt zu untersuchen, ob auch die Axenlager, oder Stützen mit den Pfannen für die Queeraxe vollkommen gleich hoch seyen. — Ohne diese Untersuchung ist man nie gewiß, ob die Centralaxe des Instrumentes vertikal, und der Limbus samt der Alhidade horizontal gestellt sey, zumal da zufolge hierüber gemachten Beobachtungen jede ungleiche Erwärmung dieser Stützen das Niveau augenblicklich aus dem Gleichgewichte bringt. Diese Berichtigung der Axenlager wird mittelst zwey untern Druck- und zwey obern Zug-Schrauben, wodurch das eine derselben gehoben oder gesenkt werden kann, möglich gemacht. — Es wird nemlich, nach vorher berichtigtem Niveau, ein Nonius auf einen willkührlichen Punkt der Theilung gestellt, dann die Alhidade um 180° herumbewegt, und wenn das Niveau nicht mehr einspielt, die Hälfte der Correktion an dem Axenlager, die andere Hälfte an den Fuß-Schrauben angebracht. Sind auf diese Weise sowohl das Niveau als auch die Axenlager berichtiget, so wird das Instrument nun vollends nivelliert, so daß die Luftblase bey einer ganzen Umwendung der Alhidade unverrückt in der Mitte bleibt; — dann ist nach geometrischen Gründen die Centralaxe des Instrumentes vertikal, und die Queeraxe des Fernrohrs so wie Limbus und Alhidade horizontal, und es kann das Fernrohr anders nicht als vertikale, und die Alhidade horizontale Bogen beschreiben. Das Instrument controlliert und verificiert sich so in allen seinen Stellungen und Bewegungen durch eine einzige Libelle, statt daß z. B. bey den gewöhnlichen englischen Theodoliten auch mit drey Libellen die Horizontalität der Queeraxe, die von Augenblick

zu Augenblick gestört werden kann, durch nichts versichert wird. — Beym Observieren wird das untere (Versicherungs-) Fernrohr auf einen scharfbestimmten Punkt gestellt, und bey jeder einfachen Beobachtung der unverrückte Stand des ganzen Instrumentes nachgesehen. — Uebrigens ist auch noch bemerkenswerth, daß sowohl die Alhidaden-Platte als der Limbus mit ihren Speichen aus Einem Gusse, und also aus einem durchaus homogenen, sich gleichförmig dehnenden Metalle sind. Zur Messung von Höhenwinkeln ist an der Queeraxe des Beobachtungs-Fernrohrs ein Vertikalkreis angebracht, welcher durch zwey Nonius die Winkel unmittelbar auf 30″ und durch Schätzung auf 15″ angiebt. Das ganze Instrument wird auf ein sehr massives hölzernes Gestell gesetzt, — und man weiß alsdann nicht, was man mehr bewundern soll, den äusserst festen Bau und die Unerschütterlichkeit des Ganzen, wenn alle Schrauben angezogen sind, oder den zarten feinen Mechanismus. —

Herr Reichenbach hatte die Aufmerksamkeit, dieses Instrument durch unsern talentvollen und geschickten Mechanikus Schenk den jüngern, welcher mit Hoher Unterstützung und dem beßten Erfolg sich in dieser trefflichen Werkstätte ausbildete, nach Bern begleiten zu lassen, theils zu mehrerer Sicherheit, theils um mich ohne Zeitaufwand mit der ganzen Einrichtung und allen Vortheilen desselben bekannt zu machen. — Mech. Schenk begleitete mich auch auf die Stationen Hohgant und Niesen.*)

*) Er reiste unmittelbar darauf nach München zurück, von wo er so eben nach Bern zurückkehrt, — ausgerüstet mit einem Schatz von Kenntnissen und Kunst-Geschicklich-

nachdem wir in den ersten regnerischen Tagen des Augustus gemeinschaftlich mit genauster Untersuchung des Instrumentes in allen seinen Theilen, so wie mit Herbeyschaffung des zum Transport und Aufstellung desselben nöthigen Apparates beschäftiget hatten —

Am 11ten August klärte sich endlich das Wetter auf, und nun wurde sofort am 12ten die Beobachtungs-Reise nach dem Hohgant und Riesen angetreten, da diese Stationen bey der schon beträchtlich vorgerückten Jahrszeit nicht länger aufgeschoben werden konnten. Mein Begleiter und Gehulfe auf dieser und den folgenden Expeditionen war Herr Frey, erdsgenössischer Ingenieur. Abends 5 Uhr trafen wir im Dorfe Habchern ein. Wir beschlossen sofort weiters zu ziehen, um wo möglich vor Einbruch der Nacht eine noch drey Stunden entlegene Alphütte zu erreichen. Etwa noch eine Stunde von Habchern, einwärts durch's Thal, führt der Weg durch schöne Wiesengründe und Vorweiden, dann aber geht ein schmaler ungewisser Fußsteig auf einmal steil aufwärts über umgestürzte Tannen, rauhes Gestein, und wo der finstere abschüßige Wald einzelne flache Stellen hat, durch sumpfigen Grund, der durch das

---

keit, und begleitet von den aufrichtigsten Wünschen seiner Freunde und Gönner, die er sich dort wie hier durch seine ausserordentliche, selbst gefahrvolle Anstrengung und Fortschritte, so wie durch seine Biederkeit erwarb — Wie sehr bedauere ich aber, den Besuch des Herrn von Reichenbach verfehlt zu haben, der mich auf seiner Durchreise nach Paris in Bern aufsuchte, als ich eben auf dem Chasseral war! Wie gern hätte ich Ihm auch mündlich meine persönliche Hochachtung, und innigsten Dank für sein edles Benehmen gegen unsern Schenk bezeugt! —

lange Regenwetter noch morastiger geworden war. Von Zeit zu Zeit blickt man hinab in schauderhafte Klüfte und Schachten von Steintrümmern gebildet, welche die gewaltige Hand der Natur bey Revolutionen, von denen das ganze Gebirge die unverkennbarsten Spuren trägt, aus unergründlichen Tiefen herauf geschichtet hat. Einige dieser Abgründe, zerfallenen Cisternen ähnlich, sind aus Vorsorge für Menschen und Vieh mit einem sparsamen Gehege eingefaßt, andere sind frey und nicht ohne Gefahr, zumal wenn einen die Nacht überfällt. Das war unser Fall. Der Führer aus Habchern hatte in der Dämmerung den Pfad verlohren, es war 9 Uhr Nachts, wir irrten noch in diesem wilden unwirthbaren Gebirge herum, in Besorgniß, nicht um uns selbst sondern um die Instrumente, welche bey aller Sorgfalt der Träger so leicht zu Schaden kommen konnten, da wirklich kein Tritt mehr sicher war. An einer etwas freyern Stelle des Waldes, wo uns wenigstens das Licht einiger Sterne zu Theil ward, und nicht weit von uns eine Quelle im Gebüsche rauschte, beschlossen wir Halt zu machen, und stehend, zum Liegen war der Boden zu feucht, den Tages-Anbruch zu erwarten. — Unserm wiederholten Rufen antwortete nichts als der Widerhall im Gebirge. — Wir tasteten eben im Dunkel der Nacht nach etwas Tannen-Moos und trocknem Holze herum, um wo möglich ein Feuer anzumachen, als unser Führer, der noch einmal ausgegangen war, die Hütte zu suchen, jauchzend mit zwey hellbrennenden Alp-Fackeln um die Waldecke herumbog, und uns die Nähe unsers heutigen Zieles verkündigte, das wir denn auch nach einer Viertelstunde erreichten. — Die treuherzigen Bewohner

der einsamen Hütte, ein freundlich schöner Mann mit seinen muntern Kindern, empfiengen uns mit Herzlichkeit, und räumten uns, obwohl selbst im ersten Schlummer durch so unzeitige Gäste aufgestört, willig und unaufgefordert ihre Schlafstellen ein. — Am folgenden Morgen früh erreichten wir nach zwey Stunden eines beschwerlichen Steigens die Stein-Pyramide auf der Höhe der sogenannten steinigten Matt, einer sehr ausgedehnten, gegen Süden sich senkenden gegen Norden durch einen tiefen Absturz begrenzten Fläche, welche mit gewaltigen, vom Schnee und Regen ausgewitterten und abgerundeten Steintrümmern weit und breit übersäet ist. Alte Sagen machen die steinigte Matt zu einer ehemals blühenden, aber durch einen Felsensturz mit Schutt und Graus überdeckten Alp. — Zweytausend Fuß von diesem einige Wochen vor unserer Ankunft errichteten Signal, nach Osten zu, steht noch auf dem höchsten Gipfel des Gebirges die Stein-Pyramide des Herrn Tralles, welche mit der Spitze des Riesen die Hauptlinie zur Bestimmung einiger Berghöhen *) bezeichnet hatte. Beyde Signale sieht man von Bern aus mit guten Fernröhren. — Wir wählten das erstere zum Hauptpunkte, weil es grösser, bequemer gelegen, und mit einem schweren Meßapparate, der mehrere Tage lang wenigstens 1½ Stunden weit hinauf und hinabgetragen werden muß, leichter zu erreichen ist. Doch ist auch das zweyte Signal durch zwey grosse, sich gegenseitig verificierende, und schön zusammenstimmende, Dreyecke an das Hauptnetz angeschlossen. — Unser Aufenthalt auf diesen schauerlichschönen Berghöhen

*) Im Jahr 1789.

dauerte vier Tage. Die Aussicht ist in der That fast einzig Im Suden begrenzt das Hochgebirg mit seinen ewigen Schnee- und Eisgipfeln mehr als den halben Horizont; im Norden und Westen schließt den Kreis der blaue Jura, über welchen hinaus wir an einem hellen Nachmittage den Belchen und Feldberg im Breisgau *) sehr deutlich unterschieden. Tief unten am schrecklichen Absturze, an dessen morschem Rande wir gelagert waren, schlängelt sich die wilde Emme durch das von ihr benannte Thal an glänzenden Schlössern und Kirchen vorbey, rechts, gegen Pilatus und Rigi zu, schimmern die blendend weissen Schindel-Dächer durchs Entlibuch hinein, und links am Ausgange des Habchern-Thales durch eine schmale Felsen-Oeffnung erblickt das Auge noch einen Theil des Thuner-Sees, auf dessen tiefem Blau es von aller dieser Herrlichkeit ausruhet. — Das überschaut man gleichsam auf den Trummern einer zerstörten Welt! — In einer Bergschlucht lag unser Nachtquartier, eine ärmliche Alphütte, von wo aus wir regelmäßig vor Tages-Anbruch um ein weisses glerscherähnliches, mit Rinnen und Spälten durchfurchtes Sandsteinlager herum, und dann weiter am schroffen Gebirgsrücken hin unter einer Felsen-Ruine, die wie eine halbzerfallene Ritterburg da steht, vorbey, unsere Wallfahrt nach der Höhe der steinigten Matt hin nahmen. Obschon in der Mitte Augusts, war des Morgens die Kälte schneidend, das bereifte Gras rauschte unter unsern Füßen, und das in den Aushöhlungen des Gesteins gesammelte Regenwasser war mehr als einmal mit einer Eis-Rinde

*) Auf beyden stehen trigonometrische Signale.

bedeckt. Wir schieden am Abend des 16ten Augusts, vielleicht des schönsten hellsten Tages im ganzen Jahre, aus diesen rauhen Gegenden, wo einige Tage vor unserer Ankunft unter einer Schaafheerde ein Luchs gewüthet hatte, gegen den das Gebell treuer Alphunde die Nacht hindurch noch hin und wieder zur Wachsamkeit aufmahnte. Zugleich mit uns zog unser biedere Alpenwirth ab. —

Die Station Riesen war in zwey Tagen (18, 19 Aug.) beseitiget, was wirklich als ein sehr glücklicher Zufall erscheint, wenn man überlegt, daß bey solchen ins Grosse gehenden Operationen, wo 8 — 12 Stunden entfernte Signale mit aller mathematischen Schärfe beobachtet werden müssen, nicht nur die gewöhnlichen Hindernisse kleinerer Vermessungen, Regenwetter, starker Wind, ꝛc. sondern eine Menge ganz eigener angetroffen werden. — So streicht oft ein kleiner Nebel Tage lang um die Bergspitze, auf die ein Winkel genommen werden soll, und setzt die Geduld des Beobachters auf eine harte Probe; — wird diese Spitze endlich frey, so ist oft der korrespondirende zweyte Gegenstand gedeckt; eine andere Beobachtung in solchen Fällen anzufangen geht nicht so geradezu an, weil das Instrument nun einmal auf die erstere gestellt ist, und oft gerade im Augenblick einer neuen Stellung das verwünschte Nebelwölkchen endlich schwindet. Dazu kömmt, daß der Zweck einer solchen Vermessung und die einzig durch die Vervielfachungs-Methode zu erreichende Genauigkeit eine wenigstens 10fache oft 30-40fache Beobachtung des nemlichen Winkels erfordert. — Eine andere Schwierigkeit liegt

in der ungleichen Beleuchtung der Signale zu verschiedenen Tageszeiten. So war z. B. auf Hohgant das Signal auf Belpberg nur des Morgens sichtbar, wo es dieser Station die erleuchtete Seite zuwendet. Trift es sich nun, daß von zwey Punkten, auf welche ein Winkel gemessen werden soll, der eine nur des Morgens, der andere nur des Nachmittags sichtbar ist: so ist die endliche Erhaschung dieses Winkels vollends ein glücklicher Fang im Flug. Ja, als wenn der Zufall auch hier in den seltsamsten Launen sich gefiele, oft ist ein sonst wesentliches Hinderniß die nothwendige Bedingung der Möglichkeit einer Beobachtung. Vom Hohgant aus z. B. entwarf sich das grosse und sonst sehr in die Augen fallende Signal auf Niesen *) an der dahinter und höher liegenden Bettfluh, und ward nur sichtbar, wenn zwischen beyden Gipfeln Nebel strichen. — Und welchem sonderbarem Zustandswechsel ist nicht das Medium der Beobachtung selbst, die Atmosphäre ausgesetzt? Wenn man ehmals beym Gebrauch unvollkommnerer Instrumente, wo man mit einer Genauigkeit von Minuten oder höchstens halben Minuten zufrieden war, nur einen gegen die Erde gebogenen Weg des Lichtes wahrnahm, und Horizontal-Winkel von jedem Einflusse der Refraktion frey glaubte, so hat man hingegen heut zu Tage nur allzuhäufige Gelegenheit sich von der vielfach gekrümmten Bahn zu überzeugen, in welcher der Lichtstrahl zum Auge kömmt. Selten trift das Maas eines Winkels, der mit dem

*) Ein im Quadrat erbauter, oben offener Thurm, 12 Pariser Fuß hoch, unten durch eine 4 1/2 Fuß hohe Mauer und oben durch Laden gebildet.

nemlichen Instrumente an verschiedenen Tagen oder zu verschiedenen Tages-Zeiten beobachtet ward, auf die Sekunde überein. Ist es doch oft, wenn ich mich nicht gar zu materiell ausdrucke, als wenn das Licht durch Strömungen und Wirbel eines agitirten Medium hindurch zum Auge schwimmen müßte. *) Wiederholte Beobachtungs-Reihen sind dann das einzige Mittel, sich sichere Data zu verschaffen. — Einen noch schlimmeren Feind, weil er gewöhnlich sehr anhaltend und hartnäckig ist, hat man an der auch bey uns nicht seltenen Undurchsichtigkeit der Luft, dem sogenannten Höhenrauche, (brouillard sec) der oft bey anhaltend schönem Sommerwetter wie feines Spinnengewebe die Aussicht rings umhüllt, und den Beobachter in einer um so unerträglichern Unthätigkeit erhält, da eigent-

*) Besonders auffallende und irreguläre Phänomene der Refraktion bemerkt man auf dem grossen Moose, wo die Basis liegt. Schon Herr Tralles hat hierüber für die Physik interessante, aber für die Geodäsie unangenehme Erfahrungen gemacht, und namentlich auch zuweilen eine negative, von der Erde aufwärts gebogene Refraktion bemerkt, wodurch die Gegenstände statt höher tiefer scheinen; — er erklärt dieselbe durch Annahme eines elastischen Wasserdampfes, der sich aus einem mit Wasser getränkten Boden bey starker Sonnenhitze erzeugen muß, wo alsdann die dichtere Luft sich erst in einiger Entfernung vom Boden finden kann. Auch Delambre hat diese anomalische Erscheinung wahrgenommen. Als wir im Oktober von Sugy aus das Walperswyl-Signal beobachteten, schien dasselbe einmal lange Zeit hindurch bald aufwärts flackernd, bald seitwärts hin und herschwimmend. Unser Winkel an diesem Punkt zwischen Chasseral und Walperswyl ist das Mittel aus mehrern 20fachen Beobachtungs-Reihen, die vom 1 bis 3″ differiren.

lich das schönste Wetter herrscht, und das Sinken dieses Schleyers nur nach einem ersehnten Regen zu erwarten ist. —

So harrten wir vom 27sten August bis 3ten September in einer windigen Alphütte der Bera auf die wenigen günstigen Augenblicke, die uns eben diese Trübheit der Luft, so wie Winde und Nebel am Hochgebirge, in der für diese Gegenden schon weit vorgerückten Jahrszeit übrig ließen. Gleich den Tag nach unserer Ankunft nahm die Sennerey ihren Rückzug von dieser im Junius und Julius ausnehmend schönen Alp, — uns blieb der Nachtrupp junger Pferde und Rinder und grunzender Gäste zur einzigen Gesellschaft. Wir richteten unser Hauswesen so gut ein, als es unter diesen unvorhergesehenen Umständen möglich war. Die Entbehrung von Brod und Wein fiel uns ungleich leichter, als der Mangel an Licht zur Erhellung und Verkürzung der länger werdenden Abende. Täglich einmal trug uns der ehruche Senne, wie ein Gefangenwärter, etwas Milch herauf, eine Pfanne zur Wärmung derselben hatte er uns zurückgelassen, für Holz mußten wir selber sorgen.*) — Eine alte Ziegenhirtinn, deren

*) Wie unbedeutend sind solche kleine Unbequemlichkeiten in Vergleichung mit dem Ungemache, welches die französischen Mathematiker bey der Gradmessung anhaltend ertrugen. So schreibt z. B. Méchain, der freylich ein Opfer seines Eifers ward, an Delambre unterm 12. Vendem. an. 4.

„ Vous ne pouvez Vous faire une idée des difficul-
„ tés, que nous éprouvons pour avoir du bois et
„ des ouvriers pour le transport et l'établissement
„ des signaux sur le sommet des montagnes z. nous

einſiedleriſche Hütte in einer nahgelegenen Bergſchlucht wir nach einigen Tagen entdeckten, theilte großmüthig mit uns ihr ungeſäuertes ungeſalzenes Kuchenbrod. Unter uns zogen hie und dort Heerden des auserleſenſten Viehes mit Schall und Klang in mildere Gegenden hinab, während etwa ein verirrter Pilger uns um den Pfad nach der Carthauſe von Valſaint befragte,

---

„ sommes obligés d'aller à pied presque par-tout: „ d'ailleurs impossibilité physique de faire autrement „ pour certaines stations, telle, par exemple, que „ celle de Bugarach, où l'on ne peut arriver qu'en „ s'accrochant aux buis, aux broussailles, et en gra„ vissant les rochers Cette marche et de 4 à 5 heu„ res. La descente est encore plus pénible et plus „ scabreuse. Vous pouvez juger de la commodité „ du sejour, à plus de 600 toises de hauteur, sur un „ pic qui n'a pas 2 toises d'étendue, et bordé de „ précipices. Les autres stations sont toujours éloignées „ de 3 à 4 lieues de toute habitation. Nuit et jour on „ y est exposé aux orages, ayant pour lit un peu de „ paille, et pour abri une simple tente, souvent in„ terrompu et tourmenté par les nuages, qui enve„ loppent une des stations, et y restent accrochés „ des journées entières; puis, quand l'une se décou„ vre, l'autre s'ensevelit. J'ai été presque découragé, „ quand j'ai vu le signal de Bugarach, qui avoit tant „ coûté de peines, abattu par un ouragan furieux. „ La tramontane est terrible dans ces régions; rien „ ne resiste à sa violence; il faut abattre les tentes, „ et descendre en rampant sur la terre, si l'on ne „ veut être enlevé comme une plume. J'ai fait dix „ voyages à Forceral; j'y ai couché plusieurs nuits „ presque à la belle étoile, pour observer quatre „ angles etc. " — Base du système métrique etc. par Delambre tom. I. page 69 et suiv.

aus welcher herauf der Wind uns melancholisch-ersterbende Glockenlaute zutrug. —

Kürzer, und, in freundschaftlicher Gesellschaft, angenehmer war unser Aufenthalt auf Chasseral und in Walperswyl (vom 5. — 11. Sept.). Aber desto länger und zwar in allem volle drey Wochen (vom 14. Sept. — 5. Okt.) verhinderte uns das in der Mitte Septembers eingefallene Regenwetter an der vollständigen Befestigung der Station Röthifluh, wo wir noch einmal mit Herrn Obrist Weiss zusammenzutreffen und gemeinschaftlich zu arbeiten das Vergnügen hatten. Ein talentvoller junger Freund der Mathematik hatte sich überdiß zu uns gesellt, um diese und die folgenden Stationen mitzumachen. Ausserordentlich günstig war nun wieder fast der ganze Oktober, wo beym hellsten Wetter und mit dem beßten Erfolg die Winkel bey Sugy, Vully, auf Belpberg, Napf, Heiligenland und Bantiger gemessen wurden. Wir erfreuten uns noch am 16. und 17. Oktober, auf der Höhe des Napf, wahrer Frühlingstage, wo Lerchen schlugen und Alpenblumen blühten, und ungleich milderer Nächte, als die, welche wir in der Mitte des August in den Schluchten des Hohgant zugebracht hatten. —

So wäre denn, ungeachtet der etwas späten Ankunft des Instrumentes, und der verhältnißmäßig kurzen und eben nicht auserlesenen Zeit, der für 1811 entworfene trigonometrische Plan, und zwar selbst mit einigen Erweiterungen, ausgeführt worden. — Die Winkel zur Bestimmung des oben erwähnten Polygons um den Belpberg herum, welches den gröſsern

Theil des Cantons umfaßt, sind durch vervielfachte Beobachtungen mit aller erforderlichen Schärfe und Genauigkeit gemessen. Eine Reihe sehr grosser und schöner Haupt-Dreyecke erstreckt sich von der Basis auf dem Murten-Mooſe nach zwey der höchsten Punkte des Jura, und von da über Belpberg, Hohgant und Riesen nach dem Faulhorn, wo gleichfalls ein Signal steht. *) In diesen Haupt-Dreyecken sind, mit Ausnahme eines einzigen, alle drey Winkel durch unmittelbare Messung bekannt, was, wie man weiß, die beßte Controle und Probe über die Richtigkeit und Genauigkeit der Beobachtungen giebt. Unsere Dreyecke schließen auf 1, 2, 3 . . . höchstens 6 Sekunden zu 180°, eine Genauigkeit, die bisher noch von keiner ähnlichen Arbeit übertroffen worden ist, zumal wenn man die ungemeine Gröſſe der Dreyecke **) in Anschlag bringt. Gegen die östliche Schweiz hin sind von Röthifluh und Rapf die Signale auf Lägerberg und Rigi beobachtet worden, wodurch unsere Triangulation vorläufig mit derjenigen in Verbindung gesetzt ist, welche unter der Direktion der Herren Obristquartiermeister Finsler und Schanzenherr Feer ausgeführt wird. Diese Verbindung, ***) welche noch vollständiger seyn wird, wenn im Laufe dieses Sommers

*) Man sehe das beyliegende kleine Netz, wo die Haupt-Dreyecke durch stärkere Linien auffallend gemacht sind, —

**) Die Distanz Chasseral — Belpberg z. B. beträgt über 143000 Par. Fuß, diejenige Röthifluh — Lägerberg bey 13 Stunden.

***) Durch die Seite Rigi — Lägerberg, welche nach den vorläufigen Berechnungen von Herrn Feer und mir schon ziemlich nahe zusammentrift.

auch die Winkel auf Lägerberg und Rigi selbst gemessen werden, wozu Herr Feer die angenehme Hoffnung macht, ist in mehr als einer Hinsicht interessant und wichtig, indem so diese beyden schweizerischen Arbeiten sich an einander anschließen, sich gegenseitig verificiren, und ein Ganzes bilden, das bereits von Chasseral 24°. 45′ (beyläufig) bis Lindau am Boden-See 27°. 20′ Länge, und von Riesen 46°. 39′ bis Hohen-Höwen in Schwaben 47° 50 Breite, sich erstreckt. Auch kann eine solche Dreyeck-Verbindung zwischen Zürich und Bern zu einer Art von fliegender Brücke werden, auf welcher sich astronomische Data *) zur genauen Orientirung und Entwerfung der aufgenommenen Punkte bequem und sicher mittheilen lassen. Im westlichen Theile des Cantons erfordert eine Verbindung mit der Osterwaldischen Vermessung des Fürstenthum Neuchatel die Errichtung eines einzigen Signals an einer Stelle des Mistellachberges, zu deren Auffindung Herr von Osterwald sich gefälligst erbietet, — so wie die Beobachtung eines einzigen Dreyecks. — Dagegen fehlt zur Vervollständigung der Primar-Triangulation des Cantons, an die sich dann dem natürlichen Gange des Vermessungs-Geschäftes zufolge die Sekundar-Triangulationen einzelner Bezirke, und geometrischen Arbeiten anschließen, noch ein Theil des Oberlandes, das Simmenthal und Saanenland, wo einstweilen weder Signale errichtet, noch die Stationen ausgewählt sind.

Um einen Begriff zu geben, einer Seits von der Treflichkeit des Instrumentes; anderer Seits von der Art, wie die einzelnen Beobachtungen im Journale unmittelbar eingetragen, und aus einer ganzen Reihe

*) Azimuthe, Längen und Breiten.

der wahre Winkel ausgemittelt wird, wähle ich einige derselben. Z. B. —

Belpberg

11. Okt. helles Wetter. Signale sehr deutlich.

Röthifluh und Napf.

Vervielf.	Vielfacher Winkel.			Einfacher Winkel.			Alhid.
1	62°	49′	50″	62°	49′	50″	— 4″
2	125	39	40	62	49	50	— 12
4	251	19	4	62	49	46	— 12
6	376	58	36	62	49	46	
8	502	38	8	62	49	46	28
10	628	17	40	62	49	46	
12	753	57	20	62	49	46,7	
14	879	36	50	62	49	46,4	
16	1005	16	28	62	49	46,7	
18	1130	56	00	62	49	46,7	
20	1256	35	40	62	49	47	
			36				
			32				
			28				
			28	62	49	47,05	
	Alhidade						
			164				
20	1256	35	41				

Der Winkel der ersten einfachen Beobachtung, wie der erste Nonius denselben angiebt, ist hier vom Resultat der 20fachen Observation um drey Sekunden verschieden, — er ist es oft nur um wenige Theile einer Sekunde, — eine Probe der trefflichen Theilung! — Um aber auch dem Einflusse einer allfällig nicht völlig mathematisch-genauen Centrirung des Instrumentes zu begegnen, werden zu Anfang und Ende jeder Beobachtung alle

vier Nonius abgelesen, und aus den Angaben derselben der mittlere Winkel bestimmt, welcher hier nur um $\frac{1}{100}$ Sekunden von demjenigen verschieden ist, den der erste Nonius unmittelbar angiebt. — In der 4ten Colonne stehen die Angaben des 2ten, 3ten u. 4ten Nonius zu Anfang der Beobachtung:

Indem nemlich der erste auf 0° 0′ 0″ wies
zeigte der zweyte 4″ weniger als 90°
dritte 12″ weniger als 180
vierte 12″ weniger als 270

Am Ende der Beobachtung hatten sie durchlaufen:

der erste	1256°	35′	40″			
— zweyte	1256	35	36	+ 4″	die er Anfangs weniger als	90° zeigte
— dritte	1256	35	32	+ 12″	. . . . .	180 —
— vierte	1256	35	28	+ 12″	. . . . .	270 —
				28		

Addiert man die (Alhidade) Summe 28 zu den am Ende der Beobachtung angezeigten Sekunden, und nimmt den 4ten Theil von 164,— so ist das Mittel aus den Angaben aller vier Nonius für

den zwanzigfachen Winkel	1256°	35′	41″
und also der wahre einf. Winkel	62	49	47,05

Um mit der Berechnung des mittlern Winkels während der Beobachtung keine Zeit zu verlieren, und doch den Gang der Reihe im Auge zu behalten, wurden gewöhnlich nur die Differenzen zweier auf einander folgenden verdoppelten Beobachtungen in der dritten Colonne bemerkt. Z. B.

Belpberg 12. Oktober.

Hohgant (Signal Tralles) und Niesen.

1	52°	20′	30″			
				41 — 4		— 4
2	104	41	4			— 12
				40 — 56		— 12
4	209	22	0			
				40 — 56		28
6	314	2	56			
				40 — 52		
8	418	43	48			
				41 — 8		
10	523	24	56			
			56			
			44			
			44			
			28	52°	20′	29,7″
			228			
10	523	24	57			

Hieraus sieht man zugleich die ausserordentlich vollkommene Centrirung des Instrumentes, aber man begreift

auch, daß dergleichen Beobachtungen Zeit erfordern, zumal wenn man im Falle ist, zwey bis drey solcher Beobachtungs-Reihen des nemlichen Winkels zu nehmen, — da überdas die ungleiche Erwärmung und Ausdehnung des Instrumentes, die sich augenblicklich auf das so äusserst empfindliche Niveau äussert, von Zeit zu Zeit neue Berichtigungen der horizontalen Lage nothwendig macht, — ohne noch in Anschlag zu bringen, daß bey jeder einfachen Beobachtung unnachläßlich auch der unverrückte Stand des Instrumentes mittelst des Versicherungs-Fernrohrs verificiert werden muß. —

Die Hauptwinkel wurden, wie bereits bemerkt, gewöhnlich durch mehrere, oder durch sehr vervielfachte Reihen versichert. Z. B.

Napf 16. Oktober.

Röthifluh und Lägerberg.

2	161°	40′	4″	40	— 4	— 4	
4	323	20	8	40	— 4	— 10	
6	485	0	32	40	— 24	— 10	
8	646	40	40	40	— 8		24
10	808	20	44	40	— 4		
12	970	00	44	40	— 0		
14	1131	40	44	40	— 0		
16	1293	20	40	39	— 56		
18	1455	0	24	39	— 44		
20	1616	40	28	40	— 4		
22	1778	20	28	40	— 0		
24	1940	0	20	39	— 52		
26	2101	40	36	40	— 16		
28	2263	20	44	40	— 8		
30	2425	0	48	40	— 4		
			44				
			36				
			38	80°	50′	1,57″	
		Alhid.	24				
			190				
30	2425	0	47,5				

Belpberg 11. Oktober.

Hohgant und Niesen.

Erste Reihe.

2	103°	18′	56″	18	—	56	—	4
4	206	37	20	18	—	24	—	12
6	309	56	16	18	—	56	—	12
8	413	15	24	19	—	8		28
10	516	34	28	19	—	4		
12	619	53	16	18	—	48		
14	723	12	12	18	—	56		
16	929	50	4	18	—	52		
20	1033	9	12	19	—	8		
			12					
			0					
			0	51°		39′	27,67″	
		Alhid.	28					
			52					
20	1033	9	13					

Zweyte Reihe.

2	103°	18′	48″	18	—	48	—	6
4	206	37	36	18	—	48	—	12
6	309	56	40	19	—	4	—	14
8	413	15	36	18	—	56		32
10	516	34	40	19	—	4		
			36					
			20					
			24	51°		39′	27,8″	
		Alhid.	32					
			152					
10	516	34	38					

Velpberg 11. Oktober.

Chasseral und Röthifluh.

Erste Reihe.

1	49	30′	40″	1 — 28	— 4	
2	99	1	28	1 — 16	— 12	
4	198	2	44	1 — 24	— 12	
6	297	4	8	1 — 16	28	
8	396	5	24	1 — 24		
10	495	6	48	1 — 24		
12	594	8	12	1 — 28		
14	693	9	40	1 — 16		
16	792	10	56	1 — 20		
18	891	12	16	1 — 28		
20	990	13	44			
			40			
			32			
			28	49°	30′	41,15″
		Alhid.	28			
			172			
20	990	13	43			

Zweyte Reihe.

1	49°	30′	44″	1	— 8	— 4	
2	99	1	8	1	— 16	— 12	
4	198	2	24	1	— 16	— 12	
6	297	3	40	1	— 16		28
8	396	4	56	1	— 28		
10	495	6	24				
			20				
			12				
			8	49°	30′	38,3″	
		Alhid.	28				
			92				
10	495	6	23				

Obschon hier das Resultat der 20fachen Reihe den Vorzug zu verdienen scheint, und z. B. den unten folgenden tour d'horizon noch schöner schließen würde, so wird doch nichts destoweniger auch der zweyten Reihe der gehörige Einfluß verschaft; nemlich die 20fache Reihe ist eine doppelte 10fache, also:

1.)	49°	30	41,15
2.)	49	30	41,15
3.)	49	30	38,3
			120,6

Wahrer Winkel = 49° 30′ 40,2″

Eine Probe von der Uebereinstimmung der Beobachtungen unter sich geben bekanntlich die zu 360° schließende Summen der Winkel um einen Punkt herum, d. h. die sogenannten tours d'horizon.

Hier ist der tour d'horizon am Centralpunkte

Belpberg.

Napf und Hohgant	43°	— 8′	— 18,55″
Hohgant und Riesen	51	— 39	— 27,73
Riesen und Bera	74	— 11	— 27,35
Bera und Chasseral	78	— 40	— 15,75
Chasseral und Röthifluh	49	— 30	— 40,2
Röthifluh und Napf	62	— 49	— 47,05
	359	— 59	— 56,63
			3,37
	360	— 00	— 00

Die Winkel wurden überhaupt so viel möglich unmittelbar im Centrum der Station beobachtet; — wo dieses nicht angieng, wie auf Röthifluh, Napf, Bern-Münster, geschah die Reduktion aufs Centrum mit aller Sorgfalt, nach der bekannten Delambre-schen Formul *); die daherigen, so wie auch die übrigen Rechnungen wurden zu verschiedenen Zeiten von mir, und einem meiner Schüler, der ein guter Rechner ist, gemacht. —

*) Methodes analytiques pour la détermination d'un arc du meridien, pag. 21.

Die Distanz des Instrumentes zum Centrum, und der Direktions-Winkel (des Centrum mit dem Gegenstand zur linken Hand des Beobachters), wodurch nach einer allgemeinen Regel für jeden Fall die Stellung des Instrumentes bestimmt und ausgedrukt wird, sind im (Winkel-) Journale nicht bloß angeschrieben, sondern zur Verhütung jedes Irrthums durch eine beygefügte kleine Zeichnung für jeden Winkel besonders vergegenwärtiget.

Die drey zusammengehörenden Winkel (unmittelbar aus dem Journale genommen, ohne weitere Reduktion als die so eben angezeigte, wo sie nöthig war) schließen unsere Haupt-Dreyecke also:

Nro. 1.	Sugy Walperswyl Chasseral	179°	59′	57″
— 2.	Walperswyl Chasseral Röthifluh	180°	00′	2,6″
— 3.	Chasseral Röthifluh Belpberg	180°	00′	2″
— 4.	Röthifluh Belpberg Napf	180°	00′	6″

Nro. 5.	Belpberg Napf Hohgant	180°	00′	2,33″
— 6.	Napf Hohgant Nieſen	179°	59′	54″
— 7.	Belpberg Nieſen Bera	dritter Winkel geſchloſſen		
— 8.	Nieſen Bera Chaſſeral	180°	00′	3,13″
— 9.	Hohgant Nieſen Faulhorn	180°	00′	1,6″
— 10.	Chaſſeral Röthifluh Bern	179°	59′	59,37″

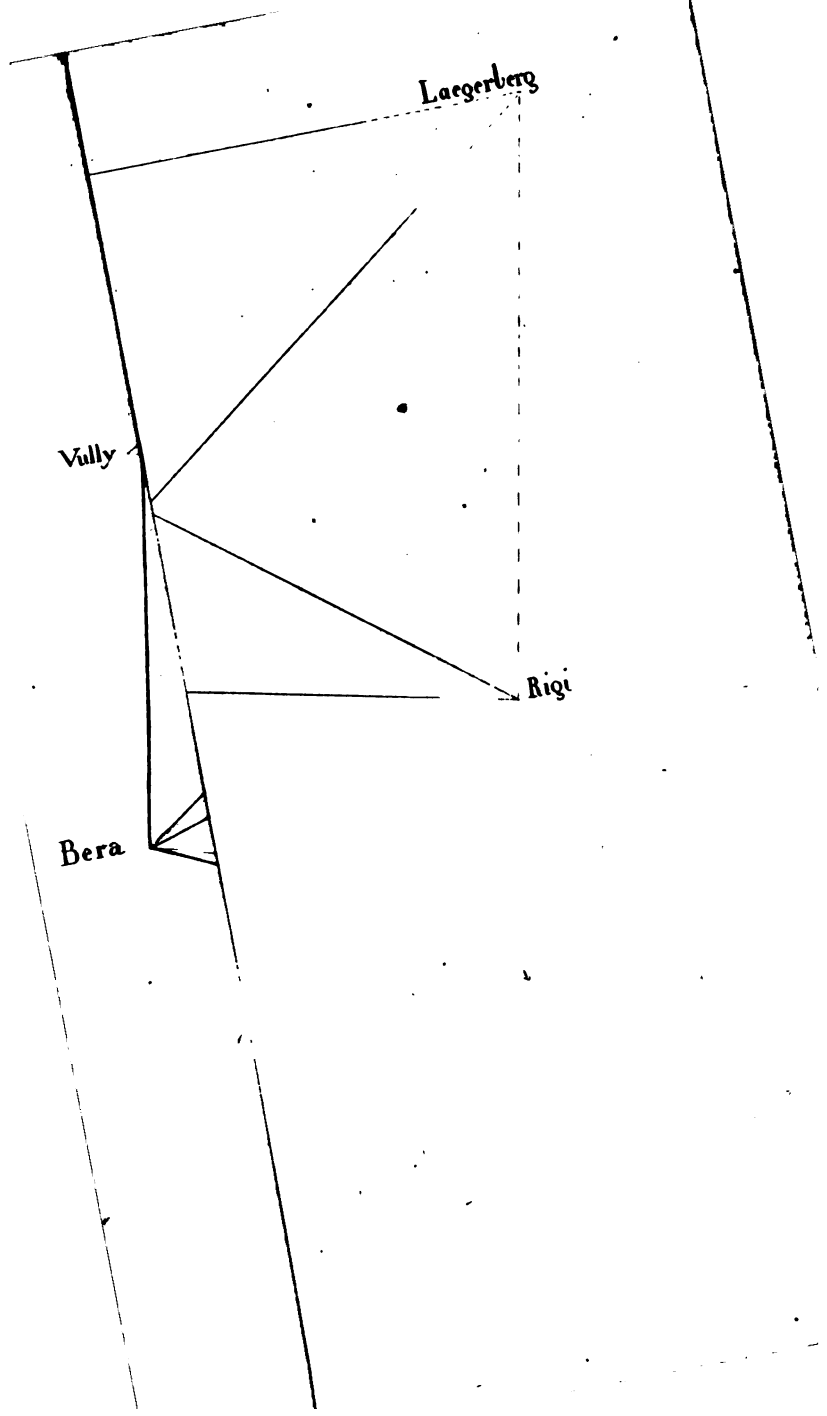
Um endlich noch ein Wort beyzufügen über die wechſelſeitige Zuſammenſtimmung der Reſultate unter ſich, wie ſie ſich aus den bereits berechneten Diſtanzen ergiebt, ſo ſieht man aus dem angebogenen Dreyeck-Netz, daß das groſſe Polygon um den Belpberg ſich ſelbſt zur Veriſikation dient, und daß die Seiten und

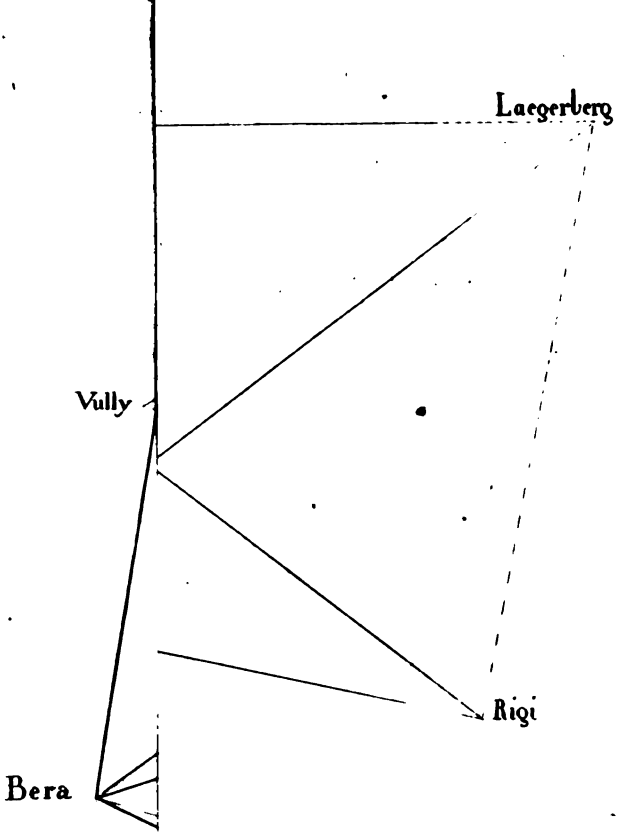
Radien deſſelben von Chaſſeral — Röthiſluh aus einmal in der durch die Numern angezeigten Ordnung von Oſten nach Weſten herum, das anderemal in umgekehrter Ordnung, von Weſten nach Oſten herum beſtimmt werden können. — Dieſe doppelten Beſtimmungen der nemlichen Linien differiren noch nicht ganz um $\frac{1}{17000}$ der wahren Länge, z. B. für die Seite Belpberg — Bern 3$\frac{1}{2}$ Par. Fuß, ſo daß alſo, unter Vorausſetzung einer vollkommen genauen Beſtimmung der Seite Chaſſeral — Röthiſluh, die 11 Seiten und Radien des Polygons mit einer Zuverläßigkeit und Genauigkeit daraus hergeleitet ſind, die wir kaum zu hoffen wagten, als unſere Berechnungen ſich dem Schluſſe des Polygons näherten, und wir nun zum zweytenmale die Seite Chaſſeral — Belpberg durch Dreyeck N°. VIII. nicht ohne ein gewiſſes Gefühl von Bangigkeit berechneten, das demjenigen ähnlich war, welches uns auf dem Belpberg anwandelte, als es um die Schließung unſerer Haupt-Dreyecke durch die Winkel an dieſem Punkte zu thun war. —

Die Seite Chaſſeral — Bern differirt um 1 Pariſer Fuß, wenn ſie einmal von der Baſis Chaſſeral — Röthiſluh, das anderemal von derjenigen Chaſſeral — Bern berechnet wird. Dieſes ſchöne Zuſammentreffen muß freylich zum Theil als ein Zufall angeſehen werden, wobey die unvermeidlichen kleinen Fehler ſich glücklich aufhoben; doch mögen dazu auch die gut-konditionirten Dreyecke weſentlich mitgewirkt haben, von denen beſonders dasjenige Chaſſeral-Röthiſluh Bern faſt gleichſeitig iſt, und Winkel von 56°, 58° 65° enthält.

Die beyden Bestimmungen der Seite Belpberg — Hohgant (Signal Tralles) sind um 2 Pariser Fuß verschieden, obschon die dritten Winkel der betreffenden Dreyecke nicht unmittelbar gemessen, sondern nur geschlossen sind. —

So viel einstweilen von diesem Anfang einer trigonometrischen Aufnahme unseres Cantons, der freylich noch gar vieles zu ergänzen und zu wünschen übrig läßt, aber als solcher doch auch nicht übel ausgefallen ist. Die allfällige Fortsetzung dieser trigonometrischen Messungen, welche durch eine an unserm Instrumente, wie ich hoffe, noch anzubringende Einrichtung zum Vervielfachen der Höhenwinkel auch sehr genaue Höhenbestimmungen enthalten würden, könnte in eine sehr interessante Verbindung mit barometrischen Beobachtungen gesetzt werden, mittelst einiger vorzüglicher Barometer, die auf verschiedenen Punkten z. B. in Pfarrhäusern, ausgetheilt und übereinstimmend beobachtet würden. — Die Vergleichung dieser Beobachtungen unter sich und mit den trigonometrischen Bestimmungen dürfte nicht allein in wissenschaftlicher Hinsicht lehrreich und interessant seyn, sondern mit der Zeit auch zu wichtigen und gemeinnützigen Resultaten über die verschiedenen Erhöhungen und Senkungen unserer Berge, Thäler, Seen und Flüsse führen.


Laegerberg
Vully
Rigi
Bera


Laegerberg
Vully
Rigi
Bera

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Dritter Band.

Viertes Heft.

Bern,

gedruckt in Hochobrigkeitlicher Buchdruckerey,
bey Wittwe Stämpfli, 1812.

I.

Siebenter Jahrs-Bericht

über den

Zuſtand der Berniſchen Akademie

und

Schulen.

Nach Auslauf der bey der neuen Organiſation der hieſigen öffentlichen Erziehungs-Anſtalten als Probezeit beſtimmten ſechs Jahre, in welchen die Zweckmäßigkeit der Einrichtung und ihre Haltbarkeit von innen ſich bewährt hatten, trat der für dieſelben ſo wichtige Zeitpunct ein, wo die endliche unbeſchränkte Beſtimmung ihrer äuſſern Verhältniſſe auch die Feſtigkeit und das Fortdauern derſelben begründen und ſichern ſollte; und in dieſer Hinſicht gehört das auf 31ten October 1812. ausgelaufene ſiebente Jahr der Akademie und Schulen unter die wichtigſten und folgereichſten.

Der im letzten Hefte des Litterariſchen Archivs enthaltene ſechste Jahrsbericht enthaltet eine eben ſo bündige als vollſtändige Ueberſicht des Zuſtandes der Akademie und Schulen am Ende der Probejahre; der

Geist und der Zweck der Anstalt sind in demselben entwickelt, Umfang und innere Eintheilung bereits in den frühern öffentlichen Berichten angegeben. Der diesmalige Bericht wird sich deswegen auch zu Vermeidung von Wiederholungen auf die geschichtliche Darstellung des seitherigen Fortgangs und die Angabe einzelner Veränderungen, welche durch die Erfahrung oder die Umstände als zweckmäßig oder dienlich bezeichnet wurden, beschränken, indem in der definitiven Bestätigung von Seite der Regierung der von Anfang an befolgte und sorgfältig weiter ausgeführte Plan in allen seinen Haupttheilen beybehalten wurde, wie die Vergleichung des mit diesem Heft publicierten Reglements mit dem von 1805. zeigen mag.

Die Abänderungen, welche in der Akademie eingetreten sind, beschränken sich ausser dem von 2 auf 3 Jahre verlängerten Aufenthalt der Studiosen in der untern Akademie, wodurch dieselben hinlängliche Zeit zu vollständigerer Ausbildung in den Humanioribus gewinnen, auf einige andre Eintheilungen in den Pensen-Vorträgen der Lehrer. Der Vortrag der Physik und Chemie vorher in einem Lehrer vereinigt ist jetzt getrennt. Herr Beck vormals Docent der pharmaceutischen Chemie ist an die Stelle des verstorbenen Hrn. Professor Beckh zum Professor der Chemie erwählt worden, ihm liegt ob der Vortrag der allgemeinen, und der auf Pharmacentik und Technologie angewandten Chemie; und der verdienstvolle Lehrer der reinen Mathematik Professor Trechsel ist auch zum Professor der Physik ernennt worden. Die Vorträge über allgemeine Pathologie, über gerichtliche Arzneykunde und medizini-

sche Polizey, und über Diätetik, welche nebst dem Prosectorat bey der Anatomie das Pensum des zu früh verstorbenen Professors Hochstetter ausmachten, sind jetzt nach einer bestimmten Ordnung eigenen Docenten übertragen, und es ist somit für den vollständigen Vortrag aller vom Tit. Sanitätrath den hiesigen Medizinal-Personen als Pflichtstudium vorgeschriebenen Disciplinen bleibend gesorgt. — Andre wesentliche Abänderungen haben keine Platz gefunden. Alle beym vorjährigen Berichte als erledigt angezeigte Lehrstellen sind jetzt wieder besetzt. Herr Professor Emmert der jüngere ist an die Stelle des Herrn Dr. Hofrath Schiferli zum Professor der Chirurgie erwählt worden, und besorgt einstweilen auch ferners die Collegia über die Veterinärkunde, während daß zwey ausgezeichnete Schüler in diesem Fache mit Stipendien auf den vornehmsten auswärtigen Schulen sich für dasselbe vollständig ausbilden, und die Veterinär-Anstalt alsdann ihrer definitiven Organisation entgegensieht.

Die Zahl der Studierenden auf der Akademie ist sich ungefähr gleich geblieben. Dieselbe belief sich nach der allgemeinen Promotion von 1812 auf 168. worunter 29 für die Theologie, 28 für die Jurisprudenz, 37 für die Medizin, 12 für die Thierarzneywissenschaft, und 62 in der untern Akademie eingeschrieben waren.

In jedem Fache wurden Beweise von ausgezeichnetern Anlagen und von Fleiß geleistet; alle aufgegebenen Preisfragen wurden beantwortet, und mehrere der eingelangten Abhandlungen zeugten von guten Kenntnissen und richtigem Sinn.

Für die Theologische Aufgabe erhielt das Accessit Hr. Gabriel Farschon aus Büren Stud. Theol.; für die Juridische den Preis Hr. Rudolf Wyß aus Bern, Stud. Juris; für die Medizinische den Preis Hr. Johann Schnell aus Burgdorf Stud. Med.; für die Naturhistorische den Preis Hr. Samuel Studer, aus Bern Stud. Theol.; für die Philosophische Hr. Rudolf Eggenstein aus Zofingen Stud. Theol. den ersten, Hr. Carl Wyß Stud. Theol. Bruder des obigen den zweyten Preis, und Hr. Rudolf Jäggi, aus Bern Stud. Theol. das Accessit. So wie die Akademie in ihren eigentlichen Abtheilungen fortschritte, so folgten auch ebenmäßig die derselben angehörigen Subsidiar-Anstalten, deren allmählige Vervollständigung mit der nothwendigen Berücksichtigung der vorhandenen Hülfsmittel stets bezwecket wird. Das obere Zeichnungs-Institut wird bereits viel benutzt; Künstler und Liebhaber finden dabey Nutzen und Unterhaltung; vorzüglich für das Fach der Akademischen Zeichnung, für welche nebst den Hülfsquellen des Musäum auch durch eine von Hrn. Professor Sonnenschein veranstaltete Aufstellung eines lebenden Modells bey der Lampe hinlänglich gesorgt ist. Unter den Liebhabern, welche diese Anstalt besuchten, zeichnete sich vorzüglich aus Hr. Carl Tscharner vom Lohn, welcher mit vieler Fertigkeit in der Zeichnung auch mehrere geistvolle Compositionen skizziret hat. Die Curatel ertheilte demselben ausserordentlicher Weise die goldene Akademische Preismedaille. Für das Fach der Landschaftszeichnung ist durch Ankauf von Studien verschiedener der besten Meister der erste Grund zu einer mehr nützlichen als glänzenden Sammlung gelegt worden, und es steht zu

erwarten, daß in dieſem Fache, in welchem ſeit vielen Jahren hier ſtets ausgezeichnete Künſtler gezählt worden, unter der Anleitung der durch ihre Arbeiten hinlänglich bekannten jetzt lebenden, auch vieles werde geleiſtet werden. Die Sammlungen aller Art werden fortgeſetzt, und bereichern ſich durch gelegentliche Ankäufe, ſo wie die Bücherſammlungen insbeſonders durch fixe Beyträge, für welche die Akademiſche Caſſe jährlich Fr. 2400. verwendet, die in die groſſe Bürger-Bibliothek, die Mediziniſche-Bibliothek und die Studenten-Bibliothek fließen. Die Sammlungen im Anatomiſchen Theater haben ſich auch in dieſem Jahr durch den Fleiß der dabey angeſtellten Hrn. Lehrer bedeutend vermehrt.

Für die Schule wurde in der innern Organiſation der Penſen nichts abgeändert, ausgenommen, daß in einigen Claſſen dem Lateiniſchen mehrere Stunden als bisher zugetheilt worden, um dieſes Penſum mit den übrigen in ein nach der Schwierigkeit und Wichtigkeit dieſer Sprache berechnetes, richtigeres Verhältnis zu bringen. Uebrigens iſt auch dieſes Jahr ohne irgend einen Unglücksfall unter einer ſo bedeutenden Zahl junger Leute (die letzte Promotion zählte 234) vorübergegangen; die Sorgfalt der Lehrer und Aufſeher bey den Uebungen aller Art blieb ſich gleich, und die Vorſehung verlieh derſelben fortwährend ihren ſegnenden Schutz.

Auf den wiederholten Antrag der Curatel beſchränkte die Regierung durch einen bleibenden Beſchluß, die Aufnahme in die Schulen auf die Kinder ſolcher Eltern, deren Stand im bürgerlichen Leben eine gute häusliche

Erziehung, als unentbehrliches coordiniertes Mittel zu gutem Erfolg der öffentlichen, zu verheissen scheint, ohne jedoch das Wesen und den Zweck einer öffentlichen Erziehungs-Anstalt aus dem Auge zu verlieren, deren nützliche Einfluß auf die ganze Lebensdauer in der Kenntnis der Menschen und in der Gewandtheit im Umgang mit denselben für Jeden, der unter Menschen im thätigen Leben, in welcher Stellung es sey, wirken soll, unwidersprochen bleibt. Es ist aber eben diese Beyhülfe in der häuslichen Erziehung, welche die Curatel von Anfang an und immer noch dringend anspricht, und nicht in dem Maaße findet, in welchem sie geleistet werden sollte. Viele Eltern scheinen in dem Wahne zu stehen, die öffentliche Anstalt müsse nach ihren besondern Absichten oder ihrer individuellen Lage sich modificieren, und bedenken nicht, daß eine solche Forderung mit der ähnlichen Forderung aller übrigen unverträglich ist, und daß durch ein darauf berechnetes Benehmen gegen die Kinder und die Schule nicht nur jede Würkung auf das Kind gestört, sondern auch hinwieder die Thätigkeit und das Leben der Anstalt selbst in ihrern Lehrern gelähmt wird. Andre glauben alles gethan zu haben, was elterliche Pflicht von ihnen heische, wenn sie das Kind in die Schule schicken, und glauben sich von da an jeder weitern eigenen Aufsicht enthoben, und legen der Anstalt die Folgen eigener Nachlässigkeit zur Last. Dankbar erkennt hingegen die Anstalt das Benehmen derjenigen Eltern, welche durch ihr Benehmen darthun, daß sie glauben mit der Schule in einem Verhältnisse von gegenseitiger Verbindlichkeit zu stehen, indem sie den Wünschen und Bemerkungen der Vorsteher entsprechen; diese El-

dern finden bey ihren Kindern die Früchte ihrer Sorgen, und auf derselben Zeugnis darf sich die Anstalt, nicht ohne Zuversicht berufen.

Gleich wie in der Akademie, so sind auch in den untern Schulen alle erledigten Stellen wieder besetzt worden, und Männern zugefallen, welche diejenigen Erwartungen, die man bey ihrer Erwählung von ihnen hatte, nicht nur rechtfertigten, sondern selbst übertreffen.

II.

Rede

gehalten den 8. May 1813,

bey dem

Bernischen Schulfest

von

J. G. F. Dr. Emmert,

Professor der Anatomie und Physiologie d. Z. Prorector.

Tit.

In dieser ehrwürdigen Versamlung, an dieser heiligen Stätte, an dem heutigen festlichen Tage soll ich das Organ seyn, welches die Empfindungen, Hofnungen und Wünsche ausspricht, die, bey dem frohen Anblick der aufblühenden Jugend, bey dem Wettkampfe und der Belohnung ihrer edlen Wißbegierde unsre Brust erfüllen! Gefühle und Ahndungen mancherley Art schwellen mein Herz!

Jetzt erblicken wir in ihr noch die Hoffnung des Staates und der einzelnen Familien; einstens wird sie die Stütze derselben seyn. Jetzt erscheint sie uns

noch als der Sprößling von beyden; aber bald macht sie die Generation selbst aus! Die Werke die wir jetzt aufbauen, werden ihr anvertraut; die Laufbahn, die wir früher oder später vollenden, soll sie fortsetzen, in ihr werden wir fortleben! Schwach und biegsam ist sie jetzt, wie der Keim des goldenen Saamens, welchen wir dem Schooße der Erde übergeben: alles Gute und Schlechte drückt sich in ihr weiches Gemüth; aber sie erhebt sich schnell, wird mächtig und stark und wir vermögen dann eben so wenig, ihre Richtung zu ändern, wie der Gärtner die des herangewachsenen Stammes.

Doch — wollte ich alle meine Gefühle und Ahndungen mir als klare Gedanken entwicklen, so würde ich den schönsten Theil unsers Festes, die Aufmunterung und Belohnung des jugendlichen Fleisses und Verdienstes zu sehr aufhalten, daher beschränke ich mich bloß darauf, der hier versammelten Jugend und ihren Eltern den Zweck unsrer Unterrichtsanstalten und des heutigen Festes darzustellen und tief in ihre Herzen zu prägen.

In der ganzen Natur erblicken wir ein unverkennbares Streben, sich zu entwickeln und zu einer höhern Selbstständigkeit auszubilden: Die rohe Materie unsrer Erde gestaltet sich zum organischen Stoff, die Pflanzenwelt steigt allmählig zu den Thieren hinauf, und wie die Pflanze sich immer veredelnd den höchsten Grad von Vollendung als Blume erreicht, so erhebt sich die Thierwelt durch zahllose Stufen und Gestalten zum Menschen, in welchem alle Kräfte die

bewußtlos und zerstreut auf unserm Planeten walten, frey, sich selbst erkennend im Einklang würken, in dessen Bewußtseyn sich die ganze Welt reflecktirt! Im Menschen selbst, diesem Culminations-Punkt der irrdischen Schöpfung wiederhohlen sich jene manigfaltige Formungen und Steigerungen wieder: Von dem rohen Naturzustande, in welchem sein thierischer Antheil der überwiegende ist, schwingt er sich allmählig zu dem der höchsten Cultur hinauf, wo sich alle seine Anlagen und Kräfte entfalten, ins Gleichgewicht setzen, und das Göttliche in ihm, die Vernunft, frey, keine andern Gesetze, als die welche sie sich selbst vorschreibt erkennend, herrscht!

Nur auf diesem Gipfel ist der Mensch ein Gott der Erde! wie bloß die Eiche Königinn der Bäume ist, die nach allen Seiten ihre starken Zweige ausbreitet, tief in dem Boden wurzelt, der sie trägt und dem um sie her tobenden Sturme trotzt: nicht ihr zartes Geschoß, das kaum seine Hüllen durchbrochen hat, oder der schwache Stamm, der verkrüppelt an der Erde kriecht und wie ein schwankendes Rohr dem Strohme der Luft folgt!

Aber nicht ängstlicher sucht auch die lichtscheue Wurzel die Tiefe des Bodens, nicht begieriger strebt ihr Stamm dem Himmel zu, als der Mensch sich über dem Staube zu erheben und eine gewisse Ausbildung und Vollendung zu erreichen sucht; wie sein Körper, so entwickelt sich sein Geist unaufhaltsam, selbst unter den ungünstigsten Umständen: sowohl die Geschichte des einzelnen Menschens, als die ganzer Nationen und der Welt geben uns die Beweise hievon.

Aus dem am Körper und Geiſte gleich hülfloſen, Kinde, wird ein Menſch: aus dem thieriſchen Sklaven der Sinne ein freyes thätiges Weſen. Eine Anlage der Seele nach der andern, ſchließt ſich mit Ausbildung des Körpers auf; unerſättliche Neugierde, unermüdete Beſtrebſamkeit üben und ſtärken ſie, und ſo nimmt der Menſch an Gewandtheit und Stärke des Geiſtes, an Kenntniß und Geſchicklichkeit zu: — Aber dieſe allein genügen ihm nicht, eine innre Stimme, die durch keine Betäubung der Sinne, durch keine Güter der Welt kann verſtummen gemacht werden, fordert ihn wenigſtens in den ernſten Stunden des Lebens, wo ſeine Seele zur ruhigen Faſſung gelangt, zur Moralität auf!

Dieſes heilige Sehnen nach Ausbildung, dieſer Geiſt Gottes, der im Menſchen wohnt, verläßt ihn ſelbſt am Rande des Grabes nicht, wo ihm reſignirend tauſend Dinge in andrem Gewande erſcheinen: es begleitet ihn als die Hoffnung des baldigen Wiedererwachens zu einem beſſern, vollkommnern Leben!

Und was kann anders Motiv von dem raſtloſen Ringen und Kämpfen, von der innigen Unruhe ſeyn, welche unſer Geſchlecht von Anbeginn der Erde, ſo weit die Geſchichte reicht, bis auf den heutigen Tage zeigte, was anders die Quelle der zwar langſam, aber beſtändig fortſchreitenden Cultur ſeyn, die ſich in Wiſſenſchaften und Künſten, in Begriffen und Meinungen, in Sitten und Handlungen der Menſchen ſo deutlich offenbaren als jener, nicht zu verkennende, unvertilgbare Trieb, nach geiſtiger Entwicklung und Vol-

kendung! Wie der einzelne Menſch, ſo reift durch ihn das ganze Geſchlecht derſelben!

Allein unzählbarer ſind die Bahnen, auf welche dieſer geiſtige Bildungstrieb die Individuen leitet, — Unzählbar die Abwege, auf die er ſie führt, wenn er nicht geläutert und veredelt wird, wenn nicht die Kräfte der Seele zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und ihres höchſten Zieles gelangen! Wohin treibt nur der vielgeſtaltete Eigennutz die Menſchen, wie tyranniſch beherrſcht er nicht die meiſten derſelben. Wie viele tauſend Bewohner unſrer Erde folgen mehr dem blinden Hang der Begierden und dem Impuls mommentaner Eindrücke, als den Geſetzen der Vernunft! Und iſt dieſer phyſiſche Bildungstrieb nicht eben ſo wohl die Quelle der unzähligen Vorurtheile und Gebrechen des Menſchengeſchlechts, wie ſeiner Cultur?

Irre ich nicht ſehr, ſo iſt der Zweck unſrer, wie jeder Unterrichtsanſtalt und der Zweck unſres heutigen Feſtes, jenen Bildungstrieb des Geiſtes in der Jugend unſres Vaterlandes zu nähren und auf den Pfad zu leiten, auf welchem ein jeder in ſeiner Sphäre die ihm mögliche Höhe der Humanität erreichen kann. Zwar ſollen Kenntniſſe und Geſchicklichkeit mancherley Art der Jugend beygebracht, ſie zu einſichtsvollen und brauchbaren Männern gebildet und ſo für das Bedürfniß der Individuen und des Staates geſorgt werden. — Aber unmöglich kann unſere Schule und Academie ſich bloß hierauf beſchränken; denn jede Bildungsanſtalt muß den Menſchen auf den angemeſſenſten Weg zu ſeiner höchſten Beſtimmung

hin führen, und diese ist wahrhaftig nicht blos Männer von bestimmtem Beruf, oder wie manche wähnen können, von Stand und Würde zu werden! Nein unser Institut soll nicht allein Uebungsstätte zu jeder Art von Geschäft und öffentlicher Bestimmung, sondern auch Pflanzschule edler Menschen seyn. Was hilft uns alles Wissen, alle Kunst ohne Gemüth, sie zum Besten unsrer Mitmenschen anzuwenden? Was alles Lernen, wenn nicht dadurch Kopf und Herz veredelt werden? Beydes, Wissen und Kunst sind dann für uns und den Staat gleich verderblich, sie werden zu Werkzeugen des Egoismus, oder wie man sich auszudrücken beliebt, zu Brodstudien herabgewürdiget und wir erniedrigen uns zu den Thieren, welche instinktmässig blos sich und ihr Geschlecht zu erhalten streben.

Alle Kräfte der Seele sollen durch vielfältige Erregung und Uebung entwickelt und gestärkt, die niedern den höhern untergeordnet werden, damit das Göttliche im Menschen Vernunft und Religion seine Handlungen leiten und bestimmen, damit er in allen Verhältnissen und Umständen, wo nicht glücklich doch zufrieden und im Einklange mit sich selbst lebe. Das ist die Hauptabsicht unsrer Erziehungsanstalt! Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir nun auch sie betrachten. Gewiß wird dann jeder, dem ein fühlendes Herz in der Brust schlägt, jeder der den Werth der Dinge zu schätzen weiß, ihr Gedeihen und Fortdauer wünschen, und sowohl den Stiftern, Vorstehern und Lehrern derselben, als ihren Zöglingen und allen, welche thätig daran mitwürken, seinen Dank und seine Achtung weihen!

Aber wie ruhmvoll ist nicht auch von diesem Standpunkte aus betrachtet Euer Beginnen, Ihr hier versammelte Jünglinge: Ihr ringt nach dem Ziele, welches der Schöpfer Euch gesetzt hat, ihr strebt nach Gütern, welche allein nicht vergänglich sind, die allein uns und unsern Brüdern den innren Frieden die wahre Glückseligkeit gewähren!

Und welche hohe Bedeutung erhält dann nicht Ihre aufopferungsvolle Bemühung, Hochgeachte Herren Curatoren! welche nicht die unsrige, geehrteste Herren Collegen! Sie und wir arbeiten nicht blos für das Wohl des Vaterlandes, sondern für das der Welt, denn Wahrheit und Tugend, Wissenschaft und Kunst gehören dem ganzen Menschengeschlecht an. Sie arbeiten nicht blos für die gegenwärtige, sondern für die kommende Zeiten; denn der Saamen, welchen wir in die jugendlichen Gemüther säen, wird fortwachsen, wenn wir alt und schwach sind, er wird Blüthen und Früchte in jedem Boden tragen, wenn wir in Staub zerfallen sind; mit einem Worte, wir arbeiten für die Ehre Gottes: denn edle Talente nicht zu Grunde gehen oder ausarten zu lassen, und aus der Jugend das zu bilden, wozu die Natur Kräfte und Anlagen in sie legte, ist eine von den schönsten Pflichten der Religion.

Kann es endlich für Sie, geehrteste Verwandte der hier versammelten Jugend eine Pflicht geben, die Ihnen heiliger und zugleich angenehmer ist, als Herz und Kopf der Ihnen Angehörigen so auszubilden, daß diese weder die Thorheiten und Laster

der Menschen noch die Stürme der Zeiten zu fürchten haben, welche keine Glücksgüter, keinen Stand, keine Würde schonen?

Auch das heutige Fest müssen wir von diesem Gesichtspunkte aus betrachten; es ist eine von den vielen Anstalten, welche die weisen Stifter und Vorsteher unsrer Schule und Akademie getroffen haben, damit ihre hohe Absicht leichter erfüllt werde: es soll ein Nachbild der Olympischen Spiele, dieser Nährerinnen der edelsten Humanität seyn.

Alles was das jugendliche Gemüth bewegen und reitzen, was seinen Sinn für das Gute, Wahre und Schöne wecken und nähren, was seine Ehrbegierde anfeuren, was seine Liebe und Achtung für Vorgesetzte, Lehrer und Vaterland erhalten und stärken kann, hat man an dem heutigen Tage zu vereinigen gesucht! Es werden Preise für alle Wissenschaften und Künste ausgetheilt, damit sich der Jüngling gewöhne, seinen zukünftigen Beruf, bloß als einen Zweig von dem Blüthe- und Fruchtreichen Baume des menschlichen Wissens zu betrachten, der mit den übrigen in der innigsten Verbindung steht, und sich nicht einseitig nur auf Erlernung desselben beschränke: selbst das blosse Streben nach Ausbildung wird in den jüngern belohnt und ihnen so frühzeitig der Werth derselben schätzen gelehrt!

Die höchsten Behörden des Staates haben sich hier vereiniget, um durch ihre Gegenwart die Würde des Festes zu erhöhen, und indem sie damit öffentlich zu erkennen geben, daß ihnen der zukünftige Zustand

des Vaterlandes eben so theuer, als sein gegenwärtiger sey, durch ihren Antheil und Beyfall den jugendlichen Eifer anzuspornen.

Die Vorsteher und Lehrer unsrer Erziehungsanstalten sind hier, nicht blos in der Absicht versammelt, um das Fest zu leiten, sondern durch ihre reine Freude über die Früchte ihrer Bemühungen, durch ihr Urtheil über die Arbeiten und Anstrengung ihrer Zöglinge und Schüler und durch den Beyfall und die Belohnung, welche sie den Ausgezeichneten und Siegern in dem heutigen Wettkampfe ertheilen, die Herzen der ihnen anvertrauten Jünglinge inniger an die ihrigen zu fesseln, ihre Kräfte zu läutern und zu stärken und sie so auf den Weg zu führen, einsichtsvolle gute Menschen und weise Bürger zu werden.

Väter, Mütter und Verwandte richten hoffnungsvoll ihre zärtlichen Blicke auf die ihnen Angehörigen, senden ihre frommen Wünsche hier in diesem Tempel gegen den Himmel und unterstützen so durch die Gewalt der kindlichen Liebe und durch die Kraft des Gebetes die Absicht unsers Festes!

Und die zahlreiche aus allen Ständen hier versammelte Menge verbürgt uns nicht nur den lebhaften Antheil, welchen das hiesige Publikum an unsren Bildungsanstalten nimmt, sondern sie reizt zugleich die jugendliche Ehrbegierde auf das mächtigste, ihren Beyfall zu verdienen!

Diesen reinen Sinn wollen wir nun auch dem heutigen Feste unterlegen, und es mit sterem Hinblick auf den hohen Zweck unsrer Unterrichtsanstalt begehen!

hen! O, daß meine kurze Darstellung desselben etwas zu seiner Erreichung beytrüge! daß jeder von uns, ihn nie aus den Augen verlöre, ihm unverrückt nachstrebte!

Vor allem möget Ihr, theuerste Commilitonen Euch die Absicht unsrer Akademie und Eurer Studienzeit immer vergegenwärtigen und bedenken, daß Wissenschaft und Kunst ohne Sitte nicht äusserlich im Leben hervortretten können, daß wahre Cultur sich nicht allein in Erkenntniß, sondern auch als freyer, starker Wille des Guten offenbart, daß das Ziel aller unsrer Bemühungen die Weißheit, Erkenntniß und Tugend in sich vereiniget.

Besonders aber möget Ihr, theuerste Jünglinge, welche bald die Belohnung Eures Fleisses aus dem Munde und den Händen der Vorsteher und Lehrer unsrer Unterrichtsanstalt empfanget, den Zweck derselben beherzigen! Die Heiligkeit der Stätte, auf welcher wir seine Feyer begehen, präge die Heiligkeit seiner Absicht tief in Eure Seele, damit nicht der schmetternde Schall der Trompete, — nicht der verführerische Glanz des Metalls, nicht die unsrer Eigenliebe so schmeichelnde Auszeichnung Euch irre leiten — damit ihr nicht um des Scheines willen die Sache verschmäht und nicht etwa wähnt, die Höhe erstiegen zu haben, an deren Fuß Euch das heutige Fest und unsre Unterrichtsanstalt überhaupt hinführen. Die Belohnung sey Euch, was sie seyn soll, ein Antrieb rastlos nach dem Euch vorgesteckten Ziele zu ringen.

Ihr meine jüngern Freunde, vergesset bey den Freuden, die Euch heute in so reichlichem Maaße bereitet werden, nicht ihrer werth zu seyn, nicht, daß sie bloß Belohnung Eures Fleisses und Wohlverhaltens seyn sollen! Bedenkt, daß Ihr des Beytritts zur Akademie und zu jeder Vorübung für öffentliche Bestimmung und Geschäfte nur dann fähig seyd, wenn Ihr im Fleiß, in Liebe zur Ordnung und zum Gesetz geübt und gestärkt seyd, wenn Euer Gemüth mit den begeisternden Bildern der Religion und Geschichte erfüllt und Euer Verstand durch Kenntnisse mancherley Art gebildet ist!

Sie aber geehrteste Eltern und Verwandte, der hier versammelten Jugend, Sie bitte ich durch Privatübung der Ihnen Angehörigen, die öffentliche unsrer Schule und Akademie zu unterstützen, — ohne Ihre thätige Mitwürkung wird diese nie ihre eben dargelegte Absicht ganz erreichen: Liebe zu den Eltern vermag mehr als Liebe zu den Lehrern; Fleiß, Ordnung und Gesetzmäßigkeit lernen sich am besten durch fortgesetzte Gewohnheit und das lebendige Beyspiel, welches die Eltern geben, weckt eher Sitte, als alle Vorbilder der Geschichte und Regeln des Unterrichts.

Ergreifen wir alle, die wir hier versammelt sind, in dieser Höhe das heutige Fest, legen wir diese Absicht in unsere ganze Unterrichtsanstalt, trägt jeder von uns zur Erreichung derselben das Seinige bey, so wird ein edler Geist sie beseelen und der Segen des Allmächtigen auf ihr ruhen! Alle kleinliche Rücksichten werden aus ihr verschwinden, sie wird, wie bis-

her, immer mehr an Zweckmäßigkeit der Organisation gewinnen; es werden Männer aus ihrem Schosse hervorgehen, welche das Wahre und Gute mit aller Kraft befördern und ihm über Oberflächlichkeit und Selbstsucht das Uebergewicht verschaffen, und wie wir jetzt rühmend von unsren biedern tapfern Vorfahren sprechen, so wird die spätere Geschichte mit Begeistrung von unsren Nachkommen reden und unsre Bemühung um dieselbe preisen und segnen!

III.

Cornelii Taciti et Titi Livii

in scribendis rebus gestis indoles propriaque ratio inter se comparata.

Praelectio

pro publico Professoris munere in Gymnasio Bernensi rite obtinendo,

habitâ VI. Idus Martias, MDCCCXII.

Earum omnium bonarum artium atque litterarum, quas ex Græcia potissimum advectas Romani imitari atque colere suoque ingenio attemperare coeperunt, profecto scribendarum rerum gestarum illa lætissima apud hos incrementa cepit. In poesi feliciter se imitatos Græca exempla, Acoliumque carmen ad Italos deduxisse modos plurimi optimique satis habebant; in fabulis componendis docendisque, et tragico præsertim cothurno, longo sane intervallo subsidere eos intelligimus; quantavis denique laude Ciceronis facundiam dignam æstimaveris, Demosthene tamen multo se inferiorem duxisse

videtur vir alioquin non nimis modestus. *) In rebus vero populi sui scribendis tam præclare videntur versati, ut Græcorum in eo genere primores non solum æquasse, sed, nisi maximis Polybii laudibus derogare verecundia esset, profecto exsuperasse lubenter dixerim. Eo ferebat tum sermo Romanorum ad has litteras apprime excultus, tum ingenium magnorum conaminum capax omniaque publice gesta summo studio amplectens, gloria denique populi sui incensum atque superbiens. Eorum autem, qui apud hos præclara ista arte sibi nomen fecêre, quorumque non omnibus reliquiis privatos nos voluit benignior fortuna, principes unanimi fere consensu feruntur cum Crispo Sallustio Titus Livius et Cornelius Tacitus. Quorum cum propria quisque laude conspicuus sit, juvat, qua singuli arte plurimum valeant, qua ex parte alteri alter palmam præripiat, quave alter alterum æquet, penitius dispicere; scilicet ad interiorem cognitionem prastantissimorum operum hæc conducunt, et ad familiaritatem quandam jucundissimam utilissimamque cum egregiis hisce viris ineundam. Eaque ipsa res est, de qua hic verba facienda mihi evenerunt. T. Livius et Cornelius Tacitus inter se conferendi sunt.

*) Cic. in Bruto c. 84.

Verum quamvis assidua, nocturna fere diurnaque, manu hos libros versari animus jusserit, et in maxima mihi semper voluptatis parte positum sit, difficilis tamen et non nisi verecunde adgredienda mihi videtur de hisce disputatio. Quippe in tali re quam maxime verendum, ne forte minus scite agendo animique sensus et, quam inter legendum tibi informaveras, teneram scriptoris speciem parum apposite verbis significando pecccetur, ipsaque pulcherrima lineamenta oblitterentur.

Tripartita disputatione uti propositum est; exponenda primo loco indoles propriaque ratio scriptorum tum Livii tum Taciti, qua perspecta comparatio deinde recte poterit institui; tertium sit, ut diversitatis, qua dissidere videntur, causas conemur exponere.

I.) Est quidem illud satis manifestum, T. Livium, cum suos historiarum Romanarum libros conficeret, priscis quibusdam sui populi annalibus usum. Ipse, quos inspexerit, antiquos rerum Romanarum scriptores aliquos indicat.*) Eaque tum rudior scribendi res ge-

*) *Fabium Pictorem*, quem scriptorum antiquissimum vocat lib. 1, c. 44, et secundi Punici belli atate floruisse tradit lib. 22; 7, *L. Cincium Alimentum*, *Calpurnium Pisonem*, *Licinium Macrum*, *Valerium Antiatem*, *Q. Tuberonem*, *Claudium*

stas ratio obtinebat, ut quasi fastorum in modum cuivis anno, quid memoratu dignum tulerit, simplici narratione apponeretur. *) Ita quidem ipsum quoque Livium annorum ordinem diligenter sectantem videmus, sed aliam quam vulgares annalium scriptores rationem secutum. Non enim, quid evenerit, tantum exhibet, sed suum quoque de factis judicium interponit, et qua re impulsi, quidve arcani consilii gerentes homines egerint, quæ denique abscondita vis se factis exseruerit, aperire conatur; idque, ut ipse profitetur, „ut omnis exem„pli documenta in illustri posita monumento

---

(cundem, ut videtur, qui alioquin *Claudii Quadrigarii* nomine venit), *Rutilium*. De quibus adeundus *Gerhard Vofs* de historicis Latinis lib. 1, cap. 3—10, Opp. (Amstelodami 1699. edit.) Tom. 4; quorum etiam plerorumque annnlium fragmenta collecta edidit *Antonius Riccobonus* Basil. 1599. — *Polybium* quoque se adhibuisse profitetur in scribendo bello cum Philippo Macedonum rege gesto lib. 33, c. 10; sed eundem, quanquam in loco modo adducto elogio satis modesto memoratum, etiam alioquin (præsertim in scribendo secundo Punico bello) ita consuluisse, ut vel verborum ejus tenax esset, neminem fugit, cui uterque inspectus et invicem comparatus est.

*) Id jam ex ratione primordiorum artis res gestas scribendi opinari licet. Sed certum manifestumque est quoque ex iis, quæ ex his vetustioribus annalibus apud ipsum Livium et alios scriptores servata habemus.

„intueris, inde tibi tuæque reipublicæ, quod „imitere, capias, inde fœdum inceptu, fœdum „exitu, quod vites." *) Veruntamen id singulatim tantummodo facit, prout decurrente annorum ordine ad rem majoris momenti, ad bene maleve insigniter factum ei deventum est. Non ille præsentia præteritis jungere, non complurium factorum narrationem in unum aliquem scopum destinare, in unam quasi speciem congregare solet, ut inde uno obtutu omnem rerum faciem complectaris, aut firmata tibi de facto sententia stet; sed fere singula quævis, qua serie sese proxime excipiunt, recenset, exponit, contemplatur.

Magno rerum populi Romani studio, præsentim earum, quæ primis ab urbe condita seculis gestæ sunt, eum ad scribendum accessisse, et si non ipse præ se ferret, in aperto tamen esset. „Id se laboris præmium petere „prædicat, ut se a conspectu malorum, quæ „sua ætas per tot annos viderit, tantisper, „dum prisca illa tota mente repetat, avertere „possit." **) In quamcunque igitur incidit, rem vel gravioris momenti, vel magnum aliquod spectaculum præbituram, ubi desperatis in rebus versabatur res publica, ubi civium

*) in Proœmio.

**) ibidem.

virtus eam salvam præstiterat, ubi plebs in seditiones effusa, ubi domi aut in castris tumultus coorti, ubi acies inclinatæ, victoriæ partæ, spolia opima reportata, ubi denique vehementiores animi motus cernuntur, aut nobilis animi fortitudo et temperantia admirabundos nos tenet; ibi ille totus esse; ea omnia cura sua, ac si ipse interesset, complecti; his immorari excussis congestisque omnibus, quæ de ea re memoriæ prodita invenire poterat; quid singulæ civium partes, quid singuli illustres et conspicui viri tum senserint atque locuti sint, mente sua reputare et facundissimo ore significare; ut fere non aliis, sed sibi scribere videatur. — Est enim Livio inprimisille mos, veterum scriptorum optimo cuique receptus, consilia partium, singulorum hominum ingenium, ipsam quoque rei agitatæ rationem oratione ad hæc composita declarare, quam tum illos habuisse fingeret. Pectoris humani intimos recessus penitus exploratos habens, multitudinis ingenium multifariam expertus, quibus artibus turbæ excitentur, quibus infidum et fluctuans vulgus possit huc illuc impelli, bene edoctus, tota denique mente in liberæ reipublicæ recordationem conversus illa eximiæ eloquentiæ monumenta exhibuit, quæ, nisi qui crassioris cordis sit, nemo sane immotus legat.

Addit præcipuum decus dictio. Ea quidem sagacitate nos haud sumus, ut, quæ fuerit

illa sermonis Liviani Patavinitas, possimus consequi, quam Asinius Pollio primum sibi odoratus visus fuisse dicitur. *) Varia de hac re contenderunt conjectando magni in rebus philologicis viri, **) nemine solidi quid sistente. Neque etiam moraturam quenquam opinor Caligulæ Cæsaris sententiam, qui, tra-

---

*) *Quintilian:* Insrit. lib. 8, c. 1.

**) Iam *Ptolemæus Flavius Anconitanus* Conjectan: (Anconæ 1522.) cap. 45. Præcipue *Morhofius* in libro singulari *de Patavinitate Liviana* Kilon. 1685, qui etiam ceteris ejus dissertationib. (Hamburg. 1699.) insertus est. — Consultissimum fuerit cum *Salmasio* (in funere ling. Hellenisticæ pag. 236.) judicium de hac re eo restringere, ut negemus Patavinitatis hujus vestigia in scriptis Livii, quæ quidem hodie supersunt, nos jam ulla posse deprehendere. Unde vero non caute quis colligat, Pollionis (quem tanquam haud spernendæ autoritatis virum aliunde cognitum habemus) sententiam plane de nihilo fuisse, dum memores simus, quanto studio, quantaque licentia librarii et quibus cunque voluminis alicujus copia esset, sublatis insolentioribus dictionibus usitatiores substituere soliti sint (cujus studii ex critice omnium fere antiquitatis scriptorum innumera argumenta afferre liceret); ut non miremur, nos jam in Livii scriptis, præterquam quod ad hoc discernendum idonea linguæ Latinæ scientia forsan omnino non passimus esse instructi, ob ipsam hanc violentam textus correctionem nihil invenire, quod ab usitata optimorum scriptorum dictione abhorreret, aut singulari Patavinæ dictioni imputandum esset.

dente Suetonio,*) eo fere insaniæ processerat, ut in Livii libros sæviret, quod veritatis negligens et verbosior ei videretur esse. Quod si in tali re, de qua nostrum ipsorum nobis potest constare judicium, auditis veterum sententiis opus esset, magis profecto moverent, quæ Fab. Quintilianus, vir in eo litterarum genere nulli secundus, quam maxime honorifica de Livio prædicat.**) Lactea in scribendo ubertas jam antiquitus ei tributa. Gravitate et pondere non carens suavis et expeditus decurrit sermo; corripienti etiam verba, ubi res postulare visa, servatur sententiæ integritas; non ellipsibus fractam atque luxatam cernas, non brevitatis studio mentem abstrusam et difficulter eruendam; nullo denique in scribendo labore perfunctum, nullam verbis artem adhibuisse putares.

Non eædem sunt laudes ejus, qua Cornelius Tacitus utitur, dictionis. Dum ei liceret sua ratione res gestas scribere, parum hic sermonis integritatem aut elegantiam curasse videtur, sed suo prorsus modo hunc accommodasse. Igitur, ubi res gestas scribendi propria ratione utitur, novam fere et insolitam dictionem, quanquam talem non sectans,

*) Caligula c. 34.

**) Instit. l. I. et lib. 10; 1.

induxit, quæ, et si minus justa atque integra sit, placere tamen possit, cum rebus et scriptoris consilio congruat. Brevibus sententiis distinctus sermo incedit, non verborum suavitate, non illecebris comtus, quæ legentem alliciant, foveant, adjuvent; prærupta et aspera pleraque, obscura et laxiore, quam par est, verborum nexu laborantia non pauca; sed consilio profundaque mente omnia plena; sæpius una sententia omnis rei scribendæ copia hauritur, conficitur, exhibetur; immo singulis fere in verbis pondera latent, nil omnino nervo destitutum. At ubi non tam ipse propria ratione rerum scribendarum copiam struit, atque faciem pingit, sed solummodo simplici narratione, quid factum sit, refert, expeditus, perspicuus et lenior sermo decurrit, quod, cum res bello gestas memorat, et præsertim in multis libri de vita Agricolæ locis cernere licet. Qnalem Taciti stylum in causa fuisse opinor, ut inferioris ordinis scriptoribus Latinis a quibusdam accenseretur.*) Ea tum agebatur ætas, qua circa stylum fere omne de scriptoribus Latinis judicium versabatur, omnisque etiam stylus ad ejus normam, quo Cicero usus est, exigebatur. Sed cognita demum atque expensa præclara librorum Taciti ratione et indole, plurimi jam eum inter omnes veteres

*) *Vossius* de hist. Latinis lib. 1, c. 30.

rerum gestarum scriptores primo loco habere non dubitant.

Præ ceteris enim fere cunctis Tacitus ea scribendi ratione insignis est, ut res complures atque diversas scite inter se jungat, sive ad exhibendam eam rerum faciem, quam ipse sibi informaverat, sive ad firmandum suum de aliquo facto judicium. *) Eamque veram et ceteris omnibus anteponendam res gestas scribendi rationem esse plurimi arbitrantur. Ad hoc Tacitus egregium et fere principem in eo genere sese præstitit penitus exploratis pectoris humani latebris variisque hominum moribus, et vulgi non minus quam eorum, qui imperii clavum tenent, perspecto ingenio, penitus denique cognitis variis illis artibus, quibus vafrities et adulatio principum aures obsident, oculos præstringunt, animos quatiunt. Quarum omnium rerum vim absconditam ille ubique demonstrare satagit.

Sed de sua quasi specula, ab omnibus, quæ scribit, secretum, res gestas eum memoriæ prodidisse diceres. Late cuncta prospiciens atque acriter tuens, tamen non ipse rebus in-

*) Hanc quidem scribendi rationem præcipue in *Historiarum* libris tuetur, quum in *Annalibus*, ut ipsum ejus generis scriptorum nomen fert, ad singulorum annorum ordinem sese adstringat.

terest, aut turbis sese immiscet. Nunquam earum, quas scribit, rerum sive lætitia sive mœrore, sive in bonam sive in malam partem motum aut abreptum eum cerneres. Tanquam qui omnium, quæ scripturus est, copiam sibi subjectam atque permissam habeat, rerum faciem sua ratione, et qualem ipse speculando sibi informaverat, struit, exhibet, pingit. Tanquam ad quem nihil horum pertineret, interponit judicium. Veritati et posterorum cuique veritatem sectanti sine studio pro virili consuluisse satis habet.

II.) Exhibitis jam singulis lineamentis, quibus uterque insignis est; quasi convecta materie, comparationem ipsam instituendam pronam atque facilem fore opinor. Scilicet trifariam videntur esse diversi, habita ratione tum consilii, quo ad scribendum accessere, tum modi, quo utebantur in memoranda struendaque rerum scribendarum copia, tum dictionis, qua libri eorum conspicui sunt.

Primum quidem Livio suum opus adgredienti, Romanus omnino animus, Romanum studium erat, Tacito consilium hominis vere philosophi, qui dum scriberet, generi humano sese hanc operam suscepisse putaret. Illi Romani potissimum sua volumina lecturi obversabantur; huic quicunque deinde veritatis studio-

sus esset, et nihil humani a se alienum putaret, propositus erat. Ille, ut malorum, quæ sua ætas vidit, oblivionem et ex priscorum temporum recordatione oblectamentum caperet, scribendis rebus quasi se ipsum immiscens immoratur; hic, ceu posteritati jam adscriptus, tanquam ex longo temporum intervallo respiciens, sed mirabili oculorum acie instructus, quæ et qualia sibi visa sint, refert.

In memoranda atque struenda rerum scribendarum copia Livius singula exequitur, prout volvente annorum ordine evenerunt, sese excipiunt et scrutanti se objiciunt; Tacito singula variaque in unam rerum atque temporum faciem colliguntur, in unum certum aliquem finem desinunt atque collimant. Ille veluti longam quandam porticum videtur emensus suspensis tabulis temporum ordine sui populi res gestas referentibus ornatam, quid singulæ exhibeant, narrare, qualia singularum partium, singularum conspicuarum imaginum ora atque gestus fuerint, exponere, quid spectantis animum subierit atque commoverit, significare; hic varias disjectasque species, singulas sibi oblatas imagines, ipse in integras tabulas componere malebat pro ea affinitate eoque nexu, quem inter illas intercedere sagacitate sua mentis-que acumine consecutus erat.

Hoc denique consilium, quo uterque tum ad scribendum accesserat, tum in scribendo versari statuerat, ceu speculum quoddam refert dictio, qua propria uterque se fecit insignem. Apud Livium facilia, expedita, jucunda atque ubera omnia fluere; Tacito brevissima quæque et prærupta placere, quæ tanquam fulgura tenebris immissa gravius demonstrent, penitiusque hauriant rerum veram rationem, fallaces moram anfractus pectorumque absconditos recessus. Ille denique, ut Quintilianus *) censet, juvenili ingenio aptus; hic maturis ætate viris nunquam satis commendandus.

III.) Quanquam verens, ne jam satis fatigatæ audientium aures aversentur, non omni tamen, quæ huc pertinet, disputatione me perfunctum existimo, nisi adjectis etiam causis hujus diversitatis, qua istos scriptoros dissidere vidimus, quas quidem animo hæc mecum reputando invenisse mihi videbar. Scilicet hæc tria potissimum in causa fuisse arbitror, quod diversa ingenii indole, quod diversis temporibus nati, quodque diversorum etiam temporum res gestas scripserunt.

Ingenii indole diversi, quam primam adduxi, non eandem rerum scribendarum ratio-

*) Instit. lib. 2, c. 6.

nis speciem sibi informaverant. Quam Livius in animum induxit, exilior et angustioribus finibus circumscripta, quam Tacitus, ampla et, ut ita dicam, cordatior erat. Illi fere omnis historiae laus sita in utilitate ad rem publicam bene gerendam et in ea, quam inde possis percipere, delectatione; huic summa rei vertitur, in declarando vario hominum ingenio variis in rebus constituto, in demonstrando eo, quo res humanæ volvuntur atque decurrunt, tenore, in retegenda abscondita illa vi in ipso humano pectore sita, qua illæ agitantur, in statuendo denique monumento, quod ad omne genus humanum pertineret, quod et magistratibus et privatis, cuivis denique veritatem sectanti esset utile et salutaris consilii plenum.

Scripsit Livius regnante Augusto. Tum maxime litteræ inter Romanos vigebant, quorum præsertim sermonis copiæ ea tempetate plurimum auctæ atque excultæ fuisse videntur. Sed vigebat tum quoque liberæ non ita pridem rei publicæ memoria, quam civilibus bellis et triumviralibus artibus laceratam atque subversam recenti adhuc dolore multi querebantur, ejusque vehementi desiderio flagrabant. In eis Livium etiam fuisse, multa testantur, idque ipsum, quod ab Augusto eum Pompejanum appellatum audimus *) quod in eis libris, quos

*) Tacit. Annal. 4; 34.

nos deperditos dolemus, acre Pompejanarum partium et reipublicæ studium contra Cæsarem exseruisset. Itaque horum temporum est illa dictionis candida simplicitas, integritas, ubertas, est ille vigor; talis viri in hisce tempestatibus tali studio versantis est illa de rebus publicis eximia et cordata facundia, illa in rebus liberæ patriæ lætissima commoratio. — Tacito autem hæc omnia secus evenerant. Nativa sermonis Latini pulchritudo jam tum flaccescens atque temerata; liberæ reipublicæ memoria tyrannorum sceleribus ac sævitia exoleta; augustum olim nomen Romanum flagitiis et ignominia conspurcatum; hinc amor atque studium patriæ, quo Romana quondam pectora tantopere incaluerant, fere extinctum; jus civitatis cum tot ac tam variis gentibus communicatum; Romani denique imperii magnitudo in tantum aucta, ut eum, qui tum cognitus erat, terrarum orbem fere totum complecteretur. His omnibus factum est, ut eorum, qui tum vivebant, Romanorum sapientissimi optimique ad res imperii fere occallescentes et ex turbarum fluctibus quantocyus sese recipientes ingenii quandam severitatem contraherent, nec angustis rei Romanæ finibus studia sua continerent, sed toti humano generi se addicerent. Qualem Tacitum quoque fuisse, supra significatum est.

Accedit ipsa rerum scribendarum diversitas. *) Placent plerumque atque amantur prisca magis, quam ea, quæ, qua ipsi vivimus, ætate fiunt et geruntur. Ornato quoque et sublimiori stylo illa exequi solemus, instigante ac subministrante ipsa animi nostri facultate imaginatrice. In talibus versantem Livium videmus, cujus, quæ ad nos pervenere, volumina complectuntur res gestas temporum ætate ejus multo antiquiorum, ipsas etiam rei Romanæ origines poëticis fabulis, ut ipse profitetur, **) decoras et antiquitatis more miscentis humana divinis augustiores factas. Quas autem Tacitus sibi sumserat scribendas, res gestæ pertinent tum ad tempora ejus ætati proxima, tum ad ipsam ejus ætatem. Igitur hæc, quippe tum certa atque vera, ut acciderant, tum plerumque tædiosa et detestanda, omne, profecto imaginationis ornamentum et dictionis illecebras respuentes parum comitatis ac suavitatis admittebant, nec omnino animis oblectandis, sed docendis castigandisque potius, et rebus scite in unam faciem colligendis apta erant.

---

*) Conf. quæ de ea ipse Tacitus disserit Annal. 4; 32, 33.

**) in Prooemio.

Hic jam finis erit statuendus orationi. Quod exponendum sistendumque erat, ita me executum profiteor, ut tantummodo ea deprom-serim atque digesserim, quæ familiarior cum utroque præstantissimorum scriptorum consue-tudo subministraret. In recolenda jucundissi-ma hujus consuetudinis memoria fere omnis versabatur opera.

VI.

Zusammenstellung und Erklärung

einiger altrömischer Maaßbestimmungen, Eintheilungen und Benennungen,

zu

Erleichterung des Studiums der Römischen Rechts-Geschichte und Alterthümer,

von

Professor Dr. C. H. Gmelin.

I. Längenmaaße.

Digitus s. quatuor hordei grana, die Breite eines Fingers, oder von vier Gerstenkörnern = ¾ Zoll Bern Maaß. *)

Pollex s. uncia, die Breite eines Daumens = 1 Bern Zoll.

Palmus v. doron, die Breite einer Hand = 3 Bern Zoll.

*) Dieses ist hier und in der Folge immer nach der Verordnung von 13ten Mai und 6ten Juli 1807. (Gesetze und Dekrete, B. III. Heft 1. S. 71.) zu verstehen.

Didoron, zwey Hände breit = 6 Bern Zoll.

Spithama, die Spanne oder die Entfernung der Spizen der äuſſerſten Finger einer ausgebreiteten Hand = 9 Bern Zoll.

Pes v. tetradoron, der Schuh oder Fuß = 12 Bern Zoll. *)

Palmipes, ein Fuß und eine Handbreite = 15 Bern Zoll.

Cubitus v. sesquipes, die Ehle, oder von der Spize des geſtrekten Mittelfingers bis zu der des Ellenbogens = 18 Bern Zoll.

Gradus v. gressus, ein Fußtritt oder von dem Ende der einen Fußſtapfe bis zu dem Ende der andern = 2 ½ Bern Fuß.

Passus, ein Schritt oder vom Ende der einen Fußſtapfe bis zu dem Ende der dritten (wo derſelbe Fuß den Boden wieder berührt) = 5 Bernſchuhe. **)

---

*) oder 10 Zoll 6 6/10 Linien Pariſer Meß.

**) oder 4 Fuß, 6 Zoll, 5 Linien Pariſer Meß. Der militäriſche Schritt der Römer betrug nach Vegetius 20,000 passus in fünf Sommerſtunden; dabey ſchleppten ſie für 17 bis 30 Tage Lebensmittel, einen ehernen Kochtopf und einige Paliſadenpfähle, eine Schaufel, eine Säge, einen Korb, ein Beil, eine Sichel, ein hölzernes Waſſergefäß (was zuſammen gegen 60 Pfunde gewogen haben mag) und alle ihre Waffen. Cäſar zog einmal nach Mitternacht aus, machte mit 4 Legionen leichter Infanterie und einiger Kavallerie 25,000 passus, nöthigte die abtrünnige Armee der Aeduer zur Uebergabe, und kehrte nach 3 ſtündiger Ruhe ſo ſchnell zurück, daß am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang das ganze Heer wieder im Lager beyſammen war.

Pertica s. decempeda, die Ruthe = der hiesigen Feldmesser-Ruthe. *)

Stadium, ein Gang oder soweit man in einem Athem laufen kann = 62 ½ Ruthe oder 78 ½ Klafter Bernmeß. **)

Milliare v. milliarium, die Meile = 500 Ruthen oder 625 Klafter Bernmeß. ***)

II. Flächenmaase.

Scrupulum, ein Beet = 100 Bernische Quadratfuß. †)

Sextula, ein Sechstel (nemlich von der uncia oder dem 12ten Theil einer römischen Jauchart) = 400 B. Q. Fuß.

Actus minimus, soviel ein paar Ochsen auf einen Zug umpflügen, oder ein länglichtes Rechteck von 4 Fuß Breite und 120 Fuß Länge, = 480 B. Q. Schuhe.

---

*) oder 1 Toise, 3 Fuß, 10 Zoll Pariser Maß.

**) oder 94 1/2 Toisen Parisermaß.

***) Die römische Meile enthielt 8 römische Stadien, oder 1000 Schritte oder 2000 Fußtritte; die Meilen wurden nach der von Augusk in der Mitte des römischen Forums errichteten columna aurea gerechnet, und waren auf allen Straßen durch Steine bezeichnet. Die Länge aller Straßen, welche von dieser Säule zu sämtlichen Thoren führten, betrug (nach Plinius zu Vespasians Zeit) 30,000 passus, und die Länge aller Straßen in der Stadt und den Vorstädten zusammen über 70,000 passus; die Länge der innern Stadtmauer war 13,000, oder (nach Andern) 22,000 passus.

†) oder der 288ste Theil einer römischen Jauchert.

Modius, der dritte Theil einer römischer Jauchart, oder ein länglichtes Rechteck von 80 Fuß Breite und 120 Fuß Länge = 9,600 B. Q. Schuhe. *)

Actus quadratus, soviel ein paar Ochsen, ohne neu gefuttert zu werden, umpflügen, oder ein gleichseitiges Rechteck von 120 Fuß = 14,400 B. Q. Schuhe.

Iugerum v. ager, eine römische Jauchert, soviel ein Joch Ochsen in einem Tage umpflügen, ein länglichtes Rechteck von 120 Fuß Breite und 240 Fuß Länge = 28,800 B. Q. Schuhe. **)

III. Gehalts-Maaße.

Ligula, lingula, cochlearia s. cochlearium, ein Mund oder Löffel voll = 2 ½ B. Kubikzolle.

Quincunx, ein Fünftels Schoppen = 7 ⅕ B. Kubikzolle.

Cyathus, ein Becher, oder acetabulum, ein Näpfchen = 9 B. Kubikzolle. ***)

---

*) also gerade eine sextula weniger, als der 4te Theil einer hiesigen Jauchert.

**) oder 11,200 B. Q. Schuhe weniger als eine hiesige Jauchert. Die Weinberge bey Coecubum gaben vom Jauchert im Durchschnitt 7 culei Wein jährlich, welcher für 2100 Sesterzen verkauft wurde. (Plin. 14, 4. Colum: 3, 3.) Auf eine Jauchert wurden gewöhnlich gesäet Erbsen 3 modii, Waizen 5 modii, Gerste oder Bohnen 6 modii. (Plin. 18, 24.)

***) war der 24ste Theil eines Congius.

Hemina, cotyla, cotula s. cotylus, eine Schaale = 18 B. Kubikzolle.*)

Sextans s. sextarius, ein Schoppen oder 6tels Congius = 36 B. Kubikzolle.**)

Quartarius, die Flasche oder 4tels Congius = 54 B. Kubikzolle.***)

n. b. Bisweilen scheint quartarius auch für ½ Schoppen (= 9 B. Kubikzolle) gebraucht zu werden.

Congius s. congiarium, eine Kanne oder 8tels amphora = 216 B. Kubikzolle.†)

Modius, die Meze oder 3tels amphora = 576 B. Kubikzolle.††)

---

*) oder der 12te Theil eines Congius.

**) also 7 B. Kubikzolle mehr als der hiesige Schoppen.

***) also 3 1/4 B. Kubikzolle weniger als 1/2 Bernmaaß.

†) also 9 B. Kubikzolle weniger als 2 Bernmaaß, ein congius Wein galt zur Zeit des ersten punischen Kriegs (nach Plinius 18,3) soviel als 10 Pfund Oehl, oder 30 Pfund getrokuete Feigen, nemlich einen Aß; zu Martials Zeit eine Sesterze. Bey den öffentlichen Spielen wurde schon im Jahr der Stadt 539 ein Congius Oehl an jede Gasse (deren es 424 waren) vertheilt. (Liv. 25,2.)

††) also 96 Bernische Kubikzolle mehr als 1/2 Bern Mäß. Der modius Roggen kostete zur Zeit des ersten punischen Kriegs (nach Varro und Plinius 18,3.) soviel als ein congius Wein, oder als 12 Pfund Fleisch, nemlich 1 Aß, zu Martials Zeit 4 Aß. Ein modius gallischer Waizen wog etwa 20 römische Pfund (Plinius, 18,7). Jeder römische Soldat erhielt (nach Polybius) monathlich 4 modii Waizen in zwey Portionen, welches Vornehme und Geringe selbst mahlten und Brey oder Brod daraus bereiteten; wie dieß sogar von dem Kaiser Caracalla Herodian versichert.

n. b. Die Römer brauchten den modius sowohl für trockene als für flüssige Körper.

Urna, ein Topf oder halbe amphora = 864. B. Kubikzolle.*)

Amphora s. quadrantal, ein Doppelkrug, welcher an beyden Handhaben getragen wird = 1 K. Fuß oder 1728 Kubikzolle Bern. Maaß. **)

Metreta, die Brente, hielt 2160 Bernische Kubikzolle oder 701 ½ B. Kubikzolle weniger als 1 hiesige Brente.***)

Medimnus s. medimnum, ein Malter = 2 K. Fuß oder 3456 Kubikzolle Bernmaas †), und wurde nur bey trockenen Körpern gebraucht.

Cadus, ein Fäßchen = 2 Brenten 7 ½ Maaß Bernmaaß, oder 6480 B. Kubikzolle. ††)

Culeus, ein lederner Sack oder Schlauch = 20 K. Fuß oder 34.560 Kubikzolle Bernmaß. †††)

---

*) also 5 1/4 B. Kubikzolle mehr als 7 1/2 Bernmaaß.

**) er hielt 80 römische Pfunde Regenwasser.

***) Die Metreta Wein kostete (nach Polybius) zu seiner Zeit 2 oboli.

†) also 96 B. Kubikzolle weniger als 3 1/2 Bern Mäs; ein Malter Sicilianischer Waizen galt (nach Polybius) 4, ein Malter Gerste 2 oboli. Die römischen Reuter bekamen monathlich 7 medimni Gerste für ihre Pferde.

††) hielt 30 congii oder 3 3/4 amphoræ.

†††) hielt 160 congii oder 20 amphoræ, oder 219 Kubikzolle mehr als 3 Saum Bernmaaß.

IV. Gewichte, Pondera.

Calculus, zwey Wickenkörnchen schwer = $\frac{1}{9}$ Skrupel.

Siliqua, drey Gerstenkörnchen schwer = $\frac{1}{3}$ Skrupel.

Ceratium, ein Johannisbrod = $\frac{1}{4}$ Skrupel.

Scriplum, scripulum s. scriptulum, der Skrupel, oder $\frac{1}{288}$ Pfund, oder $\frac{1}{24}$ Unze.

Semisextula s. hemisescla, zwey Skrupel, oder $\frac{1}{12}$ Unze.

Drachma v. semisicilicus, ein Quentchen, oder $\frac{1}{8}$ Unze, oder 3 Skrupel.

Sextula, das Sechstel einer Unze, oder 4 Skrupel.

Assarium, sicilicus s. siciliquus, $\frac{1}{2}$ Loth, oder 6 Skrupel.

Duella, doppeltes Sechstelchen, oder 8 Skrupel.

Semuncia, ein Loth, oder $\frac{1}{4}$ Unze, oder 12 Skrupel.

Uncia, die Unze, oder $\frac{1}{12}$ Pfund (= 600 Gran Pariser Gewicht.)

Sescunx s. sescunxia, anderthalb Unzen, oder $\frac{1}{8}$ Pfund.

Sextans, ein Sechstel Pfund oder 2 Unzen.

Triunx v. quadrans, 3 Unzen, oder $\frac{1}{4}$ Pfund.

Triens s. tremisses, $\frac{1}{3}$ Pfund, oder 4 Unzen.

Quincunx, fünf Unzen.

Semis, $\frac{1}{2}$ Pfund, oder 6 Unzen.

Septunx, 7 Unzen.

Bes s. bessis, $\frac{2}{3}$ Pfund, oder 8 Unzen.

Dodrans s. nonuncium, $\frac{3}{4}$ Pfund, oder 9 Unzen.

Decunx, s. dextans, 10 Unzen.

Deunx, 11 Unzen.

As, assis, pondo, assipondium v. libra, ein römisches Pfund*); es enthielt 9 hiesige Loth weniger, als ein hiesiges Pfund Eisengewicht.**)

Dipondium s. dupundium, ein doppeltes Aß, oder 2 Pfund.

Centupondium, ein Centner.

n. b. Alle diese Benennungen des Pfunds und seiner Theile wurden gewöhnlich auch von testamentarischen Erbschaften und ihren Theilen gebraucht.

V. Geld, pecunia†), nummi††), moneta†††).

A) Die älteste Römische Münzen waren von Erz, und seit dem ersten punischen Krieg auf der einen Seite mit einem doppelten Januskopf, auf der andern

---

*) Ein Pfund Gold enthielt 40 aurei, 1 Pfund Silber 400 Sesterzen.

**) Die decem millia pondo Spinnen, welche die Sklaven zu Rom auf Befehl des Kaisers Heliogabalus zusammenbringen mußten, würden also immer gegen 7 hiesige Centner gewogen haben.

†) von pecus, Vieh, als dem ältesten Handelsgegenstande der Römer; weil wahrscheinlich in den frühesten Zeiten das Bild des Thiers, dessen Werthe eine Quantität Metall gleich kam, demselben aufgedrückt wurde. (Plin. 33, 3. Ovid. 5, 281.)

††) vielleicht, weil König Numa zuerst Münzen prägen ließ, oder von numerus Zahl, weil das geprägte Metall nicht mehr gewogen, sondern gezählt wurde.

†††) vom Tempel der Juno Moneta, wo die Römer ihre Münzstätte hatten.

mit dem Vordertheil eines Boots oder Flosses, ratis*) bezeichnet. Die unter einem Pfund wiegende wurden bloß nach dem Gewicht benennt; die einpfündige hieß libralis, 3 Pfund eherne Münzen hieß tressis, 5 Pfund quinquessis, 10 Pfund decussis, 20 Pfund vicessis, 100 Pfund centussis.**)

B) Die beym Anfang des ersten punischen Kriegs, (um das Jahr der Stadt 480) zuerst geprägte römische Silbermünzen hatten auf der einen Seite das Brustbild der Göttin Roma, auf der andern gewöhnlich einen 2 oder 4 spännigen Wagen, biga v. quadriga ***). Sie heissen:

Teruncius, 3 Unzen Erz werth = $\frac{1}{7}$ Kreuzer.

Sembella, $\frac{1}{2}$ Aß Erz an Werth = $\frac{3}{7}$ Kreuzer.

Siliqua, der 1728ste Theil von einem Pfund Silber = $\frac{7}{7}$ Kreuzer.

---

*) weßwegen sie auch ratiti hiessen.

**) König Servius Tullius theilte in seinem 12ten Regierungsjahr die waffenfähige römische Bürger in 6 Klassen; und sezte in die erste Klasse Alle, deren Vermögen dem Werth von 100,000 Pfund Erz gleich kam, in die zweyte Klasse alle, welche ein Vermögen von 75,000, in die dritte Klasse Alle, welche 50,000, in die vierte Klasse Alle, welche 25,000, und in die fünfte Klasse die, welche 11,000 Pfund Erz besassen; Alle Uebrige kamen in die 6te Klasse, und hiessen coronati, wenn sie 1,500 Pfund Erz, proletarii, wenn sie noch weniger im Vermögen hatten. (Die leztere wurden nur in Nothfällen als Soldaten, bisweilen aber als Matrosen ausgehoben.)

***) Daher sie auch bigati und quadrigati hiessen.

Libella, der Werth eines Pfundes Erz oder ein Aß = 1 1/3 Kreuzer.

Obolus, der 576ste Theil von einem Pfund Silber = 2 1/3 Kreuzer.*)

Nummus **) v. sestertius, (auch follis) der Werth von 2 1/2 Pfunden Erz = 3 1/3 Kreuzer.***)

---

*) Der erste bey den Römern (17 Jahre vor Eroberung der Stadt durch die Gallier) eingeführte Sold betrug täglich für den gemeinen Infanteristen 2 oboli d. h. beynahe 5 Kreuzer, für den Infanterieofficier 4 oboli, d. h. 9 1/3 Kreuzer, und für die Ritter eine Drachma oder 13 1/3 Kreuzer. Zuerst wurde er von Julius Cäsar verdoppelt, von August auf 10 Asse oder 13 1/3 Kr. täglich vermehrt; zu Domitians Zeit war er schon auf 25 Asse oder 7 Batzen gestiegen, welcher ihn auf 32 Asse d. h. 1 Schweizerfranken 2 2/3 Kreuzer erhöhte. Infanterieofficiere und Reuter scheinen in spätern Zeiten doppelten, und allein der Tribunus militum und præfectus equitum vierfachen Sold bekommen zu haben.

**) Die römische Soldaten müßten schwören, daß, was sie (ausser Holz, Waffen und Fourage) über einen nummus werth finden oder wegnehmen, (wenn sie es nicht dem Eigenthümer zurückgegeben haben) spätestens am dritten Tage ihrem Anführer einhändigen wollen.

***) Das gewöhnliche Sesterzenzeichen HS ist eigentlich eine Zusammenziehung der Buchstaben LLS, welche libra libra semis d. h. 2 1/2 Pfund bezeichnen. Ein Strich über diesem Zeichen $\overline{HS}$, eben so das Wort sestertia (wo stillschweigend millia mitverstanden wird) und sestertium (worunter stillschweigend pondere argenti, oder 2 1/2 Pfund Silber verstanden ist) bezeichnet eben so viele 1000 Sesterzen, (oder eben sovielmal 83 Schwfr. 3 Bz. 1 1/3 Krzr.) als Zahlen dabey stehen. Die nach Schwetons Zeugniß den lateinischen und griechischen

Quinarius, mit dem Zeichen V, oder victoriatus, mit dem Bilde der Siegesgöttin, galt fünf Asse, oder zwey Sesterzer = 1 Batzen 2 $\frac{3}{7}$ Kreuzer.

Denarius v. drachma, mit dem Zeichen X, galt 10 Asse oder 4 Sesterzen = 2 Batzen 1 $\frac{1}{7}$ Kreuzer. *)

Didrachmum, zwey Drachmenstük = 6 Batzen 2 $\frac{3}{7}$ Kreuzer.

Tetradrachmum, vier Drachmenstük = 13 Batzen 1 $\frac{1}{7}$ Kreuzer.

n. b. Als das ursprünglich 1 Pfund haltende eherne As im ersten punischen Krieg nur eine Unze schwer (unciales) und endlich nach der lex Papyria vom Jahr der Stadt 563 nur noch ein Loth schwer geschlagen wurde (semiunciales feriebantur)**) stieg der de-

---

Rhetoren zuerst von Vespasian ausgesezte annua centena betragen also 8333, und die nach Plinius Zeugniß auf quingena sich belaufende Besoldung der Aerzte 25,666 Schweizerfranken. Ein adverbium numerale, z. B. decies, vicies, quadragies vor dem Worte æris oder sestertium, oder ein Strich über dem Zahlzeichen, z. B. $\overline{X}$, $\overline{XX}$, $\overline{XL}$ bedeutet eben so viele 100,000 Pfunde Erz (das d. h. eben sovielmal 3333 Schwfrkn. 3 Bz. 1 1/3 Kreuzer) oder Sesterzen (d. h. eben sovielmal 8333 Schweizerfrkn. 3 Bz. 1 1/3 Kreuzer.)

*) 100 denarii enthielten 1 römisches Pfund Silber; der Werth des Silbers zum Erz verhielt sich damals wie 1 zu 1000; nach und nach sank er sogar unter das Verhältniß von 1 zu 100.

**) Dieß geschahe nicht sowohl als Finanzspekulation, sondern weil der Werth des Erzes im Verhältniß zum Silber bedeutend gestiegen war. — Da die leichter gewordene eherne Münzen ihre vorige Gewichts Nahmen

narius auf 16, der quinarius auf 8, der sestertius, auf 4 Asse. *)

C) Um die Zeit des gröſten Schreckens der Römer, 10 Jahre nach der Niederlage bey Cannæ, als Hannibal nicht aus Italien zu vertreiben war, im Tempel der Vesta das heilige Feuer auslöschte, auch von mehreren Tempeln bemerkt wurde, daß der Himmel an sie angestoſſen haben u. dgl. (Liv. 28, 5.) wurde zu Rom die erste Goldmünze aureus v. solidus, Goldgulden geprägt, deren ursprünglich 40, seit Nero 45 und seit Constantin 72 auf ein römisches Pfund giengen **) und die 25 denarii oder 100 Sesterzen galten = 8 Schweizerfranken, 3 Batzen und 1 $\frac{1}{7}$ Kreuzer. ***)

Die aurei hatten allerley Beynahmen, als flamium, anionianum, valerianum, und es wurden sehr verschiedene heilige oder politische Gegenstände darauf abgebildet. Gewöhnlich hatten sie auf der einen Seite das Brustbild des Kaisers.

---

behielten, so nannte man späterhin das vollwichtige Erz æs grave. Liv. 4, 41 et 60. 5, 12. Seneca ad Helv. 12.

*) Unter den Kaisern scheinen die quadrantes bisweilen von Bley, statt von Erz, geschlagen worden zu seyn (Martial. 10, 74.)

**) Das Gold verhielt sich zum Silber anfänglich wie 1 zu 15, nachher wie 1 zu 10, zulezt wie 1 zu 7.

***) Die centum aurei, welche nach l. 1. §. 10. et §. 12. in fin. D. de extra: cognit. (50, 13.) das Aeuſerste waren, was ein Advokat für eine Sache nehmen durfte, betragen also nach unserem Geld 833 Schweizerfranken und 3 Batzen.

VI. Zinſe, impendium*) v. usuræ,**) wurden gewöhnlich am erſten jedes Monats (calendæ) bezahlt; ſie hieſſen

unciæ ſ. unciariæ,	wenn monathl. $\frac{1}{12}$	oder jährl. 1,
quadrantes,	$\frac{1}{3}$	3,
trientes,	$\frac{1}{3}$	4,
quincunces,	$\frac{5}{12}$	5,
semisses,	$\frac{1}{2}$	6,
besses,	$\frac{2}{3}$	8,
centesimæ ſ. asses,	1	12,
und binæ centesimæ,	2	24,

vom Hundert gegeben wurde***).

VII. Zeitmaaſe.

Scrupulus, wahrſcheinlich der 24ſte Theil einer Stunde.

Hora, die Stunde (im älteren Latein Jahrszeit) war der 12te Theil des natürlichen Tags, oder der Zeit zwiſchen dem Sonnenaufgang und Untergang; alſo nur während der Frühlings- und Herbſt-Nachtgleiche unſern Stunden gleich, im Sommer hingegen länger, im Winter kürzer (Mart. 12, 1.) †)

---

*) weil ſie in ältern Zeiten zu der Hauptſumme hinzugewogen worden, von impendere.

**) weil ſie für die Benuzung (usus) des Kapitals (caput, sors v. foenus) gegeben wurden.

***) Nach Antonius Tod ſollen die Zinſe von 12 auf 4 Procent gefallen ſeyn. (Dion, 51, 21.)

†) Die erſte Sonnenuhr ſoll (im J. d. St. 461.) um die Zeit, als Aeſculap wegen der Peſt nach Rom gehohlt wurde, nach Rom gebracht worden ſeyn. Um das

Dies der Tag, *) hieß entweder naturalis, natürlicher, und dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; — oder civilis, bürgerlicher, welcher von einer Mitternacht bis zu der folgenden gerechnet wurde. **)

Septimana s. hebdomas, die Woche, oder ein Zeitraum von 7 bürgerlichen Tagen; diese Eintheilung wurde erst durch die Christen aus Palästina nach Rom übergetragen, und die 7 Wochentage nach den auffallendsten Himmelskörpern benannt.

Mensis, ein Mondsumlauf, Monat. Er wurde gewöhnlich von 26 bis zu 30 Tagen angenommen,

---

Jahr d. St. 589, wo dem Prätor M. Pomponius aufgetragen wurde, die Philosophen und Redner, wenn es räthlich scheine, aus Rom zu verjagen, sollen die ersten Wasseruhren clepsidræ, auf den öffentlichen Plätzen aufgestellt worden seyn.

*) In den Gesezen bedeutet dies oft den Termin, wo eine Zahlung geschehen oder Schuldigkeit erfüllt werden soll; daher dies cedit, die Schuld hat angefangen (oder der Termin rückt heran) und dies venit, die Zeit der schuldigen Erfüllung ist vorhanden.

**) Die verschiedenen Theile des dies civilis wurden durch die Ausdrücke bezeichnet: media nox, Mitternacht; nox adulta s. mediæ noctis inclinatio, Nachmitternacht; gallicinium, Hahnen-Geschrey; conticinium, Morgenstille; Diluculum, Morgendämmerung; mane, Morgen; multo die, hoch am Tage; ad meridiem, Vormittag; meridies, Mittag; meridiei inclinatio, Nachmittag; vesper, Abend, crepusculum, Abenddämmerung; pervesperi, spät Abend, prima fax, Nachtanfang; concubium, Schlafzeit; nox profecta s. intempesta, späte Nacht; ad mediam noctem, Vormitternacht.

auch öfters mehrere Tage, dies bissexti s. intercalares, eingeschaltet. Der lezte Tag von der ersten Hälfte jeden Monats hieß Idus *) Theiler, und fiel in den längeren Monaten März, Mai, Juli und Oktober auf den 15ten, in den andern (kürzeren) Monaten auf den 13ten. Die lezten 9 Tage von der ersten Hälfte jedes Monats hiessen nonæ, und fingen in den vier längeren Monaten mit dem 7ten, in den kürzeren mit dem 5ten an. Am 1sten jeden Monats kündigten die Priester den Monats-Anfang und den Tag, an welchem die nonæ anfangen werden, auch die in diesem Monat zu begehenden Feste an; daher calendæ **) der erste Monatstag heißt. Als nachher Cæsar auch den Monaten Januar, August und December 31, und den Monaten April, Juni, September und November 30 Tage zutheilte, ließ er den Idus und den Anfangstag der nonæ unverändert. ***)

Annus, ein Sonnenumlauf, Jahr; †) hieß entweder communis, gewöhnliches, oder bissextus s. inter-

*) von dem alt-etruscischen Wort idware theilen.

**) von dem aus dem Griechischen entlehnten Wort calare ansagen, rufen.

***) Daß die Römer die calendæ, den Anfangstag der nonæ, und die Idus als feste Punkte ansahen, von welchen an sie die Tage rückwärts zählten, ist allgemein bekannt.

†) Von Vertreibung der Könige bis zu Aufhebung des Konsulats durch Kaiser Leo, (Novella 94.) pflegten die Römer die Jahre nicht durch Zahlen, sondern durch die Nahmen der in denselben regierenden Konsuln, zu bezeichnen.

-calaris, ein Schaltjahr; und bestand aus 12 Monaten, welche aber zu kurz angenommen waren; so daß nach und nach die Jahrszeiten ganz verrückt wurden, bis Iul. Cæsar den römischen Kalender verbesserte.

Lustrum, die Weyhung der römischen waffenfähigen Bürger, welche durch ein feyerliches dreyfaches Opfer, suovetaurilia, geschahe, und gewöhnlich bey alle 5 Jahre gehaltenen Musterung derselben, census, nachfolgte; daher ein Zeitraum von 5 Jahren. *)

Indictio, eine unter den Kaisern Diocletian oder Constantin einführte Vermögenssteuer, deren Ansatz und Austheilung (Matrikel) alle 15 Jahre erneuert wurde; daher ein Zeitraum von 15 Jahren. **)

VIII. Alter, aetas***).

Nascituri s. embryones, Ungeborene.

Nati, vom Mutterleib Getrennte oder Geborene; †) diese hiessen:

---

*) Erst nach Einsetzung eigener Censoren, (im Jahr der Stadt 311) kam die Zeitrechnung in Ordnung. Auf dieses Jahr sezt man gewöhnlich das 11te lustrum.

**) Die Päbste und nach ihnen die deutschen Kaiser nahmen (vermuthlich aus Irrthum) die erste Indiction 3 Jahre vor Christi Geburt an, und begründeten so eine den alten Römern unbekannte Zeitrechnung.

***) Varro theilt es in fünf Stufen: 1) Infantia Kindheit, 2) pueritia Knabenzeit, 3) adolescentia Jünglingsalter, 4) juventa, (von juvare, weil sie dem Staate im Krieg beystehen mußten) Mannesalter, 5) senecta, Greisenalter.

†) Damit diese der Menschenrechte theilhaftig waren, mußten sie lebendig, mit einer menschlichen Figur und le-

a) minores (sc. natu) Minderjährige, so lange sie das 25ste Jahr noch nicht erreicht hatten, und wurden eingetheilt in

1) infantes,*) Kinder, bis nach zurückgelegtem 7ten Jahr;

2) impuberes s. puellæ et pueri, Unmündige, von anfangendem 8ten bis nach zurückgelegtem 12ten und 14ten Jahr; und zwar

infantiæ proximi, die zwischen 7 und 9½ Jahren befindliche Mädchen, und die zwischen 7 und 10½ befindliche Knaben,

pubertati proximi, die zwischen 9½ und 12 Jahren befindliche Mädchen, und die zwischen 10½ und 14 befindliche Knaben.

3) puberes s. adolescentes, **) Mündige von angetretenem 13ten oder 15ten Lebensjahr an; und zwar

minus plene puberes, die zwischen 12 und 14 Jahren befindliche Mädchen, und die zwischen 14 und 18 befindlichen Jünglinge,

plene puberes, die Mädchen von angetretenem 15 und die Jünglinge von angetretenem 19tem bis zu erfüllten 25 Jahren.

---

bensfähig, vitales, zur Welt gekommen seyn. Letztere Fähigkeit wurde, auf die Autorität des Hippokrates hin, angenommen, bey einem volle 6 Monate von der Mutter getragenen, d. h. frühestens am 182sten Tage oder im 7ten Monat nach der Empfängniß zur Welt gekommenen Kinde. (l. 12. D. de statu hom. 1, 5. und l. 3. §. s. D. de suis et leg. 38, 16.)

*) von fari, reden, weil sie sich noch nicht gehörig ausdrücken können.

**) l. 3. C. quando tut. (5, 60).

b) Majores (sc. natu) Volljährige, von erreichtem 26stem Jahre an;

c) seniores, Aeltere, von anfangenden 46 bis zu erfüllten 60 Jahren; *)

d) senes, Greise, von angetretenem 61sten Lebensjahr an. **)

IX. Verwandtschaft. Cognatio. ***)

A) Cognati, Blutsverwandte, †)

a) Ascendentes, Voreltern,

1) Majores, die entfernteste Voreltern.

---

*) Diese gehörten zu den ältern, in der Regel vom Kriegsdienst freyen Centurien; Uebrigens konnte vom 18ten bis zum 50sten Jahr jeder ausgehoben werden, der nicht schon 20 (oder auf eigenen Pferden 10) Feldzüge mitgemacht hatte.

**) Sie konnten, wenn es ihnen gefiel, ungestraft aus den Rathssitzungen und den Volksversammlungen wegbleiben, und heissen deswegen auch depontani, weil die Stimmende über einen bretternen Vorschlag (pons L. ponticulus) gehen mußten.

***) Vergleiche L. 38, T. 10. D. de grad. et affin.; wo die Nahmen der Verwandten und Verschwägerten nach den Graden ihrer Entfernung angegeben werden, im ersten Grade 4, im zweyten 12, im 3ten 32, im vierten 80, im fünften 184, im 6ten 448, und im 7ten 1024.

†) Sie heissen zugleich agnati, und tragen den gleichen Familien-Nahmen, wenn das Verwandtschafts-Verhältniß durch lauter Männer besteht; sie heissen bloße cognati, und haben gewohnlich einen andern Familien-Nahmen, wenn auch nur eine Mittelsperson der Verwandtschaft weiblich ist.

2) Parentes, die nähere Voreltern,

Abavus und abavia *), Urgroßvater und Urgroßmutter.

Proavus und proavia, Urgroßvater und Urgroßmutter.

Avus und Avia, Großvater und Großmutter. **)

Pater und Mater, Vater und Mutter.

b) Collaterales, Seitenverwandte; unter diesen gehören

1) zu den frühern:

Thius und Thia, Bruder und Schwester des Vaters und väterlichen Großvaters.

Patruus und Amita, ***) Bruder und Schwester des Vaters.

Avunculus und Matertera, ***) Bruder und Schwester der Mutter (diese beyden sind bloße cognati.)

2) zu den gleichzeitigen:

Frater und soror, Bruder und Schwester, diese heißen, germani, vollbürtig, wenn sie beyde Eltern, consanguinei, Vaterhalbbürtig, wenn sie nur den Vater, und uterini, Mutterhalbbürtig, wenn sie nur die Mutter gemeinschaftlich haben.

---

*) Vor ihnen kommen noch der Atavus und der Tritavus.

**) Unter den Großeltern und entferntern Voreltern wird die väterliche Linie (welche zugleich agnaten enthält) durch das Beywort paternus, die mütterliche (welche bloße cognaten enthält) durch das Beywort maternus bezeichnet.

***) Die Geschwister der Großeltern bekommen das Beywort magnus, die Geschwister der Urgroßeltern das Anhängewörtchen pro: - propatruus, proavunculus. ꝛc.

Patrueles, amitini und consobrini, Geschwisterkinder, welche von zwey Brüdern, oder von Bruder und Schwester, oder von zwey Schwestern abstammen. *)

3) zu den späteren:

Fratrum sororumque liberi, Nachkommen der Geschwister.

Sobrini, die Enkel von des Vaters Bruder und Schwester. **)

c) Descendentes, Nachkommen;

1) Liberi, die nähere Nachkommen,

Filius und filia, Sohn und Tochter.

Nepos und neptis, Enkel und Enkelin. ***)

Pronepos und proneptis, Urenkel und -lin.

2) Abnebos und abneptis, †) Ururenkel und -lin.

3) Posteriores, die entferntere Nachkommen.

B) Affines, Verschwägerte; unter diesen gehören

1) zu den früheren:

Vitricus und noverca, Stiefvater und Stiefmutter.

Socer und socrus, ††) Schwiegervater und Schwiegermutter.

---

*) Die uterini, amitini und consobrini sind blosse cognaten.

**) Die Enkel von des Vaters Schwester, wie die Schwesterkinder sind blosse cognati; für die Kinder des Bruders und der Schwester, (Neffen und Nieen) hatten die Römer keine besondere Benennungen.

***) Alle Nachkommen von Töchtern und Enkelinnen sind bloß cognati.

†) Nach ihnen kommen noch der Atnepos und der Trinepos.

††) Socer und socrus magni sind die Schwiegergroßeltern.

2) zu den gleichzeitigen:
Sororius, der Schweſter Mann.
Fratria, des Bruders Frau.
Levir und Glos, des Manns Bruder und Schweſter.
Profrater und prosoror, der Frau Bruder und Schweſter.
Janitrices, die Frauen zweyer Brüder.
3) zu den ſpäteren:
Privignus und privigna, Stiefſohn und Stieftochter.
Gener und nurus,*) Schwiegerſohn und Schwiegertochter.

---

*) Progener und pronurus ſind die Schwiegerenkel.

V.

Probe einer metriſchen Ueberſetzung des Buches Hiob.

Capitel. III.

Sieben Tage lang waren Hiobs Freunde ſtumme Zeugen ſeines Elends. Noch hatten ſie kein Wort des Troſtes zu ihm geredet. Dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit empörte Hiobs Gemüth bis zur Verzweiflung. Unaufhaltſam und ungeſtümm brach ſie aus in ſchreckliche Flüche auf den Tag ſeiner Geburt. Er wünſcht, daß der Tag und die Nacht, die ihm ſein unglükliches Daſeyn gaben, niemals geweſen wären; daß ſie im Wechſel der Jahre und Monate niemals wiederkehreten; und alle mögliche Schreckniſſe ſollen ſich vereinigen, ſie zu verſcheuchen. V. 1—10.

Durch dieſen Ausbruch ermüdet ſtimmt ſich Hiobs Seele zu wehmüthigen Klagen herab. Er kann ſichs nicht erklären, daß Gott ſo unglückliche Menſchen, wie er, laße geboren werden. Höchſt wünſchenswerth muß ihm der Tod ſeyn, der ihn in's Reich der Gleichheit und Ruhe hinüberführe; denn ſein Elend ſey auf's höchſte geſtiegen. V. 11—26.

1. Endlich öfnete Hiob seinen Mund und verwünschte seinen Geburtstag
2. Er redete sie an, und sprach:
3. Vertilget sey der Tag, an dem ich ward,
Die Nacht, die sprach: ein Knabe ist empfangen!
4. Jener Tag — er bleibe Finsterniß,
Nicht kümmre sich um ihn Gott in der Höhe,
Kein Lichtstrahl fall auf ihn!
5. Ihn schwärze grause Dunkelheit,
Gewölk umhülle ihn,
Es schreck' ihn jedes Tages Bitterkeit!
6. Jene Nacht — es raff' sie weg die Finsterniß,
Nicht reihe sie sich an des Jahres Tage,
Noch dränge sie sich in der Monden Zahl!
7. Seht jene Nacht — sie sey verödet
Kein Jubel tön' in ihr!
8. Verwünschen sollen sie — die Tagsbeschwörer,
Die Kundigen, den Leviathan aufzuregen.*)

---

*) Im Morgenland und vornehmlich in Egypten gab es eine besondre Art von Zauberer, von denen man glaubte, daß sie aus der Anschauung der Gestirne glückliche und unglückliche Tage voraus verkündigen können. Leviathan scheint überhaupt ein Ungeheuer oder ein großes schreckliches Wasser- oder Landthier oder Amphibium zu bezeichnen. Viele Ausleger verstehen hier den Crocodil, wie Cap. 40 und 41. Da man aber keine ausdrückliche Zeugniße hat, daß die Zauberer nach der Meinung der Alten, Crocodile haben beschwören können; so habe ich das Wort Leviathan hier in seiner allgemeinen Bedeutung beybehalten. Hiob fordert also auch die Astrologen und die Ungeheuer-Bezwinger auf, seine Empfängnißnacht als die unglücklichste unter allen Nächten zu verwünschen.

9. Verfinstert werden ihrer Dämm'rung Sterne,
Des Lichtes harre sie — vergebens!
Noch scheue sie der Morgenröthe Wimpern! *)
10. Weil sie mir nicht verschloß den Mutterleib,
Den Jammer nicht verbarg vor meinen Augen.

11. Warum doch starb ich nicht in Mutterschooß,
Warum verschied ich nicht, so gleich nach der Geburt?
12. Warum empfingen Knie mich,
Und warum Brüste, die mich stillten?
13. So läg ich nun, und rastete,
Ich schlief in guter Ruh!
14. Bey Königen und Landesräthen,
Die Grabgewölbe sich erbauten.
15. Bey Fürsten reich an Gold,
Die ihre Prachtgebäud' mit Silber füllten.
16. Denn wäre ich wie nie gewesen,
Gleich einer Fehlgeburt, die man verbirgt,
Den Kindern gleich, die nie das Licht erblicken.
17. Da hören die Tyrannen auf, zu wüthen,
Da ruhen sie entkräftet.
18. Mit ihnen rasten die Gefangnen,
Und hören nicht des Treibers Stimme.
19. Der Klein' und Groß' ist dort derselbe,
Der Knecht ist frey von seinem Herrn.

20. Warum giebt Gott Unglücklichen das Licht,
Das Leben — tief Betrübten?

---

*) Sinn: Der Tag habe weder Abend noch Morgen! Er sey lauter Finsterniß!

21. Die auf den Tod vergeblich harren,
Mehr als nach Schätzen nach ihm graben.
22. Die freudig eilen zu dem Hügel,
Frohlocken bey des Grabes Anblick.
23. Warum dem Manne, *) dessen Weg verborgen,
Ja den Gott selbst umzäunet hat?

24. Vor meinem Essen gehen Seufzer her,
Wie Ströme fliessen meine Klagen.
25. Denn stets trift ein der Schrecken, den ich ahnde.
Wovor mir schaudert, das kommt über mich.
26. Ich ruhe, rast' und schlafe nicht,
Nur Unruh ist mein Loos!

Capitel. IV.

Auf Hiobs Klagen antwortete unter seinen Freunden zuerst Eliphas. Bescheiden bittet er um Erlaubniß. Gemäßigt und schonend fängt er an, und äussert sein Befremden, wie ein sonst so weiser und frommer Mann, der so viele belehrt und aufgemuntert habe, nun, da er selbst in Unglück gerathen, verzweifle. Er fragt ihn, ob ihm denn das Bewußtseyn seiner Unschuld und Frömmigkeit nicht für einen glücklichen Ausgang seiner Leiden bürge? und ob je ein Gottloser der göttlichen Strafe entronnen sey? V. 1—12. Um seiner Vorstellung mehr Nachdruck zu geben, beruft er sich auf eine nächtliche Erscheinung,

---

*) Hier muß aus dem 20 V. ergänzt werden: warum giebt Gott dem Manne das Leben?

die ihn belehrt, vor Gott sey schlechterdings niemand rein, selbst die Engel nicht, wobey er dem Hiob zu verstehen giebt, es müße also eine heimliche Schuld auf ihm haften, um derent willen er so hart gestraft werde.

1. Hierauf antwortete Eliphas, der Temaniter, und sprach:

2. Vergönnst du wohl ein Wort zu dir?
Wer könnte wohl des Redens sich erwehren?

3. Sieh! manchen hast du sonst belehrt,
So manche schwache Hand gestärkt.

4. Den Strauchelnden hielt aufrecht deine Rede,
Gebognen Knien gabst du Kraft.

5. Nun kommt's an dich, und du erliegst,
Dich trift's — und du verzagst.

6. Ist Gottesfurcht nicht dein Vertrau'n,
Dein frommer Wandel deine Hoffnung? *)

7. Denk nach! wer ist je schuldlos umgekommen?
Wo sind Rechtschaffene vertilget worden?

8. Wen ich noch Böses pflügen sah,
Und Unheil säen,
Der erntet' es.

9. Von Gottes Odem wurden sie vertilgt,
Vor seinem Zornhauch schwanden sie.

10. Des Löwen, ja des Löwen, Donnerstimm (verhallte)
Der jungen Löwen Zähne wurden ausgeschlagen.

---

*) Sinn: Giebt dir nicht das Bewußtseyn deiner Unschuld und Frömmigkeit den Trost und die zuversichtliche Hoffnung: Gott werde deinem Leiden ein Ende machen, und dich wieder beglücken wie zuvor?

11. Der alte Löw' verdarb, weil's ihm an Beute fehlte,
Der Löwinn Junge hatten sich zerstreut. *)

12. Einst schlich sich, zu mir ein Orakel,
Mein Ohr vernahm den leisen Laut davon.
13. In nächtlicher Gesichte Einbildungen,
Da schon ein tiefer Schlaf die Menschen überfallen!
14. Da kam mir Furcht und Zittern an,
Durchschauerte all mein Gebein.
15. Ein Geist ging mir vorüber,
Es sträubten sich die Haare meines Leibes.
16. Er stand — sein Aussehn konnt' ich nicht erkennen,
Nur ein Gebilde schwebte mir vor Augen,
Ein leises Weh'n und eine Stimme hörte ich.
17. Ist wohl ein Sterblicher vor Gott gerecht,
Ein Mann vor seinem Schöpfer rein?

---

*) Der Löwe ist in Arabien, wo Hiob wohnte, und gewisser Massen auch in Palästina einheimisch, und daher als das stärkste und majestätischste Thier, sehr häufig ein Gegenstand morgenländischer, insonderheit arabischer und hebräischer Dichter. In Arabien hat der Löwe einige hundert Namen, die sein Alter und seine Eigenschaften bezeichnen, und von denen wir viele im Deutschen entweder gar nicht oder doch nur durch ein mattes Beywort ausdrücken können. Dergleichen besondre Namen kommen im 10 und 11. V. fünf vor: Das Bild will so viel sagen: die mächtigen und stolzen Bösewichter werden doch endlich von Gott gestraft, ihrem Trotz wird Einhalt gethan, sie werden ihrer Macht beraubt, sie gehen zu Grunde und ihre Nachkommen gerathen in Noth und Elend.

18. Sieh! — selbst seinen Dienern traut er nicht,
An seinen Boten find't er Mängel. —
19. Geschweige denn bey denen, die in Leimen-
Hütten wohnen,
Auf Staub gegründet, zerstörbar wie von Motten.
20. Vom Morgen bis zum Abend werden sie
zerschlagen,
Ohn' jemand's Achten sind sie hin — auf immer. *)
21. Ja! ihre Herrlichkeit wird ihnen weggerafft,
Sie sterben, — aber nicht als Weise.

---

*) Sinn: Des 18. 19 und 20 V. Gott kann sich nicht einmahl auf seine himmlische Diener völlig verlassen, auch diese kann er manches Fehltrittes überweisen; und elende Sterbliche, die in leimernen auf Erdstaub gegründeten, leicht zerstörbaren Häusern, wohnen, und welche sobald und unversehens dahin sind — dergleichen Geschöpfe sollten vollkommen rein und unschuldig seyn? sie dürfen wenn sie auch die besten und frömsten Menschen wären, Gott einer Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn er ihnen schwere Leiden zuschickt?

VI.

Ueber den Wehrt und die Wichtigkeit des naturhiſtoriſchen Studiums.

Eine Rede

beym Antritt des Prorectorats

den 3ten Nov. 1812.

gehalten

von

Fr. Meisner

Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik.

Tit.

Die Wiedereröffnung unſerer Vaterländiſchen Bildungsanſtalt, die wir heute zum achten Male feiern, war für jedes Herz, das für ſolche gemeinſame Angelegenheiten Theilnahme empfindet, für jeden nachdenkenden Kopf, der die Bemühungen und Anſtrengungen der Menſchen aufmerkſam beobachtet, und ihre nahen und entfernten Folgen zu berechnen weiß, ſtets ein erfreulich rührender Auftritt. Von einem Jahre zum andern zeigte es ſich deutlicher und beſtimmter,

wie der Plan, der vom Anfange an dieser Anstalt zum Grunde lag, sich immer mehr bewährte, wie durch die wachsame Aufmerksamkeit und rastlose Thätigkeit der weisen Vorgesetzten und durch den unverdroßnen Eifer und Fleiß aller Mitarbeiter die ganze Einrichtung sich immer mehr befestigte und vorwärts strebte, und wie, durch die an den Untergebenen und Zöglingen der Anstalt überall deutlich sichtbaren Spuren des Gelingens, das öffentliche Vertrauen sich stets vermehrte.

So erheiterte sich von Jahr zu Jahr die schöne, Herz und Geist erhebende Aussicht auf eine bessere Nachwelt, wen hätte sie nicht rühren, nicht mit frohen Empfindungen erfüllen sollen?

Wer sollte besonders heute sich nicht um desto mehr mit uns freuen, da die trüben Wolken, die im Anfange des verflossenen akademischen Jahres unsern heitern Himmel überzogen, nun sich zerstreut haben, und die schmerzhaften Wunden, die das unerbittliche Schicksal uns versetzte, da es unserer Anstalt mehrere ihrer verdienstvollen Lehrer entriß, nun geheilt sind und in den talentvollen, würdigen Männern, durch deren Anstellung jene empfindliche Verluste ersetzt wurden, alle unsere Hoffnungen wieder aufleben.

Mit frischem Eifer und Muthe beginnen wir heute aufs Neue unsere gemeinschaftlichen Arbeiten, fest entschlossen, unsern Pflichten treu uns durch keine Hindernisse aufhalten zu lassen, die sich vielleicht hier oder da in den Weg legen könnten, sondern unverrückt das Ziel vor Augen zu behalten, nach welchem wir kräftig vorwärts streben, um das Blühen und den glükli-

chen Fortgang unserer Akademie auf alle Weise zu befördern.

Diese Gefühle und Gesinnungen sind es, von welchen ich insbesondere in dem gegenwärtigen Augenblicke mich ergriffen und auf das innigste durchdrungen fühle, indem ich das Amt einer Prorectors unserer Akademie antrete, wozu unsere hohe Regierung, auf den geneigten Vorschlag meiner Hochgeachteten Herren der akademischen Curatel mich zu berufen geruhet hat. Zwar hab ich Selbsterkenntniß genug um meine Schwäche und Unerfahrenheit zu wissen und mir selbst zu gestehen, daß ich in vielen Fällen den Forderungen dieses Amtes an mich kaum werde Genüge leisten können, daß meine Kraft meinem guten Willen oft weit nachstehen werde, und in dieser aufrichtigen Ueberzeugung sollte ich billig wünschen, daß diese ehrenvolle Wahl lieber auf einen meiner Hochverehrten Herren Collegen hätte fallen mögen, der, gleich meinen Herren Vorgängern, mit aller erforderlichen Einsicht und Würde dieses Amt bekleidet hätte. — So sehr mich nun einerseits dieses Selbstgeständniß meiner Schwäche demüthigen muß, so fühle ich mich doch auf der andern Seite wieder mächtig erhoben, durch das schmeichelhafte Vertrauen, welches Sie, Wohlgebohrne und Hochgeachtete Herrn! durch diesen ehrenvollen Ruf so unverkennbar gegen mich an den Tag gelegt haben. Ich fühle den hohen Werth desselben im Innersten meines dankerfüllten Herzens, und mich seiner würdig zu machen, wird mein unabläßiges Bestreben seyn. Möchte es mir doch ganz gelingen, Sie Hochgeachtete Herren! bei jeder vorkommenden Gelegenheit

völlig zu überzeugen, wie ernstlich mein Wunsch und mein Vorsatz sei, auch in dieser neuen Stellung Ihren auf das allgemeine Beste abzweckenden Absichten immerdar zu entsprechen, und Genüge zu leisten! Ich setze meine Zuversicht auf Ihre gütige Nachsicht und rechne viel auf den guten Rath meiner Hochverehrten Herren Vorgänger im Amte und Collegen im untern Akademischen Rathe, die mich mit ihren Einsichten und Erfahrungen freundschaftlich unterstützen und leiten werden, wozu ich mich denselben hiemit bestens empfehle.

Zum Inhalt meines Vortrags, den die eingeführte Ordnung bei diesem Anlaß von mir fordert, hab' ich, um auf keine Weise mich aus dem Kreise meiner Kenntnisse zu verirren, den Wehrt und die Wichtigkeit des naturhistorischen Studiums gewählt, einen Gegenstand, der Ihnen, H. Z. gewiß nicht unwillkommen und Ihrer Aufmerksamkeit, die ich mir auf eine kurze Zeit zu erbitten wage, nicht unwürdig seyn kann.

Zwar stehe ich nicht in dem Wahne, als könnte ich über diesen Gegenstand etwas Neues sagen, oder als bedürfte es meiner Rede, um Sie von dem Wehrte und der Wichtigkeit naturhistorischer Kenntnisse zu überzeugen. Denn wer sollte den allgemein wichtigen Einfluß dieser Kenntnisse auf Landwirthschaft, Manufacturen, auf Handel, Arzneikunde, Künste und Gewerbe, auf Staats- und Privatwirthschaft, mit Einem Worte auf das Leben verkennen? Wer sollte diese Wichtigkeit nicht ahnden, wenn er bemerkt, daß das

Studium der Naturgeschichte in den öffentlichen und Privatunterricht eingeführt ist, daß es so viele Liebhaber und Verehrer hat, daß so manche Gesellschaften, Vereine der gescheidtesten Männer, bestehen, deren einziger Zweck ist, die Kenntniß der Natur und ihrer Producte zu befördern, zu verbreiten und gemeinnütziger zu machen.

Gleich wohl scheint es fast, daß unter den auf unserer Akademie studirenden Jünglingen die Wichtigkeit des Studiums der Naturgeschichte noch nicht so gefühlt und beherziget wird, als man erwarten sollte; indem bei weitem der grössere Theil derselben es bisher ganz vernachläßigte, während ein kleiner Theil sich mit einem nur ganz oberflächlichen Anstrich dieser Wissenschaft begnügte. Dies ist um so mehr zu verwundern, da hier in Bern, nicht nur in den öffentlichen sondern auch in einigen auserlesenen Privat-Bibliotheken, so wie in den so lehrreich angeordneten öffentlichen und Privat-Sammlungen der Naturproducte, die bei der liberalen Denkungsart ihrer Besitzer, jedem wißbegierigen Jünglinge zugänglich sind, sich für dieses Studium Hülfsmittel darbieten, wie man sie in keiner andern Stadt der Schweiz, und nur in wenigen des Auslandes antrifft.

Ohne meinen Gegenstand erschöpfen zu wollen, wodurch ich nur Ihre Geduld ermüden würde, sei es mir erlaubt, einige Betrachtungen anzustellen, die mir am besten geeignet scheinen, dem so vielseitig wichtigen Studium der Naturgeschichte in unserer Akademie bessern Eingang zu verschaffen.

Wenn das Studium der Naturgeschichte, worunter ich nicht blos die Anhörung der öffentlichen Vorlesungen, sondern vielmehr und vornehmlich das eigentliche, fortgesetzte Selbstarbeiten in diesem Fache verstehe, unter unsern Studirenden bisher so wenig Eingang gefunden hat, so scheinen es vornehmlich zwei Vorurtheile zu seyn, die sich demselben entgegengestellt haben.

Einmal ist es gewiß, daß mancher glaubt, die Naturgeschichte sei eine blosse Liebhaberei, nichts als ein angenehmer Zeitvertreib, für die mehresten Studirenden eine brodlose und daher unnöthige Beschäftigung.

Andere fürchten dieses Studium seiner Kostbarkeit wegen, und sehen besonders das mit demselben verbundene Sammeln der Naturalien als eine immerwährende Veranlassung zu grossem Geldaufwand an.

Was die erste Meinung betrifft, so ist es allerdings wahr, daß das Studium der Naturgeschichte eine Sache der Liebhaberei ist. Denn niemand widmet sich demselben, der sich nicht durch Neigung und Liebe unwiderstehlich dazu hingezogen fühlt, und die Anmuth dieser Wissenschaft fesselt ihre Verehrer auf immer und immer fester. Auch dürfte es nicht schwer seyn zu erweisen, daß vielleicht keine andere Wissenschaft ihre Fortschritte und den aus ihr hervorgegangenen Nutzen der reinen Liebhaberei in einem so hohem Grade zu verdanken habe, als die Naturgeschichte. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß eine jede Wissenschaft, von jedem, der sich ihr widmet, mit wahrer, ächter Liebhaberei gelernt und bearbeitet würde. Wie

viel herrlicher würde nicht der Gewinn für das Leben und für die Wissenschaft seyn, als er es seyn kann, wenn so mancher sie nur taglöhnermäßig, als ein Mittel des Broderwerbs oder um anderer dadurch zu erlangender Vortheile willen treibt, gegen die Wissenschaft selbst aber völlig gleichgültig ist oder gar Widerwillen empfindet; — daß also die Naturgeschichte eine Sache der Liebhaberei ist, sollte eher ein günstiges als ein ungünstiges Vorurtheil gegen sie erwecken. Freilich aber soll sie, wie jede andere Wissenschaft oder Kunst nicht blos Sache der Liebhaberei seyn, wir sollen nicht einzig um des Vergnügens willen, das sie uns gewährt, oder um eines angenehmen Zeitvertreibes willen uns mit ihr beschäftigen, sondern vornehmlich darum, um ihren Nutzen und ihre Wohlthaten, so viel an uns ist, über das gemeine Leben verbreiten zu helfen. Erst dann wird sie die hohe, edle Bestimmung der Wissenschaft erfüllen.

Wenn aber das Studium der Naturgeschichte für eine den meisten Studirenden unnöthige Beschäftigung erklärt wird, darum, weil es ihnen kein Brod geben kann, so muß man bedauren, daß Leute, die eines solchen Ausspruchs sich nicht schämen, dennoch für wissenschaftliche Menschen gelten wollten. Denn wer eine Wissenschaft blos darum liebt und schätzt, weil sie ihm Brod giebt, oder darum verachtet und verwirft, weil sich kein Geld damit gewinnen läßt, den höhern Gewinn aber, den sie für Geist und Herz haben kann, nicht kennt, kann der wohl für einen wahren Verehrer der Wissenschaft angesehen werden? Wird der ihr nicht die gemeinste und niedrigste Beschäftigung vorziehen,

so bald nur damit mehr Geld erworben und gewonnen werden kann?

Freilich ist es für jeden unbegüterten Studirenden, der ernstlich sich in den Stand setzen soll, künftig sein Brod erwerben zu können, dringende Pflicht, vor allem aus seine eigentlichen sogenannten Brodstudien zu treiben und sich die Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben, deren Anwendung und Ausübung ihn einst ernähren soll. Dabei aber soll und darf er es nicht bewenden lassen. Denn da doch eigentlich nicht das Amt für den Mann, sondern der Mann für das Amt gesucht wird, so fordert die Pflicht gegen die Gesellschaft, die von uns Dienste erwartet, daß ein jeder gewissenhaft strebe, durch Erwerbung aller und jeder Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die nur irgend auf eine nähere oder entferntere Weise zu der *bessern* und *vollkommnern* Erfüllung seiner Pflichten helfen können, sich seines Berufs ganz würdig vorzubereiten.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich es unternehmen wollte, ein vollständiges Gemählde davon aufzustellen, wie einem jeden Studirenden welchem Beruf er sich auch widmen mag, einst bei der Ausübung desselben, richtige Kenntniß der Natur und ihrer Werke so trefflich zu Statten kommen können. Indem ich mich begnüge den Wehrt und die Wichtigkeit des naturhistorischen Studiums im Allgemeinen darzuthun, wird ein jeder unserer jungen Akademiker von selbst finden, was und wie viel er davon für sich herauszunehmen habe, und sich, wie ich hoffe, überzeugen können, daß dieses Studium von *keinem* für unnöthig oder überflüßig zu halten sei.

Vor allem andern brauche ich es wohl kaum zu berühren, wie wichtig das Studium der Naturgeschichte überhaupt als subjectives Bildungsmittel erscheint, wozu es auch die Pädagogen schon bei dem frühesten Unterricht der Jugend benuzt wissen wollen. Wirklich sind auch keine Gegenstände mehr dazu geeignet, die Sinnen zu üben und zu stärken, die Aufmerksamkeit zu unterhalten, das Gedächtniß zu üben, den Geist der Beobachtung, die Urtheilskraft, den Scharfsinn zu erwecken und zu schärfen, als die naturhistorischen. Vorzüglich ist es das eigne Aufsuchen und Sammeln der Naturalien, welches diese unschätzbaren Vortheile darbietet und schon in dieser Hinsicht der Jugend nicht genug empfohlen werden kann, es versteht sich, daß es unter vernünftiger Leitung und Aufsicht geschehen muß, damit es nicht eine blos kindische Spielerei bleibe.

Indem ich hier das Sammeln der Naturalien als Bildungsmittel und als wesentliches Hülfsmittel des naturhistorischen Studiums empfehle, muß ich mich bestimmter darüber erklären, um nicht misverstanden zu werden, und um zugleich dem vorhin berührten Vorurtheile zu begegnen, welches manchen vom Sammeln der Naturalien und vom Studium der Naturgeschichte ganz abschrekt, „daß es nähmlich immer mit großem Geldaufwande unzertrennlich verbunden sei."

Es kann hier nicht die Rede seyn, von der Anlegung eines alle Reiche der Natur mit möglichster Vollständigkeit umfassenden Kabinets, das wegen des dazu erforderlichen Geldaufwandes und Platzes nie die Sache eines Privatmannes seyn kann. Allein, so bald man sich nur auf die einheimischen Naturerzeugnisse,

nur auf einzelne Classen beschränkt, so ist es sehr möglich, ohne sonderliche Unkosten sich eine sehr lehrreiche Sammlung anzulegen. Jedermann ist es möglich, auf seinen Spaziergängen einige Pflanzen zu pflücken, oder die Insekten, die Mineralien seiner Gegend zu sammeln, sich nach und nach selbst fremde Gegenstände durch Tausch zu verschaffen, und auf diese Weise allmählig zu einer gar nicht unbedeutenden Sammlung zu gelangen, die wenig Geld kostet, aber eben darum, weil sie selbst gesammelt, durch eignen Fleiß zusammengebracht ist, dem Besitzer desto grössern Nutzen und desto größeres Vergnügen gewährt. Denn gerade das Selbst-Aufsuchen der natürlichen Körper in der Natur, das bei ihrer Zubereitung für die Sammlung, bei ihrer systematischen Anordnung nothwendige öftere, genaue Betrachten, Untersuchen und Vergleichen derselben ist es eben, was die wahre, gründliche Kenntniß schafft, eine Kenntniß, die sich nie wieder verliert, durch nichts ausgelöscht und schwankend gemacht werden kann. Und so wie diese Beschäftigung uns zu klaren, deutlichen Vorstellungen in Betreff unserer Naturalien führt, so wirkt sie zugleich äusserst wohlthuend auf unsern Geist überhaupt, indem sie es ihm allmählig zu einem Bedürfnis macht, in allen unsern Vorstellungen auf Klarheit und Deutlichkeit zu dringen.

Indessen ist es nichts seltenes, daß der vortheilhafte Einfluß des naturhistorischen Studiums auf den Geist wenigstens zum Theil geläugnet wird. Wenn man gleich zugeben muß, daß es die Sinne, die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis, den Beobachtungsgeist und den Scharfsinn übt, so sucht man diesen Gewinn

dadurch zu verkleinern und herabzusetzen, daß man behauptet, es werde durch dieses Studium, und vornehmlich durch die Beschäftigung mit so vielen dabei vorkommenden kleinen, unbedeutenden Dingen, ein schädlicher Geist der Kleinigkeiten genährt und der Sinn für das Große, Erhabene, Wichtige abgestumpft.

Es ist wahr, daß viele Gegenstände der Natur, wenn der Raum, den sie einnehmen, in Anschlag kommen soll, klein und gering sind. Aber hat denn die Natur ihre bedeutenden Gegenstände nur in großen, riesenhaften Formen aufgestellt? — O nein! Sehr oft sind gerade die kleinern, weniger in die Augen fallenden, ja dem unbewaffneten Auge wohl kaum sichtbaren Geschöpfe von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung, die entweder um ihrer kunstvollen Bildung, um ihrer merkwürdigen Talente und Fertigkeiten, um ihrer ausgezeichneten Schönheit willen unsere höchste Bewunderung, oder wegen ihres wichtigen Einflusses auf die übrige Welt und auf unser eignes Wohlseyn, unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. Uebrigens ist auch das kleinste Geschöpf immer ein Theil des Ganzen, und so wie nur die genaue Bekanntschaft mit den einzelnen Erscheinungen uns zu der Kenntniß der mannigfachen Aeußerungen der Naturkräfte und ihrer gegenseitigen Verhältnisse zu leiten vermag, so kann auch nur die genaue Kenntniß der einzelnen Naturkörper, der kleinsten wie der größten, uns auf den Standpunkt erheben, von welchem herab wir die zahllose Mannigfaltigkeit der Wesen zu überschauen vermögen, mit denen der Schöpfer seine Schöpfung ausgeschmückt hat, und diese Mannigfaltigkeit der Natur aufzufassen,

ist das höchste Ziel, nach welchem der Naturforscher strebt. *)

Wer also dieses Ziel stets fest im Auge behält, dessen Sinn für das Grosse und Erhabene kann nie geschwächt werden, und wenn er auch Jahrelang mit den, dem Anscheine nach geringfügigsten Untersuchungen beschäftiget wäre.

Uebrigens ist jener Behauptung die Erfahrung durchaus zuwider, die im Gegentheil es bestätiget, daß eben durch dieses Studium der Hang zu kleinen, gedankenlosen Beschäftigungen und leeren Zeitvertreiben frühzeitig ausgelöscht und dagegen ein Geist des Ernstes und der Sinn für das Ordnungsvolle, für das Schöne, Grosse und Wichtige geweckt und genährt werde.

Und wer mit reinem, unverdorbenem Gemüth, mit einem Herzen, das dem Guten und Wahren geöffnet ist, das von dem Sinnlichen zu dem Uebersinnlichen, von dem Geschöpf zu dem Schöpfer sich zu erheben vermag, an dieses Studium geht, wie wichtig und stärkend kann und muß es dem nicht für seinen Glauben an eine alles versorgende, alles regierende Vorsehung werden! Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit im Buche der Natur liesst, der stößt mit jedem Augenblicke auf Erscheinungen, die er, aus den bekannten Gesetzen der materiellen Welt zu erklären,

*) Hausmanns Entwurf eines Systems der unorganischen Körper in der Einleitung.

sich vergebens bemühen würde. Mit Staunen erblickt er die unbegreiflichen Wunder der einzelnen Organismen, wie die weise Verkettung des Ganzen. Nichts in der Ganzen Natur steht ihm isolirt da, alles ist mit einander in Wechselwirkung, die todte Natur mit der belebten, und alle lebendige Wesen untereinander. Wer könnte hier eine Ursach aller Ursachen, ein höchstes Gesetz aller Gesetze, einen Verstand, der über allen Verstand erhaben ist, einen höchsten weisen und allgütigen Anordner und Lenker aller Dinge verkennen? — Wer sollte da mitten unter allen den zahllosen Zeugen der Weisheit, der Macht und Güte ihres grossen Urhebers, dessen liebevolle, väterliche Vorsehung auch das verachtetste Würmchen nicht ausschließt, sich nicht vor ihm demüthigen, ihn nicht mit Liebe und Vertrauen anbeten? Wer sollte da nicht seine Sorgen vergessen und sein Gemüth unvermerkt zur Freude und Dankbarkeit gestimmt, zur Hoffnung erhoben fühlen? — Ja überall bietet die Natur dem Guten eine tröstende Hand, an deren Leitung das Herz Milderung des Grams und des Kummers findet. Der Umgang mit ihr läutert unsere Seelen und verwahrt uns gegen die Gefahr in dem Strudel der Welt zu versinken. Alles was die menschliche Thorheit groß und wichtig nennt, schwindet bei der Betrachtung der Natur als ein eitles Traumbild dahin. Sie erhebt uns über alle Plagen und Gebrechen der Menschen und lehrt uns die Unsicherheit und Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge erkennen und es fühlen, wie wahr unser grosser Dichter sagt:

Nur die Natur ist redlich, sie allein
Liegt an dem ewigen Ankergrunde fest,
Wenn alles andere auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt. —*)

So legt das Studium der Natur, indem es zu Gott führt und erhebt, in uns den Grund zu ächter Religiosität, die — entfernt von einfältiger Andächtelei und schwärmerischer Mystik, aus wahren, innigen Gefühlen des Herzens entspringt und zu besserer Moralität, zu wahrer Cultur und ächter Aufklärung leitet.

Wem sollte also, um dieses herrlichen Erfolgs willen die Wichtigkeit des Naturhistorischen Studiums nicht einleuchten? und welcher Classe unserer Studirenden insbesondere sollte daher dieses Studium näher am Herzen liegen, als gerade der, die ganz eigends und gerade zu sich zu dem göttlichen Berufe vorbereitet, ächte Religiosität in die Herzen des Volks zu pflanzen, bessere Moralität zu verbreiten und die Menschen zu wahrer Cultur und Aufklärung zu führen?

Wer vermag es, den ausgedehnten, vielseitigen Nutzen zu berechnen, den Sie, wehrteste Jünglinge, die sich dem Predigtamte widmen, einst in Ihrem Wirkungskreise mit gründlichen Naturkenntnissen zu stiften, Gelegenheit finden werden! Nur einige Winke werden hinreichend seyn, Sie hiervon zu überzeugen.

Unter allen Feinden der menschlichen Glükseligkeit, die Sie einst zu bekämpfen haben werden, ist der

*) Schiller in der Braut von Messina.

mächtigsten und hartnäckigsten einer der Aberglaube; ein Ungeheuer, das leider noch immer besonders die niedern Volksklassen nur allzu mächtig beherrscht. Durch den Aberglauben leidet die gute Sache der Religion, wie durch den Unglauben, und die Ruhe, das Glück und der Wohlstand der Menschen gehen zu Grunde. Wer hat mehr die Pflicht auf sich, diesem Ungeheuer sich entgegen zu stämmen, als der Religionslehrer? — Aber wie? — darf er mit Machtsprüchen hier etwas auszurichten hoffen? — Nimmermehr! Nur durch Belehrung und Ueberzeugung! Nur auf diesem Wege kann es ihm gelingen. — Nun aber haben bei weitem die mehresten Arten des Aberglaubens ihren Grund in einer gänzlichen Unwissenheit oder ganz verkehrten Vorstellung von den Erzeugnissen und Begebenheiten der Natur. Ueber diese soll also der Religionslehrer belehren, er soll die verkehrten Begriffe berichtigen, er soll von der Wahrheit überzeugen. Wie kann er dies aber, wenn ihm selbst alle Kenntnisse der Natur fehlen? Wie kann er hoffen den Feind zu besiegen, wenn es ihm an allen Waffen gebricht, ihn zu bekämpfen? Wird er durch diesen Mangel nicht tausend Gelegenheiten verlieren, das Glück und den Wohlstand seiner Untergebenen zu befördern?

Eben so ist es gewiß, daß das Glück, der Wohlstand und die Zufriedenheit des Volks häufig gehindert und gestört wird, durch eine Menge schädlicher Vorurtheile bey Land- und Gartenbau, bey der Viehzucht, bey technischen Gewerben und bey andern Beschäftigungen. Auch diese entspringen aus Unwissenheit oder unrichtiger Ansicht der Natur. Solche

Vorurtheile sind oft tief eingewurzelt und stehen so in Ansehn und Ehren, daß es äusserst schwer ist, dagegen etwas auszurichten. Doch vermag es endlich gründliche und überzeugende Belehrung, und in vielen Fällen eignes Vorangehen mit gutem Beispiel. Beides kann aber nur derjenige geben, der sich gründliche und sichere Kenntniß der Natur zu eigen gemacht hat. —

Ueberhaupt ist es wohl nicht zu läugnen, daß ein naturhistorischer Unterricht in den niedern Volksschulen, vornehmlich auf dem Lande, wenn er zweckmäßig eingerichtet und ganz auf das Bedürfniß dieser Menschenklasse berechnet wäre, in jeder Hinsicht von den erfreulichsten Folgen seyn müßte. Wenn die Schuljugend mit allen in ihrer Gegend vorkommenden Naturprodukten gehörig bekannt gemacht würde; wenn sie angeleitet würde, diese aufzufinden; wenn sie über den Nutzen, den der Mensch aus den mancherlei Gegenständen der Natur zieht, belehrt würde; wenn man sie überzeugte, wie sehr unser Vergnügen, unser Wohlseyn, ja selbst die Erhaltung unseres Lebens davon abhängt, die nützlichen Erzeugnisse der Natur stets in gutem Stande zu erhalten, stets auf ihre Vermehrung bedacht zu seyn und ihre Zerstörung zu hindern; — wenn man ihr zeigte, wie manche für unbrauchbar gehaltene und noch gar nicht benutzte Produkte gebraucht, und andere besser und höher benuzt werden könnten; wenn man ihr alle unnöthige Furcht und Scheu vor vermeinten giftigen, ganz unschädlichen Thieren benähme, dagegen aber sie bekannt machte mit den wirklichen Gefahren, die wir von schädlichen Thieren,

Pflanzen und Mineralien zu besorgen haben, und den Mitteln, durch welche wir uns gegen dieselben sicher stellen, und wie wir von Naturereignissen wirklich erlittene Schäden auf die sicherste Art verbessern können; — sollte ein solcher Unterricht, der ohnehin die jungen Gemüther so sehr anspricht, der durch eine Menge treflich übender und bildender Selbstbeschäftigungen ihre Thätigkeit unterhält und immer neues Interesse gewinnt, nicht auf ihr eigenes physisches und moralisches Wohlseyn zu nächst den wichtigsten Einfluß haben? und sollten daraus für das Glück des Lebens und für die Menschheit überhaupt nicht die unschätzbarsten Vortheile hervorgehen? Werden diese Beschäftigungen, indem sie die Jugend oft hinaus in die freie Natur führen, nicht die Kräfte der Körpers auf die mannigfaltigste Art üben und stärken, und die Gesundheit befestigen? — Werden sie nicht, indem sie eine nützliche, mit großem Vergnügen verbundene Thätigkeit unterhalten, vom Müßiggange entwöhnen, der fast immer die erste Quelle des moralischen Verderbens ist? — Wird dadurch nicht auch der bey dieser Volksklasse noch so ganz schlummernde Sinn für das Schöne geweckt, und so nach und nach der Charakter sanfter gestimmt werden? Sollte dadurch nicht manche rohe Sitte ausgerottet werden können? Wird nicht besonders jene wilde Roheit, die sich so häufig in muthwilliger, zweckloser Zerstörungssucht äussert, worüber man bey gemeinnützigen Anlagen, z. B. bey neuen Baumpflanzungen oft so gerechte Klagen hört, frühzeitig ausgelöscht werden, und auf diese Weise für die Beförderung und Schonung der Obstcultur in freien Feldern, der Baumpflanzungen in Wäldern und auf

Spaziergängen sicherer gesorgt seyn, als durch alle Verbotpfähle und Bussen? — Wird nicht die Neigung und Lust zur Cultur und zum Anbau besserer Pflanzenarten, zur Verbesserung der Obstbaumzucht, zur Veredlung der Hausthiere erweckt und genährt werden? Würden dann nicht so manche unbebaute, kahle und wüstliegende Plätze allmählig sich in fruchtbare Felder, in anmuthige Gärten, in liebliche Wäldchen umwandeln?

Sollte nicht überhaupt auf diese Weise die Industrie vermehrt, auf manchen bisher theils gar nicht, theils wenig benutzten Zweig hingeleitet, besser geordnet und belebt, und durch die bessern Resultate derselben die Zufriedenheit des gemeinen Mannes mit seiner Lage und mit seinem Stande befördert werden? — Und würden endlich nicht viele, wo nicht alle jene Schwierigkeiten und Hindernisse, die jezt die Unwissenheit, der Eigensinn, die eingewurzelten Vorurtheile und der Aberglaube des gemeinen Mannes so manchen gemeinnützigen Einrichtungen der Obrigkeit und so manchen Landesverbesserungen entgegensetzen, wegfallen und dagegen der durch jene frühe und zweckmäßige Belehrung schon zum Voraus gewonnene gute Wille die Einführung aller solcher aufs allgemeine Beste abzweckender Einrichtungen unendlich erleichtern?

Ich glaube nicht, daß mein eigner Enthusiasmus für das naturhistorische Studium und meine innige Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben mich zu weit führt, wenn ich mir alle diese herrlichen und erfreulichen Vortheile als natürliche und gewisse Folgen eines naturhistorischen Unterrichts in den niedern Volksschulen vorstelle.

Keinem Zweifel unterworfen ist es aber, daß der hohe Wehrt und die Wichtigkeit des naturhistorischen Studiums erst dann recht hervorleuchten wird, wenn es nicht mehr blos Sache des Gelehrten, der eigentlichen Naturforscher von Profession bleibt, sondern wenn es selbst in das gemeine Leben übergeht und auch dem Ungelehrten, dem Bürger und dem Landmann zugänglich gemacht wird. Wer aber wird hierzu mehr beitragen können und wer hat häufigere und bessere Gelegenheit die Wohlthaten dieser Wissenschaft unter dem Volk zu verbreiten, als eben diejenigen Gelehrten, die unter dem Volk leben und lehren? Sollten diese also in ihren Vorbereitungsjahren, um sich auch in dieser Hinsicht ihres Berufes ganz würdig zu machen, das gründliche Studium der Naturgeschichte nicht als eine ihnen sehr wichtige Angelegenheit ansehen?

Zwar weiß ich wohl, daß mancher die Ueberladung mit andern Arbeiten und daherigen Mangel an Zeit für dieses Studium anführt, um die Vernachläßigung desselben zu entschuldigen. Allein wer haushälterisch mit der Zeit umzugehen weiß, wer sich gewöhnt hat, keinen Augenblick zu verlieren, findet noch immer Zeit für ein Studium, das zugleich eine so angenehme und zuträgliche Erholung des Leibes und der Seele darbietet. —

Aus einer solchen wünschenswehrten allgemeinern Verbreitung naturhistorischer Kenntnisse, die für die Welt in so mancherlei Beziehungen von unermeßlichem Nutzen seyn müßte, würden auch ganz natürlich wiederum die bedeutendsten Fortschritte der Wissen-

schaft selbst hervorgehen. Denn wenn gleich in den neuern Zeiten die Naturgeschichte in allen ihren Theilen, so wie die Naturkunde überhaupt, mit allen ihr zur Seite gehenden Hülfswissenschaften Riesenschritte gemacht hat, wenn gleich diese Wissenschaften, in Vergleichung mit ehemals, auf einer bey weitem höhern Stufe stehen, so ist dennoch unsere Kenntniß der Natur immer noch blosses Stückwerk und von Vollständigkeit unermeßlich weit entfernt. Aber ganz gewiß würden wir mit immer merklichern Schritten weiter kommen, wenn besonders der Landmann, der Jäger und so manche andere Personen, die den größten Theil ihres Lebens in der freien Natur zubringen, einige Naturkenntnisse besäßen. Tausend Dinge und Naturerscheinungen kommen ihnen vor, die dem gelehrten Naturforscher entgehen, der nur *selten*, immer nur auf eine *kurze* Zeit, und fast stets nur in der *gleichen* Jahreszeit, die vielleicht nicht einmal immer gerade die günstigste ist, in die Natur hinaus kömmt, ausserdem aber an sein Zimmer gefesselt ist. Wenn jene Personen, sag' ich, Naturkenntnisse hätten, wenn sie wüßten, was sie sehen, was und wie sie beobachten können, und wie sie ihre Wahrnehmungen und Beobachtungen dem gelehrten Naturforscher auf eine bestimmte und zuverläßige Weise mittheilen sollen, wahrlich unsere Kenntniß der Natur würde von dieser Seite die herrlichste Bereicherung erhalten. Wie manche schöne und wichtige Entdeckung mag nicht wieder verloren und zu Grunde gehen, darum weil der Entdecker nicht weiß, was er sieht, weil er nicht darauf achtet, die Wichtigkeit davon nicht ahndet, und sie des Aufbewahrens und Mittheilens nicht wehrt hält!

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit des Landes, in welchem wir wohnen und auf unsere Lage und Verhältnisse, so finden wir darin noch mehrere wichtige Gründe, die uns ganz vorzüglich zum Studium der Natur auffordern und anreizen sollten.

Welches Land unsers Erdtheils ist wohl in Ansehung des Reichthums und der Eigenthümlichkeit seiner Naturerzeugnisse mit der Schweiz zu vergleichen? Sie vereiniget in ihrem kleinen Umfange die Natur und die Produkte des kalten Nordens, wie des heissen Südens. Indem wir von den ewigstarrenden Eisfeldern unserer Hochgebirge an ihren südlichen Abhängen in die Tiefen der Thäler hinabsteigen, durchlaufen wir in wenig Stunden alle Klimate und alle Grade der Temperatur. Welche Mannigfaltigkeit der Thier- und Pflanzenwelt muß sich uns hier darbieten! Selbst die unorganisirte Natur zeigt sich in den ausgedehnten und verschiedenen Formationen unserer Gebirge in seltner Abwechselung und Mannigfaltigkeit.

Unter allen Naturprodukten hat man bisher die Pflanzen am fleißigsten gesammelt und mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, auch sind die mehresten Gegenden der Schweiz in botanischer Hinsicht so oft und ämsig durchsucht worden, daß aus diesen sich wohl nicht viele erhebliche neue Entdeckungen mehr erwarten lassen. Dagegen aber giebt es auch noch manche einzelne Gegend, manche Thäler und Gebirge, wohin noch kein Botaniker sich verirrt hat.

Die Kenntniß der Mineralien unsers Landes, deren Studium an sich neuer ist, als das des Pflanzenkunde, steht dieser schon weit nach. Auch konnte dies der Natur der Sache nach nicht wohl anders seyn, indem das Aufsuchen der Foßilien in ihren oft sehr schwer und gefährlich zugänglichen Lagerstätten, mit ungleich größern Beschwerlichkeiten und Aufwand von Zeit und Geld verbunden ist, als das Sammeln der Pflanzen, und demnächst das Studium derselben eigne Schwierigkeiten hat, die manchen davon zurückschrecken können. Daß unsere Schweiz in mineralogischer Hinsicht genau und ganz bekannt sei, daran fehlt noch sehr viel. Einige Gebirge sind zwar oft und fleißig durchsucht worden, andere hingegen nur sehr oberflächlich, viele sind noch ganz unbekannt.

Am allerweitesten sind wir noch in der Kenntniß der Schweizerischen Thierwelt zurück. Selbst von den größern Thierarten aus den Klassen der Säugethiere und der Vögel, die unserer Schweiz eigenthümlich sind, ist fast keine einzige, in deren Geschichte nicht noch Dunkelheit, Ungewißheit und Lücken wären; von den kleinern, verborgner lebenden Arten dieser Klassen sind uns viele kaum dem Namen nach bekannt, und es ist mit vieler Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß unsere Alpen noch Arten enthalten, von denen wir zur Zeit gar nichts wissen.

Die Klasse der Amphibien bietet in der Schweiz ein beinahe noch ganz unbearbeitetes Feld dar, und wer dieses nur mit einigem Fleisse anbauen wollte, würde hier in Kurzem viele neue Entdeckungen ma-

chen. Sind mir doch nur in zwei Sommern, da ich etwas mehr Aufmerksamkeit auf diese Klasse wendete, drei bis vier Arten von Schlangen bekannt geworden, deren noch kein Schriftsteller erwähnt.

Weit bekannter sind, wenigstens dem Namen und dem Geschmack nach, die Fische unserer Gewässer. Manche Arten derselben sind unsern Seen oder Flüssen ganz eigenthümlich, aber ihre Geschichte ist noch völlig im Dunkeln, so daß also auch hier nach Stoff genug zum Beobachten und Entdecken übrig wäre.

Das Studium der Insekten, an welchen die Schweiz einen unermeßlichen Reichthum besitzt, hat zwar hier und da unter uns manchen Liebhaber gefunden, fast alle aber haben sich blos auf die Ordnungen der Schmetterlinge und der Käfer beschränkt und die übrigen Ordnungen blieben beinahe ganz vernachläßigt. Ueberhaupt wird auf diese Geschöpfe gewöhnlich mit Verachtung herabgesehen und die Beschäftigung mit denselben für eine blosse Spielerei, für einen leeren Zeitvertreib gehalten. Aber wahrlich diese verachteten und für unbedeutend angesehenen Geschöpfe verdienen aus mehr als einer Rücksicht unsere Aufmerksamkeit so gut, als irgend eine andere Thierklasse. Nicht nur wegen der Wunder, die uns ihre Organisationen, ihre Productionen, ihre Sitten, ihre Verwandlung und Fortpflanzung zeigen, sondern auch um des Einflusses willen, den viele derselben auf das Wohlseyn der Menschen haben, indem sie sich theils als unsere Wohlthäter und Freunde, theils aber als unsere Feinde zeigen. Wenn die Anzahl der für

das Menschengeschlecht nutzbaren Arten von Insekten, die wie z. B. der Seidenwurm, die Cochenille, der Chermes, die Biene, die Gallinsekten, die Spanische Fliege u. a. für die Handlung und Oekonomie, für die Künste, für die Medicin sehr wichtige Gegenstände sind, nicht größer ist, so liegt daß wohl mehr an den Menschen selbst, die sich bisher nicht Mühe genug gegeben haben, die Nutzbarkeit mehrerer Arten auszuforschen, als an einem wirklichen Mangel, mehrerer nützlich anwendbarer Insekten. So wie es also unser Interesse mit sich brächte, daß wir uns, um des positiven Nutzens willen, den wir aus dieser Thierklasse ziehen könnten, etwas mehr um sie bekümmerten, so wäre es auch unser größter Vortheil diese Thiere genau kennen zu lernen, um uns gegen den Schaden und das Verderben, welches eine große Menge derselben anrichtet, verwahren zu lernen, um in der Kenntniß ihrer Lebensart, ihrer Sitten, ihrer Fortpflanzungsweise die Mittel zu entdecken, sie zu vertilgen, oder uns und unsere Pflanzungen, unser Hausgeräth, unsere Vorräthe u. s. w. vor ihnen zu sichern. In dieser Hinsicht wäre besonders das bisher fast ganz vernachläßigte Studium des Larvenstandes vieler Insekten äusserst wichtig, wobei noch eine Menge neuer und höchst interessanter Beobachtungen zu machen wären. Es sind also in der That wichtige Betrachtungen vorhanden, die zu dem Studium der Insekten überhaupt anreizen können. Uns insbesondere kann überdies der Reichthum der Schweizerischen Insektenfauna vorzüglich dazu aufmuntern.

Was endlich die zahlreiche Reihe von Geschöpfen betrifft, die der Ritter Linné, ungeachtet der wesentlichen Verschiedenheiten ihrer Organisationen, als Würmer in eine Klasse zusammengefaßt hat, so ist in Hinsicht derer, die unserer Schweiz eigenthümlich seyn mögen, wenn ich die Schnecken ausnehme, noch gar nichts geschehen, und folglich auch hier ein weites Feld zu neuen Beobachtungen und Entdeckungen offen.

Sollte also der Reichthum und die Fülle der Naturerzeugnisse, die unser Land enthält, die Menge nützlicher Entdeckungen, die hier noch zu machen sind, uns nicht zum Studium der Natur auffordern und aufmuntern? Oder sollen wir still sitzen und ruhig abwarten, bis Fremde aus weiter Ferne daher kommen und uns mit den natürlichen Schätzen unsers Landes bekannt machen?

Oder haben wir es etwa nicht nöthig die Hülfsquellen unsers Wohlstandes zu vermehren?

Überall heißt es: die Schweiz ist ein armes Land. Ja, sie ist arm, aber wahrlich nicht durch Kargheit der Natur, sie ist nur arm, weil wir die Schätze, welche die Natur auch über sie mit freigebiger Hand ausgespendet hat, nicht kennen und benutzen, weil wir unsere Bedürfnisse lieber mit den Produkten des Auslandes befriedigen wollen, als daß wir uns befleißigen, durch Aufsuchung unserer einheimischen Pro-

dukte, durch Nachdenken und Versuche sie zu benutzen kurz durch eine vernünftige Industrie, wodurch wir uns immer unabhängiger vom Auslande machen würden, unsern Wohlstand zu sichern und zu vermehren.

Dies wäre wahrlich, müßten wir auch unsere Bedürfnisse vermindern, müßten wir uns auch einschränken und zu einer einfachern Lebensart zurükkehren, der sicherste Weg zum Glück unsers Landes; und auf diesen Weg zu gelangen — wohin überdies alles, was um uns neben uns auf dem grossen Schauplatz der Welt vorgeht, und unsere eigne, friedliche Lage uns mächtig hindrängt — dazu kann und soll jeder von uns das Seinige beitragen.

Auch Sie, theuerste Jünglinge, die auf unserer Akademie mit rühmlichen Eifer sich zu nützlichen Dienern des Vaterlandes vorzubereiten streben, können es; Sie können und werden es überhaupt nie vergessen, daß dies der erhabene Zweck Ihres Hierseyns ist, daß ein jeder von Ihnen in seinem künftigen Berufe des Vaterlandes und seiner Bewohner Wohl nach seinen Kräften soll befördern helfen. Darum versäumen Sie keine Zeit und keine Gelegenheit, die Ihnen hier angeboten wird, um sich mit nützlichen Kenntnissen aller Art zum Dienst Ihres Vaterlandes zu bereichern und sich im vollen Sinne des Worts, zu würdigen Dienern desselben auszubilden.

Du aber, allgütiger Vater im Himmel, der du auf die redlichen Bemühungen deiner Kinder zum Guten mit Wohlgefallen herabblikst, laß auch die unsrigen gelingen und kröne sie mit deinem reichen Segen. Amen!

Reglement

für die

Bernische Akademie

und

Schulen.

Bern,

bey Wittwe Stämpfli in der Hochobrigkeitl. Buchdruckerey.
1812.

Wir Schultheiß und Rath des Cantons Bern, thun kund hiemit: Nachdem Wir Unser sub 26. und 27. Juny und 1. July 1805 abgefaßtes Reglement für die Bernische Akademie und Schulen, nach Verfluß der in demselben bestimmten Probezeit von 6 Jahren aufs neue in sorgfältigste Untersuchung gezogen, und den Rapport der zur Leitung und Beaufsichtigung dieser öffentlichen Unterrichts-Anstalt niedergesetzten Curatel darüber angehört und vernommen: so haben Wir nach Verbesserung, Vervollständigung und näherer Bestimmung einzelner durch den Erfolg bewährt erfundener Vorschriften, nachstehendes Reglement bestätigt und gutgeheissen und thun diesemnach in Aufhebung gedachten ältern nur auf eine Probezeit beschränkten Reglements als beständige und fortdauernde Vorschrift für Unsre Akademie und Schulen verordnen, wie folget:

Erster Haupttheil.

Von der Akademie.

Erster Abschnitt.

Von den Behörden.

Erster Titel.

Von der Curatel.

§. 1. Die oberste Behörde der Akademie ist die Curatel. Sie ist aus einem Canzler und zween Curatoren zusammengesetzt. Der Canzler ist immer ein Mitglied des kleinen Cantons-Raths und wird von Uns gewählt, eben wie der erste Curator, dessen Wahl aber frey ist und in dem geistlichen oder weltlichen Stand getroffen werden kann. Der zweyte Curator hingegen wird von dem kleinen Stadt-Rath, und zwar aus seinem eigenen Mittel, gewählt. Keines dieser 3 Mitglieder der Curatel darf aber zugleich ein in der Akademie oder in den Schulen würklich angestellter Lehrer seyn.

§. 2. Der Canzler ist der Präsident der Curatel und das Haupt der gesammten Anstalt, mit Vollmacht in allem, was die Exekution betrift.

§. 3. Demselben sind der Prorector Academiæ, der Professor und Conrector Gymnasii unmittelbar und derge-

ſtalt untergeordnet, daß ſie ſich in allen Verlegenheiten, und in allen, ihre, unten zu beſtimmende, Competenz, überſteigenden Fällen an ihn zu wenden haben.

§. 4. Ihm iſt ferner die Handhabung der Polizey und der Geſetze, ſie betreffe die Einrichtung oder die Perſonen, die Lehrer, die Zuhörer und Schüler, aufgetragen; Sache wäre denn, daß er irgend einen Vorfall von der Curatel deliberieren laſſen wollte, oder denſelben vor eine andere Behörde bringen zu müſſen glaubte.

§. 5. In allen öffentlichen Verhandlungen, welchen er beywohnt, hat er den Vorſitz.

§. 6. Die Lehrer nimmt er in Gelübd auf, präſentirt ſie in ihr Amt ein, und beaufſichtiget Schüler und Lehrer in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen.

§. 7. Die Vereinigung beyder Curatoren unter dem Vorſitz des Canzlers bildet die Curatel. Dieſe iſt die oberſte deliberierende und erkennende Behörde.

§. 8. Vor die Curatel gehört a) alles, was Wir und der Stadt-Rath oder das Kirchen- und Schul-Departement derſelben zuweiſen. b) Alles, was der Canzler ihr aufzutragen nöthig erachtet. c) Alles, was die Anſtalt im Ganzen, oder ihre beyden Hauptabtheilungen im Allgemeinen betrift. d) Alles, was denen aus den Lehrern zuſammengeſetzten Unterbehörden wegen irgend eines zu befürchtenden Intereſſes nicht überlaſſen werden darf, wie neue Einrichtungen, Veränderungen, Verbeſſerungen. e) Auch die höhere Polizey und Disciplin gehört hieher, in wie fern ſie Berathſchlagung erheiſcht. f) Bey vacanten Lehrſtellen macht ſie die Wahl zum Vorſchlag vor Uns, und entſcheidet: ob ein un-

mittelbarer Ruf Platz haben könne, oder ob Proben vorgehen sollen? g) Sie ist mit der Verwaltung des ganzen Finanzwesens unter Unserer Oberaufsicht beauftragt. h) Sie bestimmt die Prämien aus dem Schulseckel; sie organisirt die Beneficia des Mußhafens so wie die Alumnate auf Schul- und Kloster, und vergiebt dieselben infolg eines dreyfachen Vorschlags von Seite der betreffenden Unterbehörden. Alle dahin einschlagenden Rechnungen untersucht und revidirt sie zur endlichen Passation theils vor Uns, theils aber vor dem hiesigen Stadt-Rath. i) Alles nöthig findende läßt sie vorberathen, behält sich aber immer den endlichen Entscheid vor. k) Sie leitet die Einrichtung und allmählige Vervollkommnung der obern und untern Schulen eben so, wie der bereits erkennten oder noch einzuführenden Subsidiar-Anstalten. l) Sie ist es, die über die Anstellungs-Zeugniss erkennt. m) Sie beaufsichtigt die verschiedenen Abtheilungen der Anstalt, was die Lehre und Lehrer, ihre Fähigkeit, ihren Fleiß und ihre Methode betrift und verfügt über die erforderlichen Remeduren. n) Sie correspondirt je nach Bewandtniß der Umstände mit Uns und dem Stadt-Rathe entweder unmittelbar oder durch das Organ des obersten Kirchen- und Schuldepartements.

§. 9. Die Führung des Protokolls, so wie die Verwaltung der akademischen Central-Casse, ist unter Bürgschaft einem eigens dazu bestellten Sekretair übertragen.

Zweyter Titel.

Von dem obern und untern akademischen Rathe.

§. 10. Der untere akademische Rath versammelt sich unter dem Vorsitze des Prorectors, und besteht aus allen Dekanen der verschiedenen Abtheilungen der Akademie.

§. 11. In demselben werden a) alle von der Curatel aufgegebene Aufträge vorberathen; b) die laufenden Geschäfte und Angelegenheiten der Akademie besorgt; c) der Vorschlag zum Prorector gemacht und die Dekane der Bestätigung der Curatel vorgeschlagen; d) die Examina veranstaltet und eben so wie die Beförderungen entworfen. e) Hier werden die Vorschläge zu den vacanten Beneficien gemacht, und f) alles, was den Fleiß, die Beurlaubung, die Annahme der Studierenden betrift, vorläufig untersucht. g) Auch die einzelnen von den Fakultäten entworfenen Berichte werden hier revidirt und redigirt. h) Die halbjährlich zu publicierenden Verzeichnisse der Vorlesungen werden revidirt und redigirt, um der Curatel zur allfälligen Verbesserung übergeben zu werden. i) Die Preißschriften werden hier vorläufig und gutachtlich geprüft, die Krönung derselben aber geschieht im obern akademischen Rathe.

§. 12. Der untere akademische Rath, unter dem Vorsitze des Canzlers mit der Curatel combinirt, heißt der obere akademische Rath. a) Derselbe ist nicht bloß eine berathschlagende, sondern wirklich verfügende Behörde. b) Vor denselben gehören alle von der Curatel übergebene Aufträge. c) Die Angelegenheiten, welche die Akademie, den Gang ihrer Organisation, Disciplin u. s. w. besonders betreffen. d) Die Preißschriften werden hier endlich beurtheilt. e) Bey allen feyerlichen Anlässen werden die Akademie und Schulen von demselben repräsentirt.

§. 13. Der eigentliche akademische Rektor ist der Canzler, unter welchem der Prorektor mit dem Titel: Magnificus, steht. a) Die Wahl desselben wird jährlich umwechselnd aus den vier Fakultäten in der Ordnung,

wie sie auf einander folgen, vom untern akademischen Rathe der Curatel in einem doppelten Vortrag vorgetragen und von Uns bestätigt. b) Der so gewählte Prorector constituirt sich selber mit dem Eintritt des Winterhalbjahrs durch eine öffentliche Rede, worauf er vom Canzler, Namens der Regierung, an Eides-Statt in's Handgelübd aufgenommen wird, und dann selbst auch von allen Lehrern für sich und ihre Zuhörer oder Schüler, das Gelübd des Gehorsams abnimmt. Bey dieser Handlung sind alle Studierende gegenwärtig. c) Der abgehende Prorector ist allemal der Stellvertreter des angehenden. d) Der Prorektor führt die Matrikel und empfängt von jedem eintretenden Studiosus ein Eintrittsgeld von Liv. 10 wenn es Cantons-Angehörige sind, von den übrigen Schweizern Liv. 20 und von Fremden Liv. 32 für welche Gelder er der Curatel Rechnung trägt, und von derselben eine fixe Honoranz erhält. e) Von diesem Matrikel-Gelde sind aber ausgenommen, alle Cantons-Angehörige, welche das 23ste Jahr Alters zurückgelegt haben, und nur einige Vorlesungen pro hospite als freye Zuhörer besuchen wollen. Diese bedürfen nur sich bey dem Prorektor für den Eintritt in die Akademie zu melden, und ihr Alter durch einen Taufschein zu beweisen. f) Die Studiosos macht er mit den akademischen Gesetzen bekannt, übergiebt ihnen ein gedrucktes Exemplar davon, und läßt sich zu denselben angeloben; den Medizinern die Cantons-Angehörige sind, insbesondere, ertheilt er zu ihrem vorschriftsmäßigen Studienplan das Reglement des Sanität-Raths über Claßifikation und Patentierung der Medicinal-Personen des Cantons Bern, vom 18. Wintermonat 1807. g) Er führt die auswärtige Correspondenz im Namen der Akademie und läßt seine Schreiben vom Canzler unterschreiben und besiegeln. h) Er

fertigt ebenfalls die Testimonia academica aus, wo aber des Canzlers Unterschrift mit dem akademischen Siegel nur in wichtigern Fällen beygesetzt werden darf. i) Den untern akademischen Rath beruft er unter seinem Vorsitze so oft zusammen, als er es für nöthig erachtet. k) Er führt die unmittelbare Aufsicht über Lehrer und Zuhörer, und hat das Recht, wie die Pflicht, alle Collegia zu besuchen. l) Ueberall ist er für die Erhaltung der Ordnung und Disciplin und den gesetzlichen Gang der gesammten Anstalt besorgt. m) Bey allen öffentlichen Versammlungen und Feyerlichkeiten, wo eine Rede im Namen der Akademie erforderlich ist, hält er dieselbe. n) Den Catalogus für die Akademie und Schulen verfertigt er. o) Endlich, wenn Proben pro cathedra abgelegt werden sollen: so schreibt er die von oberer Behörde gutgeheissenen programmata aus.

§. 14. Alle Lehrer der Akademie theilen sich in vier Fakultäten, welche in folgender Ordnung unter einander stehen. a) Die Theologie, b) die Staats- und Rechtswissenschaft. c) Die Medicin, d) die Philologie, wohin auch noch die Philosophie, Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte gehören.

§. 15. In jeden dieser Fakultäten bestimmt die Zeit der Erwählung den Rang unter den Professoren, und bey gleichzeitiger Anstellung das Alter.

§. 16. Jede dieser Fakultäten wählt sich alle vier Jahre einen Dekanen, welcher von der Curatel bestätigt wird und zunächst unter dem Prorector steht, und für seine Fakultät das ist, was dieser für die ganze Akademie.

§. 17. Die Lehrer jeder Fakultät bilden unter dem Vorsitze ihres Dekanen ein Collegium, welches a) die

Angelegenheit seines Faches im ganzen kleinern Detail, b) die Disciplin und untere Polizey besorgt. c) Wichtigere Angelegenheiten werden dem Prorector angezeigt, der dieselben competenter Behörde vorzutragen hat. d) Hier führt allemal gleich wie im untern akademischen Rathe der unterste Beysitzer das Protokoll, im obern akademischen Rathe aber der Sekretair der Curatel.

Zweyter Abschnitt.

Von der Organisation der Akademie.

Erster Titel.

Zweckbestimmung und Uebersicht der Akademie im Ganzen.

§. 18. Die Akademie ist eine höhere Unterrichts-Anstalt, in welcher der Jüngling nach erhaltener Admißion zum heiligen Abendmahle bis zur gänzlichen Vollendung seiner Studien, für jeden gelehrten, und auch bürgerlichen, Beruf auf eine für den Zweck unsers Gemeinwesens hinreichende Weise vorbereitet und gebildet werden soll.

§. 19. Sie enthält zwey Abtheilungen: a) in der untern sind begriffen — die elaßische Gelehrsamkeit, Litteratur, schöne Wissenschaften, Geschichte, Geographie, Philosophie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte. b) Die obere enthält die Theologie, Staats- und Rechts-Wissenschaft, die Medicin.

§. 20. Der Aufenthalt in jeder dieser Abtheilungen dauert in der Regel zwey Jahre, ausgenommen die Theologie, für welche drey Jahre für die untere und drey Jahre für die obere Abtheilung erfordert werden und die Medicin, in welche der Jüngling unmittelbar eintreten, und seine Studia vier Jahre lang fortsetzen kann. Dabey aber bleibt es einem jeden unbenommen, seinen Aufenthalt in der Akademie auch über diese gesetzliche Zeit zu verlängern.

Zweyter Titel.

Von den Pensen.

§. 21. Jeder Professor theilt die ihm aufgetragenen Wissenschaften in so viele ganze oder Halbjahr-Cursus ein, als die ihm anberaumte Zeit gestattet, und soll gehalten seyn halbjährlich wenigstens zwey öffentliche Collegia anzukünden.

§. 22. Er hat darauf zu sehen, daß die wesentlichen Hauptwissenschaften ununterbrochen fortgelesen werden, damit die eintretenden Jünglinge den gewünschten Unterricht in denselben jederzeit finden.

§. 23. Neben diesem Hauptunterricht wird er auch in den besondern in sein Fach einschlagenden Disciplinen Collegien lesen, so oft er von einer hinreichenden Anzahl von Zuhörern darum angesucht wird.

§. 24. Ausser seinen Vorlesungen soll er von Zeit zu Zeit eine Repetition veranstalten, in welcher die Zuhörer über das Angehörte geprüft werden, diese Repetitionen kann er auch mit angemessenen Uebungen verbinden.

§. 25. In dieser Absicht werden alle halb Jahre Verzeichnisse der zu gebenden Vorlesungen verfertigt, welche dann in dem unteren akademischen Rath zur Vermeidung aller Collisionen, in Rücksicht der Zeit und des Orts ausgeglichen, in ein Ganzes gebracht, und nach dem sie von der Curatel genehmigt worden sind, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden sollen.

§. 26. Da in Rücksicht der Pensen überhaupt keine unveränderlichen Vorschriften Platz finden; da besonders in denselben die Akademie einer beständigen Verbesserung fähig seyn soll: so finden Wir es nicht zweckmäßig in nähere Bestimmungen hierüber einzutreten, sondern überlassen es zutrauensvoll der Einsicht und Wachsamkeit Unserer Curatel, das Gutfindende in den Pensen, Stunden, Lehrbüchern und auch in der Methode zu verfügen, und nöthigen Falls zu verbessern; mit dem bestimmten Vorbehalt jedoch, daß in Rücksicht des Religions-Unterrichts sich die Lehrbücher und Hefte auf die helvetische Confession begründen sollen.

Dritter Titel.

Von den Subsidiar-Anstalten.

§. 27. Die Curatel wird in Hinsicht dieser, den Bibliotheken und Sammlungen aller Art, der obern Zeichnungsschule, dem physikalischen und chemischen Apparat, dem botanischen Garten, dem klinischen und obstetricischen Unterricht, ꝛc. ꝛc. ꝛc. die bisherigen Beyträge und Unterstützungsgelder zufliessen lassen, für Erweiterungen und neue Anstalten aber den betreffenden Behörden die zweckmäßigen Entwürfe vorlegen.

Vierter Titel.

Von dem Personale und zwar A. von den Lehrern.

§. 28. Die angestellten Professoren sind die öffentlichen, einzig rechtmäßigen Lehrer der Akademie. Ausser denselben ist, ohne ausdrücklich erhaltene Erlaubniß dazu, welche unsre Curatel jedoch ohne Gehaltsansetzung nach Gutfinden ausserordentlichen Professoren und Docenten ertheilen kann, niemand befügt Vorlesungen darinn zu halten.

§. 29. Sie werden auf einen motivirten Vorschlag der Curatel, sey es nach abgelegten Proben, oder durch einen unmittelbaren Ruf, von Uns erwählt, und inauguriren sich selbst, die ersten Wahlen ausgenommen, durch eine gelehrte akademische Rede. Ihre Stellen dauern lebenslänglich mit dem Vorbehalt jedoch, daß bey dem im §. 51. vorgeschriebenen Jahrs-Rapport Uns immerhin vorbehalten bleibe, in Rücksicht des Personale der Lehrer ihrer Beybehaltung oder Abrufung halb das den Umständen Angemessene zu verfügen.

§. 30. Die Professoren der Theologie müssen immer aus dem Bernischen Ministerio genommen werden, sie sind zu einer zu bestimmenden Anzahl von Predigten im grossen Münster verbunden, und unter diesem Bedinge Mitglieder des Kirchen-Convents.

§. 31. Ihre Pensen sind: a) Für den ersten die didaktische, die Moral-Theologie und die Kirchengeschichte. b) Für den zweyten die Homiletik, Catechetik und Pastoral-Theologie mit Einbegrif des Kirchen-Rechts.

c) Für den dritten die exegetische Erklärung des Grundtextes alten und neuen Testaments sammt dem nöthigen Unterricht in der hebräischen Sprache.

§. 32. Die Professoren der Rechtsgelehrsamkeit haben zu Pensen: a) Der erste die Staatenkunde, Staats- und Völker-Recht. b) Der zweyte das Naturrecht, das Römische Recht nach den Justitutionen und das Criminalrecht. c) Der dritte das Bernische Civilrecht nebst einem practicum über den gerichtlichen Proceß und die Geschichte, vorzüglich die vaterländische.

§. 33. Die Professoren der Arzneywissenschaft lehren folgende Wissenschaften: a) Der erste, die Anatomie, Physiologie und medizinische Anthropologie. b) Der zweyte, die Therapie mit der dahin gehörenden Pathologie u. s. w. mit der materia medica und einem Clinicum für innere Krankheiten. c) Der dritte, die Chirurgie und Entbindungskunst. d) Der vierte, die allgemeine und pharmaceutische Chemie. e) Der fünfte, die Vieharzneywissenschaft.

§. 34. In der Philologie erklärt a) der Professor der Alterthumskunde die griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche mit Rücksicht auf die jedesmaligen Fähigkeiten, Wünsche und Zwecke der Studierenden gewählt werden. Diesen höhern Sprachunterricht begleitet er mit der Kritik, und den erforderlichen Sacherklärungen. Mit den Theologie studierenden wird er auch den griechischen Grundtext des neuen Testaments auf eben diese Weise erklären, um sie so zum eigentlichen Bibelstudium in diesem Theil gründlich vorzubereiten. b) Der Professor der Litteratur trägt diesen wich-

tigen Zweig so vor, daß er sich doch ausführlicher über die neuere Litteratur und zwar derjenigen Völker ausbreitet, deren wissenschaftlicher Zustand für uns ein vorzügliches Interesse hat. Durch dieselbe bahnt er sich zugleich den Weg zur Theorie der schönen Wissenschaften, und verbindet damit noch Uebungen im deutschen Styl, über welchen er auch im Gymnasium unentgeldlichen Unterricht ertheilt.

§. 35. Für die Mathematik und Physik ist ein Lehrer bestellt, welcher das Pensum vom Gymnasium hinweg bis zur obern Akademie in den höhern Disciplinen vorträgt, in der Naturlehre aber mit seinem wissenschaftlichen Vortrag die physikalischen Experimente verbindet.

§. 36. Der Professor der Philosophie ist mit der theoretischen sowohl als praktischen Philosophie beauftragt, wo er denn auch die Geschichte und Litteratur dieser Wissenschaft nach Bedürfniß mitnehmen soll. Der erstere Theil beschränkt sich bloß auf die Logik, das ist, Vernunftkritik und Vernunftgebrauch, auf Psychologie in Verknüpfung mit philosophischer Anthropologie und natürliche Religion. Von der praktischen Philosophie soll er die Moral zu einem Publikum für alle Classen ausheben, welches wöchentlich einmal gratis gelesen werden soll.

§. 37. Der Professor der Naturgeschichte und Botanik, trägt diese pensa in ihren allgemeinen Uebersichten vor, und ertheilt unentgeldlichen Unterricht in der Naturgeschichte und statistischen Geographie im Gymnasium.

B. Von den Zuhörern.

§. 38. Die Akademie ist zunächst für die Cantons-Angehörige bestimmt, jedoch soll dieser Unterricht auch allen übrigen Eidsgenossen und auch Ausländern offen stehen, es sey nun daß sie sich hier niedergelassen haben, oder durch ihr Zutrauen hieher geführt werden.

§. 39. Der Eintritt in dieselbe kann zu jeder Zeit gestattet werden, wie wohl er allemal bey Eröfnung des Halbjahr-Cursus am schicklichsten geschehen wird.

§. 40. Zu diesem Ende meldet man sich unmittelbar bey dem Prorektor, der die Matrikel führt.

§. 41. Der ordentliche und regelmäßige Eintritt in die Akademie geschieht aber durch das Gymnasium, nach abgelegten Proben; welches ganz besonders die betrift, welche Theologie studieren wollen, obschon auch diesen die übrigen Wege durch Begünstigung geöffnet werden können; nach dem §. 10. der Verordnung der Curatel für die Bernische Akademie de 20. Merz 1807.

§. 42. Die so in die Akademie beförderten oder sonst immatrikulirten Studiosi Theologiæ, welche Cantons-Angehörige sind, haben einzig das Recht zu Beneficien.

Fünfter Titel.

Von der Disciplin.

§. 43. Die Professoren stehen unter der unmittelbaren Aufsicht der Curatel, und haben daher die von derselben sub 20. Merz 1807 in ihrem Reglement für die Akademie ertheilten Vorschriften zu befolgen. Ihre Bemerkungen,

Vorstellungen und Warnungen werden sie sich zu Nutze machen. Im Falle dieß nicht geschehen, und das Ansehen derselben nicht gehörig geachtet werden sollte, hat sie sich an Uns zu wenden, die Wir dann nach Beschaffenheit der Umstände verfügen werden.

§. 44. Jeder akademische Lehrer ist verpflichtet, sich der auf ihn fallenden Wahl eines Prorektors der Akademie oder eines Dekans seiner Fakultät zu unterziehen. Dagegen aber soll kein Akademischer oder Schullehrer ohne Unsre besondre Vergünstigung eine andre besoldete Stelle bekleiden, und keiner ohne erhaltene Autorisation der Curatel ausser der Akademie oder Schule über ein anders als das ihm obliegende Fach Unterricht ertheilen.

§. 45. Der Curatel sollen auch die Beschwerden vorgebracht werden, welche die Eltern, oder Mitlehrer gegen einen Professor zu machen haben.

§. 46. Wir versehen Uns von ihrer Seite der eifrigsten und gewissenhaftesten Pflichtreue, von welcher das Gelingen der Anstalt vorzüglich abhangen wird. Sie sind eingeladen, alle ihre Bemerkungen über vorhandene Mängel eben wie ihre Gedanken über wünschenswerthe Verbesserungen gehörigen Ortes anzubringen.

§. 47. Von einem würdigen Lehrer Unserer Akademie erwarten Wir nicht nur, daß er seine öffentlichen Pflichten genau erfülle: sondern daß er seine Zuhörer auch nebenher liebreich behandle, sie aufmuntere, sie auf dem Weg der Wissenschaft und Tugend väterlich fortleite.

§. 48. Wir fodern von ihnen allen Wohlanständigkeit in der Kleidung, so wie in der ganzen übrigen Lebensweise. Insonderheit sollen sie bey allen öffentlichen Erscheinungen in schwarzer Kleidung und mit dem Degen auftreten, auch in ihren Vorlesungen schwarz gekleidet seyn; die Professoren der Theologie aber, nach alter Sitte, den Mantel und Rabat tragen.

§. 49. Alle Lehrer sind berechtigt von ihren Zuhörern für ihre Halbjahr-Cursus ein Collegiengeld zu beziehen, welches für die Studiosi theologiæ auf Liv. 6, für die übrigen Akademiker auf Liv. 12, und bey den Vorlesungen, welche einige Kosten für die Lehrer nach sich ziehen, bis auf Liv. 18 als Maximum festgesetzt ist.

§. 50. Es steht denselben frey über Handbücher oder eigene Hefte zu lesen, doch soll die Curatel davon die allfällig erforderliche Einsicht erhalten.

§. 51. Examina werden ordentlicher Weise nicht gefodert, ausgenommen mit den promovendis; hingegen sollen die Professoren die anbefohlnen Exercitia und Uebungen fleißig treiben, in ihren monatlichen Commités Berichte über den Gang ihrer Fächer und den Zustand ihrer Zuhörer erstatten, welche dann alljährlich in einen allgemeinen Rapport über die gesammte Anstalt zusammengefaßt und der Regierung vorgelegt werden.

§. 52. Von dieser Regel sind jedoch die Professoren der Theologie ausgenommen, welche zu alljährlichen und auch zu solchen Examen verbunden sind, die allemahl der Beförderung zum heil. Predigtamt vorgehen müssen.

§. 53. Wenn es den Studiosis der übrigen Fakultäten freygelassen bleibt, diejenigen Collegien vorzüglich zu

Besuchen, welche sie oder ihre Eltern und Vormünder für ihre künftige Bestimmung zweckmäßig finden: so wird hingegen sowohl von demjenigen Studiosus theologiæ, welcher in das Bernische Ministerium als von dem Studiosus medicinæ der im hiesigen Canton Praxis ausüben will, als unerläßliches Beding gefodert, daß er alle vorgeschriebenen Cursus anhöre und die daherigen Proben vollständig ablege.

§. 54. Von den Studirenden aller Fakultäten erwarten Wir, daß sie ihre Bestimmung für Wissenschaft auch durch äusserliche Sittlichkeit zu behaupten wissen, daß sie nicht anders als anständig gekleidet im Publikum vorzüglich aber in den Auditoriis erscheinen werden. Den Studiosis theologiæ insbesondere ist die genaue Beobachtung der Disciplinar-Gesetze für die Studiosos theologiæ de 27sten Augstmonat 1805 ausdrücklich vorgeschrieben.

§. 55. Alle diejenigen, welche unter den Gesetzen der Akademie stehen, werden danach gehalten; Vergehungen wider die Gesetze und Zwecke derselben, wie Unfleiß, Unsittlichkeit, Insubordination, gehören in erster Instanz vor den Dekan, dann den Rektor, und so weiter hinauf. Moralische Unordnungen, wie Liederlichkeit, Verschwendung, Trunkenheit, Spielsucht, Ausschweifung u. s. w. vor den Rektor, dann den Canzler. Vergehungen gegen die öffentliche Polizey, Schlägerey, Nachtlärm, Schulden u. s. w. vor den Canzler und von da vor die betreffende bürgerliche Behörde; nach Ausweis der §§. 56. bis 63. der Verordnung der Curatel vom 20. Merz 1807.

§. 56. Wer aus einer andern in die theologische Fakultät übertretten will, muß bescheinigen, daß er die præ-

standa entweder wirklich geleistet habe, oder noch nachholen könne und werde.

§. 57. Keiner darf ohne Vorwissen der Behörden die Akademie verlassen, widrigen Falls würde er als ausgestrichen angesehen. Hat er sich aber um seine Entlassung beworben: so wird sie ihm ehrenhaft ertheilt, er darf immer wieder zu derselben zurückkommen und erhält auf Begehren in jedem Vorfall ein Testimonium academicum.

§. 58. Bey der Annahme künftiger Theologen hat man nicht allein auf Tüchtigkeit und Würdigkeit, sondern auch auf die physische Beschaffenheit der Subjekte Rücksicht zu nehmen. Natürliche, in die Augen fallende Gebrechen, erbliche oder eckelhafte Krankheiten, wesentliche Mängel in der Organisation, in den Geistes- und Gemüths-Anlagen schliessen schlechterdings vom geistlichen Stande aus.

§. 59. Endlich erfordert die Lage und der Zweck des Studirenden, daß er ledigen Standes sey. Hätte einer wichtige Gründe zum Wunsche einer Ausnahme von dieser Regel für sich; so kann er sich um Dispensationen bey der Curatel melden. Die Beneficiarii aber verlieren dadurch alle genossene Unterstützungen.

Dritter Abschnitt.

Von den Unterstützungen und Aufmunterungen.

Erster Titel.

Von den Unterstützungen.

§. 60. Die verschiedenen zur Unterstützung der Studirenden vorhandenen Beneficia werden nach der Intention ihrer Stifter, und nach dem sowohl von Uns als dem Stadt-Rath genehmigten Reglement über die Vergebung und den Genuß der Alumnate und Mußhafen-Beneficien de 31. Merz 1806, so wie auch nach demjenigen gleichfalls sanctionirten über die Reis-Stipendien für Bernische Candidaten S. Min. und Studiosen der Theologie de 23. May 1808, ertheilt.

§. 61. In der Hingabe dieser Beneficien wird 1) auf die Theologie Studierenden gesehen, weil diese Stiftung ursprünglich und hauptsächlich für diese bestimmt war, und aus dem Kirchengut geschöpft worden ist. 2) Auf Burgerssöhne und Landeskinder und 3) auf Dürftige, die zugleich würdig sind.

§. 62. Wer ein Alumnat erhält, verliert alle andern Beneficien.

§. 63. Wer irgend eine Stelle, oder Amt erhält, worunter aber die Pfarr-Vicariate keineswegs gemeint sind, der verliert sein Alumnat.

§. 64. Eben dieß gilt auch von solchen, die sich in den ehlichen Stand begeben.

§. 65. Das Fädmingersche Stipendium wird von dem ältesten Professor der Theologie unter Aufsicht des Kirchen-Convents verwaltet, und nach Weisung des Testaments und der darüber vorhandenen Ordnungen unter die Theologie-studirenden Pfarrersöhne und Burger von Thun vertheilt.

§. 66. Wer drey Monate von der Schule oder Akademie ohne Erlaubniß ausbleibt der verliert sein Benesicium ohne weiters.

Zweyter Titel.

Von den Aufmunterungen.

§. 67. Zur Aufmunterung und Erweckung eines edeln Nacheifers werden in der Akademie Preise für Abhandlungen über ausgeschriebene Aufgaben eingeführt.

§. 68. Die Professoren jeder Fakultät entwerfen für ihr Fach dergleichen Aufgaben, wobey sie ihr Augenmerk auf interessante und zugleich auf solche Gegenstände zu richten haben, welche den Kräften des jugendlichen Alters angemessen sind.

§. 69. Den Concurrirenden wird zur Ausarbeitung eine Zeit von 6 Monaten vergönnt, und bey jeder Aufgabe die Sprache angemerkt, in welcher sie geschrieben werden muß.

§. 70. Sie werden ohne Benennung des Verfassers mit einem Motto auf dem Titel, dem Prorektor eingehän-

digt; das Motto selbst aber mit des Verfassers Namen in einem Umschlage versiegelt an die Preisschrift angeschlossen.

§. 71. Hierauf versammeln sich die Professoren desselbigen Faches besonders, und bringen ihr gutachtliches Urtheil vor den untern und obern akademischen Rath, welcher in letzter Instanz entscheidet.

§. 72. Die Eröffnung der Umschläge und Krönung der Preisschriften geschieht am Tage des Schulfests.

§. 73. Endlich soll zu Aufmunterung der akademischen und Schul-Jugend alle fünf Jahre die grosse Hallersche Preis-Medaille nach den von ihrem Stifter genehmigten Vorschriften de 3ten Merz 1809 öffentlich ertheilt werden.

Dritter Titel.

Von den akademischen Zeugnissen.

§. 74. Da von Uns durch diese Anstalt eine bessere Ausbildung Unserer Jugend zu allen bürgerlichen Bestimmungs-Arten ernstlich beabsichtigt wird: behalten Wir Uns vor, die Aufmunterung derjenigen Subjekte, welche erhaltenen Zeugnissen gemäß, ihre Studien auf hiesiger Akademie mit Fleiß und Auszeichnung vollendet haben, bey Besetzung solcher Stellen die eine wissenschaftliche Vorbereitung in theologischen, juridischen oder medizinischen Fache voraussetzen, vorzüglich zu berücksichtigen.

§. 75. Diejenigen, welche ausser dem Canton gute Studien gemacht haben, können sich gleichfalls hier examiniren lassen und darüber nach Verdienen Zeugnisse erhalten.

Zweyter Haupttheil.

Von den untern Schulen.

§. 76. Die untern Schulen machen diejenige Abtheilung Unserer öffentlichen Unterrichts-Anstalten aus, in welcher die Jugend vom sechsten Jahr Alters bis zur Admißion zum heiligen Abendmahl, und von den ersten Elementen des Wissens, theils in wissenschaftlicher, und theils in artistischer Rücksicht so weit gebracht werden soll, daß sie im erstern Falle wohl vorbereitet in die Akademie zum höhern Unterrichte übergehen, und im zweyten unmittelbar zur Erlernung irgend eines Berufs schreiten kann.

Erster Abschnitt.

Von den Behörden.

Erster Titel.

Von der Curatel.

§. 77. Das Verhältniß der Curatel zu den untern Schulen ist vollkommen dasselbige, wie gegen die Akademie: so daß alles oben unter diesem Titel angebrachte auch hier seine Anwendung findet.

Zweyter Titel.

Von dem obern und untern Schul-Rath.

§. 78. Der untere Schul-Rath besteht aus dem Professor Gymnasii der den Vorsitz hat, dem Professor der Moral-Theologie als Religions-Lehrer, dem Conrektor Gymnasii als Aufseher der artistischen Abtheilung und der Abendstunden, und dem obersten Lehrer der Classen- und Elementar-Schule.

§. 79. Der Gegenstand dieses untern Schul-Raths wird durch dasjenige bestimmt, was oben von dem untern akademischen Rathe angebracht worden ist, nur mit Weglassung dessen, was auf die Akademie ausschließlich Bezug hat.

§. 80. Der untere Schul-Rath unter dem Vorsitze des Canzlers mit der Curatel combinirt, heißt der obere Schul-Rath. Derselbe hat gegen die Schulen eben das Verhältniß, in welchem der obere akademische Rath zu der Akademie steht, so daß sich sein Zweck aus jener Analogie von selbst ergiebt.

§. 81. Der Professor des Gymnasiums ist in Rücksicht der Schule überhaupt, und der Conrektor in Hinsicht auf die artistische Abtheilung und die Abendstunden eben das, was der Prorektor der Akademie; so daß die Pflichten und Rechte von diesem auch auf jene anwendbar sind.

§. 82. Der Professor Gymnasii und der Conrektor sind als die unmittelbaren Aufseher der Schule gehalten, ausser ihren Unterrichts-Stunden auch noch

eine zu bestimmende Anzahl von Stunden der Aufsicht des übrigen Unterrichts zu widmen, und den dießörtigen Instruktionen der Curatel nachzukommen.

§. 83. Das Gymnasium, die Classen-Schule und die Elementar-Schule haben jede für sich ihre eigene Censur, welche durch die Lehrer und Hülfs-Lehrer jeder Abtheilung gebildet werden, und im Gymnasium unter dem præsidio des Professors Gymnasii, in der Classen- und Elementar-Schule aber, unter dem Vorsitze des betreffenden Lehrers stehen, der Mitglied des untern Schul-Raths ist.

§. 84. Die drey akademischen Professoren der Mathematik, der Naturgeschichte und der Litteratur, welche auch im Gymnasio Unterricht ertheilen, haben Sitz und Stimme in der Censur des Gymnasiums.

§. 85. Die Censuren versammeln sich in der Regel alle Monate, ohne Abbruch des Unterrichts. Sie besorgen den ganzen kleinern Detail, durchgehen den Catalogus, entwerfen die Tabellen und auch die Zeugnisse für die Eltern, und zu den Vorschlägen für die vacanten Beneßizien, sie vorberathen endlich alle von höhern Behörden erhaltenen Aufträge.

Zweyter Abschnitt.

Von der Organisation der Schule.

Erster Titel.

Zweck-Bestimmung und Uebersicht der Schule im Ganzen.

§. 86. Die Schule ist eine niedrigere Unterrichts-Anstalt, in welcher die Knaben von den ersten Elementen weg, nach einer ununterbrochen fortgehenden Methode, bis ins sechszehnte Jahr so weit gebracht werden, als oben bestimmt worden ist.

§. 87. Sie enthält drey Abtheilungen: a) Die Elementar-Schule für den ersten vorbereitenden Unterricht; b) die Classen-Schule für den eigentlichen litterarischen und artistischen Unterricht; c) das Gymnasium, dessen Zweck seyn soll, den Schul-Unterricht zu vollenden, und auf den akademischen vorzubereiten.

§. 88. Die oberste und unterste dieser Abtheilungen, nämlich das Gymnasium und die Elementar-Schule sind auf drey Jahre, die mittlere aber, oder die Classen-Schule, auf fünf Jahre berechnet. Doch will man im Gymnasium für bessere Köpfe und grössere Fortschritte einen Spielraum von einem Jahr gestatten.

Zweyter Titel.

Von den Pensen.

§. 89. Die Pensen müssen so angeordnet werden, daß sowohl diejenigen ihre Absicht erreichen können, welche

ſich irgend einer Kunſt widmen, als auch die, welche eine wiſſenſchaftliche Beſtimmung vor ſich haben.

§. 90. Hieraus entſteht ein getrennter Unterricht. Bey der Anordnung deſſelben kömmt es inſonderheit darauf an, daß die Colliſionen der Stunden vermieden, und daß, ſo viel möglich, der Unterricht der einen Parallel-Schule auch für Schüler der andern brauchbar werde.

§. 91. Die verſchiedenen Penſen ſollen ſeyn:

a) Künſte: Leſen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Leibesübungen.

b) Sprachen: Deutſche, franzöſiſche, lateiniſche und griechiſche.

c) Wiſſenſchaften: Religion, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Naturgeſchichte, Geſchichte.

§. 92. In Anſehung der Penſen müſſen zween Punkte feſt beſtimmt werden: a) Derjenige, von welchem man beym erſten Eintritt ausgeht, und dann b) der, zu welchem der Jüngling bey ſeinem Austritte aus dem Gymnaſium gelanget ſeyn ſoll.

§. 93. Dieſemnach muß der Fortgang des Unterrichts von einem Jahre zum andern ſo beſtimmt werden, daß er lückenlos vom Anfangs- bis zum End-Punkte fortführe, und daß jeder Lehrer beſtimmt wiſſe, was er in jedem Jahre zu leiſten hat, und wofür er verantwortlich ſeyn ſoll.

§. 94. Da eine ſolche Anordnung aber keine bleibende Vorſchrift zuläßt, indem ſie nach den Zeitumſtänden Ver-

änderungen erheischt, und auch einer allmähligen Vervollkommnung durch die Erfahrung fähig ist; so genügt es Uns an diesen Regulativ-Grundsätzen; die nähere Bestimmung bleibt aber der Einsicht Unserer Curatel mit Berathung der Lehrer selbst überlassen.

§. 95. Was die Elementar-Schule besonders betrift: so sind für die drey Classen derselben drey Lehrer bestellt, deren Pensen von der Curatel in ihrem Reglement für die Bernischen untern Schulen de 23. Oktober 1807 als einstweiliger Vorschrift bestimmt sind.

Beym Eintritt in diese Schule mit dem angehenden sechsten Jahre wird vom Schüler nichts weiter gefordert, als Fertigkeit im Deutschlesen.

Die Pensen der Classen-Schule sollen folgende seyn:

§. 96. Für die vier Classen der Classen-Schule sind fünf Lehrer angestellt, deren Pensen ebenfalls in erwähntem Reglement näher bestimmt und angezeigt sind, wobey jedoch der Religions-Unterricht in seiner ganzen Umfassung noch unter der besondern Aufsicht des Professors der Moral-Theologie steht, welcher dafür sorgen wird, daß zur Einleitung seiner vollständigen Unterweisung zum heil. Abendmahle eine zweckmäßige Lesung und Erklärung der heil. Schrift und das Memorieren biblischer Sprüche damit verbunden werde.

§. 97. Im Gymnasium sind nach Unserm Beschluß vom 28sten Merz 1810 für die obere und untere Abtheilung zwey Lehrer angestellt, und die Pensen für das Gymnasium in obgedachtem Reglement vom 23sten Oktober 1807 des nähern bestimmt.

§. 98. Die Zahl der Haupt-Lehrer in der Schule ist auf 10 festgesetzt, nemlich einen Professor Gymnasii, einen Conrektor desselben, 5 Classen-Lehrer und 3 Elementar-Lehrer, mit unbestimmter Anzahl der Hülfs-Lehrer, welche nach den Bedürfnissen und nach den Subjekten veränderlich ist.

Dritter Titel.

Von dem Personale.

A. Die Lehrer.

§. 99. 1) Die Lehrer der untern Schulen werden ohne Unterschied aus dem geistlichen und weltlichen Stande, nach abgelegten Proben, von der Curatel vorgeschlagen, und von Uns gewählt. Der Professor des Gymnasiums kann auch ausserordentlich berufen werden.

2) Nach ihrer Erwählung erstatten sie dem Canzler das Gelübd zum Schul-Reglement und ihrer Pflicht, und werden vom Professor Gymnasii ihrer Classe vorgestellt.

3) Sie beziehen ein fixes Gehalt, haben aber dagegen keinen Antheil an den Schulgeldern.

4) Ihnen werden nicht allein ihre Pensen, das Quantum eines jeden für jedes Jahr, sondern auch die Anzahl der Stunden bestimmt, welche sie geben müssen.

5) Ihr Rang unter einander ist durch die Folge der Abtheilungen und der Stellen in jeder Abtheilung bestimmt.

6) Bey ebehaften Hinderniſſen, wodurch ein Lehrer in die Unmöglichkeit geſetzt würde, ſeine Stunden zu geben, darf er für drey Tage einen Stellvertreter an ſeinen Platz ſtellen; für längere Zeit wendet er ſich, je nach der Abtheilung, worinn er ſteht, entweder an den Profeſſor oder Conrector des Gymnaſiums.

§. 100. Zu Aufmunterung der Schul-Lehrer und zum Vortheil des Schuldienſts ſollen die Stellen jener 10 Haupt-Lehrer an der Schule auf das angetrettene 61 Altersjahr beſchränkt, dagegen aber denſelben unter nachſtehenden Bedingniſſen lebenslängliche Leibrenten zugeſichert ſeyn, und zwar

a) Wenn einer derſelben bey zurückgelegtem 60ſten Altersjahre 20 Jahre lang in der Schule gedienet hat, ſo iſt ihm nebſt einer ehrenvollen Entlaſſung ſeiner Stelle noch eine lebenslängliche Penſion von Uns zugeſichert, die jedoch ohne anderwärtige Verſorgung die Hälfte ſeines Gehalts nicht überſteigen darf, bey anderwärtiger Verſorgung aber immerhin noch mit dem Viertel ſeiner vormaligen Schulbeſoldung ihm zugeſichert bleibt.

b) Sollte hingegen einer dieſer Schul-Lehrer nach zurückgelegtem 60ſten Jahr noch nicht 20 Jahre in der Schule gearbeitet haben, oder nach 20 Dienſtjahren Gebrechlichkeits halb vor ſeinem 60ſten Altersjahre entlaſſen werden müſſen, ſo mag er nach ſeinem Austritt der Curatel eine Vorſtellung eingeben, die Uns nach den Umſtänden und den geleiſteten Dienſten das Angemeſſene vorzutragen haben wird.

c) In diese Berechnung werden die in der alten Schule zugebrachten Dienstjahre, als der öffentlichen Erziehung gewiedmet, billig auch mit in Anschlag gebracht.

B. Die Schüler.

§. 101. Die untern Schulen sind, gleich der Akademie, zunächst für die Cantons-Angehörigen von bürgerlichem Stand und Wesen bestimmt; doch so, daß der Gebrauch derselben auch andern Schweizern und Ausländern, denen jene Qualification zukömmt, gestattet werden soll.

§. 102. Der Zutritt steht zu allen Zeiten des Jahrs offen. Zu diesem Ende haben sich die Eltern oder Vormünder des Knaben bey dem Professor gymnasii zu melden, welcher ihn selbst prüft, ihm eine seinem Alter und Fähigkeiten angemessene Classe vorläufig anweist, bis sein Rang nach den nächsten Examen definitiv bestimmt werden kann.

§. 103. Die Annahme geschieht durch die Curatel, welcher nebst dem Taufschein das Examinationsbefinden des Knaben und die Herkunft und Begangenschaft der Eltern durch den Professor gymnasii vorzulegen ist; es bleibt aber die Zahl der 30 Schüler per Classe als maximum festgesetzt, welches mit Ausnahme der obern Abtheilung das Gymnasium in keinem Falle überschritten werden soll.

§. 104. Der so aufgenommene Knabe wird auf die Matrikel getragen, und bezahlt an Eintrittsgeld wenn er ein Cantons-Angehöriger ist, Liv. 6, die Eidsgenossen Liv. 12, die Landsfremden Liv. 20. Er ist den Schulgesetzen und Disciplin unterworfen, und concuriert zu allen Prämien.

§. 105.

§. 105. Jeder Schüler bezahlt als monatlichen Beytrag, zum Voraus in der Elementar-Schule Liv. 3, in der Classen-Schule Liv. 4, und in dem Gymnasium Liv. 6.

Vierter Titel.

Von der Disciplin.

§. 106. Die sämtlichen Schul-Lehrer sind der Curatel untergeordnet und gegen dieselbe für ihre Amts-Pflichten verantwortlich. Den Mangel an Subordination werden Wir ahnden.

§. 107. Vor die Curatel gehören ebenfalls die Klagen gegen die Schul-Lehrer, sie kommen nun von den Eltern, von den Mit-Lehrern, oder ihren Vorstehern.

§. 108. Wir versehen Uns ihrer Seits einer getreuen Mitwirksamkeit zum Besten der Anstalt, und der ihrer Gewissenhaftigkeit vertrauten Jugend. Ihre Bemerkungen und Verbesserungs-Vorschläge werden sie bey den Behörden anzubringen wissen.

§. 109. Die Wohlanständigkeit in der Kleidung wird ihnen überall, besonders während des Unterrichts, empfohlen. Da sollen die Lehrer des Gymnasiums und die Classen-Lehrer immer schwarz erscheinen. Die Lehrer in den Künsten und die der Elementar-Schule können gefarbte Bürgerkleider tragen, ausgenommen bey öffentlichen Verhandlungen.

§. 110. Wir erwarten aber von ihnen nicht bloß, daß sie ihre öffentliche Pflicht gewissenhaft erfüllen, son-

dern auch nebenher ein wachsames Aug auf ihre Schüler haben, sie liebreich behandeln und leiten; unter denselben wechselweise ein freundschaftliches Vernehmen unterhalten, und bey denselben auf ein geziemendes Benehmen auch ausser der Anstalt dringen.

§. 111. Schläge und überhaupt solche Strafe, die das Ehrgefühl schon in der Kindheit und dem Knabenalter empören, und das Gefühl ihres Selbstwerths vernichten, sollen aus Unserer Schule verbannet seyn.

§. 112. Dafür soll folgende Abstuffung beobachtet werden: Rangänderung, Bemerkung auf den Tabellen, und in den Zeugnissen an die Eltern, insbesondere dann öffentliche Vermahnung, direkte Klage an die Eltern oder Vormünder, Arrest oder auch körperliche Bestrafung zu Hause, Zurücksetzung bey der Promotion, Verweigerung der Prämien und Suspension der Beneficien — Verweisung aus der Schule. In diesem Falle werden die Eltern oder die Stellvertreter derselben aufgefordert, den Knaben bis zur Besserung zurückzuziehen, wie die Verordnung Unsrer Curatel über Sitten-Disciplin, Fleiß und gottesdienstliche Uebungen de 4ten Oktober 1805 des nähern ausweist.

§. 113. Für das Gymnasium ist diese ganze Disciplin schonender und dem reifern Alter der Jünglinge angemessener.

§. 114. Die Schulen nehmen ihren Anfang Vormittags theils um 8, theils um 9, und des Nachmittags um 2 Uhr. Dem Unterricht selbst aber geht des Morgens in jeder Abtheilung ein auf diesen Zweck eingerichtetes gemeinschaftliches Gebet vor. Von da verfügen sich beyde,

Schüler und Lehrer, in die Classen, welche der Lehrer nicht wieder verlassen soll, bis sein Nachfolger eingetreten ist.

§. 115. Die Zöglinge des Gymnasiums und der Classen-Schule sind gehalten, die Communionstage ausgenommen, den Vormittags-Gottesdienst im grossen Münster zu besuchen. Sie sollen sich in ihren Classen versammeln, mit ihren Lehrern zur Kirche ziehn, und ihre Plätze zu beyden Seiten, die Lehrer aber hinter dem Nachtmahlstische einnehmen.

§. 116. Ueber Sittlichkeit und Fleiß werden Tabellen geführt, diese von den Commißionen oder Censuren in ordentlichen Sitzungen redigirt; und jedem Schüler monatlich ein Testimonium nach Hause gegeben. Bey den Promotionen werden die Tabellen in ein Ganzes gebracht, und auf dieselben zwar nicht arithmetischer, doch aber billiger Bedacht genommen.

§. 117. Neben diesen Tabellen wird eine lebhafte Rangänderung unterhalten. Diese wirkt unmittelbar und unschädlich auf das Ehrgefühl; sie belohnt und bestraft auf der Stelle, und ordnet einen jeden nach seiner gegenwärtigen Würdigkeit.

§. 118. In den untern Schulen werden vor den Beförderungen jährlich Examina gehalten und um Zeit zu gewinnen, selbige auf den Frühling und Herbst vertheilt, wie solches im Reglement der Curatel für die untern Schulen de 23. Oktobris 1807 im §. 17. seqq. vorgeschrieben ist.

§. 119. Auch von den Schülern wird Wohlstand und Reinlichkeit in der Kleidung gefordert, und es sollen dieselben nicht anders als in der vorgeschriebenen Uniform in der Schule erscheinen.

§. 120. Für die sämtlichen Scholaren sind auf halbjährliche Privat-Subscriptionen Abendstunden angeordnet, in welchen die Jugend unter Aufsicht gehalten wird, und Unterricht im Tanzen, Fechten, Schwimmen, Buchbinder-Arbeit und Drexeln erhält.

Dritter Abschnitt.

Von den Unterstützungen und Aufmunterungen.

Erster Titel.

Von den Unterstützungen.

§. 121. Die untern Schulen haben einen verhältnißmäßigen Antheil an den Beneficien des Mußhafens, die hier eben so, wie in der Akademie, hingegeben werden.

Zweyter Titel.

Von den Aufmunterungen.

§. 122. Aus dem vom Stadt-Rath ertheilten Beytrag aus dem Schulseckel-Fond werden Prämien-Pfenninge in Silber, von verschiedenem Werthe, geprägt, und an dem öffentlichen Schulfeste unter alle Schüler, die eine Beförderung erhalten haben, oder wenigstens nicht aus Gründen schlechter Aufführung oder des Unfleisses zurückgeblieben sind, in desselben Namen ausgetheilt.

§. 123. Was die Beförderung in die Akademie betrift, so ist für dieselbige nach §. 88. ein Spielraum von einem Jahr offen gelassen, so daß die Allervorzüglichsten ein Jahr früher, also schon mit zurückgelegtem fünfzehnten Jahre, in dieselbe übergehen können.

§. 124. In Betrachtung der Lehrer sowohl als der Zuhörer und Schüler wollen Wir einige Ferien gestatten, und zwar für das neue Jahr acht Tage, eben so viel für Ostern, zwey Wochen für die Erndtezeit, und vier Wochen für den Herbst. Dafür aber soll die übrige Zeit unausgesetzt und ununterbrochen der Arbeit gewidmet seyn.

§. 125. Endlich, obgleich Wir nun dieses Reglement für die Bernische Akademie und Schulen definitiv bestimmen, behalten Wir Uns dennoch vor, dasselbe je nach Erforderniß zum Besten der Akademie und Schulen zu verändern oder zu vermehren, und zweckmäßigere Anordnungen anzubefehlen, welche die Erfahrung an die Hand geben möchte.

Geben Bern, den 15ten und 18ten Merz 1811 und 1sten und 3ten Juny 1812.

Der Amts-Schultheiß,
von Wattenwyl.

Namens des Raths,
der Staatsschreiber,
Thormann.

3 2044 092 574 086